Hiſtoriſch-litterariſches
Handbuch

berühmter und denkwürdiger Perſonen,

welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben;

oder

biographiſche und hiſtoriſche

Nachrichten

von

berühmten Kaiſern, Königen, Fürſten, großen Feldherren, Staatsmännern, Päpſten, Cardinälen, Erz- und Biſchöffen, Gelehrten aller Wiſſenſchaften, Malern, Bildhauern, Mechanikern, Künſtlern und andern merkwürdigen Perſonen beyderley Geſchlechts.

Herausgegeben

von

Friedrich Carl Gottlob Hirſching,

vormaligem Doctor und Profeſſor der Philoſophie auf der Univerſität in Erlangen, und verſchiedener gelehrter Geſellſchaften Mitglied.

Sechſter Band. Zweyte Abtheilung. Oertzen — Pagendarm.

Leipzig,

im Schwickertſchen Verlage

1804.

N.

Nad, Johann Philipp Conrad, ein reformirter Gottesgelehrter aus Heſſen, ward geboren 1713 zu Hersfeld (Hirſchfeld) im Heſſen-Caſſelſchen, wo ſein Vater als Diaconus (zuvor als Prediger in Herrnbreitungen) lebte. Er beſuchte das Hersfelder Gymnaſium, ſtudirte darauf zu Marburg. Er ward berufen zum Inſpector am theologiſchen Seminarium des Joachimsthaliſchen Gymnaſiums zu Berlin; kam nachher als Prediger nach Preuſſiſch Holland, darauf als ordentlicher Lehrer der Kirchenhiſtorie, heiligen Alterthümer und morgenländiſchen Sprachen an das reformirte Gymnaſium nach Halle, und in der Folge (im J. 1744) als Lehrer der Gottesgelahrtheit auf die hohe Schule zu Frankfurt an der Oder, wo er ſchon um 1746 ſtarb, und erſt 1749 den berühmten Eberhard Heinrich Stoſch, der eine kurze Zeit vorher als Lehrer in Duisburg geſtanden hatte, zum Nachfolger im Amte bekam. Einige dieſer Nachrichten ſtehen in des Joh. Chriſtoph von Dreyhaupt's Pagus Neletici et Nudzici, oder diplomatiſch-hiſtoriſche Beſchreibung des Saalkreiſes: wenn es aber daſelbſt heißt, der berühmte Prof. Simonis habe die Frankfurtiſche Stelle ausgeſchlagen, worauf Nad ſie bekommen, ſo wird Michaelis ſonder Zweifel verſtanden werden ſollen. Von ſeinen Schriften iſt eben nichts weiter bekannt, als das Programm zu ſeiner zu Halle den 20. Oct. gehaltenen Orationi inaugurali de vtilitate, praeſtantia ac neceſſitate linguarum orientalium in theologia, Halae 1740. in 4., und ſeine Diſquiſitio caet. nec non de Pythoniſſa Endorea, Halae 1743 in 8., darin er die Erſcheinung Samuels an dem Saul einem künſtlichen Betrug der Endoriſchen Zauberin beymißt, dergleichen Meinung von einer Zauberlaterne bereits in einer andern Schrift: Hiſtoriſche und luſtige Unterredungen u. ſ. w. vorgetragen worden ſeyn ſoll. Man kann Hamb. gel. Ber. 1743. im 88. St. und die Fortgeſetzte Sammlung von Alten und Neuen u. ſ. f. 1743, S. 574. 575. und S. 591 — 594 nachſehen, wo eine nähere Nachricht von der Abhandlung zu finden iſt. S. Dunkels hiſtoriſch-critiſche Nachrichten von verſtorbenen Gelehrten und deren Schriften Erſten Bandes Erſter Theil S. 284 und 275.

Nadyr, Schach von Perſien, auch **Tahmasp Kulichan**, als Krieger und Unmenſch des achtzehnten Jahrhunderts, gleich groß; und einer der thätigſten Männer des achtzehnten Jahrhunderts. Sein eigentlicher Name iſt Nadyr; in der Folge nannte er ſich

erſt auf Befehl Tahmasp des Königs von Perſien, Tahmasp Kuli (Sklave des Tahmasp), mit dem Beyſatz des Titels Chan, der größte Ehrentitel, den ihm der König geben konnte. Der wahrſcheinlichſten Meynung nach, ſoll er 1688 zu Kalot in der Provinz Chorasan geboren ſeyn. Seine Familie hatte lange Zeit das Gouvernement über einen Theil der Provinz. Weil ihm aber der Vater früh ſtarb; ſo entriß es ihm ein Verwandter. Im 20ſten Jahre ſeines Alters forderte er es zwar für ſich; aber da er ohne Beyſtand, Anſehen und Macht war, ſo mußte er den Umſtänden nachgeben. Er begab ſich alſo an den Hof des Statthalters in Chorasan, und gelangte endlich 1715 zur Stelle eines Obriſten. 1720 fielen die Usbecker Tatarn in Chorasan ein. Der Statthalter war zu keinem Kriege gerüſtet; daher riethen ihm alle ſeine Officiere zu einem Frieden. Nur Nadyr behielt ſo viel Muth, daß er die Feinde zu ſchlagen, oder ſeinen Kopf zu verlieren verſprach; wenn ihm das Commando anvertrauet würde. Er hielt ſein Wort; ſchlug mit wenig Tauſenden den Feind, und erwartete dafür zur Belohnung die Generalswürde. Aber ſein Lohn war die Beſchuldigung eines Aufruhrs, und Verjagung aus dem Lande. Nadyr, von jedermann verlaſſen, ſtiftete nun eine Räuberbande, von mehr als dreihundert Mann, und ſetzte Alles in Schrecken. Bald verſtärkte ihn ein Rebelle wider den Schach Tamasp, daß er bis auf funfzehn tauſend Mann anwuchs. Das Glück war ihm dabey ſo günſtig, daß er Alles bezwang, was er angriff. Er überfiel auch ſeinen Vetter, der ſein Gouvernement im Beſitz hatte, und übte an ihm eine grauſame Rache aus. Der Schach ſah den glücklichen Fortgang dieſes Mannes, und hatte von ihm viele Hülfe wider ſeine Feinde, die ihm den Beſitz des Reiches ſtreitig machten. Er bot ihm daher ſeine Gnade an, und machte ihn zum zweyten Befehlshaber bey ſeinen Truppen. Nadyr war nicht gewohnt, einen Höheren über ſich zu erkennen. Er beſchuldigte daher den erſten Befehlshaber großer Untreue, und brachte ihn um ſeinen Kopf. Nun ſtund die ganze Armee unter ſeinen Befehlen. Er ſchlug damit alle Feinde des Schachs, eroberte Iſpahan, und machte ſelbſt unter den Türken ſo vielen Schrecken, daß ſie einen Waffenſtillſtand begehrten. Es geſchah dieß 1730. Indeſſen hatten ſie ſich durch Truppen aus Europa wieder ſo verſtärkt, daß ſie dem Schach eine große Niederlage machten. Nadyr war mit ſeinen Truppen in Chorasan, wo eine Rebellion ausgebrochen war. Sobald er dieſe geſtillet hatte: flog er nach Iſpahan dem Schach zu Hülfe, der aber ſchon einen ſehr nachtheiligen Frieden mit der Pforte eingegangen hatte. Nadyr verlangte neuen Bruch. Und da der Schach auf ſeine Vorſtellung nicht achtete: ſo gieng er mit ſeinen Freunden zu Rath, und beſchloß die Abſetzung des Schach Tahmasp. Er nahm ihn darauf mit Hülfe der Armee, die ihm ergeben war, gefangen, und ſetzte deſſen unmündigen Sohn unter dem Nahmen Abas III auf den Thron. Dieſer führte nun wohl den königlichen Titel; aber die Macht war in

Nadyrs Händen. Er forderte daher die von den Türken abgeriſſenen Provinzen zurück, worüber der Krieg von neuem anging. Die Türken ſchlugen Anfangs in dem Treffen 1733 am 19. Julius die Perſiſchen Völker; ſo daß Nadyr für gut hielt, Friedensunterhandlungen anzufangen. Inzwiſchen verſtärkte er ſich wieder, und griff darauf im November die Türken mit ſolcher Wuth an, daß ſie ihm nach einem achtſtündigen Gefechte, das Feld und ihr ganzes Lager zur Beute laſſen mußten. Nadyr eroberte darauf viele beträchtliche Städte, Tauris, Kerkuk u. a. m. und nach einer neuen Niederlage bey Erivan am 28. May 1735 nöthigte er ſie zu einem Frieden, den er 1736 am 29. September ſchloß, welcher für Perſien ſehr vortheilhaft war. Nun hatte er dem Lande Ruhe gegeben. Er ſuchte nun auch Belohnung ſeiner Thaten. Zu dem Ende rief er die Statthalter der Provinzen, und die Großen des Reichs zuſammen, und trug ihnen vor: „Er ſei Willens, ſich in Ruhe zu begeben; ſie ſollten daher wählen, ob ſie den vorigen König Tahmasp, oder ſeinen Prinzen, der noch in der Wiege lag, (wo er dann als Vormund die Regentſchaft führte) oder einen andern zum Könige haben wollten? Jedermann merkte ſeine Geſinnung. Und weil er die ganze Armee auf ſeiner Seite hatte: ſo durfte Niemand ihm widerſtehen. Sie machten ihn alſo zu ihrem Könige. Ehe er ſich aber huldigen ließ, ſo forderte er zu wiſſen, ob ſie das Reich für ſeine Familie erblich machen, ihm unumſchränkte Regierung geben, und in die Vereinigung der Kirche Ali und Omars willigen wollten? Die zwey erſten Punkte waren bald bewilligt; aber dem dritten widerſetzten ſich die Prieſter. Der Oberſte von ihnen trat ihm muthig unter die Augen, und ſprach zu ihm: Mit der Religion hat ein Prinz nichts zu thun: und wenn Ihr es thut; ſo wagt Ihr etwas Gefährliches. Seine Freymüthigkeit wurde ihm aber mit dem Strange vergolten, und brachte die ganze Prieſterſchaft beym neuen Schach in Verachtung, daß er beſchloß, ihre Macht zu zernichten. Er that es dadurch, daß er die Reichthümer ihnen nahm, und ſie, ſo viel möglich, von den Staatsgeſchäften entfernte. Wie er dieſe behandelte; ſo verfuhr er gegen jeden, welcher nur im Geringſten bey ihm in Verdacht kam. Man zählet bey 40000 Menſchen, welche unter ſeiner Regierung mit dem Tode belegt wurden. Noch Mehrere opferte er aber durch ſeine immerwährenden Kriege auf, da ſeine Waffen überall ſiegten, er hier zahlloſe Ströme Bluts vergoß; und Niemand wagte es, dem Despot die Spitze zu bieten, da ſeine Krieger, durch die vielen auch nachherigen Feldzüge und Plünderungen ſehr bereichert, ihm ſo feſt anhiengen. Den erſten Krieg fieng er mit dem Kaiſer von Indoſtan an. Sein Vorwand war, daß er die innerlichen Unruhen in Perſien unterſtützt habe. Er zog 1738 mit einer großen Armee wider ihn zu Felde. Und weil in Indien zwar viel Geld, aber keine geübte Soldaten, auch nicht einmahl getreue Heerführer [illegible]; ſo wurde es ihm nicht ſehr erſchwert, zu ſiegen. Nach Eroberung der Stadt Lahor oder Lahawar, ließ er ſich zum Kö-

nige ausrufen. Sein gröſter, aber auch zugleich abſcheulichſter Feldzug war im Jahr 1739 gegen den Groſsmogul in Hindoſtan. Der Groſsmogul muſste, da ſeine Armee am 22ſten Hornung deſſelben Jahres gänzlich geſchlagen war, einen Frieden eingehen, in welchem er dem Schach die Landſchaften von Kandahar an bis an den Indus abtrat, und ungeheure Summen bezahlte. In dieſem Kriege verheerte er die Hauptſtadt Delhy, lieſs über hunderttauſend Menſchen niederhauen, und war dabey ſo frech, ſich ſelbſt für eine von Gott geſandte Strafe der Völker auszugeben. Er kam darauf mit unglaublichen Schätzen wieder in Iſpahan an. Im J. 1740 unternahm er einen Feldzug wider die Usbeckiſchen Tatarn. Er ſchlug ſie bald in verſchiednen Schlachten, und verwüſtete eine ihrer beſten Städte, Buchara, die Hauptſtadt des Landes, und bezwang die ganze Bucharey. Nun galt es den Lesgiern am Berge Kaukaſus, die einem Sohne des vorigen Schachs Aufenthalt gaben. Auch dieſe ſchlug er, und lieſs zur Vertilgung des Volkes viele tauſend Weiber jämmerlich tödten. Stolz auf ſein Glück, forderte er im Jahre 1742 von der Pforte die Abtretung aller Länder die vormahls zum Perſiſchen Reiche gehört hätten. Die Pforte willigte ihm auch in eine Theilung von Armenien; er aber verlangte nun noch mehr, den Chalifen-Titul, das Schutzrecht über Jeruſalem, und gleichen Zugang nach Mecca für die Perſer. Da die Forderungen nicht anders, als verworfen werden konnten; ſo brach er 1743 mit einem furchtbaren Heere auf. Im Felde war er meiſtens wider die Türken glücklich; aber in den Belagerungen von Kerkut, Bagdad und andern feſten Orten büſste er vieles Volk ein. Er bekam daher bald an dem Kriege genug, und machte 1746 einen Frieden, der den 26. Auguſt unterzeichnet wurde, nach welchem die Pforte den Schach Nadyr für den rechtmäſsigen Beherrſcher von Perſien erkannte, und die Gränzen nach dem Frieden unter Amurath IV erweitern lieſs. Vielleicht würde er aber dieſen Frieden noch nicht eingegangen haben, wenn ſich nicht unter ſeinen Unterthanen viele Miſsvergnügte aufgeworfen hätten. Die Perſer ſeufzten unter ſeiner Grauſamkeit und ewigem Blutvergieſsen, und ſahen ſich in der Stille nach einen Befreyer um. Dieſs war ſelbſt ein Verwandter von ihm. Weil dieſer, ein Neffe, in Erfahrung gebracht hatte, daſs er ein Opfer von der Grauſamkeit des Schachs werden ſollte; ſo beſchloſs er, ihm zuvor zu kommen, lieſs ihn mit einiger Mannſchaft in ſeinem Pallaſte überfallen, und ihm den Kopf abſchlagen. Dieſs geſchah 1747 im Monath Junius. S. und vgl. Gatterers hiſtoriſche Bibliothek XVI. Th. nicht ſowohl die hier vorkommende Recenſion von Iones Hiſtoire de Nadir-Chah, als vielmehr gegen das Ende befindliche Relation des Grafen Dadüh. Am ausführlichſten findet man Nadyr's Leben im folgenden Werke: Geſchichte des Nadir-Schah, Kaiſers von Perſien. In perſiſcher Sprache verfaſſet vom Mirſa Mohammed Mahadi Khan Maſanderani. Aus dem Perſiſchen ins Franzöſiſche überſetzt von William Jones

Mitglied des Univerſitäts-Collegii zu Oxford. Aus der franzöſiſchen Ausgabe ins Teutſche überſetzt (vom Prof. Gadebuſch.) Greifswald 1773. 4.

Näve, Johann Carl, Doctor der Rechte und außerordentlicher Lehrer derſelben, wie auch Beyſitzer der Juriſtenfacultät zu Wittenberg. Wenn und wo er geboren iſt, wiſſen wir nicht; ſelbſt Nettelbladt bemerkt beides nicht in ſeinen Halliſchen Beyträgen zu der Juriſtiſchen Gelehrten-Hiſtorie, ſondern nur die Zeit, wenn er ſtarb, nämlich am 31. December 1714. Von ſeinen Schriften übergehen wir die vielen Diſſertationen, und bemerken nur: Ius Clericorum — Chemnit. 1713. 8. Ius Coniugum Ibid. 1716. 8. Ius Patrum Ibid. 1717. 8. Ius Iuſtitiariorum Witteb. 1713 u. 1735. 8. Ius feudale Lipſ. 1707. 8.

Nagel, Johann Andreas Michael, ein berühmter Kenner der Orientaliſchen Sprachen, ob er gleich nicht durch gelehrte Werke ſeinen Namen verewigte, ſondern faſt nur Diſſertationen ſchrieb, welche, zum Theil wenigſtens, in Form eines Buchs zuſammen gedruckt zu werden verdienten. Er war im J. 1710 am 29. September zu Sulzbach in der Ober-Pfalz geboren, wo ſein Vater als Cantor lebte, von da aber als ſolcher und als Collega der Lorenz-Schule nach Nürnberg kam. Von ſeinem Vater erhielt er den erſten Unterricht, und durchgieng darauf die verſchiedenen Ordnungen der gedachten Schule. Er hatte aber keine ſonderliche Luſt zum Studieren, und wollte lieber ein Kaufmann werden, bis ihn der Prediger (d. i. Antiſtes) Wetzel durch Aufmunterungen dahin vermochte, daß er das Studieren wählte. Er kam nun bald auf das Gymnaſium; und von da ſeit 1731 auf die Hohe-Schule zu Altdorf, wo er den gründlichſten Unterricht von den berühmten Lehrern erhielt, unter welchen aber keiner ſich mehr Verdienſt um ihn erwarb, als der vortreffliche Humaniſt, Chriſtian Gottlieb Schwarz, den er nicht nur in ſeinen Vorleſungen über die Humaniora und das Recht der Natur, ſondern auch zur weiteren Bildung im Umgange fünf Jahre lang mit Eifer benützte, davon ſein akademiſches Leben in der Folge die redendſten Beweiſe gab. Er zeigte auch bald Proben von ſeinen ſchönen Kenntniſſen; vertheidigte unter ſeinem Gönner und Freund Schwarz ein Spicilegium novum obſervationum ad Panegyricum Plinii 1734 nahm im darauf folgendem Jahre die Magiſter-Würde an, und hielt ſeine Inauguraldiſputation de faſtorum Romanorum formula poſt conſulatum. Es hat gewiß ſeinen ſehr großen Nutzen, wenn der Wißbegierige, wären auch die ſchon eingeſammelten Schätze noch ſo groß, mehr als Eine hohe Schule beſucht. Leipzig war die Akademie, welche unſer graduirter Nagel vor allen andern zu ſeinem Aufenthalt erwählte: ſahe ſich aber zuvor in dem blühenden Jena um. Eine beſondere Gewogenheit genoß er zu Leipzig von Maſcov, Kapp, Erneſti; ſo erhielt er vom Maſcov die Erlaubniß, für den Diaconus Naidel zu Nürnberg das ſeltene Exemplar der Geographie des Pto-

lemäus, welches cum notis mſctis Henrici Stephani in der Leipziger Rathsbibliothek befindlich iſt, zu beſchreiben. Sein Aufſatz davon ſteht in Raidelii Commentatione critico-literaria de Claudii Ptolemaei Geographia eiusque codicibus p. 17. ſqq. Ueberhaupt machte er ſich die gelehrten Bücherſchätze in Leipzig zu Nutzen. Zur Geiſteserholung beſuchte er auch die muſicaliſchen Collegia des berühmten Bachs, wo ſelbſt ſein am Anſpachiſchen Hofe verſtorbener Bruder, Maximilian Nagel, ſich als Virtuoſe auf der Violin öfters hören ließ. Ehe Nagel wieder in ſein geliebtes Altdorf im J. 1736 zurück kam, reiſte er zuvor nach Halle und Wittenberg, um auch da die Merkwürdigkeiten der hohen Schulen zu beſehen, und zu weiteren Vortheilen mit gelehrten Männern bekannt zu werden. Nun habilitirte er ſich 1737 in Altdorf, und begann ſeine Vorleſungen. Seine erſte nächſte Beförderung war 1738 die Inſpection der Alumnen und Oeconomie, welche durch J. Ulrich Weſenreuters Abzug nach Coburg ſich eröffnete; und es waren noch nicht zwey Jahre verſtrichen, als ihm von den Univerſitäts-Curatoren die öffentliche ordentliche Lehrſtelle der Metaphyſik und morgenländiſchen Litteratur (am 26. April 1740) übertragen wurde: worauf er ſein Amt mit einer feyerlichen Schrift de auctoritate Talmudis hieroſolymitiani apud Iudaeos recentiores antrat. Nach dem Tode des verdienſtvollen Schwarz wurde er Aufſeher der Univerſitätsbibliothek, und erhielt zugleich das Lehrfach der Beredtſamkeit; bey welchem letzteren Amte er Gelegenheit hatte, Verſchiedenes im Namen der Akademie ſowohl in Diſciplin-Sachen als in andern vorkommenden Fällen zu verfertigen. So ſteht z. B. in den Actis ſaecularibus Acad Duisburg. 1755 ein von ihm abgefaßtes Schreiben. So hatte er in ſeinem dritten Decanate 1751 die Gelegenheit, einen Grafen von Königsegg zum Baccalaureus der Philoſophie zu ernennen. Nagel war ein Mann, deſſen ſittlicher Character eben ſo ſchätzbar, als ſeine Gelehrſamkeit gründlich, und ausgebreitet, aber vom prahlenden Geräuſche entfernt, war. Mit welchem Beifall und Ruhm er ſeine Lehrämter bekleidete, davon reden und zeugen noch ſeine weit und breit zerſtreuten Schüler: allbekannt iſt ſeine Stärke in der morgenländiſchen und rabbiniſchen Litteratur; aber weniger bekannt ſind ſeine für einen Orientaliſt ſeltenen humaniſtiſchen und philoſophiſchen Kenntniſſe. Er ſtarb am 29. Sept. 1788. Von ſeinen Schriften bemerken wir folgende: Specimen academicum de modo diſputandi, quo doctiores Iudaei quondam Norimbergae in exercendis atque acuendis ſuis diſcipulis uſi ſunt. 1737. 4. Exercitatio de lingua Aramaea 1739. Diſp. ſtudioſ. de Argumentatione κατ' ανθρωπον 1739. 4 — . Diſſ. inaugur. de lingua adſcita hominum orbis Babylonici ad illuſtr. Verſ. 18. Eſr. IV. 1740. 4. Es wird darin unter andern gezeigt, daß die Aramäiſche Sprache wiewohl mit untermiſchten chaldäiſchen Wörtern, in den babyloniſchen Ländern im Gebrauche geweſen ſey. Diſp. inaugur. de ludis ſaecularibus veterum Romanorum in Gemara Babylonica

commemoratis 1743. 4. Diſſ. inaug. de prima Alcorani Sura 1713. 4. (7 Bogen ſtark.) Diſſ. inaug. de Elia Levita Germani 1745. 4. Specimen acad. de ſtudio philoſophiae Graecae inter Arabes 1745. 4. (Hier auch von Almamuris Leben und Schriften eine ausführliche Nachricht.) Diſp. de calendario veterum Ebraeorum 1746. 4. Diſſ. de tribus codicibus mſptis ebraicis 1749. 4. Diſſ. de locis quibusdam Iobi, in quibus Cel. Schultens maiorem lucem deſideravit. 1757. 4. Pfeifferi Critica ſacra aucta. Altorfi 1751 und 1773. 8. Diſſ. de contractu quodam iudaico emtionis et venditionis 1754. Progr. loca quaedam Cenſorini emendans 1754. 4. Diſp. de uſu loquendi 1755. 4. Diſp. de ſtylo Moſis 1755. Diſp. de culpa uxoris Lothi ad Geneſ. XIX. 26. 1755. 4. So mehrere Diſſertationen, als D. in variantes lectiones XXV. capitum priorum Ieremiae ex duobus Codicibus MSS. hebr. deſumtas 1772. 4. Er gab auch C. G. Schwarzii Obſervationes ad Nienporti compend. antiquit. roman. Altorfi 1757. 8. Compend. inſtitutionum oratoriarum Altorfi 1758. 8. u. Diſſ. III. Spicilegium vitae Eliae Levitae, cum particula libri eius Maſoret hammaſoret, complectentes Ibid. 1757 — 1763. Von Nagels Leben und Schriften S. Wills Nürnberg. Gelehrten-Lexicon IIIter Th. S. 5 — 10. Beyträge zur Hiſtorie der Gelahrtheit IVter Th. S. 157 — 170. Harleſii Vitae Philologorum Vol I. und Meuſels Gelehrtes Teutſchland.

Nahl, Johann Auguſt, ein berühmter Bildhauer, geboren zu Berlin 1710, wo ſein Vater, Johann Samuel, ebenfalls als Bildhauer lebte, unter der Aufſicht des berühmten Schlüter arbeitete, und ſeinen Sohn in ſeiner Kunſt unterrichtete. Nach einer Reiſe durch Frankreich und Italien ließ er ſich 1735 in Straßburg nieder, zog aber von dort 1741 nach Berlin. Er hat ſonderlich in Charlottenburg und Potsdam viel gearbeitet; ſowohl an Zierathen, als an Statuen, Waſen und Gruppen. Auch hat er Zeichnungen zu Zimmern u. a. in Sansſouci gemacht. Er entwarf auch die großen bleyernen vergoldeten Figuren zum Triumphe Neptuns, deſſen Arbeit er an Heymüller und Benkert, das Gießen aber an Gieſen verdang. In Berlin ſind von ihm die Bildſäulen und halb erhabenen Arbeiten am Opernhauſe. Er gieng 1746 nach der Schweiz, wo er 9 Jahre blieb. Daſelbſt verfertigte er die Grabmähler des Schultheiſen von Erlach in der Kirche zu Hindelbank unweit Bern. Sein vorzüglichſtes Denkmahl iſt ebendaſelbſt das Grabmahl der Mad. Langhans, Gattin des ehemaligen Pfarrers, die für eine der ſchönſten Frauen im ganzen Berner Gebiete gehalten wurde, und gleich im erſten Wochenbette ſtarb. Haller hat es mit einigen Verſen die darin eingegraben ſind, beehrt, und Wieland durch ein Gedicht verewigt. Der Anblick und die Ausführung dieſes berühmten Werkes, ſagt Meiners in ſeinen Briefen über die Schweiz (Theil 1. S. 97.) habe ihm weniger gefallen, als der

Gedanke ſelbſt, da er ihn zum erſtenmahl hörte oder im Kupferſtich vorgeſtellt ſahe. Als Haupturſache giebt er an, daß man es wider alle Abſichten und alles Coſtůme von Grabmåhlern einige Schuh in das Chor der Kirche eingeſenkt habe, und alſo erſt einige hölzerne Låden geöffnet werden müſſen, ehe man es ſehen kann; durch dieſe Eröffnung von Thůren und das Herabſchauen in eine, wenn gleich geringe, Tiefe, entſteht die Vorſtellung, nicht von einem Ehrendenkmal, ſondern von einer Todtengruft, wo man entfleiſchte Gerippe und modernde Gebeine erblicken konnte. Ueberdem iſt das Werk für die Erwartung, die man mitbringt, zu klein, und nicht aus Marmor oder einen andern harten, ſondern aus einem weichen oder doch ſo ſcheinenden Steine verfertigt, der in einem jeden nachdenkenden Zuſchauer den unangenehmen Gedanken erregt, daß dieß ſchöne Werk nicht ſo lange dauern werde, als es ſeiner Vortrefflichkeit nach verdiene. Aus einem ſolchen Stoffe aber, als der Künſtler bearbeitet hat, kann nicht leicht etwas Schöneres und Edleres, als dieß Denkmahl iſt, gemacht werden, der Grabſtein iſt wie durch die Stimme des Weltrichters, in drey Stücke zerſprengt, die ſich gegen einander zu heben ſcheinen, als wenn ſie der Erwachten, welche ſie bisher bedeckten, einen Ausgang verſchaffen wollten. Die Riſſe ſelbſt, und die Rånder der Bruchſtücke ſind mit ſo tåuſchender Kunſt gearbeitet, daß die Natur ſelbſt nicht natürlicher ſeyn kann, oder zerſprengte Felsſtücke nicht natürlicher ſcheinen würden, wenn ſie anders, als dieſe ausſåhen. Durch die Oeffnung erblickt man die Mutter, eine ſchöne ausdrucksvolle Griechiſche Figur, in einem ſanften, aber ſichtbaren Beſtreben ſich aufzurichten, und in ihrem Schoße das holde Kind, deſſen linkes Håndchen noch in den Hånden der Mutter liegt, das ſich aber mit der rechten Hand an den geborſtenen Grabſtein anklammert, als wenn es ſich durch eigene Kraft aus ſeinem Lager erheben wollte. Dieſe Attitůde iſt über alle Beſchreibung rührend, und der glücklichſte Theil der ſchönen Erfindung, die ſo viele Bewunderer gefunden hat. Auf dem Grabſtein ſtehen außer dem Namen und dem Todesjahre der Verſtorbenen noch einige Verſe von Haller, wie oben gedacht wurde, und die vortreſilichen Worte: Hier bin ich Herr, und das Kind, welches du mir gegeben haſt. Gleich der Thüre gegenüber, durch welche man in die Kirche hineingeführt wird, ſieht man noch das viel pråchtigere marmorne Monument, welches der beſagte, Schultheiß von Erlach ſeinem verſtorbenen Vater hat errichten laſſen. Die Arbeit oder Ausführung iſt ſehr ſchön; allein Erfindung und Compoſition ſind weit unter denen, die man in den beſcheidenen Nachbarn wahrnimmt. Zierrathen und råthſelhafte Figuren ſind an das erſtere in einem ſolchen Uebermaaße verſchwendet, daß man nicht weiß, wohin man ſehen ſoll; und was man eigentlich ſieht. Nicht bloß Liebe und Dankbarkeit gegen die verſtorbene **Langhans** in deren Hauſe Nahl während der Verfertigung des **Erlachiſchen Monuments**, ſondern auch eine, entſtandene Unzu-

friedenheit mit dem Herrn von Erlach ſollen den Künſtler bewogen haben, bey dem Denkmal ſeiner Freundin alle Kräfte ſeines Genies anzuſpannen. 1755 gieng Nahl nach Kaſſel, wo er Profeſſor ward und die Bildſäule des Landgrafen Friedrich II. auf der Esplanade, ebenfalls ein vorzügliches Stück verfertigte. Er ſtarb 1785. S. F. **Nicolai's** Nachricht von den Baumeiſtern, Bildhauern ꝛc. die ſich in und um Berlin aufgehalten haben. (Berlin 1746.) S. 151. und **Meuſels** teutſches Künſtler-Lexicon Theil I. S. 92 und Th. II. S. 148.

Nahmmacher, Conrad, Director des Pädagogiums zu Ilefeld, und Superintendent der Grafſchaft Hohenſtein, geboren am 24. May 1734 zu Ratzeburg, im Meklenburgiſchen, wo ſein Vater Rector der Domſchule war, von welchem ein beſonderer Eifer für die Bildung ſeines Sohnes bekannt iſt, daß er ihn auch eines Andern Aufſicht anvertraute, und ihn keine öffentliche Schule, ſelbſt nicht ſeine eigenen Lehrſtunden beſuchen ließ; daß er ferner durch Hülfe der Mnemonik ſeinem Sohne das Lernen leicht und angenehm machte, und in der Unterweiſung deſſelben viele Beiſpiele, und wenige Regeln gebrauchte. Unſer Nahmmacher ſtudirte ſeit 1752 zu Helmſtädt, wo er das Glück hatte, den Unterricht der würdigſten Lehrer, und ihre Fürſorge durch ſeine ganze akademiſche Lufbahn zu genießen, z. B. eines Menken (Gottfr. Ludwig), Wernsdorf, von der Hardt, und der Aebte Carpzov, Schubert. Er war noch nicht viel über Ein Jahr auf der Akademie, als er ſchon eine kleine Schrift von der Ontologie des Cicero zum Druck beförderte. Im J. 1755 ſchrieb und diſputirte er unter dem Abt Carpzov, an welchen er ſich 3 Jahre lang unausgeſetzt am meiſten gehalten hatte, de ſyncretiſmo philoſophiae et theologiae revelatae. So ſchritt er eifrig auf dem Wege der Wiſſenſchaften fort. Noch ehe er das drey und zwanzigſte Jahr zurückgelegt hatte, erhielt er die wichtige Stelle eines Rectors der Stadtſchule auf der dortigen Akademie da der berühmte Vorſteher derſelben, M. Joh. Peter Miller, geſtorben war; und mit dem Rectorat zugleich die damit verknüpfte Stelle eines Subpriors des Kloſters Marienthal. Am 22. März, nach der Einführung in dieſe Aemter, diſputirte er ohne Vorſitz von der natürlichen Theologie des Cicero, und erhielt darauf die höchſte Würde in der Philoſophie. Nur bis in das Jahr 1759 verwaltete er das Rectorat, und mit vielem Ruhme, als er zum Director des evangeliſchlutheriſchen Gymnaſiums nach Osnabrück, an die Stelle des nach Göttingen abgegangenen Doctor Heilmann berufen ward, und dem Rufe folgte. Seine Einführung geſchah am 14. Junius deſſelben Jahrs unter dem Charakter eines Profeſſors. Wie **Nahmmacher** vor der Abreiſe aus Helmſtädt von der daſigen teutſchen Geſellſchaft zu ihrem Ehrenmitgliede aufgenommen wurde; ſo nahm ihn auch nicht lange nachher die Jenaiſche lateiniſche Geſellſchaft als Ehrenmitglied auf, und ſandte ihm das Diplom nach Osnabrück zu. Zu-

letzt wurde er Director des Stiftspädagogium zu Ilefeld, und Superintendent in der Grafschaft Hohnstein. Er starb am 6ten May 1768. Seine Schriften sind: Specimen Ontologiae Ciceronianae. Helmſtadii 1753. Der Verf. will an dem Beiſpiele des Cicero zeigen, daß den Alten ſchon bekannt geweſen ſey, was man insgemein für neu in der Philoſophie ausgebe. So ſucht er, bey dem Satz des Widerſpruchs, des zureichenden Grundes, und des Nichtzuunterſcheidenden, nicht nur zu beweiſen, daß Cicero einen deutlichen Begriff von der Sache gehabt, ſondern auch, daß er ſie als allgemeine Grundſätze betrachtet und zum Beweiſe anderer Wahrheiten und zur Widerlegung der Irrthümer gebraucht habe.

Diſſertatio philoſophica inaugur. de naturali Theologia M. Tullii Ciceronis, ſectio I. de exiſtentia Dei. Ibid. 1756. Hier iſt er viel ausführlicher: Die Ciceroniſchen Beweiſe von dem Daſeyn Gottes ſind hergenommen 1) von der Zufälligkeit der Welt; 2) von den Zeugniſſen aller Völker; 3) von dem unſerer Natur eingepflanzten Begriffe Gottes; 4) von der Vortrefflichkeit, dem Nutzen und Zwecke der ſichtbaren Dinge; 5) von der Ordnung der Dinge 6) von dem Gewiſſen; 7) von der Seele und 8) von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt. Der Verf. fügt §. 10. noch einen Beweis von der Vorſtellung unſeres Zuſtandes nach dem Tode hinzu, und will behaupten, daß auch der Beweis des Descartes von dem Begriffe des vollkommenſten Weſens dem Cicero nicht ganz unbekannt geweſen ſey. Von §. 12. an bis zu Ende werden die Einwürfe der Atheiſten, und auch die, welche ſich einige Begriffe von Gott gemacht haben, mit den Gründen des Cicero widerlegt.

Proluſio de naturali Theologia M. Tullii Ciceronis, ſectio II. de conceptibus dei ſecundis Ibid. 1756. (Im §. 10. kommt der Verf. auf die Einigkeit Gottes, und zeigt, daß ſich beym Cicero ſolche Grundſätze finden, aus welchem nothwendig folge, daß nur Ein Gott ſeyn könne. Dahin rechnet er den Satz, daß Gott ſchlechterdings unabhängig, und das vollkommenſte Weſen ſey; und den Grund des Nichtzuunterſcheidenden.) Commentationis in literaturam Romanam ſpecimen. Ibid. eod. a. Schedium de columna roſtrata C. Duilii M. F. Cos. Ibid. 1757. (Im erſten Kap. geht er die Geſchichte dieſes großen Römiſchen Generals durch: im §. 2. des zweiten Kap. erklärt er das Monument für das älteſte, welches wir haben; und widerlegt den Cianonius, welcher meynt, daß das zu Rom zu der Säule des Duilius gehört habe, deren Cicero, Quinctilian und Andere gedenken: ſondern daß es neuer ſey). loquelarum in baſi columnae roſtratae reperiundarum brevis expoſitio iſt eine Fortſetzung der vorhergehenden Schrift.

Commentarius de literatura Romana Brunſv. 1758. 8. Formey beurtheilt dieſes, ein Alphabet und zwey Bogen ſtarke Werk in der Nouvelle bibliotheque Germanique Tom. XXIII. part. I. Art. IX. ſehr vortheilhaft. Er ſchließt, da er die ganze erſte

Section durchgegangen iſt, mit dieſen Worten: Nous n'ivons pas plus loin; mais nous invitons tous ceux, en qui le goût de la latinité et de la litterature n'eſt pas eteint, de ne vien perdre de ce petit Traité.

Commentatio de Auguſto ter cenſum agente ad locum Luc XI. 2. Helmſt. 1758. (Er nimmt Gelegenheit von dem Fragment der tabulae Ancyranae, welches auf der vierten Seite eingerückt iſt, aus welchem erhellt, daß Auguſt dreymahl Schatzung angeſtellt habe). Commentationis de Auguſto ter cenſum agente ad locum Luc. XI. 2 ſectio ſecunda. Zu Anfange dieſer Einladungsſchrift beſtätigt er ſeine Meynung, daß Quirinius nach Syrien geſchickt worden ſey, um die Schatzung zu beſorgen, durch ähnliche Beyſpiele, wie auch aus der Geſchichte des Quirinius, und durch das Zeugniß des Kirchenvaters Juſtinus. Die dritte Schatzung des Auguſts fiel in das J. 766 nach Erbauung der Stadt Rom: ihrer wird Apoſt. Geſch. V. 37. und bey dem Joſephus Erwähnung gethan. In dem folgenden beſchäfftigt er ſich mit der Widerlegung derer, die in dieſer Sache anderer Meynung ſind: § Inſtitutiones Studii Theologici Roſt. et Wiſm. 1758. 8. in 14 Bogen, aus welchen dieß Werkchen beſteht, iſt viel enthalten; ſo in dem erſten Kap. von den Hülfsmitteln der Theologie, wo eine kurze Geſchichte der Gottesgelahrtheit vorangeht, auch ein Verzeichniß der brauchbarſten Anweiſungen, dieſelbe zu erlernen folgt. Im 137ſten Stück der Kraftiſchen Bibliothek S. 631 f. wird der Schrift ſowohl in Anſehung ihres Inhaltes, als der ſchönen lateiniſchen Schreibart, ein vorzügliches Lob ertheilt. Proluſio de naturali Theologia M. Tullii Ciceronis ſectio III. IV. V. VI. Helmſt. 1759. Es ſind dieſe und die vorhergehenden zuſammen von dem Verfaſſer ſelbſt unter dem Titel Theologia Ciceroniana. Accedit Ontologiae Ciceronis Specimen Francofurſae 1767. 8. erſchienen. Chriſtoph Timotheus Seidel's (des Abt's und Profeſſ. zu Helmſtädt) Anweiſung zur Erklärung der heil. Schrift, mit einer Abhandlung von den canoniſchen Büchern des alten Teſtaments ausgefertigt von M. Conrad Nahmmacher. Halle und Helmſtädt 1759. 8. Introductio in ſeptem epiſtolas canonicas Oſnabr. 1759. ſectione III. 1759. Erklärung der Leidensgeſchichte Jeſu. Bützow 1764. 8. Latein. Grammatik. Helmſtädt 1764. 8. De fragmento libri II. III. et IV. faſtorum Ovidii nuper in bibliotheca Ilfeldenſi reperto. Hannov. 1765. S. von ſeinen Leben und Schriften des neuen Gelehrten Europas XVII Th. S. 160 — 197. und Hamberg. Gelehrtes Teutſchland.

Nain, Peter le, geboren zu Paris am 25. März 1640. Sein Vater war Parlementsrath und nachher Requetenmeiſter. Die Erziehung ſeines Sohnes überlies dieſer den Großältern. An unſerm le Nain bemerkte man bald viel Verſtand und Lebhaftigkeit, eine erſtaunende Fähigkeit zum Lernen, und genaue Beobachtung ſeiner Pflichten. Nach Endigung ſeiner Studien brachte

er einige Jahre eben ſo regelmäßig zu, als wenn er in einem Kloſter gelebt hätte. Er begab ſich ins Kloſter St. Victor und wurde als ein Muſter der Strenge und Buße angeſehen, wollte aber aus Demuth nicht in dem Orden aufgenommen werden. Allein ſeine Vorgeſetzten glaubten ihn näher zu kennen; er ward daher zum Prieſter geweiht, und hielt im Jahr 1667 ſeine erſte Meſſe. Dieſe neue Ehrenſtufe vermehrte die Neigung zur Einſamkeit noch mehr. Die Abtey de le Trappe wo eine härtere Zucht eingeführet war, ſchien ſeinem Eifer Genüge zu thun, und er nahm im Monat November 1668 darin die Ordenskleidung an.

Die Aufnahme le Naine's in den Orden de le Trappe machte großes Aufſehen, und der damalige Erzbiſchoff von Paris, Peréfip foderte ihn zurück, und ſchrieb an den Abt de le Trappe den Novizen nach St. Victor zurück zu ſchicken. Der Abt ſtellte vor, daß dieſer Mönch ſeine Schuldigkeit gethan und ſeine Obern um die Erlaubniß erſucht habe, ob er dieſe gleich nicht erhalten. Die Sache gieng weiter an den Erzbiſchoff; aber auch dieſer willigte ein, daß le Nain ſein Gelübde ablegen dürfe. — Le Nain hatte eine ſonderliche Zuneigung zu dem Abte ſeines Ordens, de Rance, und ließ nichts außer Acht, in deſſen Fußſtapfen zu treten, und ihn in der Zucht zu unterſtützen. Er war lange Zeit Unterprior, und führte bei den Sitzungen des Kapitels den Vorſitz. Nach dem Tode des Abts, der 1700 erfolgte, hatte le Nain den Verdruß, an dem Nachfolger des Abts weniger Eifer für den Orden zu erblicken. Klagen die ihm deswegen entfuhren, zogen ihm von Seiten des neuen Abts Verdrieſlichkeiten zu, und er verlor ſeine Stimme im Kapitel. — Gegen das Ende ſeines Lebens war er häufig kränklich. Er ſtarb im December 1713.

Man hat von ihm folgende Schriften:

Eſſais de l'Hiſtoire de l'Ordre de Citeaux, tirée des Annales de l'Ordre, et de divers autres Hiſtoriers. à Paris 1697. 1698. 9 Part. in 12. — Vie d'Armand Jean de Bouthilier de Rance, Abbé de la Trappe. à Rouen, 1715. 3 Voll. 12. — Homilies ſur pluſiers chapitres du Prophete Ieremie Vol. I. à Paris 1697. Vol. II. 1705. 8. — Traitez ſur l'état du monde aprés le jugement dernier, et ſur le ſcandale, qui peut arriver même dans les Monaſteres les mieux reglez. à Paris 1715. 8. Bey dieſen Abhandlungen befindet ſich auch ſein Leben. S. J. P. Niceron's Nachrichten ꝛc. in der teutſchen Ausgabe. Th. 3. S. 267 — 271.

Naruscewicz, Adam Stanislaus, Biſchoff von Luck und Litthauiſch Breſt, auch Ritter des weißen Adler und St. Stephansorden, ein in und außer ſeinem Vaterlande als Dichter und Geſchichtſchreiber rühmlichſt bekannter Gelehrter. Er war am 20ſten October 1733 in Litthauen geboren, und ſtammte von einer alten anſehnlichen Familie daſelbſt her. Sein Vater war Landjägermeiſter von Pinſk. Zeitig wurde er in eine damahlige Jeſuiterſchule gethan, und entſchloß ſich nachher, ſelbſt in den

Jeſuiterorden zu treten. Späterhin ſuchte er ſich im Auslande zu vervollkomnen, und bereiſte daher Teutſchland, Frankreich und Italien. Nachdem er in ſein Vaterland und in ſeinen Orden zurückgekommen war, wurde er Vorſteher bey dem damaligen Collegio Nobilium der Jeſuiten in Warſchau. Hier zeichnete er ſich bald ſo aus, daß er aller Kenner, und ſelbſt des Königs, Stanislaus Auguſt, Achtung und Aufmerkſamkeit auf ſich zog, und oft in ihre Geſellſchaft gezogen wurde. Als im J. 1773 der Jeſuiterorden aufgehoben wurde, nahm ihn der gedachte König zu ſich ins Schloß, und trug ihm auf, von den erſten wichtigen Theilungsverhandlungen Pohlens alles gehörig zu Papier zu bringen. Aber Naruscewicz hat nichts davon zum Druck befördert. Einem Manne von ſeinen Talenten konnte es nicht an vorzüglicher Werthſchätzung, weder im Lande, noch auswärts, fehlen. Stanislaus Auguſt ließ demſelben zu Ehren ſelbſt eine Münze ſchlagen, auf deren einen Seite das Bildniß, ſowohl des ſo geachteten Mannes, als des ſehr berühmten Pohlniſchen Dichters Caſimir Matth. Sarbiewsky, neben einander, mit Bemerkung ihrer Namen, ſich befinden, und auf der andern Seite dieſe Worte zu leſen ſind: Quo non pertinget ceptans, ubi deſiit alter; auch ließ er die Büſte des Naruscewicz in Bronze verfertigen, und ſolche im Saale ſeines Schloſſes zu Warſchau aufſtellen, in welchem auf dieſe Art mehrere Bildniſſe ſolcher Pohlen zu ſehen waren, die durch Geiſtesvorzüge und Tapferkeit ſich um ihr Vaterland verdient gemacht haben. Naruscewicz hatte es auch dieſem Könige zu verdanken, daß er Coadjutor des Smolenskiſchen Biſthums, ferner Großnotarius des Großherzogthums Litthauen, nachher Secretär des immerwährenden Raths, denn 1788 wirklicher Biſchof von Smolensk, und 1790 Biſchof von Luck und Litthauiſch Breſt wurde, ſelbſt beide Pohlniſche Ordensbänder erhielt. Er war ein exemplariſcher Biſchof und ſuchte ſeine ihm untergebenen Geiſtlichen zu fleißiger Betreibung der Wiſſenſchaften zu ermuntern. Jedem war ſein Haus, in allem Anliegen, offen; und die Armen unterſtützte er wohlthätigſt. Er hat auch ſeine Biſchöflichen Güter in allem ſehr zu verbeſſern geſucht, neue Kirchen gebaut, und beſonders in ſeinem Janowo unweit Warſchau. Die Collegiatkirche, in welche er nach ſeinen Ableben begraben ſeyn wollte, von Außen und von Innern, ſehr verſchönert. Er ſtarb in ſeinem Biſchöflichen Wohnſitze Janowo am 8. Julius 1796, in einem Alter von drey und ſechzig Jahren. Seine öffentlich in Pohlniſcher Sprache herausgegebenen Schriften ſind folgende: Geſchichte der Pohlniſchen Nation in ſechs Bänden, davon wir auch ſchon zum Theil Ueberſetzungen haben; Tacitus in vier Bänden; Leben des Litthauiſchen Feldherrn Joh. Chodkiewicz in zwey Bänden; Taurykau, oder Geſchichte der Tatarn; Oden des Horaz, und eigene Gedichte, woraus vorzüglich ſeine Fähigkeiten hervorleuchten ſollen, in vier Bänden; Beſchreibung der Reiſe des Königs Stanislaus Auguſt nach Kaniow, worin viel von Pohlniſcher Geſchichte, und beſonders vom

Urſprunge der Koſaken ſich befindet, in etlichen Bänden: auch hat man von ihm dreyhundert und ſechzig Bände Manuſcripte, welche er auf Befehl und Koſten des mehrgedachten Königs mit Hülfe anderer zuſammen getragen. Naruscewicz hat noch manches andere, aber anonymiſch, drucken laſſen, welches der damahligen Zeitumſtände wegen ihm am vortheilhafteſten zu ſeyn ſchien. Im Lexicon der jetztlebenden Gelehrten in Pohlen, herausgeben vom Canonico und Bibliothecario Janozki, iſt nichts von dem merkwürdigen Manne zu finden, da der erſte und zweyte Theil nur, (zu Breßlau) im J. 1755 (in gr. 8.) erſchienen ſind, die Nachrichten von den jetztlebenden Gelehrten in Pohlen im 1ten Theil nur bis auf den Wintermonat des 1753. Jahres gehen, und die im 2. Th. aus dem Buchſtaben Z gelieferten Artikel bloß dasjenige enthalten, was ſich mit den angeführten Perſonen, bis in den Herbſtmonat des 1754ſten Jahres zugetragen hat. Bis auf dieſelbe Zeit gehen auch die, von dem Zuſtande der Akademien, und Ordens-Collegien, mitgetheilten Nachrichten; und die hernach bis in den Brachmonath des 1755 Jahrs erfolgten wichtigſten Zufälle und Veränderungen findet man in den Zuſätzen angezeigt. So ſind im zweyten Theile S. 118 u. 119 nur Nachrichten von den Vorſtehern und Lehrern im obgedachten Collegio Nobilium.

Naſch, Richard, Esquire, gemeiniglich der ſchöne Naſch, oder König von Bath, genannt, wurde 1674 geboren. Dieſer außerordentliche Mann, war, wie einſt Petronius, Arbiter d. i. Aufſeher der Hofbeluſtigungen, der wahre Arbiter elegantiarum ſeiner Zeit; er wurde ſchon in ſehr früher Jugend für denjenigen gehalten, der fähig wäre, die Vergnügungen und Beluſtigungen ſeines Landes zu dirigiren. Sein Herz ſchien alle Tugenden eines ehrliebenden und wohlwollenden Gemüthes, und alle die Fehler zu enthalten, welche aus allzu großer natürlichen Güte entſpringen. Er hatte Mitleid mit den Unglück jeder Creatur; es fehlte ihm aber an Klugheit bey Austheilung ſeiner Wohlthaten. Er hatte Freigebigkeit gegen die Unglücklichen im höchſten Grade, zu einer Zeit, da ſeine Gläubiger über ihn klagten. Ein Beyſpiel ſeines wohlwollenden Herzens ſteht im Zuſchauer, obgleich ſein Name nicht genennt iſt. Als er ſeine Rechnungen eingeben muſte, fand man einen Artikel darunter:

Einen Mann glücklich zu machen, zehen Pfund.

Als man ihn fragte, was er mit dieſem ſeltſamen Artikel meynte, erklärte er frey, daß er einen armen Mann zu ſeiner Frau und zahlreichen Familie hätte ſagen hören, zehen Pfund würden ihn glücklich machen, und daß er nicht umhin gekonnt hätte, den Verſuch zu machen. Er ſetzte hinzu, wenn ſie dieſen Artikel nicht billigten, ſo wäre er bereit, das Geld zu erſetzen. Diejenigen, welchen er dieſe Rechnung vorlegte, und die über ein Beyſpiel von ſo ungemeiner Gutherzigkeit erſtaunt waren, dankten ihm öffentlich für ſeine Menſchenliebe, und wollten, zum Be-

weiſe, wie ſehr ſie damit zufrieden waren, daß die Summe verdoppelt würde. Im Jahr 1703 fiengen Perſonen von Stande an, Bath, das ſich von allen englichen Bädern auszeichnet, deſſen Quellen ſchon zu den Zeiten der Römer bekannt, und der Minerva geweiht waren, zu beſuchen. Verſchiedene gelehrte Aerzte hatten die guten Wirkungen der Pallasquellen geprieſen, wie denn bis jetzt die ſchöne Stadt mit ihren Quellen der Verſammlungsort nicht nur von kranken Perſonen, ſondern auch von geſunden iſt, die durch die manichfaltigen Vergnügungen dieſes Orts aus allen drey Königreichen hierher gezogen werden; und die Vergnügungen wurden damahls der Leitung eines Aufſehers übertragen. Naſch war der zweyte, welcher dieſes Amt verwaltete, und eine Geſellſchaft von Tonkünſtlern annahm, worauf ſich die Anzahl der Brunnengäſte ſehr vermehrte. Naſch triumphirte, und alle Claſſen von Menſchen erklärten ihn für den Souverän der Stadt. Bath ward durch ſeine Bemühungen bald der Ort, wo ſich alle Perſonen vom Stande zu ihren Sommerbeluſtigungen einfanden, und jedes Vergnügen nahm unter ſeiner Direction zu. Die Obrigkeit fand, daß er nützlich und nothwendig war, und nahm jede Gelegenheit wahr, ſeiner ſogenannten königlichen Hoheit eben die Ehrfurcht zu bezeigen, die gemeiniglich durch wirkliche Macht erzwungen wird. Seine Equipage war prächtig, und er reiſte gewöhnlich in einer Poſtchaiſe mit ſechs Schimmeln, mit Vorreitern, Bedienten, Waldhörnern, und allem andern Zubehör der Pracht. Aber woher die Koſten, dieß alles zu beſtreiten, und woher die Schätze, welche ihm ſo oft Gelegenheit gaben, ſeine Menſchenliebe zu beweiſen? Bath war voll von Spielern, und unter dieſe Claſſe war Naſch gewiß im Anfange auch zu zählen, bloß mit dem Unterſchiede, daß er das böſe Herz nicht hatte, das man gewöhnlich bey Perſonen der Art findet; denn er war edelmüthig, menſchlich und redlich, ob er gleich ein Spieler von Profeſſion war. Ob er ſchon in ſeinen früheren Jahren in der Liebe ſehr ausgeſchweift hatte, ſo entſagte er doch, ſobald er ſein Amt in Bath allen Bemühungen, das ſchöne Geſchlecht zu verführen, um der treue Beſchützer ihrer Unſchuld und ihres guten Rufes, und der Freund ihrer Tugend zu werden. Dieſes war der Character, den er mehrere Jahre mit Rechtſchaffenheit, Eifer und Glück behauptete; aber er trug nicht allein Sorge, die Damen während ſeiner Verwaltung gegen die Zudringlichkeit des andern Geſchlechts zu beſchützen, ſondern ſie auch vor der übeln Nachrede ihres eigenen zu bewahren. Er ſuchte auch die Verläumdung verhaßt zu machen, indem er zeigte, daß ſie die Tochter des Neides und der Thorheit wäre. Was auch ſeine andern vortrefflichen Eigenſchaften geweſen ſeyn mögen, ſo beſaß er eine, in welcher ihn Wenige übertrafen; ſeine ausgebreitete Menſchenliebe. Niemand fühlte innigeres Mitleid, und Niemand bemühte ſich mehr, dem Elende abzuhelfen. Ehe das Spiel unterdrückt wurde, und in dem Mittage ſeines Lebens und ſeines Glücks, hielten ſeine

Wohlthaten gewöhnlich gleichen Schritt mit ſeinen übrigen Ausgaben. Das Geld, welches er ohne Mühe gewann, gab er ohne Ueberwindung weg, und wenn er nicht im Stande war, einen Elenden, der um Hülfe bat, zu retten, vergoß er oft Thränen. Ein Mann, deſſen Glücksumſtände nicht mehr die ehemaligen waren, und der einmahl hinter ſeinem Stuhle ſtand, als er eben Piquet um 200 Pfund ſpielte, bemerkte, mit was für Gleichgültigkeit er das Geld gewann, und konnte ſich nicht enthalten, ſeinem Nachbar dieſe Worte zuzuflüſtern: „Himmel, wie glücklich würde mich Alles dieſes Geld machen!“ Naſch, der ihn hörte, drückte ihm das Geld in die Hand, und ſagte: „Geh' und ſey glücklich!“ In dem harten Winter von 1739 war ſeine Wohlthätigkeit groß, und erſtreckte ſich über Viele. Er gieng oft in dieſer ſtrengen Jahreszeit in die Häuſer der Armen, die ſich zu Betteln ſchämten, und half ihnen großmüthig. Aber unter allen Beweiſen ſeines menſchenfreundlichen Herzens macht ihm keiner mehr wahre Ehre, als die Mühe, welche er ſich gab, ein Hoſpital zu Bath zu errichten. Mit Betrübniß ſetzt der Verfaſſer der biographiſchen Nachrichten, dem wir folgen, hinzu, daß er in dem Abende ſeines Lebens ſelbſt der Wohlthaten bedurfte, die er niemahls Jemanden verſagt hatte. Als er es nicht mehr in ſeiner Gewalt hatte, Vergnügen zu bereiten, oder zu genießen, ward er arm, alt und mürriſch; und in der That vereinigten ſich verſchiedene Urſachen ihm das Ende ſeines Lebens zu verbittern. Er ſtarb zu Bath in S John's Court, am 3ten Februar 1761 aufrichtig von der Stadt bedauert, deren Wohlthäter er ſo lange und in einem ſo hohen Grade geweſen war. S. Grohmann V. Th. S. 394 — 397.

Nagron, Dom Dionys, gebürtig von Paris, trat in die Congregation von St. Maur Benedictiner Ordens, im fünf und zwanzigſten Jahre ſeines Alters, und that ſein Gelübte in der Abtey St. Medard zu Soiſſons am 4ten des Heumonaths 1682. Seine Treue bey allen ſeinen Pflichten machte einen vollkommenen Ordensmann aus ihm. Er wurde nach und nach Prior von St. Benoit an der Loire, von Ferrieres, von St. Calais und von Grinne. Seine Demuth rief ihn ohne Unterlaß zu dem Stande eines bloßen Mönchs zurück. Seine ſchwächliche Geſundheit diente ihm zum Vorwand, ſich der Superiorswürde zu entladen. Er begab ſich nach St. Denys en France, wo er als Dechant war. Seiner beſtändigen Schmerzen ungeachtet, ließ er nichts von der Strenge der Regeln nach. Endlich wurde er von mehreren Uebeln zugleich niedergeſchlagen, und ſtarb am 21ſten Januar 1717 in einer heiligen Faſſung. Man hat von ihm ein Gedicht über die Schriften der Jeſuiten gegen die neue Ausgabe der Werke des H. Auguſtin. Dieſes Gedicht iſt gedruckt worden: Ja es iſt gar eine zweyte Auflage davon veranſtaltet worden, zu Beſançon, im Jahr 1702 S. Taſſin's Gelehrtengeſchichte der Congregation von St. Maur, I. B. S. 593.

Naſſau, Graf von, Chriſtoph Ernſt, geboren auf dem Hauſe Hartmannsdorf im Schleſiſchen Fürſtenthume Glogau, einem alten in Schleſien blühenden Geſchlechte, welches von den Grafen von Naſſau ſeinen Urſprung ableitet. Nach vollendeten akademiſchen Studien begab er ſich als Freywilliger zur Preuſſiſchen Armee, und folgte als Krieger im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts den Feldzüge in Flandern und Brabant. Dann trat er in Heſſiſche Dienſte; verließ ſie aber wegen eines unglücklichen Zweykampfs bald wieder, und ward Kurſächſiſcher Major. König Auguſt ſchätzte ihn wegen ſeiner Verdienſte, und erhob ihn zum Oberſten von der Cavallerie. Er zeichnete ſich in den damahligen Kriegen am Rhein und in Pohlen bey vielen Gelegenheiten ſehr vortheilhaft aus. Auch im Kurſächſiſchen Dienſte blieb er nicht lange: er verließ denſelben, indem er ſich während der Regierung des neuen Königs mit den beiden Miniſtern, Grafen von Sulkowsky und Brühl entzweyte, und wurde von Friedrich dem Einzigen ſogleich zum Generalmajor bey einem neuerrichteten Dragoner-Regiment ernannt. Mit demſelben befand er ſich in den Feldzügen von 1741 und 1742 in Schleſien, Mähren und Böhmen, bey der Belagerung von Neiſſe, der Eroberung von Olmütz, und in verſchiedenen wichtigen Actionen, beſonders in denen, welche in Oberſchleſien mit den Inſurgenten vorfielen. Bey Eröffnung des Feldzugs 1744 führte es Naſſau bey der Avantgarde des Fürſten Moriz von Naſſau an. Nach der Eroberung von Prag gab ihm der König ein beſonderes Corps von acht bis zehn tauſend Mann, mit welchem er gegen den in verſchiedene Corps detaſchirten Feind marſchiren, und die von ihm beſetzten haltbaren Plätze einnehmen mußte. Er verdrängte denſelben aus Tabor, Budeveis und Frauenburg, und war in den dabey vorgefallenen Scharmützeln ſtets an der Spitze ſeines Regiments. Beym Ausmarſche aus Böhmen legte er noch ein Meiſterſtück militäriſcher Klugheit ab, indem er dem General von Einſiedel, der ſich aus Prag gezogen hatte, und von den Feinden gedrängt wurde, bey Markliſſa durchhalf. Auch zum Siege bey Hohenfriedberg 1745 trug er viel bey. K. Friedrich ſchickte ihn hierauf mit ſieben tauſend Mann nach Schleſien, wo er den Ungariſchen Truppen hart zuſetzte. Er eroberte die Feſtung Koſel, machte die Garniſon, ungefähr dreytauſend Mann ſtark, zu Kriegsgefangenen, trieb den Feind aus Patſchkau, Neuſtadt, Klein-Glogau, Leobſchütz, Jägerndorf, Troppau und Oderberg, ruinirte das Oeſtreichiſche Dragonerregiment Sachſen-Gotha faſt gänzlich, gieng dann mit ſeinem Corps in die Winterquartiere, die er bey Frankenſtein nahm, und zog mit demſelben einen Cordon gegen die feindliche Seite, bis der Friede erfolgte. Dieſen zweyten Schleſiſchen Feldzug hat Naſſau ſelbſt beſchrieben, in einer Schrift die 1780 unter dem Titel: Beyträge zur Geſchichte des zweyten Schleſiſchen Kriegs gedruckt wurde. — Friedrich der Einzige ſchätzte unſern berühmten Kriegshelden, dem alle ſeine weislich angelegten Unternehmungtn ſo gut gelangen, außerordentlich,

und rühmte ihn als einen der größten Generale. Er erhob ihn nicht nur ſchon im J. 1744 zum Generallieutenant, mit dem ſchwarzen Adlerorden, und am 5ten März 1746 in den Grafenſtand; ſondern ſchenkte ihm auch Präbenden und Vicarien, und unter vielen Koſtbarkeiten, eine goldene Tabatiere, in welcher ein vom König eigenhändig geſchriebenes Blättchen, zur Verſicherung der Königlichen Gnade lag. Naſſau ſtarb zu Sagan am 19ten November 1755 in ſeinem 69ſten Lebensjahre. Mit ſeinem Sohne, Chriſtoph Erdmann Graf von Naſſau, der als Preuſſiſcher Hauptmann 1752 im 30ten Jahre ſeines Alters ſtarb, erloſch der Gräfliche Stamm wieder S. Ladrocat.

Naſſau = Oranien, Marie Louiſe, verwittwete Fürſtin von Naſſau = Diez, eine Tochter des Landgrafen Karls von Heſſen-Caſſel, war eine Fürſtin von vorzüglichen Eigenſchaften. Sie wurde geboren 1688 am 7ten Februar, und 1709 am 26ſten April mit Johann Wilhelm Friſo, Fürſten zu Neſſau-Diez und Erbſtatthalter in Frießland, vermählt. Aber ſchon im Julius 1711 ward ſie zur Wittwe, da ihr Gemahl am 14ten deſſelben in einem Canal bey Mödick in Holland ertrank. Sie gebar am 1ten September deſſelben Jahrs den berühmten Prinzen von Oranien Wilhelm Karl Heinrich Friſo. Außer dieſem hatte ſie 1710 am 13ten October Anne Charlotte Amalie, nachmahlige Gemahlin des Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach geboren, der 1732 als Erbprinz ſtarb. Nach dem Tode ihres Gemahls lebte ſie 53 Jahre als Wittwe, und hielt ſich meiſtentheils zu Leuwerden in Frießland auf. Im J. 1759 ward ſie Ehrenvormünderin ihrer beiden Enkel, und ſtarb am 9ten April 1765 zu Leuwarden im acht und ſiebzigſten Jahre ihres Alters S. Ladrocat.

Naſſau-Siegen, von, Wilhelm Hiacinth, Fürſt, der letzte von dem in männlichen Erben erloſchenen Hauſe, ein Sohn Johann Franz Deſiderats, des geweſenen Statthalters in Geldern, deſſen mit Iſab Clara Eug. De la Serre erzeugte Kinder nach dem Ehecontract vom 9ten Februar. 1669 nur die adeliche Würde führen ſollten. Fürſt Wilhelm iſt 1666 geboren, und überkam, als ſein Vater zu Rüremond im J. 1699 ſtarb, die Regierung von Naſſau-Siegen: er hatte einen Halbbruder der dritte Sohn des Fürſten Joh. Emanuel Ignatius, welchem nach dem erwähnten Contract nur die Adelswärde zu kam, der ſich aber, jedoch unter beſtändigem Widerſpruche der geſamten Agnaten, nicht ſcheuete, Prinz von Naſſau-Siegen zu nennen, und als Kaiſerl. General-Feldmarſchall Lieutenant und Hartſchier-Hauptmann bey der Erzherzogin Gouvernantin der Niederlande der Sache Nachdruck zu geben wußte. Da König Wilhelm III. von England ſtarb; ſo trat er als Senior der Naſſauiſchen Familie die Oraniſche Erbſchaft an. Der König von Frankreich ſetzte ihn auch 1702 in den weiblichen Beſitz vom Fürſtenthume Oranien. Darauf fing er zur Vergrößerung ſeines Staates an, große

an, groſse Summen von den Unterthanen zu erpreſſen. Die Unterthanen wandten ſich zu ihrer Vertheidigung und Rettung an den Kaiſerl. Reichshofrath, der dem Fürſten die Regierung des Landes abſprach, und das Fürſtenthum durch Cöln ſequeſtriren ließ. Im J. 1708 mußte der Fürſt aus dem Lande weichen. Er nahm zwar ſeine Zuflucht zum Reiche, aber fand kein Gehör, vielmehr wurde er 1713 durch einen nenen Schluß zur Regierung für unfähig erklärt. Er verließ alſo Teutſchland, und lebte in Spanien in der Stille, nnter dem Namen eines Grafen von Chaloas. Auch die Naſſau-Hadameriſchen Lande, die 1711 ihm hätten zufallen ſollen, und die Naſſau-Siegiſchen reformirten Linie 1744 (welche mit Forſt Friedrich Wilhelm am 2ten März d. J. ausſtarb) konnte er nicht erhalten. Endlich ließ ihn der Kaiſer 1736 zum Beſitze ſeines Landes; doch mit harten Bedingungen. Im J. 1739 kam er mit dem Prinzen von Oranien wegen der Erbſchaft von Naſſau-Dielenburg im Streit, welcher 1742 durch Kaiſerliche Vermittelung ſo beygelegt wurde, daß ihm der Prinz jährlich vierzigtauſend Thaler bezahlte. Er genoß ſie aber nur ein Jahr, da er 1743 am 18ten Februar ſtarb. Von drey Gemahlinnen hinterließ er keinen Erben: und ſo fielen ſeine Lande an Oranien. S. Ladvocat.

Natalis Argonenſis, ein gelehrter Sachwalter zu Paris, in der letzten Hälfte der ſiebzehnten Jahrhunderts, der aber zu Anfang des achtzehnten, im J. 1705 ſtarb. Er verließ nach einiger Zeit ſeine Geſchäffte, und trat in den Karthäuſer Orden; er ward Mönch in dem Kloſter zu Gaillon in dem Bisthume Rouen, und erhielt in demſelben den Namen Bonaventura. Im J. 1688 erſchien ſein Buch de la lecrure des peres de l'engliſe, welches hernach von Petro Beliſtri vermehrt, auch in die lateiniſche und italiäniſche Sprache überſetzt wurde. Man hat auch unter dem Namen Vigneul de Marville von dieſem Natalis die bekannte Melange d' hiſtoire et de literature. Vor der lateiniſchen Auflage oder Ueberſetzung ſeines Buchs ſteht die Lebensbeſchreibung des Autors.

Natalis, von, Jean, Königlich Preuſſiſcher Oberſter, Gouverneur von Neufchatel, Commendant zu Pillau, und Chef eines Garniſonbataillons, ſtammte aus Languedoc, und war 1670 zu Montauban geboren. Im J. 1685 verließ er ſein Vaterland der der Religion wegen, und trat in Preuſſiſche Kriegsdienſte. Mit den Truppen, welche der Churfürſt Friedrich III. dem Kaiſer zu Hülfe ſchickte, wohnte er den Feldzügen zu Ende des vorletzten, und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bey, und ſtarb zu Neufchatel am 29ſten März 1754. Sein Sohn Paul von Natalis, geboren zu Pillau 1721, diente ebenfalls in Preuſſiſchen Dienſten drey und fnnfzig Jahre lang mit Ruhm und Ehre, ward General-Major, Chef eines Garniſonregiments und Ritter des Ordens für's Verdienſt, und ſtarb zu Croſſen am 4ten April 1789. S. Ladvocat.

Lorenz=Natter, der geſchickteſte unter allen teutſchen Steinſchneidern, und die Ehre der Nation in Anſehung dieſer Kunſt, geb. 1705 zu Biberach in Schwaben. Er lernte, nach dem Verlangen ſeiner Aeltern, die Juwelierkunſt, gieng mit derſelben 1724 nach Helvetien; woſelbſt er ſie 6 Jahre lang trieb, und hierauf nach Italien. Zu Venedig ließ er ſie fahren, und ergab ſich ganz der Kunſt, in feine Steine zu ſchneiden, die er aber zu Venedig nur für Pettſchaften ausübte. Als er aber nach Florenz kam, ermunterte ihn der Baron von Stoſch, die alten geſchnittenen Steine nachzuahmen. Dieſem Rath folgte er, und befließ ſich auch der Kenntniß der Alterthümer. Von hier ging er mit Empfehlungsſchreiben des Großherzogs nach Rom, übte ſich die paar Jahre lang in der Akademie der Künſte, und ward von dem damahligen Pabſt geehrt und beſchenkt. Er begab ſich zwar nach Napoli, wurde aber von dem Großherzog von Toſcana nach Florenz zurück berufen. Einige Zeit hernach reiſete er über Livorne nach London, dazu ihn die Herzoge von Devonſchire und Malborough, und der Graf von Lesſborough, veranlaſſeten. Hier verheyrathete er ſich 1740. Der Prinz von Oranien, nachmahliger Statthalter der vereinigten Niederlande, berief ihn 1742 nach Holland, woſelbſt er ein Jahr lang blieb. Alsdenn reiſete er in Geſellſchaft des Mahlers Marcus Tuſcher (den Mariette mit Unrecht zu einem Steinſchneider macht) nach Kopenhagen, und arbeitete faſt ein Jahr lang für dem König Chriſtian VI. Einer Schaumünze nicht zu gedenken, ſo ſchnitt er das Königl. Wapen zu Siegeln von verſchiedener Größe. Das kleinſte, welches mit der Grundſäule des Wapens und dem Elephantenorden verſehen, auch ganz blaſenirt war, machte an Größe nur den 4ten Theil von einem Zolle aus. Er grub auch das Bildniß des Königs auf verſchiedene Art, und einen Elephanten in erhabener Arbeit auf einen orientaliſchen Jaspis von unterſchiedenen Farben, die er ſehr geſchickt anwendete. Von Kopenhagen gieng er abermahls in Tuſchers Geſellſchaft nach Stockholm, und von da 1745 nach St. Petersburg. An beyden Orten machte er ſich durch ſeine Kunſt beliebt. **Mariette** erzählt, (in der Vorrede zu ſeinem Traité S. XXX.) daß er aus Rußland nach Perſien zu dem Tahmasp Kuli=Chan gegangen ſey: allein dieſer ſeltſamen Nachricht hat er ſelbſt widerſprochen. Nach einem zweyjährigen Aufenthalt zu St. Petersburg kehrte er nach London zurück, ward aber ſchon 1751 abermals nach dem Haag berufen, woſelbſt er des Statthalters Wilhelm Gemahlin und ihrer beyden Kinder Bildniſſe tief und erhaben ſehr ſauber verfertigte. Sein künſtlichſtes Stück war das Bildniß der Statthalterin auf einer Camee, von einem ſehr ſchönen Onych, deſſen eyrunde Länge drey Zoll betrug, das Geſicht war vorwärts gekehrt, und der Kopf hatte faſt ſeine ganze Proportion. Das war ſein erſter Verſuch nach der Natur. Er ſchnitt auch den Stempel zu einer Schaumünze. Aus dem Haag trat er eine Nebenreiſe nach Dresden an, kehrte aber bald nach Londen zurück. 1756 ein

Jahr nach dem Tode ſeiner Frau, berief ihn der König von Schweden nach Stockholm. Hier ward er mit dem Herrn von Panin, damahligen Ruſſiſch-Kaiſerl. Miniſter am Schwediſchen Hofe bekannt. Auf ſeiner Rückreiſe nach London trugen ihm die Staaten von Holland die Stelle eines Obermedailleur an, die er auch eine Zeitlang verwaltete. Als aber 1760 König Georg II. von Großbritannien ſtarb, rief ihn die antiquariſche Geſellſchaft, deren Mitglied er ſeit 1754 war, nach London zurück, damit er die Schaumünze auf die Krönung Königs Georgs III und deſſelben Gemahlin, verfertigen möchte, mit welcher er auch viel Ehre einlegte. 1762 wurde er von dem Oberhofmeiſter des Großfürſten, Herrn von Panin eingeladen, nach St. Petersburg zu kommen, und daſelbſt ſich wohnhaft niederzulaſſen. Er nahm dieſen Ruf an, weil ſein ökonomiſcher Zuſtand, durch einen erkauften aber verlornen Proceß beym oſtindiſchen Hauſe zu Amſterdam ſchlecht geworden war, und trat dieſe Reiſe am 11. Jul. 1763 wirklich an, traf auch am 25. Sept. zu St. Petersburg ein. Allein, die Reiſe hatte ein inneres Uebel ſeines Körpers, welches ſchon einige Jahre alt war, erreget und vergrößert; er ward ſchon am 30. Sept krank, mußte einige Wochen lang Tag und Nacht auf Stühlen ſchweben, bis ſein Wunſch erfüllet, und ſein Geiſt am 27. October des J. 1763 im 58ſten ſeines Lebensalters von dem Elend des Körpers befreyet ward. Als man den Leichnam öffnete, fanden ſich zwey große Polypen im Herzem. Seine mitgebrachte Sammlung von allen geſchnittenen Steinen, und Abdrücken alter Steine in Schwefel und Siegelack, ſeine Schaumünzen, Bücher und Kupferſtiche, kaufte Herr von Panin für den Großfürſter, und gab dafür 1140 Pfund Sterling.

Natter hatte eine große Kenntniß der Griechiſchen und Römiſchen Alterthümer, ein gelehrtes Auge, und eine geſchickte Hand, ahmete mit großem Fleiß die älteſten Griechiſchen Steine nach, und traf die verſchiedene Art des Schnitts der alten Meiſter, größtentheils mit geringem Unterſchied. Er iſt der einzige Teutſche Steinſchneider, welcher dem Styl der Griechichen Künſtler am nächſten kam, und hätte einige ſeiner Copien alter Steine für Originalſtücke ausgeben können, welches er aber nie gethan hat. Was nicht den Griechiſchen Meiſterſtücken an Gründlichkeit und edler Einfalt ähnlich war gefiel ihm nicht. Er beklagte aber, daß die Nachahmer des Geſchmacks und der Kunſt der alten Griechen, ſo ſchlecht belohnet würde. Natter hat ſich an den ſchwerſten Theil ſeiner Kunſt gewagt, indem er einmahl für den Lord Jacob Cavendiſch zu London, ein Gefäß auf einen kleinen Diamanten grub; und würde auch Bildniſſe in Diamanten geſchnitten haben, wenn ihm Jemand dazu ermuntert, und dafür bezahlet hätte. Seine geſchnittenen Steine, welche Mariette (Tom. I, p. 143. 144.) anführt, ſind Arbeiten, die er in den fünf oder ſechs erſten Jahren ſeiner Ausübung der Steinſchneidekunſt verfertigt hat. Es iſt mancher Stein als ſein Werk verkauft worden, den er nicht gefertigt hat. Sein Buch, genennt Traité de

la methode antique de grave, en pierres fines, comparée avec la methode moderne, et expliquer en diverſes planches par *Laurent-Natter*, Graveur en pierres fines, a Londres 1754 in klein Folio, iſt auch in engliſcher Sprache gedruckt, aber in beiden Sprachen, am wenigſten in der engliſchen, nicht häufig zu finden. Die Urſache von den wenigen Exemplaren in der engliſchen Sprache iſt dieſe. Natter ließ daß Werk auf ſeine Koſten drucken, und wollte kein engliſches Exemplar unter zwey Guineen verkaufen. Viele Engländer wollten ihm nur eine Guinee geben; darüber wurde er ſo unwillig, daß er alle vorräthige Exemplare der engliſchen Ausgabe verbrannte, und zugleich die beſten Kupferplatten zerkratzte. Lippert nennt dieſes Buch in der Vorrede zu ſeiner Dactyliothek S. XXIX. ein practiſches Buch, welches mit großem Nutzen gebraucht werden könne; aber noch in wenig Bibliotheken zu finden ſey. Er brachte einen zweyten Theil dieſes Werks in der Handſchrift mit nach Peterburg, welcher bey ſeiner Sammlung von geſchnittenen Steinen geblieben iſt. Noch hat Natter im J. 1761 zu London in 4. auf ſieben Bogen drukken laſſen: Catologue des pierres gravées, tant en relief qu'en creux, de Mylord Comte de Beſſborough — dreſſé par *Laur-Natter* etc. Büſching hatte zwey Exemplare von dieſem Verzeichniſſe, welche beide Nattern eigen geweſen waren. Das eine enthielt am Ende die vom Natter eingeſchriebenen Worte: Mylord Beſſborough a augmenté cette collection avec 47 pieces tres belles. Das zweyte ſetzt das alte Verzeichniß von Seite 28 bis 40 im Druck fort, und hat auf der erſten Seite die Ueberſchrift: Addition des pieces montée en or, que Mr le Comte de Beſſborough a acheté ioi, dans la vente de la fameuſe collection de Mr Medina a Livourne. In dieſem Anhauge werden 46 geſchnittene Steine beſchrieben. Dieſes Exemplar iſt auch um deswillen merkwürdig, weil an den Rand des erſten Verzeichniſſes Preiſe der Steine geſchrieben ſind, welche für die erſten 46 Stükke, 3850, und für die 40 Köpfe 250 (ohne Zweifel Pfund Sterling) betragen. Sonſt hatte Büſching noch von Natters Hand Verzeichniſſe einiger Cabinette in England, welche in ſeiner Geſchichte und Grundſatze der ſchönen K. u. Wiſſ. zweyt. St. S. 116 vorkommen. In der Vorrede des Catalogue ſagt Natter, daß die einverleibten Kupferſtiche Nom. III. IV. und XVII. in ein Muſeum Britannicum hätten kommen ſollen, welches er herauszugeben Willens geweſen ſey; allein die wenige Ermunterung, welche er in England gefunden, habe ihn davon abgehalten. S. Büſchings Geſchichte und Grundſätze der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften im Grundriſſe, zweytes Stück S. 91 — 99. Vergl. in den Denkwürdigkeiten ausgezeichneten Teutſchen, des achtzehnten Jahrhunderts den Art von Natter.

Nattier, Jean Marc, ein berühmter Bildnißmahler zu Paris, wo er 1685 geboren iſt, und bey ſeinem Vater, gleiches Namens, der ebenfalls ein Bildnißmahler war, und 1705 ſtarb,

lernte. Ludwig XIV. ſagte dieſem Künſtler (wenn es nicht ſein älterer Bruder, Joh. Baptiſt iſt,) den Ruhm voraus, welchen er ſich erwarb; denn als er ſeine Zeichnungen von der Gallerie des Palaſtes Luxenbourg ſah, und ihm die Erlaubniß gegeben hatte, ſie von den geſchickteſten Meiſtern in Kupfer ſtechen zu laſſen, ſprach er zu ihm: Fahren Sie fort, Nattier, und Sie werden ein großer Mann werden. Im J. 1718 kam Nattier als Mitglied in die Königliche Akademie, und ward 1746 Profeſſor. Peter der Große berief ihn nach Rußland; aber Nattier begab ſich nur zu dem erhabenen Czaar nach Amſterdam, wo er der Czaarin Bildniß mahlte, und weigerte ſich, mit nach Petersburg zu folgen: er kehrte nach ſein Paris wieder zurück. Hier arbeitete er für den Großprior, der ihm in ſeinem Pallaſte eine Wohnung einräumen ließ. Nattier mahlte Hiſtorien und Bildniſſe; aber er wurde vom Hofe ſo ſehr angelegen, Bildniſſe zu mahlen, daß er ſeine Neigung zu hiſtoriſchen Stücken dieſer Arbeit aufopfern mußte. Man bewundert in ſeinen Gemählten eine leichte Ausarbeitung, ein ſanftes Colorit, und eine zierliche und geiſtreiche Compoſition. Er beſaß auch die Kunſt, die Gegenſtände, welche er mit ſeinem Pinſel behandelte, zu verſchönern. Er ſtarb 1766 im 81ſten Jahre ſeines Alters. S. Füßli allgemeines Künſtlerlexicon.

Natzmer von, Dubislaw Gneomar, Königlich Preuſſiſcher General-Feldmarſchall, des ſchwarzen Adlerordens Ritter, Obriſt über die Gens d'Armes, Amts-Hauptmann zu Naugarten, Maſſau, Friedrichsberg und Gültzow, Prälat zu Colberg, Erbherr auf Groß- und Klein-Gannewitz, Gutzmin, Lubov und Wobeſde u. ſ. w. gehört zu denjenigen Helden, welche ſeit der Regierung des großen Churfürſten unter den Brandenburgiſchen Fahnen erhebliche Thaten verrichtet, und dadurch das Ihrige zu jetzigen Größe und Macht des Preuſſiſchen Staates beygetragen haben. Er, deſſen Vorfahren im dreyzehnten Jahrhundert zuerſt aus Franken nach Preußen und Pommern gekommen ſeyn ſollen, war auf dem väterlichen Hauſe Gutzmin in Pommern am 14ten September des Jahrs 1654 geboren. Unter ſeinen Brüdern war er der Jüngſte, und ſeiner Mutter Bruder, der Staroſt von Weyher, erzog ihn in Neuhof bis ins ſechste Jahr. Hierauf kam er zu ſeinen Aeltern zurück, die ihn, unter der Aufſicht eines Hauslehrers ſelbſt zu allen Guten anführten, und ihm ſonderlich eine beſtändige Gottesfurcht einzuprägen ſuchten, von welcher ſein ganzes Leben zeugt, daß er auch in der Folge der alte fromme General im Urbilde heißt, welchen Gellert, daß ich die eigenen Worte gebrauche, bis zum Entzücken liebenswürdig darſtellt. Nach einiger Zeit nahm ihn ſeines Vaters Bruder zu ſich nach Bellin, wo er nebſt deſſen Kindern ferneren Unterricht, und Anleitung zu ſtandesmäßigen Kenntniſſen genoß. Im zehnten Jahre ſchickten ihn ſeine Aeltern nach Schlage in Hinter-Pommern unter die Führung eines geſchickten und gewiſſenhaften Man-

nes. Seine beſondere Lebhaftigkeit und Fähigkeit des Geiſtes machten, daß ihn ſeine Aeltern den Wiſſenſchaften widmeten, ungeachtet ſie ſchon drey Söhne mit großen Koſten zu eben dieſem Zweck unterhielten, und den älteſten in fremde Länder reiſen ließen. Unſer edle Natzmer gab alle Hoffnung von ſich, ſeinem älteſten Bruder nachzueifern, welcher als Preuſſiſcher Geheimer- und Regierungsrath in Hinterpommern und Camin, Prälat des hohen Stifts Camin, Hauptmann und Burgrichter zu Naugarten, Maſſov und Gültzov, dem Vaterlande nachher wichtige Dienſte geleiſtet hat. Aber ein beſonderes Schickſal beſtimmte den Unſeren zu anderen Zwecken. Nach dem Tode ſeiner Großmutter, fügte es ſich, daß der Brandenburgiſche Obermarſchall von Grunkov auf ſeinen Gütern in Lupov ſich befand. Man erſuchte ſolchen, als einen Nachbar, dem Begräbniſſe beyzuwohnen. Er kam, und bemerkte die Munterkeit des jungen Natzmer. Er ſprach daher mit deſſen Vater, ihm dem Churfürlichen General-Zeugmeiſter Burggrafen und Grafen von Dohna zu überlaſſen, weil er auf dieſe Art mit den Söhnen deſſelben die Wiſſenſchaften treiben, und reiſen könnte: der Obermarſchall nahm ihn auch wieder Vermuthen, als er nach einiger Zeit durch Schlage reiſte, wo er die Poſt wechſelte, in ſeinen Wagen, und brachte ihn nach Cüſtrin zu dem Grafen von Dohna, welcher zugleich Statthalter in Cüſtrin war. Ein Ereigniß zu Natzmers größtem Glücke. Sein Vater ſtarb bald darauf, und ſchleunig, zu Frangen, in dem Hauſe ſeines vertrauten Freundes, des Landrathes von Podevils, an einem Stickfluß. Seine Mutter hielt nun zwar um ihren Sohn an; aber der gedachte Graf ſchlug ſolches ab, und behielt ihn als Edelknaben in ſeinem Hauſe eine geraume Zeit. Dieß verſchaffte ihm die bequemſte Gelegenheit, mit den jungen Grafen die Befeſtigungskunſt und andere ritterliche Uebungen zu treiben, und ihre beſondere Liebe zu gewinnen, wie er den auch bis an ihr Ende ihr Vertrauen genoſſen. Der Vater, der Generalfeldzeugmeiſter, nahm auch unſern Natzmer zu verſchiedenen Malen nach Holland mit, und behielt ihn in ſeinem Gefolge, als er im J. 1672 den Feldzug am Oberrhein machte. So wurde Natzmer zu Kriegsdienſten vorbereitet, und entſchloß ſich nun auch, ſolche anzunehmen. Im J. 1673 ſollte er, bereits achtzehn Jahre alt, unter dem Swediſchen Oberſten Wangelin eine Fahne erhalten; allein um Holland wieder zu ſehen, machte er ſich anheiſchig, als gefreyter Corporal unter dem Regiment zu Fuß, welches der Oberſte von Kerſen, zum Dienſte der Holländer gegen Frankreich, in Pommern erwarb, zu dienen. Im Herbſte reiſte er mit dem Regiment zu Waſſer nach Hamburg ab. Hier verlangte man aber von ihm, gegen den Vertrag, daß er in Holland bey der Muſterung mit der Pike erſcheinen ſollte. Dieß vermochte ihn, Abſchied zu nehmen, und ſich unter der Oberſten von Lützov Regiment zu begeben, welches ebenfalls für Holland in Hamburg geworben wurde. Er bekam die Stelle des erſten Sergeanten, die er auch, als das Regiment

in Holland in Beſatzung kam, eine Zeitlang bekleidete. Aber auch bey dieſem Regimente blieb er nicht, auf Anrathen eines Freundes, weil er gern wirklich zu Felde gehen wollte. Holland war von Frankreich und deſſen Bundesgenoſſen angefallen; und die Kriegsvölker der vereinigten niederländiſchen Staaten ſuchten es mit Gewalt von der Unterdrückung zu retten. An den Begebenheiten dieſes Kriegs wünſchte nun Natzmer Antheil zu nehmen, und da das Regiment des Prinzen Moriz von Naſſau dem Feldzuge beywohnen ſollte, ſo machte er ſich 1674 anheiſchig, dabey als Freywilliger zu dienen, um ſich zu Befehlshaberſtellen verdient zu machen. Auf ſeiner Reiſe zu dem Regiment verfiel er aber in eine hitzige Krankheit, die ihn etliche Wochen zu Bergen op Zoom bettlägerig hielt. Sie konnte ihn jedoch nicht abhalten, ſobald es nur die Kräfte zulaſſen wollten, den Regiment nach Düſſeln, wo das Heer ſich verſammeln ſollte, obgleich mit vieler Beſchwerlichkeit, zu Fuße zu folgen. Hier that er die Dienſte des gemeinen Soldaten. Das Heer trat hierauf den Kriegszug an. Der Gemeine bekam damals noch keine Zelter; er mußte ſich ſelbſt in den Lägern Hütten bauen, und dazu das benöthigte Stroh und Holz ſelbſt ſchaffen. Natzmer lernte hier, ſeinen eigenen öfteren Erzählungen nach, wie es einem gemeinen Soldaten zu Muthe ſey. Im Auguſt wollte das Heer von Nivelle ab, Senef vorbey, nach Mons abgehen. Es näherte ſich den Feinde bey dieſer Gelegenheit zu Pieton. Darüber kam es zu dem blutigen Treffen zwiſchen beiden Theilen, welches in der Geſchichte bekannt genug iſt. Der Nachzug der Verbundenen wurde von den Franzoſen gänzlich über den Haufen geworfen. Natzmer befand ſich unter der großen Anzahl der Gefangenen. Er ward erſt nach Chateau Traſoigmes, dann nach Fontaine l'Eveque, ferner noch Charles Roy, und endlich nach Rheims in Champagne gebracht. Hier brachte er drey Monate in den ſchlechteſten Umſtänden zu. Die vielen Gefangenen lagen in dem Hauſe le bon Dieu zuſammen, und ihre tägliche Verpflegung war Waſſer und anderthalb Pfund Brod, ohne alles des Ungemachs zu gedenken, das noch mit dieſer engen Gefangenſchaft vorknüpft war. Zum Glück kam ein Schweizer, der Oberſte von Lochmann, nach Rheims, um für ſein Regiment zu Pferde, welches zu Arras in Beſatzung ſtand, einige Teutſche Reiter aus den Gefangenen anzunehmen. Unter dieſen wünſchte auch Natzmer zu ſeyn, weil er hoffte, um ſo eher ausgewechſelt zu werden, wenn er in einem Grenzorte ſich befände. Auf vieler Fürbitte nahm ihn der Oberſte von Lochmann mit ſich nach Arras, gab ihm den Reiterſold, und wenn er anweſend war, auch den freyen Tiſch; dagegen Natzmer als Reiter bey der monatlichen Muſterung erſcheinen mußte: in dieſem Zuſtande blieb derſelbe bis in's Frühjahr 1675. Damals gieng das Regiment Lochmann aus Arras, und Natzmer erhielt ſeinen Abſchied. Er begab ſich darauf zu dem Holländiſchen Heere, welche in der Gegend von Brüſſel ſtand, und von da nach Breverode, weil das Regiment Naſſau in Holland zurückgeblie-

ben war. Nach einer glücklich überſtandenen hitzigen Krankheit gieng er mit dem Regimente als Piquenirer in die Beſatzung nach Nimwegen. Daſelbſt ernannte ihn der alte Fürſt von Naſſau zum Adjudanten des Regiments, und als ſolches noch in eben dem Jahre unter der Anführung des Grafen von Styrum dem Heer folgen mußte, zum Fähnrich. So hatte ſich Natzmer dieſe erſte Offizierſtelle ſehr ſauer erwerben müſſen. Im J. 1676 gieng er mit zu Felde. Die Franzoſen eroberten damahls Bouchain. Die Verbundenen aber belagerten, unter dem Oberbefehl des Prinzen von Oranien, Maſtricht. Wegen der hartnäckigen Gegenwehr der Beſatzung giengen hierbey viele Ingenieurs verloren. Es ward daher bey dem Heere, welches der Fürſt von Waldeck befehligte bekannt gemacht, daß diejenigen Officiere, welche etwas von der Kriegsbaukunſt verſtünden, vor Maſtricht bey dem den Angriff führenden Generalquartiermeiſter von Jvoy ſich angeben möchten. Die Begierde, einer Belagerung beyzuwohnen, bewog den Fähnrich vor Natzmer, um die Erlaubniß zu bitten, nach Maſtricht abgehen zu dürfen, weil er in der Kriegsbaukunſt unterwieſen worden ſey: er erhielt dieſelbe; doch nicht ohne Schwierigkeit. Natzmer kam bey den Belagerern an, und brachte die meiſte Zeit Tag und Nacht in den Laufgräben zu: Der Generalquartiermeiſter brauchte ihn bey verſchiedenen Gelegenheiten, ſonderlich bey Beſtürmung des Hornswerks. Aber der Sturm mißlang, und die Belagerung wurde aufgehoben. Natzmer gieng alſo wieder zu ſeinem Regimente ab, welches eben auf dem Abzuge nach Overyſſel begriffen war. Auf dieſer Reiſe ergriff ihn zum dritten Male eine hitzige Krankheit, wozu nachher noch die rothe Ruhr ſich einfand. Nach ſeiner Wiedergeneſung aber langte er bey dem Regimente an, welches zur Beſatzung in Campen ſtand. Hier nahm er Urlaub, nach Teutſchland abzureiſen, und verfügte ſich nach Berlin. Der Kurfürſt Friedrich Wilhelm der Große hatte ſich der Holländer ſehr thätig angenommen. Frankreich brachte dagegen Schweden wider ihn auf, und gegen dieſen Staat mußte der Kurfürſt einen blutigen Krieg führen. Unſer Natzmer wollte nun ſeinem angebornen Landesherrn ſeine Dienſte widmen; er ſuchte und erhielt auch ſeine völlige Entlaſſung aus den Holländiſchen Kriegsdienſten, und ward Lieutenant bey dem Grumkowſchen Dragonerregiment. Mit demſelben wohnte er ſogleich 1677 unter Anführung des großen Kurfürſten, der Belagerung von Stettin bey. Nach der Eroberung dieſer Hauptfeſtung, kam Natzmer mit einiger Mannſchaft anfänglich zu Nienwerpen, und darauf durch den größten Theil des Winters in Vorpommern zu ſtehen. Im Jahr 1678 ſollte die Landung auf der Inſel Rügen vor ſich gehen. Obgleich die Reihe unſern Natzmer nicht traf, ſo ward er doch auf ſein Anhalten, nebſt Anderen aus dem Regimente mit dazu abgeſchickt. Er war von dem Schiffe, worauf er ſich befand, der Erſte, welcher an das Land ſtieg, und bekam daher bey dem Brandenburgiſchen Generalfeldmarſchall von Dörfling die Ordonance. Er war auch

ber der Uebergabe von der Vehrſchanze, Stralſund und Greifswalde. Als der Kurfürſt um dieſe Zeit nach Dobberan ſich erhob, erhielt Natzmer den Befehl, mitzureiſen. Sofort mußte er alsbald zum Regimente eilen, welches nebſt anderen Völkern nach Preußen noch in denſelben Winter aufbrach, um die Schweden aus dieſem Lande zu verjagen, welche ſolches angefallen hatten. Iſt irgend ein Zug zur Ehre der Brandenburger geſchehen; ſo iſt es der glückliche Winterfeldzug in Preußen, wodurch die Schweden mit großem Verluſt bis nach Liefland zurückgetrieben wurden. Unſerem Natzmer gereichte es in's Beſondere zur Ehre, daß er auf dieſem Zuge in Abweſenheit des Hauptmanns die ganze Compagnie commandirte. Bald darauf ſchaffte Frankreich der Krone Schweden den bekannten Frieden zu St. Germain. Das Grumkovſche Regiment war 1679 aus Preußen ins Meklenburgiſche gegangen. Bey der Muſterung 1680 ernannte der Kurfürſt unſern Natzmer zum Staabshauptmann, und das Regiment bekam ſein Standlager in der Mark, in der Gegend von Frankfurt an den Oder. Dieſe Gelegenheit benützte der neue Hauptmann, mit Vorwiſſen und Willen ſeiner Oberen, daſelbſt in dem folgenden 1681ſten Jahre ritterliche Uebungen zu treiben; ohne die geiſtbildenden wiſſenſchaftlichen aus den Augen zu laſſen. Der Kurfürſt belohnte ſeinen Fleiß 1682 mit der Stelle eines Kammerjunkers, und erlaubte ihm, nebſt dem Kammerjunker von Bölau, eine Reiſe nach Frankreich vorzunehmen.

Auf dieſer Reiſe durch teutſche und angrenzende Provinzen, und ſodann über Baſel, Bern, Genf, Lion und Orleans nach Paris, machte er ſich überall das Sehenswerthe bekannt. In der Franzöſiſchen Hauptſtadt erhielt er 1683 Nachricht, daß ihm der Kurfürſt eine eigene Compagnie Dragoner bey dem Grumkovſchen Regiment ertheilt habe. Dieß beſchleunigte ſeine Rückreiſe nach Berlin. Er verſah nun zwar am Hofe eine Zeitlang die Bedienung eines Kammerjunkers. Aber das Hofleben war ſeiner Neigung nicht gemäß. Er ſuchte nur im Kriegsdienſt ſich auszuzeichnen. Dieß bewog ihn, zu Berlin ſich noch eine Kenntniß des ſchweren Geſchützes zu erwerben. Hierauf gieng er zu ſeiner Compagnie, und bemühte ſich, ſolche in dieſem, und dem folgenden 1584ſten Jahre in den beſten Stand zu ſetzen. Als der Burggraf und Graf Dietrich von Dohna das bisherige Grumkovſche Regiment erhalten hatte, und nun die Erlaubniß bekam, im J. 1685 dem Feldzuge in Ungarn gegen die Türken beyzuwohnen, wurde auch dem Hauptmann von Natzmer ſein Wunſch gewährt, dieſen ſeinen Oberſten begleiten zu dürfen. Natzmer bewies hier als Freywilliger ſeinen Muth nicht nur bey manchen leichten Treffen, ſondern auch bey den blutigen Entſatz der von Türken belagerten Feſtung Gron und bey der Eroberung der Stadt Neuheuſel, welche den Kaiſerlichen in die Hände fiel. Im folgenden Jahre 1686 zeigte er ſich auf eben der Laufbahn der Ehre. Der Kurfürſt ſchickte für den Kaiſer einen Theil ſeiner Völker nach Ungarn, bey welchen nun auch unſer Natzmer ſich be-

fand. In der Belagerung von Ofen war er bey Beſtürmung der der gemachten Oefnung als Hauptmann im Dienſte. Hier wurde er von einem Türken mit einem Stein auf dem Kopf ſchwer verwundet. Kaum hatte er ſich verbinden laſſen, als in ſeiner Seite ſein Oberſter, der Graf von Dohna, durch den Kopf geſchoſſen ward, und ſein Leben faſt auf eben die Art darüber verlor; wie ſolches deſſen würdiger Bruder wenige Tage zuvor heldenmüthig eingebüßt hatte. Mit der größten Sorgfalt ließ alsbald unſer Natzmer ſeinen gebliebenen Obriſt aus dem Sturme ins Lager bringen, und bewies ihm hier mit innigſter Wehmuth die letzte Pflicht. Er ſelbſt blieb bis zur Eroberung der Feſtung beſtändig im Dienſt. Nach geendigtem Feldzuge trat er mit den Brandenburgiſchen Kriegsvölkern den Rückzug an, kam noch in dieſem Jahre nach Hof, und wurde am 10ten Februar 1687 zum Generaladjutanten des großen Kurfürſten erklärt. Frankreich verfolgte damahls die Nichtkatoliken aufs heftigſte, und nöthigte dadurch viele, nach anderen Ländern zu flüchten. Friedrich Wilhelm von Brandenburg nahm alle diejenigen mit offenen Armen auf, welche ſeine Staaten zu ihren Zufluchtsort wählten. Da fand ſich auch der rühmlichſt bekannte Marſchall Schomberg ein, welchen der Kurfürſt zum höchſten Feldhern ſeiner Armee machte. Auf deſſen Anrathen wurde von der großen Menge der Religion wegen geflüchteter Franzöſiſcher Officiere zwey Compagnien Franzöſiſcher Grands Mousqueteirs und eine Compagnie Grenadiers zu Pferde errichtet. Ehe aber ſolche noch zu Stande kamen, ſtarb der Kurfürſt Friedrich Wilhelm der Große, und hatte Friedrich III. den nachherigen König von Preußen (Friedrich I) zum Nachfolger. Der neue Landesherr beſtätigte nicht nur unſeren Natzmer in der Stelle ſeines Generaladjutanten, ſondern er bewies ihm auch ſein Zutrauen noch auf eine andere Art: er ertheilte ihm ohne alles Geſuch den Auftrag auf den Fuß der erwähnten Franzöſiſchen Compagnien eine Compagnie von Grands Mousqueteirs aus Teutſchen Edelleuten aufzurichten, die er als Obriſtlieutenant, ohne von einem Andern abzuhängen, commandiren ſollte. Nach ausgefertigter Beſtellung (am 15ten Junius 1688), war dieſe Compagnie in ſechs Wochen errichtet, und in ſo gutem Stande, daß ſie bey dem feyerlichen Begräbniſſe des großen Kurfürſten in völliger Ordnung erſcheinen konnte. Bald darauf ereignete ſich die große Veranderung in England, bey welcher der Kurbrandenburgiſche Hof den Prinzen von Oranien zu unterſtützen Willens war. Der Obermarſchall von Grumkov gieng nach dem Haag, um mit dem Prinzen Wilhelm die Bedingungen zu verabreden, unter welchen Brandenburgiſche Kriegsvölker an ihn überlaſſen werden ſollten. Der Obriſtlieutenant von Natzmer mußte ebenfalls folgen, und dem bereits vorhergegangenen Marſchall von Schomberg als Kurfürſtlicher Generaladjutant begleiten. Nach geſchehener Uebereinkunft gegab ſich Natzmer mit dem wackern Schomberg zu Schiffe, und wohnte alſo der ſehr bekannten Landung in England bey, die ſo viele Folgen hatte, daß der Prinz

von Oranien, unter dem Namen Wilhelm III, den Engliſchen Thron beſtieg. Gleich mit dem Anfange des Jahrs 1689 ſchiffte ſich Natzmer zu Harwich ein, um an den Berliniſchen Hof abzugehen. Aber kaum war er in die See geſtochen, als ein Schiff mit holländiſcher Flagge zum Vorſchein kam, welches ſich auch für ein Holländiſches ausgab, das die aus England kommenden Schiffe, ſo viel möglich, begleiten wolle, in der That aber war es ein Franzöſiſcher Kaper. Dieſer Kaper vermochte nun unſern Natzmer, da das Schiff, auf welchem er ſich befand, in ſchlechtem Stande und ſehr gebrechlich war, unter dem Schein vieler Freundſchaft, auf das andere Schiff überzugehen. Kaum war ſolches geſchehen, ſo führte man ihn unvermuthet nach Dünkerque (Dünkirchen) in eine lange Gefangenſchaft, in welcher er jedoch ſehr wohl gehalten wurde, da man ſich in ſeiner Perſon irrte, ihn für einen Verwandten des Prinzen von Oranien hielt. Auf unterſchiedene Art ſtellte man nach vielen Umſtänden manche Erforſchungen an. Endlich verlangte der Kaper ein Löſegeld von 30,000 Thalern, daß er jedoch auf 25,000 milderte. Aber Natzmers Kammerdiener ſchaffte dem Gefangenen Gelegenheit und Vorſchub zu entkommen; und er entkam mit der größten Gefahr und Beſchwerlichkeit von Dünkirchen zu Fuß. Mit unbeſchreiblicher Mühe gieng er ſieben Stunden durch die Sanddünen nach Nieport. Er reiſte hierauf durch Brabant über Haag nach Weſel. Hier traf er den Generalfeldmarſchallieutenant von Schöning mit einem Heer Brandenburgiſcher Völker an, die zum bevorſtehenden Feldzuge beſtimmt waren. Es befand ſich ſeine eigene Compagnie der Teutſchen Grands Mousqueteirs dabey. Er eilte um ſo mehr nach Berlin, weil Friedrich ſelbſt zu Felde gehen wollte, und er als Generaladjutant zur Mitreiſe ſich anſchicken mußte. Der Kurfürſt empfing ihn mit beſonderer Gnade. Noch im J. 1689 zog er mit ihm zu Felde, und wohnte der Belagerung von Kaiſerswerth bey. Nach der Uebergabe des Orts rückten die Völker weiter in's Cölniſche vor Bonn, wobey er beſtändig ſeinem Amte als Generaladjutant ein Genüge that. Barfuß, und der Münſteriſche General von Schwarz wurden befehligt, jenſeit Bonn ſich ſich einer feindlichen Schanze zu bemächtigen; und Natzmer erwarb ſich bey der Einnahme dieſer Schanze viel Ehre. Bonn wurde aufs Heftigſte mit Feuer geängſtiget; die Kriegsvölker aber thaten hierbey weiter nichts, als daß ſich näher heran zogen, um den Ort mehr und mehr einzuſchließen. Als Generaladjutant des Kurfürſten hatte er, vor Bonn die Eintheilung der von jedem Regiment zum Sturm nöthigen Mannſchaft zu beſorgen. Aber bey dem Sturme ſelbſt befehligte er ſeine Compagnie Grands Mousqueteirs mit der größten Tapferkeit; und trug zwey Ehrenwunden davon. Eine Kugel verletzte ihn am rechten Arm, und bald darauf ward er in den Wirbel des Kreuzes linker Seits geſchoſſen: Dieſe Wunden nöthigten ihn, eine geraume Zeit bis zu ſeiner Geneſung, das Lager zu hüten. Der Kurfürſt, eingedenk ſeiner Thaten auch in der Krankheit, er-

nannte ihn am 10ten Octob. 1689 zum Obriſten ſeiner Völker. Bonn ergab ſich mit Bedingungen, und das Heer wurde in die Winterläger gelegt. Nach der unglücklich ausgefallenen Schlacht bey Fleury zogen die Brandenburgiſchen Truppen nach Brabant. Natzmer wohnte alſo dem übrigen Feldzuge mit bey. Es wurde aber derſelbe ohne ſonderlich wichtige Begebenheiten, unweit Hall, geendigt. Im J. 1691 vereinigten ſich die Heſſen mit den Brandenburgiſchen Völkern. Erſt ſtunden ſie in der Gegend von Lüttich, welches Boufleur zwar beſchoß, aber wegen guter Gegenanſtalten wieder verlaſſen mußte. Von da begab ſich Natzmer mit den vereinigten Völkern zum großen Heere ab, welches König Wilhelm III von England commandirte, der die Franzoſen anzugreifen Luſt hatte, da aber ſolches nicht geſchehen, giengen die Brandenburgiſchen Truppen unter des Landgrafen von Heſſen Anführung, in das Luxemburgiſche. Auf dieſem Wege fiel der Feind den Nachzug an. Die Grands Mousqueteirs gehörten dazu. Aber alle wiederhohlte feindliche Angriffe waren fruchtlos, weil der Obriſt von Natzmer dagegen die beſten Anſtalten machte. Bis hieher hatte Natzmer, ob wohl mit vieler Mühe, die ihm anvertraute Compagnie aus lauter teutſchen Edelleuten, vollzählig erhalten. Aber die vorgekommenen Schwierigkeiten ließen ihn zweifeln, ob ſolches auch künftig geſchehen könne. Er überlegte dieſes im Winter des laufenden Jahres mit dem Hofe, wo man, auf ſein Anrathen beſchloß, anſtatt der bisherigen Compagnie von lauter Teutſchen Edelleuten Grands Mousquetairs einen Haufen Gens d' Armes, die eine Schwadron ausmachen ſollten, anzuwerben. Die Bedingungen, unter welchem dieß geſchehen ſollte, wurden ſchriftlich aufgeſetzt, und am 10ten December 1691 ausgefertigt. Dieſes neue Corps beſchäftigte ihn den Winter durch auf mehr, als eine Weiſe. Unter andern that er während der Werbung der Gens d' Armes eine Reiſe zu dem großen Heer nach Brabant, als daſſelbe eben im Begriff ſtand, das von den Franzoſen belagerte Namur zu entſetzen. Alle ſeine Bemühungen aber wirkten ſoviel, daß er zum größten Vergnügen der Kurfürſten zu Ausgang des Monates 1692 bereits im Stande war, dieſe Schwadron vollzählig und fertig in's Feld zu führen, und bey Lüttich in das Lager der Brandenburgiſchen Völker zu rücken, auch ſofort Dienſte zu verrichten. Dieſes war alſo der erſte Anfang desjenigen Preuſſiſchen Regiments, welches noch immer den Namen der Gens d' Armes führt, und Preußen ſo große, ſo erſprießliche Dienſte geleiſtet hat. Die Brandenburgiſchen Kriegsvölker zogen 1693 nach unterſchiedene Bewegungen ins Cölniſche zurück. Unſer Natzmer bat ſich die Erlaubniß aus, als Freywilliger in Brabant zu dienen, und erhielt ſie: er kam daſelbſt an, als eben der Herzog von Würtemberg mit einem Heer nach Flandern, um dort in die feindliche Linie zu brechen, abgeſchickt wurde. Dieſer Verrichtung wohnte er glücklich und mit vielem Nutzen bey; folgte aber nachher, als auf dieſer Seite nicht viel mehr vorfiel, den Brandenburgiſchen Truppen, die

über den Rhein gegangen waren, um zu dem Heere des Prinzen Ludwigs von Baden bey Heilbronn zu ſtoßen, über Gent, Rupelmonde, Arſchot und Aſchaffenburg. Die Reiſe war mit vieler Gefahr verknüpft, indem die Spanier damals in dieſen Gegenden ſtark plünderten. Er kam jedoch glücklich an eben dem Tage im Lager bey Heilbronn an, als die Brandenburgiſche Reiterey einrückte. Nach Beendigung dieſes Feldzugs bekam er mit ſeiner Schwadron die Winterläger im Cleviſchen. Im J. 1694 wohnte er dem folgenden bey Mont St. Andre bey. Hier ſah der Grosbritanniſche Monarch dieſe Gens d' Armes zum erſten Mahle. Er war über dieſes Corps ſo vergnügt, daß er demſelben öffentliche Lobſprüche beylegte. Mit Ende dieſes Feldzugs war er unter den Oberbefehl des Prinzen von Holſtein bey der Belagerung von Huy. Nach der Einnahme dieſes Orts giengen des Brandenburgiſchen Truppen in des Luxenburgiſche. Inzwiſchen hatte ſich die Aebtiſſin von Thorn mit ihrem Stift in Brandenburgiſchen Schutz begeben. Sie wurde von den Spaniern und Lüttichern hart bedrückt, und bat ſich daher einige Truppen aus, die ſie gegen dieſelben ſchützen ſollten. Der Obriſt von Natzmer kam Befehl, mit ſeinen Gens d' Armes dahin abzugehen. Der Zug war ſo mühſam, als gefährlich, weil der bekannte Parteygänger La Croix ihn beſtändig verfolgte. Aber Natzmer, wußte den Angriff des Feindes zurückzuhalten, das Stift ſelbſt zu ſchützen. Der Brandenburgiſche Hof ruhte nicht eher bis das ganze Stift endlich geräumt wurde. Die Gens d' Armes haben auch drey folgende Jahre hindurch die Winterläger beſtändig in dieſem Stift behalten. Im J. 1695 bekam Natzmer auch die Anführung des Franzöſiſchen Grands Mousqueteirs und Grenediers zu Pferde, die der ältere Schomberg errichtet, und die bisher der Oberſte Graf von Dohna commandirt hatte, der aber jetzt die Erlaſſung ſeiner Dienſte erhielt. Unſer Held führte ſowohl die Gens d' Armes, als die Franzöſiſchen Grands Mousqueteirs vor Namur. Er bekam einen eigenen Angriff vor dem Schloße zu befehligen; und leiſtete ſowohl hier, als bey der ganzen Belagerung, nützliche Dienſte. In dem Feldzuge 1696 ward eben nicht viel geleiſtet. Man brachte die Zeit mit Hin- und Herziehen zu. Unſer Oberſter ſtand dem Feldherrn von Heyden, der dieſes Jahr die Brandenburgiſchen Truppen commandirte, beſtändig mit gutem Rathe bey. Der Kurfürſt erhob ihn dafür am 6ten September des gedachten Jahrs zum Generalmajor ſeiner Reiterey. Nachdem 1697 erfolgten Ryswickſchen Frieden zog ſich Natzmer mit dem übrigen Heer nach dem Cleviſchen zurück. Er hatte aber Befehl, auf dieſem Zuge aus guter Art ſich Rüremonde's zu bemächtigen; was jedoch bey der Wachſamkeit der Spaniſchen Beſatzung nicht geſchehen konnte. Bald darauf wurde das Brandenburgiſche Kriegsheer vermindert. Die Grenadier zu Pferde wurden ganz abgeſchafft, die Gens d' Armes aber, und die Grands Mousqueteirs, jede auf 60 Köpfe geſetzt Natzmer bediente ſich dieſer Veränderung, den Befehlshabern ſeiner Gens d' Armes

eine Verbeſſerung ihres Soldes zu verſchaffen; ſie erhielten ſeit dieſer Zeit eben ſo viel, als die Grands Mousqueteirs. Die letztern ließen aber ſeit dem, da ſie 1698, ſo wie die Gens d' Armes ihre Standlager in der Mark bekamen, bey aller Gelegenheit merken, daß ſie über ihren Oberbefehlshaber ſchwierig wären. Sie meynten, daß ihre Geburt ſie von der Kriegszucht befreye, der Oberſte aber war in dieſem Stücke dem ſtrengſten Römiſchen Feldherrn gleich. Natzmer ſahe nicht auf das Herkommen der Grands Mousqueteirs, ſondern auf den Dienſt, den ſie ſich gewidmet hatten. Er verlangte mit Sorgfalt und Nachdruck, daß ſie ihre Pferde im tauglichen Stande erhalten, und auch ihre Kriegskleidung tragen ſollten. Das war das Unrecht, worüber ſie klagten. Die Sache ſchlug ſogar zur förmlichen Unterſuchung aus. Natzmer konnte ſolcher um ſo freyer entgegen ſehen, da die Reinigkeit ſeiner Abſichten und das Rechtmäßige in ſeinem Betragen ihm alle Genugthuung verſprach. Die Unterſuchung endigte ſich auch wirklich zu ſeiner größten Ehre mit dem Beweiſe ſeiner Unſchuld. Allein dieſer Umſtand brachte ihn zu dem noch reifer Ueberlegung gefaßten Entſchluß um die völlige Ueberhebung, von der Anführung der Grands Mousqueteirs geziemend anzuhalten; und der Kurfürſtliche Hof bewilligte ſein Anſuchen auf eine ſolche Art, daß er dadurch der vollkommnen Gnade ſeines Kurfürſten verſichert ſeyn konnte. Auf die Weiſe endigte ſich die Vereinigung der Grands Mousqueteirs mit den Gens d' Armes unter Einem Oberbefehlhaber; und die letzteren haben ſeit der Zeit beſtändig ein eigenes Corps gebildet. Unſer Generalmajor wurde um dieſe Zeit zu zwey Mahlen in die Dienſte des Königs von Pohlen verlangt, wobey ihm zugleich die Stelle eines Generallieutenants angeboten wurde. Aber er ſchlug die angetragenen Dienſte aus, gänzlich entſchloſſen, ſich, ſo lange er lebte nur ſeinem Vaterlande zu widmen. Als nun nachher der Berliniſche Hof für nöthig fand, ſein erhaltenes Pfandrecht auf die Stadt Elbingen in Pohlniſch-Preußen geltend zu machen, und ſich daher, aus Furcht, das die Sache Unruhen mit Pohlen nach ſich ziehen möchte, bey Landberg an der Warte im J. 1699 ein Brandenburgiſches Heer verſammelte, um auf des Betragen der Polaken ein wachſames Auge zu haben; erhielt unſer Natzmer den Oberbefehl über das Obſervationscorps. Allein die Elbingiſche Sache wurde gütlich beygelegt. Im J. 1700 ließ ſich Kurfürſt Friedrich zu Cüſtrin huldigen. Bey dieſer Feyerlichkeit beſah derſelbe die Gens d' Armes, und bedauerte, daß ſolche auf eine ſo ſchwache Zahl geſetzt waren: er befahl daher, daß ſie wieder bis zu einer vollzähligen Schwadron vermehrt werden ſollten; und eben zu der Zeit, da Preußen 1701 ein Königreich wurde, kam die Schwadron der Gens d' Armes auch zu Stande; welche noch mehr in den künftigen Zeiten den König von Preußen die erſprießlichen Dienſte leiſten ſollte, und auch geleiſtet habe. Natzmer, und ſeine Leute hatten bald darauf Gelegenheit, durch ihre Tapferkeit die Ehre Preuſſiſchen Waffen zu behaupten. Der Spaniſche Erbfolgekrieg

gab ſolche zuerſt an die Hand. In Teutſchland nahm derſelbe 1702 mit der Belagerung von Kaiſerswerth den Anfang. Auf ausdrücklichen Befehl des Königs begleitete unſer Generalmajor den Markgraf Albrecht in dieſem Feldzuge. Heyden commandirte die Preuſſiſchen Truppen, welche bey dieſer Belagerung gebraucht wurden; und Natzmer nützte ihm mit ſeiner Wachſamkeit, und dem gewohnten Muthe nicht wenig. Er verjagte den Feind von einer nahe an der Stadt befindlichen Rheininſel, und von der am Ende derſelben aufgeworfenen Schanze. Hierdurch ſahe ſich der Feind von aller Gemeinſchaft mit der Stadt abgeſchnitten, und ward genöthigt, ſolche ihrer eigenen Vertheidigung zu überlaſſen. Hierdurch gieng die Belagerung beſſer von Statten; und Natzmer hatte in der That zur Eroberung dieſes Ortes ein Großes beygetragen. Er blieb gleichwohl unverletzt, ſo ſehr er ſich auch bey Nacht und bey Tage allen Gefahren in Laufgräben, und in ſtürmenden Angriffen ausſetzte. Kaum war die Belagerung geendigt, ſo gieng er als Freywilliger zu dem großen Kriegsheere nach Brabant, welches unter dem Herzoge von Marlborough, und unter dem Grafen Athlone, bey Grave ſtand. Der Herzog bediente ſich ſeiner bey verſchiedenen Begebenheiten in dieſem Feldzuge, und er kam einmahl in die größte Gefahr, vom Feinde gefangen zu werden. Sodann zog er mit vor Venlo, bey deſſen Belagerung auch die Preuſſiſchen Kriegsvölker, welche Kaiſerswerth eingenommen hatten, gebraucht wurden: ſie commandirte nunmehr, nachdem Heyden die Erlaſſung ſeiner Dienſte erhalten, der Markgraf Albrecht. Ferner half Natzmer Rüremonde einnehmen, mit aller Gefahr des Lebens. Als darauf die Preußen ins Cölniſche rückten, wo Rheinbergen mit Feuer geängſtigt wurde; trug er durch ſeine guten Anſtalten auch zur Uebergabe gedachten Ortes das Seinige bey. Nach beendigtem Feldzuge brachte er ſeine Lorbeern nach Berlin, und der König belohnte ſeine Verdienſte. Natzmer hatte ſchon einige Jahre zuvor ein Canonicat in Colberg erhalten: jetzt verlieh ihm auch der Monarch, ohne ſein Geſuch, die Amtshauptmannſchaft zu Naugarten, Maſſov, Friedrichsberg und Goltzow. Natzmer rechtfertigte des Königs Huld und Milde durch ſeine folgenden Thaten. Im J. 1703 begab er ſich anfänglich zu den Preußiſchen Truppen, welche ſich mit der Einſchließung von Geldern beſchäftigten: es war Abrede genommen, Bonn zu belagern. Natzmer überkam die Anführung der Preußen, welche hierbey gebraucht werden ſollten. Mit dieſen eröffnete er in der Belagerung, an dem angewieſenen dritten Angriff zuerſt die Laufgräben, und behauptete dieſen Ehrenpoſten mit vielem Ruhme. Nach der in Kurzem erfolgten Eroberung der Feſtung Bonn, gieng er wieder nach Geldern zurück. Zu Ausgange des Sommers mußten ſechstauſend Preußen unter dem Oberbefehl des Fürſten Leopold von Anhalt nach der Donau abgehen, um das Heer des Prinzen Ludwigs von Baden zu verſtärken. Natzmer ſollte hierbey als Generalmajor der Reiterey ſeine Dienſte thun. Er rückte nach einem glücklichen Zuge mit der

Reiterey bey guter Zeit ins Lager von Lauingen. Weil er der einzige Generalmajor der Reiterey bey dieſem ganzen Heer war, ſo beruhte die ganze Einrichtung im Kleinen auf ihm. Seine Mühwaltung zwar mußte hierbey außerordentlich ſeyn; aber er trug auch den Ruhm davon, alles, was von ihm gefordert werden konnte, mit der größten Genauigkeit beſorgt zu haben. Nach einiger Zeit gieng der Markgraf von Baden mit einem Theile des Heers über die Donau. Natzmer aber blieb bey den Truppen, welche unter Styrums Anführung bey Lauingen zurück gelaſſen worden waren. Dieſer letztere ſuchte etwas gegen das feindliche Lager, welches Villars mit einigen Corps verlaſſen hatte, zu unternehmen, und ſchlug daher ſein neues Lager bey Schweiningen. Hier näherte ſich aber der Feind. Natzmer war eben im Begriff, den Schweininger Bach mit einigen Dragonern zu beſetzen. Ihm ward bey dieſer Gelegenheit ſein Roß unter dem Leibe erſchoſſen, und er kam unter daſſelbe zu liegen. Etliche Reiter ſprangen über ihn weg. Aber er blieb, eine kleine Verletzung am Finger ausgenommen, unbeſchädigt, bis ihn die Feinde hervorzogen, und nach Beraubung ſeines Kriegskleides und Degens gefangen nahmen. Man brachte ihn Anfangs zu den befehlshabenden Franzöſiſchen Feldherren der Reiterey, hierauf aber nach Donauwerth. Daſelbſt ward er dem Kurfürſten von Bayern vorgeſtellt, und endlich nach Ulm gebracht. Während der unangenehmen Gefangenſchaft beſchäfftigte er ſich in der Geſellſchaft eines geſchickten Meßkünſtlers eine geraume Zeit mit der Wiſſenſchaft der Größen, und beſtätigte hierdurch die Erfahrung, daß große Geiſter niemals müßig bleiben können. Es ſorgte aber ſein König ſelbſt dafür, daß die Zeit ſeiner Gefangenſchaft verkürzt würde. Der Monarch ließ durch ſeinen Generaladjutanten und Generalauditeur in Ulm mit dem Kurfürſten von Bayern wegen der Erledigung der Preuſſiſchen Gefangenen, beſonders wegen ſeines Generalmajors von Natzmer und des Oberſten Grafen von Blumenthal, an einem Vergleich arbeiten, der wirklich zu Stande kam, und unſerm Helden die Freyheit wieder verſchaffte. Natzmer eilte hierauf über Nürnberg nach Nabburg in der Oberpfalz, in welcher Gegend damahls die Preußen ſtanden. Er zog auf erhaltenen Befehl die Truppen dort zuſammen, um damit nach Cham an den Böhmiſchen Gränzen zu rücken, wo man über die Ober kommen kann, und gab dadurch dem Feinde anderwärts zu, welcher dieſſeits der Donau große Streifereyen vorgenommen hatte. Hierauf bezog er wieder die Winterläger bey Nabburg. Der Fürſt von Anhalt gieng ſodann nach Berlin ab, und übertrug den Winter hindurch unſerem Generalmajor den Oberbefehl über die Preuſſiſchen Kriegsvölker. Das Heer der verbundenen Mächte vereinigte ſich im J. 1704 um den mitten in Teutſchland ſtehenden Feinden Einhalt zu thun. Natzmer that hierbey ſeine Dienſte, und wohnte der ſo berühmten Hauptſchlacht vor Hochſtädt, in welcher die Franzoſen gänzlich geſchlagen wurden, am 13ten Auguſt mit bey. Gleich im Vorrücken auf den Feind

ward unſer Held unter der rechten Bruſt durch und durch geſchoſſen. Jedoch hatte die Kugel keinen von den vorzüglichen inneren Theilen verletzt. Er behielt daher noch ſo viel Kraft, diejenige feindliche Schwadron, auf welche er traf, völlig über den Haufen zu werfen. Er blieb alſo noch eine geraume Zeit nach ſchon empfangener, ſehr gefährlich ſcheinender Wunde, zu Pferde. Aber die Mattigkeit nahm doch wegen des gar zu vielen verlornen Blutes überhand, und nöthigte ihn ſich aus dem Treffen zu begeben: durch die Sorgfalt und Bemühung zweyer würdigen Männer, welchen er nachher beſtändig die Erhaltung ſeines Lebens verdankte, wurde er verbunden, und zu mehrerer Sicherheit in das vorige Nachtlager gebracht. Nach völlig erfochtenem herrlichen Siege ließ ſich unſer Generalmajor nach Lauingen bringen, wo er durch den Fleiß und die Geſchicklichkeit der Wundärzte wider alles Vermuthen gänzlich wieder hergeſtellt ward. Er konnte noch in dieſem Jahre dem Heere nach Landau, welches der Markgraf von Baden indeſſen belagerte, folgen. Hier ſcheuete er abermahls keine Gefahr, ſondern befand ſich, ſo oft es ſein Dienſt erforderte, in den Laufgräben. Prinz Eugen von Savoyen und Marlborough deckten dieſe Belagerung. Beide gönnten ihm eine beſondere Achtung; und er hatte die Ehre, von ihnen ſelbſt dem damaligen Römiſchen Könige, nachherigem Kaiſer Joſeph, der ſich vor Landau eingefunden, vorgeſtellt, und von demſelben mit ſonderbarer Huld angeſehen zu werden. Ins Beſondere aber war ihm die Belohnung ſeiner Verdienſte bey ſeinem Könige vorbehalten. Denn dieſer ernannte ihn nach ſeiner Zurückkunft aus dem Felde, unter dem 6ten December dieſes Jahrs, zum Generallieutenant der Reiterey bey den Preuſſiſchen Kriegsvölkern. Der König hatte beſchloſſen, daß Einige ſeiner Völker 1705 an der Moſel unter dem Herzoge Marlborough dienen ſollten, Natzmer wurde daher an denſelben vorausgeſchickt, um das Nöthige deßhalb mit demſelben zu überlegen. Von da gieng er nach dem Oberrhein, weil nach geändertem Entſchluß die Preuſſiſchen Truppen zu dem Heere unter des Prinzen Ludwigs von Baden Oberbefehl geſtoßen waren. Hier half er Hagenau den Feinden entreißen. Mit Ende des Feldzugs wurden zwar die Preußen zurückberufen; aber Natzmer erhielt Befehl mit denſelben 1706 am Niederrhein zu dienen. Anfänglich ſtand er mit den Preußen eine Zeitlang bey Neuß im Cölniſchen. Das Heer der Verbundenen ſchlug indeſſen die Franzoſen bey Ramelies, und die Preußen wurden bey Aloſt mit zwey Regimentern Reiterey verſtärkt. Nun ſtieß unſer Feldherr zum großen Heere, welches eben Menin zu belagern im Begriffe ſtand. Er that ſowohl hier, als bey anderen Begebenheiten dieſes Feldzuges das Seinige rühmlich vor den Augen des damahligen Kronprinzen, nachherigen Königs Friedrich Wilhelms, und bekam im Niederſtift Cöln mit der Preuſſiſchen Reiterey die Winterläger. Der ganze folgende Feldzug im J. 1707 blieb an erheblichen Ereigniſſen in den Niederlanden unfruchtbar. Das Jahr 1708 hingegen bot die reichſten Gelegen-

heiten dar, ſeine Größe zu zeigen. Natzmer befand ſich nebſt den Preuſſiſchen Kriegsvölkern bey dem großen Heere, als ſolches gegen die Franzoſen den herrlichen Sieg bey Oudenarde beſuchte. Die Preuſſiſche Reiterey hatte die Ehre, ſowohl im Lager bey Leſſines, als auf dem Zuge nach der Schelde vor Anfang der Schlacht in der erſten Linie ſich zu befinden. Natzmer unterſtützte mit derſelben das vorausgeſchickte Fußvolk, um auf der andern Seite der Schelde bey Oudenarde ſich feſtzuſetzen, auf's Nachdrücklichſte, ſo daß die feindlichen Völker, die in gleicher Abſicht anrückten, gänzlich über den Haufen geworfen wurden. Dieß war der beglückte Anfang zu der nachher erfolgten blutigen Niederlage der Franzoſen. Denn unterdeſſen zog ſich das übrige Heer nach. Natzmer erhielt vom Prinzen Eugen von Savoyen den Auftrag, die Gegend an der Schelde nach Gaveren hin in Augenſchein zu nehmen, und zu ſehen, ob man daſelbſt zum Treffen kommen könnte. Kaum war die Unterſuchung geſchehen, ſo wurden gleich einige Schwadronen zum Anzuge gegen den Feind commandirt. Unſer Held begab ſich dahin, und kaum war er angekommen, als er die erſte Linie, ſo gut es der Boden verſtatten wollte, richtete. Er ließ in dieſelbe die Preuſſiſchen Gens d' Armes mit einrücken. Er ſchloß mit Kennerblicke aus den Bewegungen des Feindes auf ſeine Schüchternheit. Ohne alſo mehrere Reiterey abzuwarten, ertheilte er Befehl den Feind anzufallen. Es geſchahe dieſes mit ſo gutem Erfolg, daß die Franzöſiſchen Reiter und Fußgänger zu fliehen anfingen. Sie wurden von den angreifenden Völkern, ſonderlich den Preuſſiſchen Gens d' Armes auf das Heftigſte verfolgt, worüber auch der Obriſt der Gens d' Armes, Baron von Canſtein ſein Leben einbüßte, als er eben dem Feinde eine Fahne entreißen wollte. Endlich widerſetzte ſich der Feind, und rückte von Oudenarde her ſtärker vor. Hierdurch zerſtreute ſich die wenige Mannſchaft, die Natzmer noch bey ſich hatte: ehe er ſich's alſo verſah, ſah er ſich als der letzte, und ganz allein auf einmahl mitten unter den Feinden. Er bekam einen Hieb am Kopfe über das linke Aug; und es folgte Hieb auf Hieb, jedoch ohne ſonderliche Verletzung, da er ſich nicht gefangen geben wollte. Er war in der äußerſten Lebensgefahr. Zu ſeiner Rettung ſah er kein anderes Mittel übrig, als über einen Waſſervollen Graben zu ſetzen, nach welchem er ſich ganz vom feindlichen Gewehr bedeckt nach und nach zurück gezogen hatte: er kam glücklich mit ſeinem Pferde den Graben hinüber; aber auch hier traf er einen Haufen Feinde, denen er entrann, ſo daß er gegen Abend bey den Verbundenen wider alles Vermuthen anlangte. Seine erſte Sorge betraf die verwundeten Gens d' Armes, und deren Verband und Pflege. Hierauf ſchickte er an ſeinen König, ihn von der ſiegreichen Schlacht zu benachrichtigen, einen Cornet mit den Feindlichen Fahnen und Standarten ab, welche die Gens d' Armes dem Feinde abgenommen hatten, und ließ ſie den Monarchen als ein Zeichen ihres Wohlverhaltens zu Füßen legen: es hatten ſich die braven Gens d' Armes außerordentlich gehalten, da ſie aus zwey Compagnien,

jede zu vierzig Mann beſtehend, in ſo geringer Zahl etliche Franzöſiſche Schwadronen angriffen, und ſolche nebſt zwey Bataillons Franzöſiſcher und Schweizer-Garde über den Haufen warfen. Sodann erſt beſchäfftigte ſich Natzmer mit ſeiner eigenen Pflege, die nur kurz währte. Er folgte dem Heere bald nach, und wohnte der berühmten Belagerung von Ryſſel bey, und machte ſich auch hier vorzüglich kenntlich. Nach Eroberung dieſer Hauptfeſtung half er noch in dieſem Winter Gent dem Feinde entreißen; dann rückte er erſt in die Winterläger, die jedoch nur von ſehr kurzer Dauer waren. Denn er zog bey abermahliger Anweſenheit des Kronprinzen von Preußen 1709 frühzeitig ins Feld. Er hielt ſich bey dem Heere auf, als daſſelbe in der Gegend von Ryſſel ſeinen Zug antrat, und wider alles Vermuthen der Feinde Tournay belagerte. Kaum war ſolches erobert, ſo gieng er unter dem damahligen Erbprinzen von Heſſen-Caſſel, nachmahligem Könige von Schweden Friedrich mit einem anſehnlichen Theile des Heers nach Mons voraus, um ſich vor der Ankunft des Hauptheers, welches gleich folgte, der daſelbſt befindlichen Linien zu bemeiſtern. Er commandirte damahls in Abweſenheit des Preuſſiſchen Feldherrn Grafen von Lottum, nebſt der Reiterey, auch daß Preuſſiſche Fußvolk. Sobald das Hauptheer herangezogen war, kam es zu der blutigſten Schlacht bey Malplaquet, in welcher unſer Held bey allen Gefahren, denen er ſich ausſetzte, doch glücklich unbeſchädigt blieb. Im J. 1710 wohnte er auch mit den Königlichen Truppen unter Anführung des Fürſten von Anhalt, welcher ihn ausnehmend ſchätzte, den Belagerungen von Douay, Bethune und Aire bey, und wurde nicht minder, unter ſo großen Gefahren und häufigem Blutvergießen unverſehrt erhalten. Der Feldzug von 1711 iſt wegen vielerley Umſtände, die in Rückſicht des Standes beiderſeitiger Heere, des Bodens, der vorgenommenen Ueberſchwemmungen, und der von beiden Theilen überall genommenen Maßregeln, ſich vorfanden, einer der berühmteſten im ganzen Kriege. Bey einem verſtellten Angriff der feindlichen Verſchanzungen nahm das Heer Gelegenheit, über den erſtaunenden Moraſt bey Arien zu gehen, und auf ſolche Art im Angeſichte des Feindes wider alles Vermuthen Bouchain zu belagern, und zu erobern. An dieſer ſonderbaren Begebenheit hatte Natzmer eben ſo, als an anderen in dieſem Feldzuge Antheil, und ſeine Klugheit und ſein Muth verſchafften ihm großen Antheil an allen dem Ruhm, welchen ſich das Heer der Bundesgenoſſen erwarb. Im Frühjahr 1712 war er ebenfalls früh genug bey den Kriegsvölkern, und vollführte die ihm vertraute Anführung in dieſem Feldzuge mit ſolcher Wachſamkeit und Tapferkeit, daß Ehre und Ruhm ihn überall begleiteten. Der erfolgte Utrechter Friede endigte die blutigen Auftritte; alsbald nach dem tödtlichen Hintritt des Königs Friedrich I, und dem Regierungsanfange des Königs Friedrich Wilhelms. Dieſer neue Monarch gab ſofort unſerm Natzmer Befehl, von der ſämmtlichen Reiterey in ſeinem Namen die Huldigung anzunehmen. Darauf berief er ihn von den Kriegsvölkern nach Berlin, und bewies ihm

ſeine Erkenntlichkeit für ſo treue Dienſte mit ausnehmender Huld: er ließ ihm die Wahl, entweder ein ganzes Regiment zu Pferde von Neuem zu errichten, oder ſich eines von der Armee zu wählen. Aber unſer Held liebte ſeine Gens d' Armes viel zu ſehr, als daß er ihre Anführung verwechſeln ſollte: er wünſchte nur, daß er ſtatt eines Regimentes Reiterey, das bisher nur aus achtzig Mann beſtandene Corps Gens d' Armes bis auf dreyhundert durch Werbung vermehren dürfte, und ſein Wunſch wurde gewährt: 1714 waren die Compagnien vollzählig mit Allem verſehen, und beritten gemacht. Hierzu kam noch eine Schwadron, die der Prinz Guſtav im Anhaltiſchen anwarb, nachdem derſelbe an dieſes Regiment gekommen war. Noch in eben dem Jahre ließ der König die bisherige Garde dü Corps nach Abſterben des Generals von Tettau, der ſie angeführt, zu den Gens d' Armes ſtoßen, und dieſelben überdieß ſo vermehren, daß ſie nun zu einem ganzen Preuſſiſchen Regiment, und einem der ſchönſten unter der ganzen Königlichen Reiterey erwachſen ſind. Natzmer war bey der Sache ſo geſchäfftig, daß der König ihm auch, zum neuen Beweiſe ſeiner vorzüglichen Huld, den Ritterorden des Preuſſiſchen ſchwarzen Adlers ertheilte. Neue Gelegenheit, ſeine Verdienſte zu zeigen, hatte Natzmer im J. 1715, da der Feldzug in Pommern gegen Carl XII ſich eröffnete. Er hatte bereits in den Niederlanden vor den Augen Friedrich Wilhelms ſich hervorgethan, obgleich damahls die Preuſſiſchen Waffen für das Haus Oeſtreich ſtritten. Aber jetzt wandte unſer Held Alles an, um unter der hohen Anführung des Monarchen, was nur in ſeinen Kräften war, zu erſchöpfen, um ſein Vaterland zu beſchützen, und die Rechte ſeines Königs zu vertheidigen. Er ſetzte ſeine Perſon allen und jeden Gefahren aus, welche die Ehre und die Siege der Preuſſiſchen Völker ihm darboten. Und doch traf ihn kein Unfall: ſicher ſtand er, von einer höheren Hand geſchützt. So war er bey der Belagerung von Stralſund eben vom Pferde abgeſtiegen, als dieſes in Stücken geſchoſſen, er ſelbſt aber unverletzt erhalten wurde. Dieſer Gefahr kaum entgangen, ſcheute er keine andere: er blieb unerſchrocken, ſtandhaft, kam mit dem gewöhnlichen Muthe in die Laufgräben, und verrichtete ſeine Dienſte mit freudigem und bewundernswürdigem Eifer. Selbſt der Monarch bemerkte ſeinen treuen Eifer, und belohnte ihn. Friedrich Wilhelm ernannte ihn zum General ſeiner ſämmtlichen Reiterey. Die Uebergabe der Stadt Stralſund an die Preußen endigte den Feldzug, welcher der letzte für unſern Natzmer war. Er beſchloß ſeine eigentlichen Heldenthaten unter dem Könige Friedrich Wilhelm, wo er ſie unter dem großen Kurfürſt Friedrich Wilhelm angefangen hatte in Vorpommern, bey faſt gleichen Krigsbegebenheiten. Er war zwar bereits über ſechzig Jahr alt; aber noch bey ziemlichen Kräften und voller Munterkeit, ungeachtet er von ſeiner Jugend an in beſtändiger Unruhe, unter Strapatzen und gefährlichen Beſchäfftigungen ſein Leben zugebracht, ein und dreyßig Feldzügen, neun und zwanzig Belagerungen, zwey

Landungen und acht öffentlichen Feldſchlachten beygewohnt hatte. Er genoß der Ruhe, weil die Preuſſiſchen Staaten eines erwünſchten Friedens genoſſen, und der König das Blut ſeiner Soldaten keinem andern zu verkaufen Luſt hatte. Sein ganzes Leben war ſo voller Beweiſe von Muth und Tapferkeit, daß keine neueren Beweiſe mehr erfordert wurden. Der in jeder Rückſicht vortreffliche Feldherr war indeſſen nicht unthätig. Seine in Kriegsſachen erlangten Erfahrungen und Kenntniſſe blieben in vielen Fällen ſeinem ihm untergebenen Kriegsheere nöthig und nützlich; und er nützte auch außer ſeinem Berufe, in dem geſellſchaftlichen Leben, im Umgange. Sein König ſelbſt wollte, daß er beſtändig um ihn bleibe, und ſich beſtändig in den Reſidenzſtädten des Monarchen aufhalte: unſtreitig iſt auch der Hof der glänzendſte, an welchem ſich die weiſeſten Staatsmänner, die tapferſten Helden, und die klügſten und gerechteſten Landesbeamten, in der größeſten Anzahl befinden; alle übrige Pracht iſt Tand, und nur entlehnter Schimmer. Wer einen regierenden Fürſten in ſeiner wahren Größe zeigen will, der zeige ihn unter Colberts, Türennes, Condes. Dieſen Vorzug hatte auch Friedrich Wilhelms Hof. In ähnlichem Glanze ſah ihn der Pohlniſche König Friedrich Auguſt 1728, als er Berlin beſuchte. Er ſahe damahls den Preuſſiſchen Jupiter mit dem Donner in der Hand, in majeſtätiſcher Geſtalt, vor der Spitze ſeiner Helden und ſeiner Kriegsvölker. Friedrich Wilhelm verfügte damahls eine anſehnliche Muſterung eines erheblichen Theils ſeines Heers, bey welcher Natzmer, dieſer durch Erfahrung und Thaten ehrwürdige Feldherr, die Reiterey commandirte. Der Greis erhöhte hier die Achtung, die ſich ſchon ſeine Jugend gegründet, und ſein männliches Alter erworben hatte. Sein König ſchätzte ihn damahls würdig, auf die höchſte Staffel der Ehre zu ſetzen, die ein Held, dem kein Fürſtenſtuhl, kein Thron zufällt, im Kriegsſtande beſteigen kann. Er erhob ihn zum Generalfeldmarſchall der Preuſſiſchen Heere, und dieſer erreichte bald das 85ſte Jahr ſeines Alters. Natzmer erreichte ein hohes Alter durch ſeine Lebensordnung, Sittenreinheit und Tugend; er freuete ſich noch dankbar des Lebens als Greis, das er auch bey den Anfällen der Schwachheit nie als eine Laſt anſah. Sein Gedächtniß verließ ihn niemahls, ſondern lieferte ihm die getreueſten Bilder von den Merkwürdigkeiten, die lange Zeit vorher vorgefallen waren. So hatte er vor allen die Todesumſtände des großen Kurfürſten Friedrich Wilhelms nicht vergeſſen, der als Held und Chriſt ſtarb; er wußte genau den Inhalt der Abſchiedsreden, welche der ſterbende Monarch zu Potsdam an ſeine Staatsminiſter und Generals hielt. — Sein Geſicht blieb beſtändig ſcharf; er konnte die kleinſte Schrift bis in ſein ſpäteſtes Alter ohne Beyhülfe leſen, und erkannte dieß als eine der größten Wohlthaten, da er ein Freund der Wiſſenſchaften war, und ſich ſo gern mit Leſen zur weiteren Bildung und Beſſerung beſchäfftigte. Nur einige Zeit vor ſeiner Auflöſung war er nicht mehr im Stande, ſeine ordentlichen Berufsarbeiten ab-

zuwarten: bis zu dieſem Endpunkte lebte er noch immer thätig im Dienſte ſeines Königs und des Vaterlandes. Er ſtarb am 13ten May 1739: auch von ihm gelten Addiſon's Worte: Sehet, in welchem Frieden der Chriſt ſtirbt. Was er dem Könige und Vaterlande war, bewies die Trauer über ihn, und ſeine Beerdigung, welche auf Befehl des Monarchen ſehr feyerlich begangen wurde; wie es ſein Leben und ſeine Thaten beweiſen. Wahr, und zur Nachahmung reizend iſt, was ſein Biograph am Ende der Lebensbeſchreibung hinzufügt: Sein Verſtand war mit allerhand Wiſſenſchaften und Erfahrungen ausgeziert, und ſein Wille machte ihm die Ausübung aller Tugenden leicht, die ſeine Gottesfurcht aus der beſten Quelle herleitete. Als Soldat behielt er immer die Vorſchrift vor Augen: thut Niemand Gewalt noch Unrecht, und laßt euch an eurem Solde begnügen. Wilhelm III von England, Kurfürſt Friedrich Wilhelm der Große, Ludwig von Baden, Eugen von Savoyen, Marlborough, und ſelbſt die vorzüglichſten feindlichen Feldherren waren ſeine Lehrmeiſter, und er benützte ſie ſo glücklich, daß er ſelbſt die höchſten Stufen der Kriegsbedienung beſtieg. So groß ſein Muth und ſeine Tapferkeit war, ſo glänzend waren ſeine übrigen Tugenden. Er verſtand die Kunſt, ſeinem Rath die Kraft eines Befehls zu geben, und durch ſeine erhabenen Eigenſchaften und Freundlichkeit ſich Gehorſam zu verſchaffen, ſelbſt wo er nicht zu befehlen hatte. Er fand in ſich ſelbſt die Hülfsmittel leicht, welche ſonſt nur durch langes Nachdenken erlangt werden. Seine Fähigkeit, große Entwürfe zu machen, und dieſelben auszuführen, ſeine Geſchicklichkeit, die Abſichten anderer zu durchſchauen, ſeine Weisheit und Geſchwindigkeit in den Entſchließungen, und ſein glücklicher Gebrauch aller vorfallenden Gelegenheiten, machten, daß ſeine Unerſchrockenheit eine ſeiner kleinſten Vorzüge zu nennen iſt. Aber mehr nicht von dieſem vortrefflichen Manne. Ein Mann, wie der verewigte Generalfeldmarſchall, verdiente in mehr, als einem Betracht, dieſe ausführlicheren biographiſchen Nachrichten. S. Pauli's Leben großer Helden achter Theil S. 169 — 212.

Naudè, Philipp, ein Mathematiker, geb. 1654 am 28ſten December, zu Metz in Lothringen. Noch vor ſeinem zwölften Jahre kam er als Page an den Sachſen-Eiſenachiſchen Hof, an welchem er vier Jahre in dieſer Eigenſchaft diente. Er kehrte wieder in ſeinen Geburtsort zurück. Seine Aeltern hatten nun weder die Abſicht, noch Mittel, ihn ſtudieren zu laſſen; er ſtudirte darauf aus eigenem Triebe, ſowohl die Lateiniſche Sprache, als auch Mathematik, und Theologie, ohne Lehrer durch mündlichen Vortrag zu haben, und brachte es durch ſein Selbſtſtudium ſehr weit in dieſen Wiſſenſchaften. Als im Jahre 1685 das Edict von Nantes widerrufen wurde, verließ er ſein Vaterland, und begab ſich nach Saarbrück, von da nach Hanau, und endlich nach Berlin. Hier lernte er den Hof-Mathematiker Langerfeld kennen, und veranlaßte ihn, Unterricht in der Mathematik zu ge-

ben. Nach Langerfelds Tode folgte er ihm in ſeinen Aemtern nach; ſo wurde er im J. 1696 Hof-Mathematiker, Pagen-Informator, und Profeſſor der Mathematik bey der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften; vorher war er ſeit 1687 am Joachimſ. Gymnaſium Lehrer, ſeit 1690 ſecretaire interprete, ſeit 1701 Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften. Er ſtarb zu Berlin 1729 im März. Sein Sohn welcher denſelben Namen, Philipp Naudé führt, geb. am 18ten October 1684 zu Metz in Lothringen, kam mit ſeinem Vater im J. 1687 nach Berlin, wo er in den reifenden Jahren ſich gänzlich der Mathematik widmete. Er wurde 1708 Lector der Mathematik am Joachimsthaliſchen Gymnaſium zu Berlin; 1714 auch Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften daſelbſt, und 1738 Mitglied der Königl. Akad. d. Wiſſ. zu London. Er ſtarb am 17ten Januar 1745.

Die Schriften des Vaters ſind: Meditations ſaintes de la Paix de l'Ame. Berlin 1699. 8. Gründe der Meßkunſt, Berlin 1706. 4. Souveraine Perfection de Dieu dans ſes attribuits contre les Objections du Manicheisme de Mr Bayle. Amſterd. 1708 et 1709. 8. auch in 12. 2 Voll. Recueil des Obiections faites contre la Perfection de Dieu. Amſterd. 1709. 12. Examen de deux Traités de Mr. Placelte, avec une Addition contre Spinoza, 2 Tomes Amſt. 1713. 12. Gründliche Unterſuchung der myſtiſchen Theologie. Zerbſt, 1713. 8. Refutation du commentaire philoſophique etc. de Mr. Bayle. Berlin, 1718. II. 8. Traité de la Iuſtification des Pecheurs. Leide 1736. 8. Auch in den Miſcellaneis Berolinenſibus z. B. collectio quarundam notarum Geometriae Practicae facilitatem afferentium c. l. p. 135. — 258.

Schriften des Sohnes kommen in den erſtgedachten Miſcellaneis Berolinenſibus vor, z. B. Demonſtratio trium Theorematum pag. 258 — 276. Regulae, quâ jnveniuntur omnes cuiuslibetcunque producti algebraici diviſores, dummodo in nullo diviſore terminus ſit incommenſurabilis, brevis praelibatio in Parte II Miſcell. Berol. p. 166 — 170.

Vater und Sohn werden hier immer durch den Beyſatz Senior und Iunior unterſchieden, da beide Philipp heißen, ohne weitere Unterſcheidungsnamen.

Naude, Jacob, Profeſſor der Theologie am Joachimsthaliſchen Gymnaſium in Berlin, geboren daſelbſt am 25ſten Februar, 1739. Die erſte Bildung erhielt er von ſeinem Schwager, dem berühmten Mathematiker Kies, der in der Folge nach Tübingen zog. Dann beſuchte er das Joachimsthaliſche Gymnaſium, und machte ſeinen akademiſchen Curſus in Halle. Bey ſeiner Rückkehr wurde er von dem großen Arzt Stahl zum Hauslehrer für ſeinen einzigen Sohn gewählt. Er wurde unter die Zahl der Domcandidaten aufgenommen, und reiſte 1768 in dieſer Eigenſchaft auf Königliche Koſten durch Teutſchland und Holland. Nach ſeiner Zurückkunft wurde er 1770 ordinirt, und im folgenden Jahre bekam er das Profeſſorat der Theologie am

Joachimsthaliſchen Gymnaſium. Er war ein treuer Lehrer, der ſelbſt bey den abgeänderten Errichtungen noch andere Lectionen übernahm, und oft Tag und Nacht fortſtudierte, um in ſeinem Berufe recht nützlich zu ſeyn. In ſeinem moraliſchen Charakter zeichnet ſich ſein Patriotismus, ſeine Religioſität und ſein thätiges Mitleiden gegen Dürftige aus. Er ſtarb am 30ſten December des Jahr 1799. S. Sam. Baur's. Allgem. hiſtoriſches Handwörterbuch aller merkwürdigen Perſonen, die in dem letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts geſtorben ſind.

Naumann, Chriſtian Nicolaus, Magiſter der Philoſophie zu Görlitz, einer der älteſten Teutſchen Dichter, durch mehrere Schriften bekannt, iſt geboren am 6ten des Chriſtmonats im J. 1720 zu Bautzen oder Budiſſin. Sein Vater war der Königl. Pohlniſche und Kurfürſtl. Sächſiſche Secretär der Landshauptmannſchaft des Markgrafthums Oberlauſitz. Auf ſeinem vaterländiſchen Gymnaſium legte er den Grund zu den Wiſſenſchaften, und hielt bey ſeinem Abſchied von demſelben eine Teutſche Rede, worin er den Longin als den vollkommenſten Kunſtrichter darſtellte. Er zog im J. 1739 auf die Leipziger Akademie, wo er beſonders den Juriſtiſchen Hörſal des Profeſſors Mencken beſuchte. Zu Ende des Jahrs 1741 begab er ſich auf die hohe Schule zu Roſtock, wo er ein Jahr blieb, und alsdann über Lübeck nach Hamburg reiſte, und nach einigen Monaten auf Verlangen ſeines Vaters in ſein Vaterland zurück kehrte. Unter deſſen hatte er ſeinen vornehmen Verwandten den Obriſt und Baudirector von **Naumann** durch den Tod verloren, der ihm viele Unterſtützung gewährte. Er entſchloß ſich nun im J. 1743 nach einer harten langwierigen, doch glücklich überſtandenen Krankheit wiederum nach Niederſachſen zu reiſen; beſah die vornehmſtem Städte dieſes Kreiſes, war einige Zeit Hofmeiſter, und verfügte ſich dann über Stade, Hamburg, Lüneburg, Zelle, Braunſchweig und Helmſtädt nach Hannover. Hierauf reiſte er über Magdeburg nach Halle, wo er eine geraume Zeit den Studien ferner oblag, und ſich alsdann nach Leipzig begab, wo er fünf Jahre lang beſtändig verblieb, an verſchiedenen Monatſchriften Theil nahm, und unter andern die Ode von dem Lobe der Gottheit drucken ließ, von welcher der Verleger in Hamburg drey Auflagen nach einander lieferte. Inzwiſchen ſetzte er ſeinen Fleiß in der Rechtswiſſenſchaft fort, bis ihm ſein Vater im J. 1745 durch den Tod entriſſen wurde. Im 1748ſten Jahre vereinigte er ſich mit etlichen Freunden, unter Käſtners Aufſicht, in eine Teutſche Rednergeſellſchaft zu treten, die er auch bis zu ſeiner Abreiſe nach Jena fortſetzte. Am 19ten Auguſt 1748 veränderte er ſeinen bisherigen Aufenthalt, in Leipzig mit der Jenaiſchen Akademie, wo er am 16ten des Wintermonates durch Unterſtützung vornehmer Gönner den Anfang zu ſeinem Unterkommen erhielt, indem er Lektor im Convictorium wurde. Am 7ten des Chriſtmonats wurde er in die daſige Geſellſchaft als ordentliches

Mitglied aufgenommen. Endlich wurde ihm am 1ſten Hornung 1749, die Höchſte Würde in der Weltweisheit ertheilt. So viel ſagt ungefähr das im Jahr 1743 blühende Jena, oder vielmehr Mylius in den Zuſätzen zu dem im Jahr 1743 und 1744 blüh. Jena, auf die Jahre 1745, 46, 47, 48 und 1749. Seite 187 — 189. Mehr iſt uns von ſeinen Lebensumſtänden nicht bekannt. Er lebte lange zu Dresden, und ſtarb dann zu Görlitz in großer Dürftigkeit, zum Theil von der Unterſtützung anderer. Er ſtarb am 15ten Februar 1747 in ſeinem sechs und ſiebzigſten Lebensjahre. Seine Schriften ſind; Beluſtigungen des Gemüths. 6 Stücke. Hamburg, 1745. 8. Von dem Erhabenen in den Sitten Erfurt 1751. 8. J G. Ulrichs philoſophiſche Abhandlung von der Religion, herausgegeben. Erfurt, 1751. 8. Sittliche Schilderungen, nach dem Leben gezeichnet. Ebendaſ. 1752. 8. Erfahrungsurtheile über den Unterſchied des Guten und Böſen. Ebend. 1752. 8. Empfindungen für die Jugend, in ſatyriſchen Gedichten. Frankf. am Mayn, 1752. 8. Nimrod, ein Heldengedicht in 24 Büchern, Frankfurt und Leipzig 1752. 8. Anmerkungen über Verſtand und Glück. Erfurt, 1753. 8. Von der Zärtlichkeit. Ebend. 1753. 8. Die Sündfluth, ein Heldengedicht — —. Der Vernünftler, eine ſittliche Wochenſchrift auf das Jahr 1754. 3 Theile, Berlin, 1754. 8. Das Pfälziſche Wochenblatt —, Schriften aus dem Gebiete des eigenen Nachdenkens — —. S. Meuſels gelehrtes Teutſchland. Dort lieſt man auch, nämlich im 10ten Bande der fünften durchaus verm. und verbeſſ. Ausgabe, S. 352 vergl. 5ten Band derſelben Ausg. S. 389, daß die Gedichte eines Bautzners von unſerem (Chriſti. Nicolaus) Naumann herrühren.

Naumann, Johann Gottlieb, (Amadeus,) Kürfürſtl. Sächſiſcher Ober-Capelldirector zu Dresden, einer der erſten Muſiker, deſſen Leben, man betrachte ihn als Menſch oder Künſtler, vor andern in einem eigenen Buche verzeichnet zu werden verdient, wie Herr Profeſſor Meißner Bruchſtücke zur Biographie des vortreflichen Mannes in zwey Theilen zu liefern angefangen hat, die aber noch nicht in unſeren Händen ſind. Naumann iſt geboren 1745 zu Blaſewitz bey Dresden. Sein früher Hang und ſeine Talente zur Muſik bewogen ſeinen Vater, ihn einem Claviermeiſter in der Stadt zu übergeben, wohin er alle Tage eine Stunde Weges gehen mußte. Er machte ſtarke Fortſchritte in der Muſik und anderen Kentniſſen, und war dreyzehn Jahre alt, als ihn ein Königl. Schwediſcher Virtuoſe, der ſeinen Vater beſuchte, kennen lernte, und über die Talente des Knaben in Verwunderung geſetzt, den alten Naumann zur Einwilligung bewog, ſeinen Sohn mit nach Italien nehmen zu dürfen. Der junge Naumann entſchloß ſich ſchnell zu dieſer Reiſe. Allein er hatte Anfangs wenig Urſache, ſich ſeines Entſchluſſes zu freuen; die ihm gethanen Verſprechungen wurden nicht gehalten, in einem fremden Lande, der Sprache unkundig, ohne Freunde und Unterſtützung, mußte

er ſich dem Unterhalt Theils in Padua, Theils in Venedig kümmerlich genug durch Notenſchreiben erwerben. Nach einem Jahre wurde er endlich mit dem berühmten Sartini bekannt, der ihn zum Schüler annahm. **Naumann** drang jetzt durch ſeinen Fleiß und zugleich durch den Umgang mit mehreren Künſtlern, beſonders mit dem Ober-Kapelmeiſter Haſſe, der während des Kriegs nach Italien geflüchtet war, immer weiter in der Kunſt ein, ob er gleich oft durch Nahrungsſorgen ſehr gehemmt wurde. Nach drey Jahren, die er zu Neapel verlebt, wo er die alten Reſte der ehemahligen guten Schule eines Leo, Durante u. ſ. w. aufgeſucht und ſtudiert hatte, gieng er über Rom nach Bologna, und beſuchte hier die Schule des Pater Martini. Sehnſucht nach ſeinem Vaterlande bewog ihn endlich nach ſieben Jahren eine ſeiner Arbeiten dem Hofe zu Dresden durch ſeine Aeltern überreichen zu laſſen, welche von der kunſtliebenden damahls verwitweten Kurfürſtin Maria Antonia von Sachſen ſehr gütig aufgenommen, und **Naumann** im J. 1765 nach Dresden in die Kapelle berufen wurde. Bald aber trat er ſeine zweyte Reiſe nach Italien in Geſellſchaft Schuſters und Seydelmanns an; und ſeine dritte Reiſe dahin (er war von Venedig wieder nach Dresden zurück berufen worden, um zur Vermählungsfeyer des Kurfürſten 1769 die Oper la Clemenza di Tito zu ſetzen) erfolgte im Jahr 1772, wo ſein Ruhm ſich immer mehr ausbreitete, ſo daß ihn auch Friedrich der Große zum Kapellmeiſter berief, welche Ehre er aber ablehnte; und darauf am Sächſiſchen Hofe zum wirklichen Kapellmeiſter ernannt wurde. In Schweden erwarb er ſich 1776 durch die Oper Amphion, noch mehr aber 1780 durch die Cora, mit welcher das neue Operntheater zu Stockholm eingeweiht wurde, und die er ſelbſt dirigirte, ein immerbleibendes Denkmahl; allein die glänzendſten Anerbietungen, hier zu bleiben, konnten ihn nicht bewegen, ſein Vaterland ganz zu verlaſſen. Auch die Däniſche Oper wurde durch ſeine Talente bereichert; und ſein in Coppenhagen aufgeführter Orpheus zog ihm ebenfalls die vortheilhafteſten Anerbietungen zu, die er aber ebenfalls ausſchlug. Auch in Berlin hat er ſich durch mehrere vortreffliche für den Preuſſiſchen Hof componirten Opern **Medea**, Proteſilaus ꝛc. — verewigt. Uebrigens hat er ſich auch durch die Erziehung einer trefflichen Sängerinn, der Demoiſ. Schmalz, ſo wie durch den Unterricht des nachher daſelbſt an Reichardts Stelle angeſtellten Kapellmeiſters Himmel verdient gemacht. Seine vortreflichen Opern, unter welchen außer den ausgeführten, noch ſeine neuere la Dama Soldato beſonders Erwähnung verdient — ſo wie die meiſten ſeiner übrigen Compoſitionen, welche ſich ſtets durch ſanfte Melodien, liebliches Accompagnement ꝛc. auszeichnen, machen dieſen ausgezeichneten Tonkünſtler den Liebhabern eben ſo ſehr, als den Künſtlern ſelbſt ſchätzbar, indem ſie ihm unter den Meiſtern ſeiner Kunſt einen vorzüglichen Rang ſichern. Er ſtarb am 23ſten October 1801.

Navier, Pierre Touſſaint, Doktor der Arzneykunde zu Rheims, Königl. Medicinalrath für epidemiſche Krankheiten, Correſpondent der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, zu Paris, Mitglied der Akademie Chalons-ſur-Marne, und einheimiſches Mitglied der Königl. Pariſer Societät der Arzneykunde, war am 1. Nov. 1712 zu Saint-Dizier in Champagne geboren.

Es ſcheint die Natur, ſagt man, die Menſchen auf ein gutes Ungefähr auf die Welt zu ſetzen. Wahr iſt's: der beſte Kopf bedarf Ausbildung, und um ein nützlicher Gelehrter zu werden, muß er ſo viele Schwierigkeiten überwinden, daß man ſich über die kleine Anzahl, welche dieſen Titel verdienet, gar nicht wundern darf. Unter die Hinderniſſe iſt allzu großes oder allzu geringes Glück zu rechnen. — Navier hatte deßhalb ſeine guten Anlagen ohne Beyſtand eines Oheims nicht äußern können. Dieſer ſuchte ihn aus der Dunkelheit heraus zu reißen, und ſetzte zu ſeinem Studieren eine gewiſſe Summe aus, die nicht allemahl ſo gut genützt wird.

Nachdem er die ſchönen Wiſſenſchaften in dem Collegium zu Chalons-ſur-Marne geendigt hatte, wurde er von ſeinem Oheim nach Paris geſandt, wo er im Harcourtſchen Collegium die Philoſophie trieb. Endlich wählte er die Arzneykunde, beſuchte die Vorleſungen der berühmteſten Profeſſoren, und wurde 1741 zu Rheims Doctor, von da er ſich nach Chalons-ſur-Marne begab, um daſelbſt zu practiciren; wobey er das Fortrücken in ſeiner Wiſſenſchaft nicht vergaß. Navier fand viel Vergnügen, wenn er gutes thun konnte. In ſeiner dreyßigjährigen Praxis ſetzte er er bey Beſorgung der Seuchen ſein Leben vielmahls aufs Spiel. Sein liebſtes Werk war die Abhandlung von den Gegengiften, weil er dieſelbe für allgemein nützlich hielt. Er hatte ſich in Paris vorzüglich auf Chemie und Anatomie gelegt. In der erſten hörte er Geofroy, Hellot und Boulduc. Sie lehrten ihn nicht nur die ſchwere Kunſt, gut zu beobachten, ſondern auch die ungleich ſchwerere Kunſt, Entdeckungen zu machen. — Der berühmte Lerrein lies ihn ebenfalls auf ſein Theater, und flößte ihm die größte Neigung für die Anatomie ein.

Dieſe verwickelte ihn in einen gelehrten Streit, den er zu hitzig erwiederte. Die Meinungen über das Bauchfell, deſſen Fortſetzungen und Verdoppelungen, ſind getheilt, und dieß war der Gegenſtand des Streites. Navier hatte 1751 in einem Schreiben behauptet, dieſer Fortſatz umhülle die Gedärme ganz unmittelbar. Ein Arzt kritiſirte darüber auf eine ſehr empfindliche Art, und fügte zu den vielen Beweißen, die ſich leicht widerlegen ließen, noch die ſchwärzeſten Beſchuldigungen. Er griff ſogar des Navier Betragen gegen die Kranken an, und beſchuldigte ihn, Fehler begangen zu haben, die ſo ſchwer zu beweiſen ſind. Navier ſah dieſe Schrift für wichtiger an, als ſie es verdiente, antwortete in ſeiner Replique a la Critique ou libelle de M. — a Paris 1752 in 12. weitläuftig, und mit vieler Hitze, und verbitterte ſich dadurch das Leben auf viele Jahre.

Im Jahr 1750 legte er der Akademie der Wiſſenſchaften eine Beobachtung von einer Erweiterung der dicken Därme vor, und 1751 machte er ſeinen Gedanken über die Urſache des Weichwerdens der Knochen bekannt. Beide Abhandlungen zeigen, wie weit er es in der Anatomie gebracht habe. — Letztere erſchien unter folgendem Titel: Obſervations theoretiques et pratiques ſur le remolliſſement des os en general, et en particulier ſur celui, que a eté obſervé ſur la dame Supiot. A Paris 1755 in 12. Vergebens wünſchte Navier mehr, als einmal, in ſeinem Orte die Zergliederung treiben zu dürfen. Er ſtand den Kranken in verſchiedenen Epidemieen bey, und erhielt deshalb vom Könige 1774 den Titel eines Medicinalrathes in anſteckenden Seuchen d. i. der König gab ihm zur Belohnung für ſeine viele Mühe die Erlaubniß, ſich noch mehrern Gefahren ausſetzen zu können. — In demſelben Jahre erhielt ſeine Abhandlung über die Natur und Behandlung der Peſt bey der mediciniſchen Facultät zu Paris das Acceſſit, wie die Abhandlung des Paris, welcher Impeſtirte zu Conſtantinopel beſorgt hatte, den Preis. Navier hielt ſich ein genaues Verzeichniß von ſeinen Beobachtungen, und in demſelben ſtehet beſonders die Geſchichte aller Seuchen, die er in der Generalität von Champagne beſorgt hatte. — Seine Rechtſchaffenheit und Wahrheitsliebe war Jedermann bekannt und theuer. Niemahls ſuchte er Beyſtand, als bey wirklichen Uebeln, aber dann erhielt er ihn auch immer. Niemand wagte es, ihm ſeine Bitte abzuſchlagen. Navier mochte in der Stadt oder auf dem Lande prakticiren, ſo folgte ihm die öffentliche Achtung allemal nach: denn er war Arzt und Freund zugleich, freundlich und geſprächig: Er wußte ſich Zutrauen zu erwerben. Nicht leicht hatte auch Jemand mehr Verlangen nützlich zu ſeyn, als Er. Damit verband er eine große Beſcheidenheit.

Eine Abhandlung über die ſkarbutiſchen Krankheiten (1753.) Gedanken über die ſteinzermalmenden Mittel (1754.) Unterſuchung einiger beſondern Kräfte des Copaivabalſam. (1762.), und von den Wirkungen der Klatſchroſentinktur (1757.), welche die Darmwände ſo gefärbt hatte, daß man es für Giftflocken hielt, zeigen von Naviers Beobachtungsgeiſte.

Anſtatt weitläftig gegen den Gebrauch des Tabaks zu eifern, gab er (1762) eine Bereitungsart an, wie man die ſchädlichen Folgen verhüten, und doch das Angenehme deſſelben erhalten könne. Eben ſo handelte er in einer eignen Schrift von dem Cacao und der Chocolade. —

Gegen die Pflanzengifte verordnete er Säuren, und erregte mit Meerzwiebelhonig Erbrechen. Seine Abhandlung von den Gegengiften koſtete ihm viel Zeit und Mühe, und die Mittel, die er empfiehlt, ſind beſonders dann dienlich, wenn das Gift erſt genommen iſt. — Seine beiden Söhne machten einen Auszug aus ſeinem Werke, wodurch es mehr in Umlauf kam, und bekannter wurde, unter dem Titel: Precis des moyens de ſecourir les perſonnes empoiſonnées par les poiſons corroſivs, extrait de

l'ouvrage des contre poiſons par. MM. Navier fils. De l' Imprim: roual 55 pag.

Im Jahr 1741 machte er einen Aether bekannt, der durch die Vermiſchung und Vereinigung des Weingeiſtes mit Salpeterſäure entſteht, und doch ſuchte er die Ehre nicht. Er blieb lange Zeit unbekannt, und hatte weder Nebenbuhler, noch Bewunderer. Als ſeine Unterſuchungen heraus kamen, gab ihm das Publikum Beyfall, und doch glich die Hochachtung, die man ihm erwies, ſeinen Talenten nicht.

Navier zeigte, daß einige metalliſche Salpeterauflöſungen keine Verbindung verſtatten, gab verſchiedene Mittel an, wie man das Queckſilber mit Pflanzenſäuren und einigen Mittelſalzen auflöſen, und in Waſſer auflöslich machen könne, ohne eine Säure dazu zu nehmen. Das Salmiack und ſauer Mercurialſalz thut in der Praxis vortrefliche Dienſte. Navier bewirkte die Wiedervereinigung des Eiſens und Queckſilbers, und entdeckte die Auflöſung des Queckſilbers in der Schwefelleber, ein vortreffliches Auflöſungsmittel in Skropheln und Hautkrankheiten.

Er trug nebſt Dupré, Delaulnei, Beſchefer und Bogueslin, das Seinige zur Errichtung (1752) einer Akademie der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte zu Chalons-ſur-Marne bey. Hier las er viele Abhandlungen vor von der Natur der verſchiedenen Erdarten in Champagne (1756), von dem Mineralwaſſer zu Rouay (1757), von der Gefahr früher Beerdigungen und der Unſchicklichkeit der Begräbniſſe in den Kirchen (1775), wozu einige Unfälle zu Chalons-ſur-Marne Gelegenheit gaben. Navier fügte dieſen Beyſpielen eine Erörterung der dadurch verurſachten Unglücksfälle bey, und wiederlegte die Einwürfe, die man gegen die Abſtellung gemacht hatte.

Unter den glücklichen Umſtänden, in welchen er lebte, hatte er nicht nöthig, ſich nach der Hauptſtadt zu ſehnen. Er blieb bey ſeiner Familie, und ſah ſeine Tage ſanft dahin fließen. Im 61. Jahre fieng er an Schmerzen in der Blaſengegend zu ſpüren. Dieſe Krankheit nahm immer zu, und marterte ihn abwechſelnd ganzer ſechs Jahre. Die Kräfte nahmen ab, und er ſtarb an dieſem Uebel 1779 den 16. Jul. im 67. Jahre ſeines Alters. S. Gruners Almanach für Aerzte und Nichtärzte 1785 S. 97 — 105.

Nazari, Bartolo, ein denkwürdiger Italiäniſcher Mahler, geb. zu Bergamo 1695. Er lernte bey Victor Ghislandi und bey Angelo Triviſani, u. gelangte in wenigen Jahren dahin, daß er ſeine Geſchicklichkeit in Portraiten, Phantaſieköpfen und halben Figuren zeigen konnte. Man findet in dieſen Arbeiten, worin er ſich auszeichnete, ein vortreffliches Colorit, und ſeltſame Erfindungen; in Paſtelfarben mahlte er mit einer zarten Manier und gutem Geſchmack. Er war auch in Teutſchland, und mahlte hier 1744 die Bildniſſe Karls VII und ſeine Gemahlin. Im J. 1757 arbeitete er zu Ge-

nua, wo er den Doge und viele von dem daſigen Adel mahlte. — Endlich ſtarb er 1758 im 63ſten Jahre ſeines Alters. Sein Sohn, Nazzario, arbeitete mit gleicher Geſchicklichkeit in Paſtel und Miniatur, er ſtarb 1775 im 49ſten Lebensjahre zu Venedig.

Nebel, Daniel, Kur-Pfälziſcher Geheimer Rath und Leibarzt, geb. zu Heidelberg 1664. Nach ſeinen hier vollendeten mediciniſchen Studien und empfangener Doctorwürde, machte er eine Reiſe in die Schweiz und nach Frankreich. Nach ſeiner Rückkunft 1691 erhielt er eine auſſerordentliche Profeſſur der Medicin in Heidelberg, die er aber wegen der vaterländiſchen Kriegsunruhen 1694 mit einer andern in Marburg verwechſelte, wo er 1695 eine ordentliche überkam. Jedoch folgte er im J. 1708 dem Rufe als Primarius in der mediciniſchen Facultät, und als Kurpfälziſcher Hofmedicus nach Heidelberg. Im J. 1728 ernannte ihn der Kurfürſt zum geheimen Rathe nnd Leibarzt. Sein Tod erfolgte am 15ten März 1733. Wir nennen von dieſem Gelehrten, den die Kaiſerl. Akademie der Naturforſcher unter dem Namen Achilles II bereits im Jahr 1687 zum Mitgliede aufgenommen hatte, nur die vorzüglicheren, da er faſt nichts als Gelegenheitsſchriften geſchrieben hat. Theſaurus Ludovicianus, S. Compendium materiae medicae ex G. D. Ludovici pharmacia moderno ſeculo applicanda ſelectum et editum Francof. 1698. 8. auctum opero Wolfg. Chriſtiani, Bernae 1707. 12. auch Norimb. et Altd. 1720. 12. Pauli Ammanni characterem plantorum naturalem a fine ultimo videlicet fructificatione deſumtum, edidit notisque illuſtravit, Francof. ad Moenum 1700. 12. Diſp. botan. De plantis verno tempore effloreſcentibus et uſualibus plerisque — Marb. 1706. 4. Diſp. botan. II. de plantis incipiente aeſtate effoloreſcentibus et uſualibus plerisque. Marb. 1707. 4. Diſp. bot. III. de plantis media aeſtate efforescentibus et uſualibus plerisque. Marb. 1707. 4. Diſp. bot. IV. de plantis vergente aeſtate efflorescentibus et uſualibus plerisque. Marb. 1707. 4. S. N. Litt. germ. Hamb. 1707. p. 241. Progr. Quo inſignes Theriacae virtutes a ſiniſtris aliorum iudiciis aſſeruit. Marb. 1708. 4. Diſp. de lithotomia. Heidelb. 1710. 4. Diſp. de Balſamo Copayba. Ibid. 1710. 4. 8. Ephem. Nat. Cur. Dec. III. a IV. Obſ. 3. Diſp. de medicamentis chalybeatis eorumque virtute contraria aperiendi ſcilicet et obſtruendi cum obſervationibus et experimentis practicis. Heidelb. 1711. 4. ſteht auch im T. VII. V. I. Diſſ. pr. Halleri. N. 235. Diſſ. de Millepedis. Heidelb. 1716. 4. Siehe Klein Interpr. clinic. p. 195. Diſſ. de malo citreo. Heidelb. iſt auch in M. B. Valentini aurifodina medica und zwar in der angehängten India literata p. 625. ſqq. Obſetv. de fragariae vi traumatica, experientia comprobata in den Actis Acad. nat. Cur. Dec. III. Ann. III. p. 116. andere Obſervationes daſelbſt p. 118. p. 120. p. 123. p. 286. p. 289. p. 291. Obſerv. de vermibus cum urina excretis daſelbſt Ann. V. et VI. p. 217.

De nervorum et tendinum fibris concinnatis daſ. p. 218. de vermiculis plumbum depaſcentibus daſ. p. 220. de crepatura ventris in hydropica feliciter ſanata daſ. Ann. IX et X. p. 230. de iudicii et memoriae imbecillitate poſt lethargum, tandem accedente epilepſia lethali daſ. p. 232. de tumoribus pedum monſtroſis daſ. p. 234. Deſcriptio ſceleti foetus cuiusdam per tres annos in utero permanentis daſ. Cent. VI. Obſ. 52. Er hatte auch Theil an des L. C. Miegii Monumentis diet. et litt. Francof. 1701. 4. Und auf der Caſſelſchen Bibliothek befindet ſich von ihm im Mſcpt: Collegium materiae medicae dictatum 1703 in 4.

S. Strieders Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte — von Friedr. Wilh. Strieder, zehnter Band S. 4 — 10.

Nebel, Chriſtoph Ludwig, ordentlicher Profeſſor der Arzneywiſſenſchaft zu Gießen, geboren am 30ſten Auguſt 1738, wo ſein Vater als Stadt- und Amts-Phyſicus ſtand. Er verlor ſeinen Vater früh, ſchon 1745, als er noch nicht das ſiebente Jahr erreicht hatte, und wurde von ſeinem Oheim, der eine jüngere Schweſter ſeiner Mutter zur Gattin hatte, aber auch (Joh. Jeremias) Nebel hieß, einem Prediger zu Wirberg im Heſſen-Darmſtädtiſchen Amte Grünberg erzogen: dieſer vertrat Vatersſtelle bey ihm. Durch ſeines Oheims und den Unterricht geſchickter Hauslehrer wurde er in den Stand geſetzt, daß er im Herbſte 1753 die Univerſität Gieſſen beziehen konnte. Er benützte hier mehrere Jahre lang die philoſophiſchen Vorleſungen von Alefelot, Thom, Böhm und Zentgrav, und die mediciniſchen von G. A. Müller und Voigt. Hierauf begab er ſich 1759 nach Straßburg, um dort ſeine akademiſchen Studien zu vollenden, und vor allen von den mediciniſchen Anſtalten Vortheile zu ziehen: Pfeffinger war hier vorzüglich ſein Lehrer in der Anatomie, und Fried in der Geburtshülfe. Im folgenden Jahre wurde er als Feldarzt bey den Hannöverſchen Truppen angeſtellt, und bekleidete dieſe Stelle unter mancherley Gefahren vierzehn Monate lang. Zweymal wurde er von dem herrſchenden Lazarethfieber befallen, und überſtand es glücklich in Detmold und in Minden: doch hatte er dabey Gelegenheit, ſich praktiſche Kenntniſſe in ſeiner Wiſſenſchaft zu erwerben. Endlich kehrte er 1761 nach Gieſſen zurück, und vertheidigte am 22ſten November unter Voigts Vorſitze ſeine Inauguraldiſſertation de mola ſ. conceptu fatuo. Er legte ſich daſelbſt mit allem Fleiß und mit dem erwünſchteſten Fortgange auf die Ausübung ſeiner Kunſt. Im Jahr 1763 verheyrathete er ſich mit des Apothekers Braun zu Gieſſen Tochter, welche aber ſchon 1764 am 15ten März ſtarb; er bekam durch dieſe Heyrath und zum Theil durch Kauf, die Apotheke zum Pelican eigenthümlich. Im J. 1766 wurde er zum Proſector bey dem anatomiſchen Theater beſtellt, und eröffnete zugleich mediciniſche Vorleſungen. Die Heſſiſche Societät der Wiſſenſchaften zu

D

Gieſſen ernannte ihn 1767 zu ihrem Secretär der mediciniſchen Claſſe, welches Amt aber, ſo wie die ganze Geſellſchaft mit dem Tode ihres Stifters, des geheimen Raths und Curators Freyherrn von Riedeſel 1774 wieder erloſch. Seine zweyte Ehe ſchloß er 1770 mit des Gieſſenſchen Raths und Poſtmeiſters Thom älteſten Tochter, von welcher der zweyte Sohn Ernſt Ludwig Wilhelm, dritter ordentlicher Profeſſor der Arzneygelahrtheit zu Gieſſen zu bemerken iſt. Im J. 1771 wurde er zum außerordentlichen, und 1775, nach Alefelds Tode, zum ordentlichen Profeſſor der Medicin ernannt, und ihm beſonders Chirurgie und Geburtshülfe zu lehren aufgegeben. Er gab ſich wegen Errichtung eines Accouchirhauſes äußerſt viel Mühe; aber er war nicht ſo glücklich, den gewünſchten Erfolg zu ſehen, und erſt 1790 wurde die Anſtalt vom Hofe decretirt. Im J. 1767 wurde er zum Arzte bey dem Stockhaus zu Gieſſen ernannt, welches Amt er aber 1781 abgab; und 1774 an Alfeld's Stelle, Phyſicus des Kloſters Arensburg, und 1777 Phyſicus des Amtes Atzbach im Naſſau-Weilburgiſchen. Im J. 1773 erhielt er nach Thom's Tode die Obereinnehmerſtelle des Prälatenſtandes, und 1777 den Charakter eines Hofrathes. Im J. 1779 bekam er, nach Cartheuſers Weggang, die zweyte Stelle in der Facultät, welche er aber nicht lang bekleidete: denn nach einem langen und ſchmerzhaften Krankenlager beſchloß er ſein thätiges Leben am 2ten Junius 1782: die Urſache ſeines Todes waren die Hämorrhoiden, welche floſſen, ſo lang als er ſich viel Bewegung gab, aber bey der ſitzenden Lebensart ſeiner letzten Jahre ſich ſtopften. Von ſeinen Schriften nennen wir außer der bereits angeführten Inauguraldiſſertation, nur: Diſſ. phyſ. med. de ſecali cornuto ejusque noxiis, experientiis atque experimentis chemicis nixa. Giſſ. 1771. 4. von einem J. S. L. (Lindemann) kam davon eine Teutſche Ueberſetzung heraus, unter dem Titel: Von der Schädlichkeit des Mutterkorns, mit E. G. Baldingers Vorrede. Jena 1772. 8. S. Allg. Teutſche Bibl. XVII. B. S. 533 f. Progr. quo lectiones ſuas inſtanti ſemeſtri aeſtivo habendas indicat, ſimulque diſſertationem ſuam de ſecali cornuto a temerariis et contumelioſis obiectionibus D. D. Schlegeri vindicat Giſſ. 1772. 4. (Schlegers Schr. iſt nichts anders, als ein Pasquill: Nebel zeigt auch ſeinem Gegner eine Menge Lateiniſcher Grammatikalfehler.) Progr. de pericardio cum corde concreto. Ibid 1778. 4. Progr. de oſſe ileo fracto. Ibid. 1778. 4. Progr. de oſſium inflammationibus Ibid. 1778. 4. Progr. de aeris effectibus in morbis chirurgicis. Ibid. 1780. 4. — continuatum. Ibid. 1780. 4. Progr. de ſynchondrotomia. Ibid. 1780 4. Obſervationes de Asbeſto in actis philoſophico medicis ſocietatis principalis Haſſiacae. Giſſ. 1751. p. 50. ſq. Obſerv. de glandis imperforatae acu tricuſpide facta adapertione daſ. p. 133. ſqq. de femore introrſum laxato ejusque repoſitione daſ. p. 137. ſqq. de umbilico infantis per ſuppurationem deſtructo, morte inſequente, daſ. p. 142. ſqq.

S. Strieders Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und

Schriftſteller-Geſchichte X. B. S. 21 — 23 und deſſ. Zuſätze zum Xten Bande. S. 402 — 406.

Nebel, Heinrich Chriſtoph, Magiſter der Philoſophie, des Evangel. Lutheriſchen Miniſteriums zu Worms Senior, Conſiſtorialis, und Viſitator der dortigen Schulen, geboren am 19. März 1715 zu Wallernh. im Heſſen-Darmſtädtiſ, Convents Nidda, wo ſein Vater zuerſt (nachher zu Hochweiſel, Convents Butzbach) als Prediger ſtand. Den Grund ſeiner Studien legte er zu Nidda in der Stadtſchule, und ſetzte ſolche darauf unter Anweiſung ſeines Vaters und eines Privatlehrers, im Pädagogium zu Gießen fort, bis er hier 1730 zur Akademie übergieng. Von Gießen bezog er Jena, wo er in dem letzten Jahre ſeines Aufenthalts einer guten Anzahl Zuhörern Unterricht in der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache ertheilte. Im Jahr 1739 wurde er ordentlicher Lehrer am Pädagogium in Gießen, und nahm am 22ſten December die höchſte Würde in der Philoſophie an. Die von ſeinen Berufsgeſchäfften übrige Zeit verwendete er zu akademiſchen Vorleſungen über Logik, Metaphyſik, Naturrecht, zu Privatdiſputirübungen und zur Unterweiſung in den gelehrten Sprachen. Am 10ten May 1745 überkam er die Profeſur der Beredtſamkeit und Dichtkunſt. Im J. 1752 nahm er den Ruf als vierter Lutheriſcher Stadtprediger nach Worms an. Hier rückte er 1759 zur dritten und 1762 zur zweyten Stelle fort, bis er 1765 des Miniſteriums Senior, und der Schulen Viſitator wurde. Er gieng endlich am 6ten May 1786 mit Tode ab. S. Muhls (ſeines Amtsnachfolgers) kurzgefaßte Nachricht von allen und jeden evangel. Stadtpredigern in Worms, S. 17. f. und v. Windheim's philoſoph. Biblioth. II. B. 8. 181. ff. Außer der Ehegattin des Senior Nebels, welche (eine geborne Rambach) auch Schriftſtellerin war, iſt hier ein Sohn von ihm zu bemerken: Dr. Philipp Chriſtian Gottfried Nebel, welcher ſeit 1780 das Phyſicat in den Heſſen-Darmſtädtiſchen Aemtern Zwingenberg und Jägersburg, und zugleich das Bad-Medicat zu Auerbach verwaltet hat, als Heſſen-Darmſtädtiſcher Hofrath und Hofmedicus aber am 5ten Auguſt 1783 im dreyßigſten Jahre ſeines Alters geſtorben iſt.

Schriften: Diſſ. de pravis moribus corruptae eloquentiae cauſſa, Gieſſae 1739. 4. mehrere Diſſertationen und Progr. Anmerkungen über die Gedanken von den Elementen der Körper, in welchen das Lehrgebäude von den einfachen Dingen und Monaden geprüft, und das wahre Weſen der Körper entdeckt wird. Gießen 1747. 4. Beſtätigung der Lehre von Gott und der heil. Schrift, wider die Läſterungen der frechen Geiſter, ſonderlich des berüchtigten Joh. Chriſti. Edelmanns, in ſeiner unreinen Schrift, Evangelium St. Harenbergs genannt. Frankf. und Leipzig 1749. 8. D. Joh. Jacob Rambachs exegetiſche und moraliſche Betrachtungen über die ſieben Poſtoralbriefe Chriſti an die ſieben aſiatiſchen Gemeinen, in der Offenbar. Joh. II. und III. nebſt einem vorgeſetz-

ten Beweis von der Göttlichkeit und dem canoniſchen Anſehen der Offenbarung Johannis; mit einer Vorrede herausgegeben. Frkf. und Leipz. 1750. 8. Deſſen Wunder der bis zum Tode des Kreuzes erniedrigten Liebe, nebſt noch einigen erbaulichen Gedichten deſſelben, mit einer Vorrede herausgegeben. Gießen 1750. 8. Diatribe de militia Romana, monumentis Q. Horatii Flacci illuſtrata. Giſſ. 1750. 4. Chriſtliche Glaubenslehren aus der heil. Schrift kürzlich erwieſen, und zur weiteren Betrachtung aufgeſetzt. Worms 1755. 8. Jeſus der armen Sünder Heyland aus dem Liede: mein Heyland nimmt die Sünder an — in Predigten angeprieſen. Worms 1759. 8. zweyte Aufl. Frkf. und Speyer 1771. 8. S. Allg. Teutſche Bibliothek XVIII B. S. 168. Charl. Eliſab. Nebel, geb. Rambach, ſämmtliche Poeſien; mit einer Vorrede von der geiſtlichen Dichtkunſt. Frankf. 1763. 8. Derſelben erbauliche Betrachtungen über mancherley Wahrheiten unſeres chriſtl. Glaubens; mit einer Vorrede. Ebend. 1765. 8. S. Allg. Teutſche Bibl. II B. 2 St. S. 233. Gerechte Thränen über den ſterbenden Fürſten Gottes; eine Leichenrede über den Tod Kaiſers Franz I. Frankf. 1765. 4. Das Heſſiſche Hebopfer hat Nebel nach dem Tode Neubauers vom 43ſten Stück an beſorgt, bis zum 54ſten, worin verſchiedene Aufſätze von ihm herrühren, z. B. Kurze Nachricht von dem vollendeten Lebenslaufe E. F. Neubauers, im 43 St. S. 274. ff. Eine Verordnung des Römiſchen Königs Henrichs, wie es mit der verbrannten Ketzer Gütern ſolle gehalten werden; mit Anmerkungen herausgegeben im 53. St. S. 243 ff. Relatio commercii litterarii hiſtoriam priorum ſaeculi XVI. annorum illuſtrans, ſteht in den Actis ſociet. Haſſ. Giſſ. 1771. p. 82 ſqq.

S. überhaupt Strieders Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten und Schriftſteller-Geſchichte X Band S. 10 — 20.

Needham, Johann Tuberville, Rector der Akademie der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte zu Brüſſel und Canonicus zu Soignies, ein bekannter Naturforſcher, der ſich durch ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe, beſonders in der Naturlehre und Naturgeſchichte einen ausgezeichneten Namen erwarb. Er iſt aus einer Engliſchen Familie, geboren im J. 1713 zu London. Seine Altern ſtammten von alten und adelichen Geſchlechtern. Sein Vater, der vormahls ein anſehnliches Eigenthum zu Hilſton, in der Grafſchaft Monmouth beſeſſen hatte, war von der jüngern und katholiſchen Linie der Needhamſchen Familie: das Haupt der ältern und proteſtantiſchen Linie war der Lord Kilmory, der im J. 1625 zum Vicomte ernannt wurde. Der Vater unſers Needhmas ſtarb iung, und hinterließ für ſeine vier Kinder nur ein kleines Vermögen. Johann Tuberville, ſein älteſter Sohn, ſtudirte bey den Weltgeiſtlichen des Engliſchen Collegiums von Dovay, wo er ſich zum Prieſter einweihen ließ, verſchiedene Jahre die Rhetorik lehrte, vorzügliche Beweiſe von ſeinen Talenten

gab, und alle andere Lehrer des Seminariums in der Kenntniß der Experimentalphiloſophie übertraf. Im J. 1740 wurde er von ſeinen Oberen zum Dienſt der Engliſchen Miſſion beſtimmt, und ihm die Direction der zur Erziehung der römiſch-katholiſchen Jugend zu Twyford, nahe bey Winchester, errichteten Schule aufgetragen. Im J. 1744 ward er Profeſſor der Philoſophie in dem Engliſchen Collegium zu Liſſabon, woſelbſt er, wegen ſeiner ſchlechten Geſundheit nur funfzehn Monate blieb. Nach ſeiner Zurückkunft brachte er verſchiedene Jahre zu London und Paris zu, in welchen er ſich vornehmlich in mikroſkopiſchen Beobachtungen und in anderen Theilen der Experimentalphiloſophie beſchäfftigte. Die Reſultate dieſer Beobachtungen und Verſuche wurden in den philoſophiſchen Transactionen der Königl. Geſellſchaft zu London im J. 1749, wie auch in einem zu Paris 1750 in 12 herausgekommenen Bande bekannt gemacht, und eine Nachricht von denſelben von dem Grafen Büffon in den erſten Bänden ſeiner Naturgeſchichte mitgetheilt. Zwiſchen dieſem berühmten Franzöſiſchen Naturforſcher und unſerem Needham entſtand, und unterhielt ſich eine vertraute Freundſchaft; ſie vereinigten ſich in ihren Verſuchen und Beobachtungen; obgleich die Reſultate und Syſteme, die ſie aus den nämlichen Gegenſtänden und Operationen herleiteten, ganz verſchieden waren. Im J. 1747 ward Needham zu einem Mitgliede, der Königl. Geſellſchaft zu London, und bald darauf in die daſige Geſellſchaft der Alterthumsforſcher aufgenommen. Vom J. 1751 bis 1767 war er vorzüglich beſchäfftigt, die Erziehung verſchiedener Engliſcher und Irrländiſchen vornehmen Herren zu beſorgen, und als Hofmeiſter ſie auf ihren Reiſen durch Frankreich, und Italien und andere Länder zu begleiten. Von dieſem wandernden Leben kehrte er ſodann nach dem Engliſchen Seminarium zu Paris zurück, und ward 1768 von der daſigen Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu ihrem correſpondirenden Mitgliede ernannt. Als die Regierung der Oeſtreichiſchen Niederlande zur Aufmunterung der Philoſophie und Litteratur in dieſem Lande den Entſchluß faßte eine Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften zu errichten, und ſich dazu vorher durch Errichtung einer kleinen gelehrten Geſellſchaft den Weg bahnte, ward Needham durch den Grafen von Cobenzel und den Präſidenten Neny nach Brüſſel eingeladen, und nach einander zum erſten Director dieſer beiden Inſtitute berufen. Er bekleidete dieſe Stelle, nebſt einigen geiſtl. Aemtern in den Niederlanden, bis zu ſeinem Tode, der im 30ſten December 1781 erfolgte. Der Abbé Mann, der in den memoires de l' Academie imperiale et royale des ſciences de Bruxelles die Lobrede auf ihn gemacht hat, ſagt von ihm: „ſeine Frömmigkeit, Mäßigkeit und Reinigkeit „der Sitten waren vorzüglich, und ſeine Liebe zu den Lehren und „Pflichten des Chriſtenthums unverletzlich. In ſeinem eifrigen Wi-„derſtande gegen die heutigen Ungläubigen war er unermüdet, und „und es gieng bey ihm bis zur Leidenſchaft. Seine Rechtſchaf-„fenheit war unbefleckt. Er war einer jeden Gattung von Dop-

„pelherzigkeit unfähig; ſeine Wohlthätigkeit war allgemein; und „ſeine verdachtloſe Ehrlichkeit machte, daß er oft von Treuloſen „betrogen ward.“ Dieſe und andere gute Eigenſchaften eignet Mann ſeinem verſtorbenen Freunde zu, und wie andere, die ihn kannten, verſichern, mit allem Rechte. Obgleich ſein Tod wirklich ein Verluſt für die gelehrte Welt war, ſo ſtarb er doch zu ſeinem Glück zur rechten Zeit; denn wenn er es erlebt hätte, daß Joſeph der Zweyte mit den Schmückpflaſtern und Spielwerken der Mutterkirche ſo frey umgegangen wäre, ihre Ländereyen eingezogen, ihre Klöſter aufgehoben, ihre Feſttage abgeſchafft, in dem Gottesdienſt gemeinen Verſtand eingeführt, politiſche Ableiter zur Zerſtreuung des Donners des Vaticans errichtet, und viele andere Verbeſſerungen veranſtaltet hätte, ſo würde ſolches ſein gefühlvolles Herz ſehr gequält haben. Denn dieſer gute Mann war in ſeinem Religionsſyſteme bis zum Aberglauben und zur Bigotterie eingeſchränkt: es hat wohl nicht leicht einen Mann gegeben, dürfte man ſagen, bey welchem eine ſolche unbegreifliche Vermiſchung vom blinden Glauben und philoſophiſcher Neugier war, als bey unſerem Needham. Wir betrachten ihn als Naturforſcher. Mühſame Beobachtungen über Gegenſtände, die das Auge, wie der Verſtand des Menſchen, beynahe nicht faſſen kann, machten, daß man ihn für einen der fleißigſten Mitarbeiter des Büffon hielt, und bereiteten das Syſtem über die Erzeugung der lebendigen Weſen vor, das der Franzöſiſche Plinius herausgab. Obgleich ſeine mikroſkopiſchen Experimente über die Thiere nicht den Erfolg hatten, den er ihnen unterlegte, ſo verdienten ſie doch nicht die Geringſchätzung, mit welcher ſie Voltaire behandelte. Man hat von ihm diverſes Obſervations in Büffons Naturgeſchichte befindlich; Nouvelles Recherches ſur les decouvertes microſcopiques et la generation des corps organiſés, u. ſ. w. Ein Verzeichniß ſeiner Schriften findet man in den Memoires de l' Academie imperiale et royale des ſciences de Bruxelles. Vol. IV. S. Monthly review, den Anfang zum ſiebzigſten Bande. p. 523. Bambergers biographiſche und litterariſche Anecdoten von den berühmteſten Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts aus dem Engl. und mit Zuſätzen II B. S. 377 — 386.

Neefe, Chriſtian Gottlob, Fürſtlich Anhalt-Deſſauiſcher Concertmeiſter, ein als Componiſt und Menſch ſehr achtungs- und denkwürdiger Mann. Er hat ſelbſt ſeine Biographie, und zwar mit aller der Herzlichkeit und Unbefangenheit, die ihm eigen war, geſchrieben, ſie aber nur bis zum Jahr 1782 fortgeführt. Dieſe theilen wir hier mit, und fügen das Nöthige bis zu ſeinem Lebensende hinzu. Neefe wurde von armen Aeltern im J. 1748 am 5ten Februar zu Chemnitz im Erzgebirge Sachſens geboren. Seine ungemein gute Diskantſtimme bahnte ihm den Weg in das große Singchor der dortigen Schule, wo er den Anfang zur Erlernung der Singkunſt machte, und wodurch es ſeinen Aeltern

leichter ward, die nöthigen Schulkoſten zu beſtreiten. Seine Fähigkeiten zeigten ſich bald, wie er denn ziemlich ſchnell die vorgetragenen Lehren faßte, und mit großer Leichtigkeit arbeitete; aber daher eben nicht der fleißigſte Schüler war, ja durch ſeine jugendliche Lebhaftigkeit, welche nicht ſelten in Muthwillen ausartete, oft die Geduld ſeiner Lehrer ermüdete. Wegen der Folge darf nicht übergangen werden, daß er ſo gar einmahl auf den Abweg gerieth, ein Religionsſpötter zu werden: viele körperliche Beſchwerlichkeiten, die für ihn in ſeiner Jugend mit dem Gottesdienſte verbunden waren, elende Kanzelvorträge von einigen Predigern, ihr Stolz, ihre Intoleranz, und überhaupt ein ihren Lehren ſo oft widerſprechendes Leben, am Meiſten aber der Umgang mit einem berüchtigten Spötter der Art, einem Advocat, der ihm faſt alle Läſterſchriften in die Hände brachte, führten ihn dahin. Den Anfang im Klavierſpielen machte er bey dem Stadtorganiſt Wilhelmi, und nachher bey einem gemeinen Preuſſiſchen Soldaten, der im ſiebenjährigen Kriege in ſeiner Aeltern Hauſe im Winterquartiere ſtand. Beſſere Meiſter konnte er nicht haben. Zwar lebte in Hohenſtein, einem Schönburgiſchen Städtchen, nur drey Stunden weit von Chemnitz, ein feuriger, geſchickter Tonkünſtler, Cantor Tag, der noch ſpät einer ſeiner liebſten Freunde war; aber auch dieſe kleine Entfernung war für ſeine Umſtände zu weit, als daß er ſeines Unterrichts hätte genießen können. Nur zuweilen beſuchte er den würdigen Mann, und verließ ihn nie, ohne neue Ermunterung von ihm erhalten zu haben. Das Meiſte hat er weiterhin aus Marpurgs Anleitungen, und aus C. P. E. Bachs Verſuche gelernt. Schon in ſeinem zwölften Jahre ward der Hang zur muſikaliſchen Compoſition in ihm rege. Er ſetzte allerley Kleinigkeiten unter erborgten und erdichteten Namen auf, belauſchte die Urtheile der Zuhörer, und ſeine Arbeiten erhielten den Beyfall von Leuten, die der Kunſt eben ſo unkundig, und noch unkundiger, als er waren. Einige Zeit berauſchte ihn dieſer Beyfall, er tappte immer noch im Finſtern fort, ſtumpfte manche Feder, und beſudelte manchen ſchönen Bogen, bis ſeine Ueberlegung reifer geworden, und er ſich noch, als Chemnitzer Schüler, mit ſeinen ſchriftlichen Anfragen über die Compoſition, an ſeinen nachher ſo verehrungswürdigen Freund Hiller in Leipzig wendete. Neefe verlor in ſeinem vierzehnten Jahre — er wußte ſelbſt nicht zu ſagen, durch welchen Zufall? — ſeinen geraden Körper. Von der Zeit an ward er kränklich. Doch hatte auch wohl ſein Vater ihm den Keim zur Hypochondrie mitgetheilt. Er ſelbſt war in verſchiedenen Perioden ſehr mit dieſer Krankheit belaſtet. Und in ſeiner Kindheit ſchon ward er mit der ſogenannten Engliſchen Krankheit behaftet, wovon ihn, nach ſeiner Aeltern Ausſage, nichts als die Halliſche Goldtinctur geheilt haben ſoll. In ſeinem funfzehnten Jahre wollte ihn ſein Vater ſeiner Profeſſion, dem Schneiderhandwerke, widmen, um ſeines ſchwächlichen Körpers willen, und weil es ihm an Mitteln mangelte. Aber unſer Neefe ſträubte ſich da-

gegen, und ſagte ſeinem Vater frey heraus, daß nichts vermögend ſey, ihn von den Studien abzuwenden; zugleich berief er ſich auf die göttliche Vorſehung, die ſchon manchen Armen bey gleichem Vorſatz unterſtützt hätte, und erinnerte ihn an lebende Beyſpiele, auch an den ſchon bisher erfahrnen Beyſtand. Sein Vater beruhigte ſich dabey, und der Sohn gieng ſeinen angetretenen Weg getroſt und muthig fort. So bezog er zu Oſtern 1769, nachdem ihm ſein Vater mit Thränen noch verſichert hatte, er wolle ihn nie gänzlichen Mangel leiden laſſen, und wenn er auch ſein Häuschen, das er ſich durch ſaure Arbeit erworben, wieder verkaufen müſſe, mit ſchwacher Geſundheit, und noch ſchwächerer Börſe, die Univerſität zu Leipzig. Geſammelte zwanzig Thaler, und ein jährliches Stipendium von dreyßig Gulden vom Magiſtrate ſeiner Vaterſtadt, waren ſein ganzer Reichthum, mit welchem er die Koſten ſeiner Studien und ſeines Unterhalts beſtreiten ſollte. Die äußerſte Einſchränkung von ſeiner Seite, Unterſtützung einiger gutgeſinnten Menſchen, und die Uneigennützigkeit einiger akademiſcher Lehrer kamen ihm zu Hülfe. Seine Lehrer waren vornehmlich Gellert, Seydlitz, Breuning, Tobias Richter, Sammet, Kleemann. Ewig ſegnete ſein Herz beſonders des Erſtern Andenken. Das Studium der Logik, Moralphiloſophie und des Natur- und Völkerrechts gewährte ſeinem Geiſte eine angenehme Nahrung. Auch zum bürgerlichen Rechte ſpürte er Anfangs viele Neigung, bis er zu den Pandecten und der Proceßordnung kam, wo er aus den unendlichen, durch die unerſchöpfliche Bosheit der Menſchen veranlaßten Ausnahmen von den Regeln einſehen lernte, was das alte Sprüchwort heiße: die Gerechtigkeit hat eine wächſerne Naſe. Hier verlor er alle Luſt, ein Rechtsgelehrter zu werden. Dieß, ſein geringes Gedächtniß, welches zur Rechtsgelahrtheit untauglich war, der überwiegende Hang zur Muſik, das Gefühl vorzüglicher Fähigkeiten dazu, das Zureden ſeiner muſikaliſchen und äſthetiſchen Freunde, Hillers, Engels, und Anderer, auch ſeine Hypochondrie, mit der er vom Anfange ſeiner akademiſchen Studien heftig zu kämpfen gehabt, und die er nun durch das anmuthige Studium der Tonkunſt zum Theil zu verſcheuchen hoffte, bewog ihn, die Themis zu verlaſſen, und ſich ganz Euterpen zu widmen. Doch zum Beweis für gewiſſe Perſonen, daß er ſeine akademiſchen Jahre nach ihren Begriffen nicht unnütz verlebt, und das vaterſtädtiſche Stipendium nicht unwürdigerweiſe genoſſen hätte, abſolvirte er zuvor ſeine juriſtiſchen Studien, und disputirte öffentlich über die Frage: ob ein Vater befugt ſey, ſeinen Sohn, weil er ſich dem Theater geweiht habe, zu enterben, welche er rechtlich mit Nein! beantwortete. Nun widmete er ſich ganz der edlen Tonkunſt. Aber die Hypochondrie verurſachte ihm viele Leiden, die ihm oft unerträglich wurden; ſie hatte in ſeiner Lage und bey der Anſtrengung auf der akademiſchen Laufbahn nur zugenommen. Zwiſchen 1770 und 1771 war ſein Körper durch ſie ſo entkräftet, daß er kaum von einem Hauſe zum andern ſchreiten konnte; ſein

Geiſt war ſo darnieder gebeugt, und ſo mit kranken Einbildungen erfüllt, daß er nur höchſtſelten arbeiten konnte, daß er oft die Jahrzahl vergaß, daß er beym hellſten blaueſten Himmel regnen ſahe, daß er bald dieſe, bald jene Todesart fürchtete. Oft peinigten ihn Gedanken des Selbſtmordes, die ſchrecklichſte Angſt trieb ihn umher, jeder kleine Sandhügel ward ihn zum unüberſehbaren Gebirge. Vernünftige Aerzte, Diät und mäßige Zerſtreuungen verſcheuchten endlich dieſes Ungeheuer. Mit frohem Rückblick bemerkt aber auch **Neefe**, daß er dieſer Krankheit auch vieles zu verdanken habe. Er ſpricht ſelbſt:

1) Leitete ſie mich wieder näher zur Religion. Der Hypochondriſt bildet ſich immer einen nahen Tod ein. Ich trachtete alſo nach beſſeren und gründlicheren Einſichten in der Religion; ich ſuchte Gefühle für ſie in meinem Herzen zu erwecken, um mit Freudigkeit und Hoffnung ſterben zu können. Es gelang mir, vornehmlich durch die Schriften von **Bonnet**, **Moſes Mendelsſohn**, **Spalding**, **Jeruſalem** und **Nöſſelt**. Die Religion wurde mir verehrungswürdig, und ich ſpürte die herrlichen Früchte derſelben im Herzen und Leben.

2) Hielt ſie mich von den gewöhnlichen Ausſchweifungen der Jünglinge auf Univerſitäten ab. Man beredete mich einſtmahlen, nach einem Dorfe unweit Leipzig mitzutraben, wo damals noch ein Tempel der Unzucht geduldet ward. Was ich in demſelben nur an unzüchtigen Mienen und Kleidungen ſahe, trieb mich bald wieder fort, und prägte mir einen unausrottlichen Abſcheu gegen alle ſolche Häuſer, gegen ihre viehiſchen Bewohner, und überhaupt gegen Unkeuſchheit ein. Aber ein reines Gefühl für das ſchöne Geſchlecht hegte ich immer in meinem Buſen.

3) Ward ich durch ſie in den Stand geſetzt, meinem Vater, der einen ſo harten Anfall von ihr bekam, daß er in melancholiſche Verzweifelung fiel, Troſt zuzuſprechen und Rath zu ertheilen. Er hatte keinen Begriff von dieſer Krankheit, und leitete darum ſeine Leiden aus der unrechten Quelle her. Ich lehrte ihn aus eigener Erfahrung die wahre Beſchaffenheit ſeines Zuſtandes kennen, zeigte ihm, daß die Urſachen ſeiner Qualen, im Körper, und nicht in der Seele zu ſuchen ſeyen, daß Niemand weniger, als der arme Teufel, Antheil daran habe; und nun wiederrieth ich ihm den Geiſtlichen, und empfahl ihm den leiblichen Arzt. Ich ſchlug ihm die Mittel vor, deren ich mich bedient. Er hatte Zutrauen zu mir, gab meinen Rathſchlägen Gehör, nahm einen geſchickten Arzt an, gebrauchte die vorgeſchriebenen Arzneymittel, und ſo genaß er am Leibe, und folglich auch wieder am Gemüthe.

4) Veranlaßte ſie eine genauere Freundſchaft zwiſchen Hillern und mir. Er hatte ſelbſt viel von der Hypochondrie gelitten. Und gleiche Schickſale bringen die Menſchen gemeiniglich näher zuſammen.

Er kommt nun wieder auf Hillern in ſeiner Autobiographie,

und ſein Herz iſt voll, wenn er von ihm ſpricht. Welcher Muſikfreund, fährt er fort, kennt und liebt nicht dieſen Einſichts-Geſchmack- und Empfindungsvollen Componiſt, dieſen muſicaliſchen Gellert! und welch unbefangener Tonkünſtler ſchätzt ihn nicht! So eine Thätigkeit für ſeine Kunſt mit Hintanſetzung ſeiner ökonomiſchen Vortheile, ſo einen glühenden Eifer jedes junge Talent zu unterſtützen, entwickeln zu helfen, und deſſen Glück zu befördern, habe ich nie wieder gefunden. Dieſer Mann nun iſt es, der vorzüglichen Anſpruch auf meine Dankbarkeit zu machen hat. Er iſt die Quelle, woraus ich meine beſſeren muſicaliſchen Kenntniſſe geſchöpft. Zwar kann ich nicht ſagen, daß ich ſo eigentlich Schule bey ihm gemacht habe; aber ſeine Geſpräche über muſicaliſche Dinge, ſeine Erinnerungen über meine Arbeiten, ſeine Bereitwilligkeit, mir die beſten Muſter in die Hände zu geben, und mich auf ihre vorzüglichſten Schönheiten aufmerkſam zu machen, dieſelben zu entwickeln, das Vorſchlagen ſolcher Bücher, worin die Kunſt auf pſychologiſche Gründe gebauet war, z. B. Home's Grundſatze der Critik, Sulzers Theorie der ſchönen Künſte, u. a. m. — nützten mir mehr, als ein förmlicher Unterricht. So oft ich zu ihm kam, empfieng er mich mit freundlichen Augen. Dieß benahm mir die Furcht, ihm mit der Vielheit meiner Befragungen und Beſuche überläſtig zu werden. Eine ziemlich lange Zeit war ich um ein geringes Geld ſein Koſtgänger. (Damahls gieng auch der jetzige Königl. Preuſſiſche Capellmeiſter Reichardt fleißig bey ihm aus und ein, und berathſchlagte ſich mit ihm über muſicaliſche Gegenſtände.) Dadurch bekam ich Gelegenheit, mit vielen anderen wackeren Tonkünſtlern, in- und ausländiſchen, bekannt zu werden. Er verſchaffte mir auch Bekanntſchaft mit andern Gelehrten, ſchönen Geiſtern und Künſtlern, die Geſellſchaft eines Weiſſe, Garve, Engel, Oeſer, Bauſe u. ſ. w. — ihre Werke, ihre unparteyiſche Empfehlung anderer Producte, ihre Unterredungen und Urtheile, klärten meinen Verſtand immer mehr und mehr auf, bildeten meinen Geſchmack und meine Empfindung. Solches Umgangs mit ſolchen Perſonen ſuchte ich mich nun täglich würdiger zu machen. Ich glaubte, jede unedle Empfindung, jeden unanſtändigen Gedanken könnten ſie deutlich an meiner Stirne leſen. Und ſo ward ich immer mehr im Guten durch Beyſpiele und eigenes Beſtreben befeſtigt. So erzählt unſer Neefe. Hiller ſorgte aber auch für die Verbeſſerung ſeiner Glücksumſtände. Er empfahl ihn als Muſiklehrer in verſchiedenen angeſehenen Häuſern, nahm ihn zum Mitarbeiter an ſeiner Operette: der Dorfbarbier, und an ſeinen wöchentlichen muſicaliſchen Nachrichten und Anmerkungen an, wodurch er ihn öffentlich in die muſikaliſche Welt einführte. Er beförderte einige ſeiner nachherigen Arbeiten zum Druck, und vermehrte auf dieſe Weiſe ſeine Einkünfte. Einige Geſänge zum Dorfbarbier, verſchiedene kleine Stücke in ſeinen wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen, drey Operetten: die Apotheke, Amors Guckkaſten, und die Einſprüche, die an C. P. E. Bach dedicirten Cla-

vierſonaten ſind ganz unter ſeiner Aufſicht componirt und herausgegeben worden. In den Jahren 1770 bis 1780 waren beſonders die Teutſchen Operetten in ihrer glänzenden Epoche. Seine übrigen gedruckten Arbeiten finden hier den ſchicklichſten Platz:

a) Sechs Klavierſonaten, dem verſtorbenen Königl. Preuſſ. Kammercomponiſt, Agricola zugeeignet.

b) Freymaurerlieder, unter dem Namen Fenee.

c) Lieder mit Klaviermelodien.

d) Heinrich und Lyda, eine Operette.

e) Zwölf Klopſtockiſche Oden mit Melodien (er dringt oft ſo tief in den Geiſt des unſterblichen Dichters, daß die Seele des Gedichts, wird auch Seele des Geſangs).

f) Sechs Serenaten zum Singen am Klavier.

g) Sechs Klavierſonaten mit willkührlicher Begleitung einer Violine.

h) Vademecum für Liebhaber des Geſangs und Klaviers.

i) Sophonisbe, ein Monodram von Meißner, der Erbprinzeſſin von Heſſen-Darmſtadt zugeeignet.

k) Ein Klavierconcert mit vollſtändiger Orcheſterbegleitung, dem Kurfürſt von Sachſen zugeeignet. Letzteres iſt bey Götz in Mannheim; alle andere Arbeiten ſind bey Breitkopf in Leipzig gedruckt worden.

l) Beyträge in verſchiedene Journale.

Manuſcripte ſind:

1) Eine Partitur der Oper: Zemire und Azor, nach des Herrn Geheimen Raths von Thümmel freyer Ueberſetzung.

2) Eine Partitur der Oper: Adelheid von Veltheim.

3) Eine Partitur vom Lateiniſchen Vaterunſer.

4) Sechs Klavierſonaten mit obligater Violinbegleitung.

5) Einige Partien für ein vollſtändiges Orcheſter.

6) Eine Partitur von zwiſchen den Aufzügen der Schauſpiele zu ſpielenden Stücken.

7) Verſchiedene Lieder.

8) Kleinere Theater- und andere unvollendete Arbeiten.

Neefe wünſchte nichts mehr, als einem Manne, wie Hiller, der ſo viel Gutes an ihm gethan, ſeine Dankbarkeit einmahl thätig zeigen zu können. Daß er ihm ſeine erſte Operette: die Apotheke zueignete, kam in keine Betrachtung. Lang konnte er keine Gelegenheit dazu finden, worüber er bey ſeinem gefühl- und dankvollen Herzen oft traurig ward. Endlich war er ſo glücklich. Hiller hatte auf Zureden die Stelle des Muſicdirectors bey dem Theaterdirector Seiler übernommen. Da er ſie aber wegen vieler andern Verbindungen nicht gehörig beſorgen konnte, und mehr Verluſt, als Gewinn dabey hatte, ſo trug er ihm ſolche an, in der Meynung, daß ſie ihm, als einem ungebundenen Manne, gewiß behaglicher ſeyn würde: und Neefe ergriff die Gelegenheit, ſich ſeinem Wohlthäter gefällig und dankbar zu beweiſen, mit Freuden, ob er ſchon dadurch, was Hiller nicht wußte, aus vielen angenehmen Verhältniſſen gehoben wurde. Neefe ward

bald mit Seilern über die Bedingungen einig, und im J. 1776 gegen den Johannistag reiſte er ins Linkiſche Bad nahe bey Dresden, wo ſich damals die Seilerſche Schauſpielergeſellſchaft aufhielt, und übernahm den Poſten ſeines Hillers, welcher nach Leipzig zurückkehrte. Neefe folgte auch, durch mächtige Gründe angezogen, im J. 1777 der Seilerſchen Geſellſchaft nach den Rheinländern, die Vorſtellung allein von den zauberiſchen Schönheiten der Mayniſchen und Rheiniſchen Gegenden, und von dem wohlthätigſten Einfluſſe einer ſolchen Reiſe auf die Geſundheit, vermochte ihn zu überreden. Er dirigirte noch zwey Jahre und ein halbes die Opern der Seilerſchen Bühne, welche abwechſelnd in Frankfurt, Maynz, Cöln, Hanau, Mannheim und Heidelberg eröffnet ward, bis endlich dieſe einſt ſo glänzende Schauſpielergeſellſchaft 1779 nach der Frankfurter Herbſtmeſſe auseinander gieng. Bereits im J. 1778 knüpfte Neefe das Eheband mit einer Schönen, Namens Zink aus dem Gothaiſchen, welche er längſt wegen ihrer Reize, und beſonders ihres ſanften ſittlichguten Charakters, mehr als für ſeine Ruhe gut war, liebte. Sie war zuvor Hofſängerin in Gotha, und damahls, auf Anrathen des Kapellmeiſters Georg Benda, in deſſen Hauſe ſie erzogen worden, Schauſpielerin und Sängerin beym Seilerſchen Theater. Am Mayn- und Rheinſtrom machte er wichtige und angenehme Bekanntſchaften, und gewann einige ihm ſehr werthe Freunde. Nachdem ſich die Seilerſche Geſellſchaft getrennt hatte, begab er ſich, jedoch ohne förmlichen Contract, nur einſtweilen unter freundſchaftlichen Bedingungen, mit ſeiner Familie zur Großmann-Hellmutſchen Bühne nach Bonn, er als Muſikdirector, und ſeine Gattin als Schauſpielerin; mußte aber jetzt Vieles leiden, da er zuvor mit Bondini, dem Impreßarius des Kurſächſiſchen Theaters, in Unterhandlung geſtanden, und derſelbe, welcher ſo lange ſeinen letzten Entſchluß verzögert hatte, nun nicht nur ſeine Forderungen bewilligte, ſondern auch auf Beſchleunigung der Reiſe drang, ſo daß er längſtens in der Mitte des Jänners mit ſeiner Gefährtin zu Leipzig eintreffen ſollte. Im J. 1781 am 21ſten Februar erhielt er auf Empfehlung des dirigirenden Miniſters, Grafen von Belderbuſch und der Gräfin von Hatzfeld, von dem Kurfürſt Maximilian Friedrich zu Cöln das Decret zur Anwartſchaft auf die Hoforganiſtenſtelle zu Bonn, ohne ihn wegen der proteſtantiſchen Religion in Anſpruch zu nehmen. Im Junius deſſelben Jahrs reiſte er mit der Geſellſchaft nach Pyrmont, wo Großmann die Direction allein übernahm, und von da nach Caſſel, wo er in eine Geſellſchaft der weiſeſten und rechtſchaffenſten Männer, die nach einem großen Plane für das Glück der Menſchheit vereint arbeiten, aufgenommen wurde. Von Caſſel kehrten ſie wieder nach Bonn zurück. Am 19ten Junius 1782 wurde der Hoforgeniſt van den Eden zu Bonn begraben, und Neefe, welcher mit der Geſellſchaft nach Münſter, wohin auch der Kurfürſt ſich begab, gereiſt war, bekam die Erlaubniß, daß er ſeine Stelle durch einen Vicar ver-

walten laſſen, nach Weſtphalen, und von da nach Frankfurt zur Michaelismeſſe mitreiſen durfte. Soviel aus ſeiner eigenen Lebensbeſchreibung, die nur bis zum 30ſten September des J. 1782 geht. Einige Jahre darnach erſchien von ihm: Karoline Großmann; eine biographiſche Skizze von C. G. N. Göttingen 1784 gr. 8. S. hierüber Dietz im Allgem. Litterar. Anzeiger 1800. S. 1985. In den neueren ſo gefährlichen Zeiten ſah ſich Neefe genöthigt, Bonn zu verlaſſen; kam im J. 1796 als Muſik-Director zur Anhalt-Deſſauiſchen Schauſpieler-Geſellſchaft, und ward 1797 Fürſtl. Deſſauiſcher Concertmeiſter an Ruſt's Stelle. Ein plötzlicher Tod raffte ihn zu Deſſau am 26ſten Januar 1798 hinweg. „Seine Compoſitionen, wenn ſie auch ohne die Gewalt und den Glanz des höchſten Genius ſind, und folglich keine Revolution in der Kunſt ſelbſt und im Gange des Geſchmacks bewirkt haben, zeugen doch unwiderſprechlich von Talent, Kenntniß, Gefühl und Geſchmack. Er hatte auch das Verdienſt, mehreren Opern in- ausländiſcher Sprache ſehr brauchbare Ueberſetzungen unterzulegen, und ſie zum Theil in Clavier-Auszügen den Liebhabern genießbar zu machen. S. Allgemeine muſicaliſche Zeitung N. 16. 17. und 18. 1799. S. 241 — 245. 257 — 261. 273 — 278. Meuſels Teutſches Künſtler-Lexicon Th. I und II.

Neer, van der, Arthus, ein berühmter holländiſcher Mahler, des achtzehnten Jahrhunderts, der zu Amſterdam lebte: er zeichnete ſich in den Landſchaften aus, und war beſonders glücklich in Vorſtellung derſelben beymMondſcheine. Seine Arbeit iſt angenehm; er wußte das Waſſer, vom niedern Horizonte begränzt, und zwiſchen flachen Ufern eingeſchloſſen, durch das zitternde Mondenlicht zu verſchönern. Auch in Winterſtücken und Feuersbrünſten hat er ſich Ruhm erworben. Sein Sohn Eglon van der Neer, geb. zu Amſterdam 1643, lernte bey Vanloo, mahlte Hiſtorien, Bildniſſe und Landſchaften, die er mit Figuren und Thieren ſtaffirte, und behandelte alle dieſe Gattungen mit gleich großer Vollkommenheit. Man ſieht auch von ihm Geſellſchaftsſtücke, in welchen die Figuren nach der Mode gekleidet ſind. Er war ein geſchickter Nachahmer ſeines Vaters, und pflegte den Vorgrund ſeiner Landſchaften mit Pflanzen zu zieren, welche er in einem Kaſten auf Rädern erzog, den er an den Ort, wo er mahlen wollte, hinſchob. Er fertigte auch Geſellſchaftsgemälde. Eglon arbeitete erſt zu Paris, hernach in Dienſten des Grafen von Dhona, Gouverneurs zu Orange, und endlich an dem Kurpfälziſchen Hofe zu Düſſeldorf, wo er 1703 im 60ſten Jahre ſeines Alters ſtarb. S. Ladvocat.

Negelein, Chriſtoph Adam, ein gelehrter Kaufmann, und guter Dichter, iſt zu Nürnberg am 29 November 1656 auf die Welt gekommen. Er beſuchte in ſeiner Jugend das Gymnaſium bey St. Egidien, und erlernte hernach die Handlung, um welcher willen er Reiſen in Frankreich, Italien, und England that, und darauf die Kaufmannſchaft viele Jahre in Nürnberg trieb. Dabey widmete er ſich den Wiſſenſchaften, vornehmlich den aus-

ländiſchen Sprachen und der Poeſie, und wurde 1679 in den Pegneſiſchen Blumen-Orden unter dem Namen Celadon aufgenommen; wobey er zur Blume eine rothe Nelke mit der Deviſe: von Nägel-Wunden (auf Chriſti Paſſion deutend) gefärbt, bekam. Im Jahre 1698 krönte ihn D. Joh. Paul Wurfbain als Comes Palatinus zum Kaiſerlichen Dichter. Endlich begab ſich Negelein wegen unglücklicher Handlung nach Wien, veränderte hier die Religion, und wurde 1700 wirklicher Kaiſerlicher Hofpoet, in welchem Charakter er bald darauf, ſchon 1701 zu Wien ſtarb. Er hatte ſich im J. 1679 verheyrathet mit der würdigen Chriſti. Magd. Mattin, welche er aber ſchon 1681 durch den Tod verlor: dieſe war nicht nur eine Liebhaberin der Poeſie, ſondern es ſcheint auch, daß ſie ſelbſt ein Mitglied des Pegnitz-Ordens geweſen ſey; denn an ihrer Leichpredigt, von M. Joh. Carl Stephani gehalten, wird ſie in den Trauerliedern von den Pegnitzſchäfern nicht nur Chlorinde genannt, ſondern auch von der Schäferin Crone, d. i. der nachherigen Barbara Helena Kopſchen, einer berühmten Artiſtin und gelehrten Frau, welche ſich gleichwohl eine unwürdige Mitgenoſſin der Chlorinde heißt, alſo von ihr geſungen:

Ach bedaurt mit mir Chlorinden,
Thränet um den Tugend-Ruhm,
Dieſer Pegnitz-Hirten Blum' u. ſ. w.

Er ſelbſt, ihr Gatte gab in ſeiner Station zu Wien einige Paſſionslieder heraus, darin die ſieben letzten Reden, ſieben Trauergänge und ſieben Leidensſtunden Chriſti enthalten ſind, welche er als ein Apoſtat dem Cardinal von Collonitſch zugeeignet hat. In dem poetiſchen Nachklange der Müllerſchen Erquickſtunden ſtehen auch zwölf Lieder von ihm. Marperger legt ſeinen Verſen durchgehends den Ruhm bey, daß ſie frey, ungezwungen, moraliſch wären, und ſehr viel gelehrte Realien in ſich enthielten. Außer den angeführten und noch verſchiedenen einzelnen Gedichten iſt von ihm im Druck erſchienen: der großgläubige Abraham, und der wunderſamgehorſame Iſaac in einem Singſpiel vorgeſtellt. Nürnberg, 1682. 12. Die alte Zions-Harfe, oder die Pſalmen Davids in Lieder gebracht. Ebendaſ. 1698. (1693.) 12.

S. Marpergers erſte Centurie gelehrter Kaufleute. S. 90. ff. (In Götzens Diatribe de Mercatoribus eruditis; Lubecae 1705 fehlt Negelein), und Wills Nürnbergiſches Gelehrten-Lexicon III Th. S. 11 und 12. vergl. Wetzels Lieder-Hiſtorie II Th. S. 214 — 216.

Negelein, Joachim, ein berühmter Theolog, geboren zu Nürnberg, von gemeinen Aeltern, am 9ten September im J. 1675. In ſeiner zarten Jugend zeigte er ſchon eine ausnehmende Lernbegierde; daher er in die Schule zu St. Sebald und zugleich der beſondern Unterweiſung des Collegen Bahz im Gymnaſio übergeben wurde. Schon vor ſeinem vierzehnten Jahre wurde er

für tüchtig erkannt, Andere in den Anfangsgründen der Lateiniſchen Sprache zu unterrichten, wie ihn denn nicht nur Bahz in ſeinen Privatſtunden bey vorfallenden Unpäßlichkeiten zum Unterricht ſeiner Schüler gebrauchte, ſondern auch einem Hrn. Hier. Felix Welſer von Raſch unweit Altdorf als Hausinformator für ſeinen einzigen Sohn empfohlen hatte. Unſer Regelein kam auch wirklich im J. 1689 nach Raſch, und wendete daſelbſt die von ſeiner Information übrigen Stunden ſo wohl an, daß er ſich täglich nach Altdorf begab, um Königs, Sturms und Omeiſens Vorleſungen zu beſuchen. Weil es ihm an Mitteln fehlte, die Univerſität als eigentlicher Studioſus zu beziehen, ſo verfügte er ſich wieder nach Nürnberg, wurde da Amanuenſis, und fand an ſeinem Principale (Hrn. Septemvir und Scholarch Joh. Chriſtoph Tucher von Simmelsdorf und Winterſtein) einen großen Beförderer ſeiner Studien, der ihm nicht nur erlaubte, ſeine zahlreiche Bibliothek zu gebrauchen, ſondern auch die öffentlichen Vorleſungen im Auditorio Unglenks, Wülfers und Arnolds, und die Privatſtunden eines gelehrten Siebenbürgers, M. Joh Kelpius, zu beſuchen. Im J. 1693 bezog er die Univerſität zu Altdorf, und hörte bey zwey Inſpectoren des Alumneums, worauf er eine Stelle hatte, ſo wie bey verſchiedenen ordentlichen akademiſchen Lehrern, Collegia. Er erlernte auch die Franzöſiſche, Engliſche, Italiäniſche und Holländiſche Sprache, übte ſich im Diſputiren, ſogar in der Griechiſchen Sprache. Im J. 1694 vertheidigte er unter Omeis einen Theil der Ethicae Platonicae de pſychologia platonica, disputirte dann 1696 unter Fabricius über einen Theil von deſſen Annotat. in Theol. poſit. Baieri. Im J. 1697 hielt er unter Rötenbeck ſeine Inaugur. Diſp. De majeſtate motui analoga, und erlangte an dem akademiſchen Feſte, da die erſten Doctoren der Theologie ernannt wurden, die Magiſter-Würde, und den ihm ſelbſt angebotenen Dichter-Kranz; beſchloß auch mit einem Lateiniſchen Gedichte, welches hernach der Beſchreibung dieſer Solennität beygedruckt wurde, dieſelbe Handlung. Im J. 1700 vertheidigte er unter dem D. Wegleiter eine geſchriebene theologiſche Diſſert. wobey der Präſes ihm die Ehre erwies, daß er auch nicht Ein Wort ſprach. Als er hierauf eine andere Akademie beſuchen wollte, wurde ihm die Aufſicht über einen jungen Partricier aufgetragen; und er blieb alſo noch einige Zeit in Altdorf, übte ſich öfters im Diſputiren (was keine Pedanterey der Vorwelt war), hielt Vorleſungen, und verſchiedene ihm aufgetragene Trauerreden; beſuchte aber auch noch die Lehrſtunden Sonntags, Fabricius, Wegleiters, Langens und Wagenſeils. Im May des Jahrs 1700 machte er mit dem jungen Patricier eine Reiſe nach Holland und England; auf welcher er Gelegenheit hatte, viele, und berühmte, gelehrte Männer, zu ſprechen, und für den evangeliſchen Prediger Vos in Amſterdam aufzutreten. Von Haag reiſte er zum zweyte Male nach Utrecht, hörte Vorleſungen, vervollkomnete ſich in den abendländiſchen Sprachen, und verblieb den Winter. Im März 1701 rei-

ſte er über Dortrecht, und andere Städte nach Antwerpen; hier beſah er alles Merkwürdige; und da er von dem vortrefflichen Gräve aus Utrecht verſchiedene Empfehlungsſchreiben an daſige Gelehrte bey ſich hatte, wurde ihm dadurch der Weg gebahnt, in dem Jeſuiter-Collegio daſelbſt eine geraume Zeit mit dem berühmten, damahls blinden, P. Papebroch, und P. Janning zu reden, welcher letztere ihm beſonders die ſtattliche Bibliothek, die zu den Actis ſanctorum beſtimmt iſt, zeigte. Von Antwerpen begab er ſich zu Waſſer nach Brüſſel, von da nach Mecheln und Löwen, und nahm den Rückweg über Herzogenbuſch, Breda und ſo fort nach Utrecht, wo er vor der evangeliſchen Gemeine zum dritten Mahle als Kanzelredner auftrat, darauf über Leiden und Rotterdam nach Gouda, von da zu Schiff nach Briel, und dann weiter nach England überſchiffte. In London, wo er ſich ſieben Wochen aufhielt, beſah er alles ihm möglich Sehenswürdige: ſo den König im Parlemente, da er, indem er nicht fern vom Throne ſtand, ſo gar alles, was vorgetragen wurde, deutlich vernehmen konnte. Er wohnte der Königlichen Societät in Greesham-Colledge bey, und wurde mit dem Verzeichniſſe der Mitglieder derſelben, wie auch mit der verfertigten Charte von der, durch den Capitain, Edmund Halley, beobachteten Abweichung des Magnets an den Seeküſten von America, beſchenkt; wie denn der Secretär, D. Hans Sloane ſich ihm ſehr geneigt bezeigte. Er beſuchte auch den berühmten D. Peter Allix, der ihn in eigener Perſon zu dem weltberühmten Biſchof zu Salisbury, Gilb. Burnet, geführt hat. Ferner ſprach er den D. Thom. Smith, lernte die bekannte Jane Leade zu Hogsdon unweit London kennen, wo er auch ihrer ſogenannten philadelphiſchen Verſammlung beywohnte; wie auch den evangeliſchen Prediger Ezardi, für welchen er einmahl predigte, und mehrere Gelehrte. So fuhr er auch nach Lambeth, um dem daſigen Erzbiſchof Tenniſon, an deſſen Bibliothekar, D. Bentley er durch Gräven empfohlen war, ſeine Ehrerbietung zu bezeugen, bey welchem er auch an die Tafel gezogen wurde. Er begab ſich nach Greenwich, beſah das in der Nähe ſich befindliche berühmte Obſervatorium des D. Flamſtäds; von da nach Richemond, Chelſey, Windſor und anderen Plätzen. Darauf reiſte er nach Oxford, benützte in ſeinem achtwöchentlichen Aufenthalt den Umgang mit den gelehrteſten Männern, und wohnte auch einem Promotionsact in theatro ſcheldoniano bey; beſuchte öfters die Bodleiſche Bibliothek, wozu er freyen Zutritt hatte, und kam endlich, nach vorher geſchehener Reiſe auf die Univerſität Cambridge, wieder nach London. Hier nahm er von ſeinem Gefährten, dem Edlen von Löffelholz, der nach Frankreich zu gehen Willens war, Abſchied, und kam am 3ten November 1701 wieder glücklich nach Nürnberg an. Bald nach ſeiner Ankunft wurde er zum erſten Sonntags-Catechet in dem Findelhauſe verordnet, und 1702 dabey zum Mittag-Prediger bey den Dominicanern ernennt. Im J. 1703 wurde er Diaconus zum h. Geiſt, und 1709 bey St. Lorenz, 1720 aber

Antiſtes an der Marien-Kirche. Im J. 1724 bekam er die Profeſſion der Beredtſamkeit, Poeſie und griechiſchen Sprache in dem Egidiſchen Auditorio, welche er 1725 am 20ſten März mit einer Rede, de Ulyſſe literario antrat. Im J. 1730 feyerte er das Jubel-Gedächtniß der Augſpurgiſchen Confeſſion mit einer im Auguſtiner-Kloſter gehaltenen ſolennen Rede de Norimberga veritatis teſte ac cuſtode. Im J. 1732 wurde ihm von der Pegneſiſchen Blumen-Geſellſchaft, in welche er 1713 mit dem Namen Florendo getreten, und die ihn ſchon 1727 zu ihrem Rath und Secretär gewählt hatte, das Präſidium aufgetragen. Noch in dieſem 1732ſten Jahre berief man ihn zur Predigerſtelle an die Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenzen, womit er das Inſpectorat über die Candidaten des Nürbergiſchen Predigtamtes verwaltete. Er ſtund allen dieſen Aemtern mit Ruhm, Segen und Beyfall vor, und man achtete ihn vornehmlich als einen beredten, in den meiſten Theilen der Gelehrſamkeit, den Sprachen, auch dem Münzweſen ſehr erfahrnen und fleißigen Mann; wie er denn auch viele Medaillen erfunden, und eine auserleſene Bibliothek mit vielen raren Handſchriften und anderen Seltenheiten erfüllt, geſammelt hat. Unter ſeinen Kindern iſt eine gelehrte Tochter, Clara Maria bekannt, welche um 1744 unter dem Namen Clarinde, in die Pegneſiſche Schäfer-Geſellſchaft aufgenommen, mit dem würdigen Gelehrten, D. Joh. Cooa, Witwer, ordentlichem Phyſicus zu Nürnberg, verheyrathet war. Unſer **Negelein** ſtarb am 24ſten Junius 1749 an einem Schlagfluſſe, nachdem er gegen 46 Jahre im Predigtamte gelebt hatte.

S. Wills Nürnbergiſches Gelehrten-Lexicon III Th. S. 12 — 19. Hier ſind auch ſeine Schriften verzeichnet, welche von ſeiner manchfaltigen Gelehrſamkeit zeugen. Hier nur die vorzüglicheren:

Sein Hauptwerk iſt: Theſaurus numiſmatum hodiernorum Norimb. 1700 — 1710. XXI Theile in fol. Hier ſind faſt tauſend moderne Münzen Lateiniſch und Teutſch beſchrieben. Leider! hat nur das Werk mit dem eilften Jahre aufgehört; Köhler (Joh. Dav.) ſagt deßhalb: unſere Nachkommen werden erſtaunen, daß man ein ſolches edles und nutzbares Werk liegen ließ, und Papier, Zeit und Koſten mit vielen andern unnützen Geſchreibſel verſchwendet und verderbt hat. Aſtorgia meretricia. Norimb. 1716. 8. P. Iobert ſcience des Medailles, d. i. Einleitung zur Münzwiſſenſchaft aus dem Franzöſiſchen. Nürnberg 1718. 8. Progr. in ſtilo lapid. praemiſſum orationi inaug. de Ulyſſe literario. Norimb. 1725. 8. Ulyſſes literarius ſ. oratio de ſingularibus et novis quibusdam ex orbe literato etc. Additur Caſp. Dornavii Ulyſſes ſcholaſticus, cum Caſp. Hofmanni orat. de barbarie imminente. Ibid. 1726. 8. (das allererſt erwähnte Programm iſt auch vorgedruckt.) I. C. Sturmii matheſis iuvenilis pars I. darin die Arithmetik und Geometrie begriffen, ins Teutſche überſetzt ꝛc. Nürnb. 17 — 8. Des hiſtoriſchen Bilder-Saals neunter Theil. Nürnb. 1735. gr. 8. Die Lehre vom Ge-

bet zu 127 Predigten. Ebend. 1736. 4. Die Lehre vom öffentlichen Predigtamte, zu 135 Predigten, nebſt einer kurzen Nachricht von dem Nürnbürg. Seminario der Candidaten. Ebend. 1738. 4. Die Lehre vom menſchlichen Gewiſſen, zu 138 Predigten. Ebend. 1741. 4.

Negelein, Guſtav Philipp, ein Arzt und würdiger Sohn des vorhergehenden, iſt am 26ſten October des J. 1724 zu Nürnberg geboren worden. Er hatte unter der Aufſicht ſeines Vaters bey verſchiedenen Privatlehrern in den Sprachen und anderen nützlichen Kenntniſſen ſo glückliche Fortſchritte gemacht, daß er ſchon im dreyzehnten Jahre ſeines Alters für fähig gehalten wurde, die öffentlichen Vorleſungen der Nürnbergiſchen Profeſſoren, Mörls, Doppelmayrs und ſeines Vaters zu beſuchen; er hörte auch beym Hofrath Treu ein botaniſches Collegium, und machte zur Sammlung eines lebendigen Kräuterbuches einen glücklichen Anfang. Im Jahre 1739, mit dem Anfange des Märzmonates, gieng er, noch nicht funfzehn Jahre alt, auf die Univerſität Altdorf, und widmete daſelbſt ſeine Zeit der Philologie und Philoſophie, worin ihm Bernhold, Schwarz, Spieß und Nagel vorgiengen. Im J. 1740 vertheidigte er unter dem Vorſitz des berühmten (Chriſti. Gottlieb) Schwarz, die dritte von deſſen Diſſertationen de origine typographiae. 1741 legte er öffentlich eine lateiniſche Rede ab de memorabilibus anni 1740, welche auch mit der Schwarziſchen Einladung in 4. gedruckt wurde. 1742 gab er ſich bey der philoſophiſchen Facultät als Candidat an, und hielt abermahls unter Schwarzens Beyſtand ſeine Inauguraldiſp. de diptycho conſulari et eccleſiaſtico (welches in zwey elfenbeinernen ziemlich großen Tafeln beſteht, an Alterthum das bekannte Diptychon Leodienſe, und andere, um 136 Jahre übertrifft, und in ſeines Vaters Bibliothek unter vielen andern Seltenheiten aufbewahrt wurde), worauf er an dem gewöhnlichen Feſte die Magiſter-Würde, (mit welcher man auf dieſer Akademie gar nicht freygebig iſt, und ſie nur Würdigen ertheilt), und zwar ganz allein, erhielt. Er hatte ſeine Geſchicklichkeit in der teutſchen Poeſie ſchon durch verſchiedene Gedichte zu erkennen gegeben, wie er denn bereits in ſeinem zwölften Jahre das lateiniſche Gedicht ſeines Vaters auf das Jubelfeſt der Fenitzeriſchen Bibliothek in die Mutterſprache metriſch überſetzt hat; darum wurde er auch in dem J. 1742 in den Blumen-Orden, von ſeinem Vater, als dem Vorſteher, aufgenommen. Am 9ten September eben dieſes Jahrs zog er nach Helmſtädt, um die Arzneywiſſenſchaft zu ſtudieren, genoß hier auch die vortrefflichſte Anführung von dem weltberühmten Heiſter, und deſſen Eidame, Crell. Unter Heiſter'n hielt er auch 1744 pro gradu eine Diſp. de peſte, cui praemiſſa explicatio reliquiarii S. Sebaſtiano conſecrati, womit er die höchſte Würde in der Arzneygelahrtheit überkam. Im J. 1745 begab er ſich auf Reiſen; beſuchte die Sächſiſchen Univerſitäten, und reiſte über Augsburg, Ulm, Stuttgard, Tübingen durch

die Schweiz nach Paris, von da nach Straßburg, und gelangte endlich 1746 wieder glücklich in ſeiner Heimath an. Er wurde nun bald in das Collegium Medicum aufgenommen. S. Wills Nürnberg. Gel. Lexic. III. Th. S. 19 — 21.

Negretti, Johann Baptiſt, von Vicenza, ein in pſycholo⸗giſcher und anthrogologiſcher Rückſicht ſehr merkwürdiger Mann, der ſeltſamſte Nachtwandler, den man je gefunden hat. Er war ehemahls bey dem Marquis Ludwig Sale in Dienſten. Von Ge⸗ſicht war er ein ſchwarzbrauner Menſch, hatte einen ſehr trocke⸗nen Körper, war hitzig, zornig, und betrank ſich gern. Er war ſeit dem eilften Jahre mondſüchtig geweſen; doch kamen die Anfälle nur im März, und dauerten höchſtens bis in die Hälfte des Aprils. Reghelini und Pigatti machten ſich ein Vergnügen, ſeinen Zuſtand genau zu beobachten. Der Letztere hat im J. 1745 einen Bericht davon aufgeſetzt, deſſen vornehmſte Umſtände im Mo⸗nate Julius des Iournal encyclopedique vom Jahre 1762 zu fin⸗den ſind. Wenn ſich Negretti des Nachts im Vorzimmer auf einen Stuhl geſetzt hatte, ſchlief er ein, und brachte eine Vier⸗telſtunde ruhig ſchlafend zu. Er richtete ſich ſodann ſitzend in die Höhe, und blieb in dieſer Stellung unbeweglich, nicht an⸗ders, als ob er nach etwas ſähe; endlich ſtand er auf, gieng im Zimmer umher, zog eine Schnupftabaksdoſe aus der Taſche, und wollte eine Priſe nehmen. Da er aber nicht viel darin fand, ſtellte er ſich erboßt an, gieng zu einem Stuhle, auf welchem ein Cavalier insgemein zu ſitzen pflegte, nannte dieſen beym Namen, und verlangte eine Priſe Tabak. Hernach trat er in die Stellung eines Menſchen, der auf etwas hört; ſobald er ei⸗nen Befehl empfangen zu haben glaubte, lief er mit einem Wachsſtocke nach einem Orte, wo insgemein ein brennendes Licht ſtand. Er glaubte ſeinen Wachsſtock anzuzünden, trug ihn, wie ſichs gehört, gieng damit durch den Saal, die Treppe hinunter, wobey er ſich bisweilen umkehrte, und ſtehen blieb, gleich als ob er Jemand die Treppe hinunter leuchtete. Er kam in die Thüre des Hauſes, blieb ſeitwärts ſtehen, ließ die Perſonen hin⸗aus, die er in ſeiner Einbildung hinunter geführt hatte, und beugte ſich, ſo wie er glaubte, daß ſie bey ihm vorbeygiengen; hernach löſchte er ſeinen Wachsſtock aus, ſtieg geſchwind die Treppe hinan, und ſetzte ihn wieder an ſeinen Ort. Er ſpielte an einem Abende dieſe Comödie dreymal. Er verließ ferner den Vorſaal, gieng in den Speiſeſaal, ſuchte in ſeiner Taſche den Schlüſſel zum Gläſerſchranke, und rief, da er ihn nicht fand, den Bedienten beym Namen, der ihm alle Abende denſelben über⸗geben ſollte. Man brachte ihm den Schlüſſel; er öffnete damit den Schrank, ſetzte vier Flaſchen auf einen ſilbernen Teller, und gieng in die Küche, um ſie vermuthlich mit Waſſer zu füllen, brachte ſie aber leer wieder zurück. Im Hinaufſteigen der Trep⸗pe ſetzte er alles, was er in den Händen hatte, auf einem Schä⸗mel, der mitten auf der Treppe ſtand, ſtieg vollends hinauf, und

pochte an die Thür; da man ihm nun nicht aufmachte, ſtieg er die Treppe wieder hinunter, ſuchte den Kammerlaquai, that verſchiedene Fragen an ihn, rannte geſchwind die Treppe wieder hinan, ſtieß mit dem Elbogen an die hingeſetzten Teller, und ſchlug die darauf ſtehenden Flaſchen entzwey, wie es nicht anders ſeyn konnte. Er pochte nochmahls an die Thür, und da ſie noch nicht geöffnet wurde, ſtieg er abermahls hinab, nahm im Vorbeygehen den Teller mit, und ſetzte ihn hernach, da er wieder in den Speiſeſaal kam, auf einen Tiſch. Von da gieng er in die Küche, nahm einen Waſſereimer, lief damit an die Pumpe, ließ ihn volllaufen, und trug ihn wieder in die Küche. Er kam ſodann wieder zum Teller, und da er keine Flaſchen darauf fand, entrüſtete er ſich, und ſagte, daß ſie da ſeyn müßten, weil er ſie darauf geſetzt habe; er fragte die anderen Bedienten, ob ſie dieſelben etwa weggenommen hätten. Nach langem Suchen gieng er wieder in den Gläſerſchrank, nahm zwey andere Flaſchen, ſpühlte ſie aus, goß Waſſer hinein, und ſetzte ſie auf den Teller. Er trug hierauf Alles zuſammen in das Vorzimmer, bis an die Thür des Saals, wo der Kammerlaquai ſie von ſeinen Händen zu empfangen pflegte. Man nahm ihm demnach den Teller mit den Flaſchen ab, und gab ſie ihm nach einiger Zeit wieder; er trug ſie wieder in den Gläſerſchrank, und ſetzte ſie an ihren Ort. Nun gieng er in die Küche, wiſchte einige Schüſſeln mit einem Tellertuche ab, hielt ſie ans Feuer, als ob er ſie trocknen wollte, und wiſchte auch die andern Schüſſeln ab. Als dieſes geſchehen war, kam er wieder an den Gläſerſchrank, legte das Tiſch- und Tellertuch in einen kleinen Korb, und gieng damit zur Tafel, auf welcher insgemein ein angezündetes Licht ſtand. Er that, als wenn er mit dieſem Lichte ein Meſſer und eine Gabel ſuchte, trug den Korb wieder zurück, und ſchloß den Gläſerſchrank zu. Nachdem er Alles, was er aus dieſem Schranke genommen, in's Vorzimmer getragen, und auf einen Stuhl geſetzt hatte, nahm er einen runden Tiſch, an welchem die Frau von Hauſe zu ſpeiſen pflegte, und deckte ihn ſehr ordentlich. Es ſtand daneben noch ein anderer Tiſch, von eben der Geſtalt, an welchen er bisweilen aus Verſehen kam; aber er fand ſich allemahl wieder zu dem, den er decken wollte. Als er damit fertig war, gieng er hin und her, reinigte ſich die Naſe, zog die Tabaksdoſe wieder heraus, ſteckte die Finger hinein, ohne etwas zu nehmen, gleich als ob er ſich nach zwey Stunden erinnerte, daß er nichts darin gefunden habe; indeß war noch ſo viel darin, daß er ihn auf die Hand ſchütten konnte. Hiermit endigte ſich die erſte Scene, indem man ihm ein Glas Waſſer in's Geſicht goß, und ihn aufweckte. Am folgenden Tage hatte der Marquis Abends Geſellſchaft bey ſich, welches nicht oft geſchah. Man forderte einen Stuhl nach dem andern, ſo wie ein Gaſt nach dem andern kam. Negretti ſchlief unterdeſſen ein; nach einem kurzen Schlafe ſtund er auf, ſchneutzte ſich, nahm Tabak, und lief geſchwind in ein anderes Zimmer, um Stühle zu hohlen. Das Merkwürdigſte iſt, daß, da

er einen Stuhl mit beiden Händen trug, ihn gerade auf die Stelle hinſetzte, wo er ſtehen ſollte. Er gieng darauf an den Schenktiſch, ſuchte den Schlüſſel, und ward verdrießlich, da er ihn nicht fand. Er nahm ein Licht, und ſahe ſich in allen Winkeln um, beſonders auf den Stufen der Treppe; er that dabey ſehr eilfertig, und tappte mit den Händen, als ob er den verlornen Schlüſſel ſuchte. Der Kammerdiener ſteckte ihm denſelben heimlich in die Taſche. Nach langem Suchen ſteckte endlich Negretti die Hand in die Taſche, fand den Schlüſſel, und ärgerte ſich, daß er ſo lange geſucht hatte. Er öffnete den Schenktiſch, nahm ein Tellertuch, eine Schüſſel und ein paar Semmeln heraus; er ſchloß den Schrank wieder zu, und gieng in die Küche. Hier richtete er einen Sallat zu, nahm alles dazu Gehörige aus dem Küchenſchranke, und ſetzte ſich, als er fertig war, an einen Tiſch, um zu eſſen. Man nahm ihm die Schüſſel weg, und ſetzte ihm ein Kohlgericht vor, das er ſtatt des Sallates aß; während dem Eſſen nahm man ihm auch den Kohl weg, und ſetzte ihm einen Kuchen vor, den er eben ſo verzehrte, ohne daß er einen Unterſchied in dem, was er aß, zu bemerken ſchien, woraus man ſehen kann, daß die Werkzeuge des Geſchmacks nicht mitwirkten, ſondern bloß die Seele ohne Zuſtand des Körpers geſchäfftig war. Ueber dem Eſſen horchte er bisweilen, weil es ihm vorkam, als ob er gerufen würde. Er glaubte einmal wirklich, daß er wäre gerufen worden, worauf er ſich ziemlich verdrießlich wieder an ſeinen Tiſch in die Küche ſetzte. Nachdem er gegeſſen hatte, ſagte er, daß er gern in's Wirthshaus gehen möchte, um einmal zu trinken, wenn er nur Geld hätte. Er ſuchte in allen Schubſäcken, und fand nichts. Endlich gieng er doch, und ſagte, er wolle morgen bezahlen, man werde ihm ſchon ſo lange Credit geben. Er eilte die Treppe hinunter, und lief in's Wirthshaus, das zwey Büchſenſchüſſe weit vom Schloſſe war. Er pochte an die Thür, ohne erſt zu unterſuchen, ob ſie verſchloſſen ſey, gleich als ob er wüßte, daß ſie um dieſe Zeit nicht offen ſeyn würde. Man machte ihm auf; er gieng hinein, rief den Wirth, und forderte ein halbes Nößel Wein. Man gab ihm anſtatt des Weines, ein halbes Nößel Waſſer; er trank es für Wein, und ſagte, da er es ausgetrunken hatte, daß man ihm wohl bis Morgen borgen würde. Hierauf gieng er wieder aus dem Wirthshauſe nach dem Schloſſe zurück. Er kam in's Vorgemach, und fragte die Bedienten, ob ihn der Herr gerufen habe. Er ſtellte ſich ganz aufgeräumt an, und ſagte, daß er einmahl im Gaſthofe getrunken habe, und ihm jetzt beſſer um den Magen ſey. Man öffnete ihm die Augen mit den Fingern, und er erwachte. Nun kommt noch die dritte Scene. An einem Feyertage zu Nacht fiel ihm ein, daß der Hofmeiſter der Kinder im Hauſe zu ihm geſagt habe, daß er ihm, wenn er dieſe Nacht mondſüchtig wäre, eine Suppe machen, ſie ihm bringen, und ein Trinkgeld dafür erhalten ſollte. Er ſtand daher des Nachts im Schlafe auf, und ſagte ganz laut, daß er den Hofmeiſter anführen wolle. Er gieng in die Küche hinunter,

um zu eſſen, begab ſich ſodann in das Zimmer des Hofmeiſters, und bat ihn, ſein Wort zu halten. Der Hofmeiſter gab ihm etliche Groſchen; Negretti nahm ſodann den Kammerdiener beym Arme, führte ihn in den Gaſthof, erzählte ihm beym Trinken, wie er den Hofmeiſter auf eine feine Art angeführt, und Geld von ihm herausgelockt habe. Er lachte von ganzem Herzen, trank einige Mal des Hofmeiſters Geſundheit, und kehrte vergnügt nach dem Schloſſe zurück. Einſtmahlen, als ſich Negretti in dieſem Zuſtande befand, ſchlug ihn Einer mit dem Stock auf die Beine; Negretti, welcher glaubte, daß ihm ein Hund an die Beine liefe, fieng an zu ſchmählen; da man aber mit dem Stocke fortfuhr, ſuchte er eine Karbatſche, und hieb auf den vermeynten Hund los, um ihn fortzujagen. Endlich wurde er es überdrüßig, und fieng an, auf den Hund gewaltig zu fluchen, da er ihn mit Schlägen nicht los werden konnte. Er zog endlich ein Stück Brot aus der Taſche; lockte damit den Hund, und hielt die Karbatſche hinter dem Rücken verborgen. Man warf ihm einen entgegen, den er für den Hund annahm, und ſeine Wuth an ihm ausließ. Pigatti beobachtete dieſen Negretti ſehr oft, und merkte an, daß er alle Nächte etwas anderes vornahm. Er bemerkte auch, daß derſelbe, ſo lange er ſich in dieſem Zuſtande befand, den Gebrauch des Geſichts, des Gehörs, des Geruchs und Geſchmacks nicht hatte. Man hat geſehen, daß ihm verſchiedene Gerichte vorgeſetzt werden konnten, ohne daß er etwas von der Veränderung des Geſchmacks gewahr wurde. Er hörte das ſtärkſte Geräuſch und Lärmen nicht; ſah es nicht, als man ihm ein Licht ſo nahe vor die Augen hielt, daß die Augenbraunen davon verſengt wurden; er fühlte es nicht, als man ihm mit einer Feder in der Naſe kitzelte, mit einem Worte: nichts machte einen Eindruck auf ihn. Das Gefühl hatte er zwar bisweilen ſehr fein; aber öfters fühlte er auch gar nichts. S. Hoffs hiſtoriſch-kritiſche Encyclopädie V. Theil S. 273 — 281.

Negriſoli, Franceſko Maria, ein würdiger Profeſſor der Arzneywiſſenſchaft zu Ferrara, wo er 1648 geboren wurde. Sein Vater war eben daſelbſt Profeſſor der Philoſophie, unter deſſen und Anderer Anführung er es ſo weit brachte, daß er ſchon 1668 auf daſiger Akademie zum außerordentlichen Lehrer in der Arzneykunde beſtellt wurde. Nachdem er ſich ſowohl in den Vorleſungen, als in der Praxis viel geübt hatte, ward er öffentlicher ordentlicher Lehrer der Medicin, und zuletzt 1691 nach ſeines Vaters Tode erſter Profeſſor der Philoſophie, bey welcher Stelle er aber unaufhörlich auch durch mediciniſchen Unterricht nützte. In der Academia degl' Intrepidi zu Ferrara, de' Fiſio — Critici zu Siena, und der Arcadi zu Rom, hat er ein rühmliches Andenken hinterlaſſen, auch ſich um die Academie zu Ferrara wohl verdient gemacht. Er brachte einen päpſtlichen Befehl aus, daß diejenigen, welche zu Ferrara promovirt hätten, anderswo ohne neues Examen prakticiren dürfen. Sein Ende erfolgte im achtzigſten Jahre

ſeines Lebens 1728. Von ſeinen Schriften, theils unter ſeinen, theils unter fremden Namen, z. B. dell' anotomia chirurgica, delle glandule unter dem Namen Franc. Maria Gilio in zwey Theilen, de charta ejusque uſu, und anderen mehr S. Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexicon.

Negroni, Joh. Franceſco, ein Cardinal, geb. zu Genua am 3ten October 1629, ſtammte aus einem vornehmen Genueſiſchen Geſchlechte. Als er zu Genua ſeine Studien vollendet hatte, ward er zu Perugia Doctor der beiden Rechte. Unter Alexander VII kam er nach Rom, und trat in den Prälatenſtand. Er ward apoſtoliſcher Protonotarius, und Referendarius beider Signaturen; auch hernach Gouverneur in verſchiedenen Städten des Kirchen Staates; wo er überall eine große Strenge bewies. Wegen ſeiner zu großen Strenge und Härte wurde er von ſeinem Gouvernement zurückberufen, und als Vicelegat nach Romagna geſchickt; aber auch da wurde er, indem er ſich ſogar mit ſeinem vorgeſetzten Legaten, dem Cardinal Bandinelli, veruneinigte, zurückgefordert, und blieb eine geraume Zeit zu Rom ohne Bedienung. Nach Clemens IX Tode, oder kurz vorher, ehe er ſtarb, im J. 1669, kaufte er ſich die Stelle eines Commiſſarius von der Schatzkammer, konnte aber unter dem folgenden Papſte Clemens X auf keine Weiſe weiter befördert werden. Im October 1679 wurde er Ober-Aufſeher über die Korn-Proviſion, und im J. 1681 General-Schatzmeiſter, und Director der Apoſtoliſchen Kammer. Dieſe letztere Bedienung verwaltete er mit beſonderer Geſchicklichkeit, und wie er von Natur zur Sparſamkeit geneigt war, ſo wußte er auch der Päpſtlichen Kammer ſo vorzuſtehen, daß ſie ſich von ihren ſchlechten Umſtänden gar bald erhohlte. Was ihn bey der Verwaltung dieſes Amtes verhaßt machte, war dieß, daß er die Antheile derjenigen, ſo bey den Luochi de Monti (einer gewiſſen Banco) intereſſirt waren, verringerte. Er ſoll auch großen Antheil an der damahligen Herunterſetzung der Münze gehabt haben; wiewohl der Cardinal di Lucca, als Urheber davon, des Volks Unwillen deßhalb faſt ganz allein über ſich nehmen mußte. Im J. 1686 war er der letzte von den Cardinälen, welche Innocenz XI damahls ernannte. Nicht lange darauf empfieng er die Legation von Bologna, wo man ihn wegen ſeiner Härte einen andern Nero zu nennen pflegte; auch das Biſthum von Faenza, welches der Cardinal Pignatelli, nachmahliger Papſt Innocenz XII niedergelegt hatte. In den Jahren 1689 und 1691 wohnte er den Conclaven bey, in welchen die Päpſte Alexander VIII und Innozenz erwählt wurden. Er ließ in beiden eine ganz beſondere Aufführung blicken. Denn da er auf die Handlungen der Cardinäle eine ungemeine Aufſicht hatte, und alles was ſie thaten, auf das Sorgfältigſte anmerkte, wußte er dieſe Nachrichten in den Conclaven dazu anzuwenden, daß er die anſehnlichſten Cardinäle an ihrer Erhebung hinderte. So hatte der Cardinal Delfino durch die Intriguen des Cardinals Chigi bereits alle Parteyen gewonnen, und ſchon ſo viele Stimmen erlangt, daß

ganz Rom an einem Abend glaubte, er würde am andern Morgen zum Papſte ausgerufen werden. Allein Negroni gieng dieſelbe Nacht durch alle Cellen, und hinterbrachte einem Jeden das Mazzogatto, wie er es nannte, näml. Alles, was er wieder den Cardinal Delfino und deſſen Nepoten angemerkt hatte. Hierdurch brachte er es ſo weit, daß die Zelanten, mit welchen es Negroni hielt, ſogleich von dem Delfino wieder abließen, und dagegen im folgenden Scrutinco dem älteren Cardinal Barbarigo drey und dreißig Stimmen gaben. Jedoch Negroni ſelbſt durfte ſich keine Rechnung auf den Päpſtlichen Stuhl machen. Denn durch ſeinen Geitz und ſo ſtrenge, harte Regierung, die er nicht nur als Legat zu Bologna, ſondern auch vorher als Gouverneur bewieſen, hatte er ſich ſowohl des ganzen Volks, als der meiſten Prälaten und Cardinäle Haß auf den Hals gezogen. Sein unbeſcheidenes und geitziges Naturell kann man unter andern auch daraus erkennen, daß, als er zu Innocenz XII Zeiten eine Penſion von 2000 Scudi von einer gewiſſen Präbende abtreten ſollte, er ſo lange geſcholten und gemurrt hat, bis ihm der Papſt ſolche wieder verlieh, wozu der Cardinal Colloredo als Groß-Pönitentiarius in der Hoffnung, daß ihn Negroni in dem nächſten Conclave um ſo viel weniger an ſeinem Glücke hindern werde, viel beygetragen, indem er dem Papſte vorſtellte, er möchte nur ſuchen, den ungeſtümen Mann los zu werden. Im J. 1693 erhielt er die Generalaufſicht über das neue Armen-Hoſpital zu Rom. Im J. 1700 begab er ſich nach dem Tode Innocenz des XII. abermahls ins Conclave. Er hielt ſich wiederum zu den Zelanten, und bewieß da einen ganz beſondern Eifer für die Kirche, ſuchte ſich auch in allen Stücken ſo aufzuführen, daß man ihn eher für einen armen Biſchof der erſten Kirche, als für einen reichen Cardinal anſehen konnte, weil er ſich in der Koſt und Lebensart ſehr ſchlecht hielt. Er gieng zum Oeftern in die Cellen der Cardinäle, wieß ſie auf das in den Händen habende Bildniß des leidenden Heilandes, und ermahnte ſie ernſtlich, bloß auf dieſen zu ſehen, auch von ihm allein Befehle anzunehmen, und deſſen Angelegenheit möglich zu befördern; ſie ſollten ſich ſtets ihres theuren Eides erinnern, und bey der Wahl ſelbſt auf nichts weiter, als ſolche Eigenſchaften ſehen, die von einem würdigen Papſte erfordert würden. Allein ob man gleich ſeine Ermahnungen anhörte, auch verſprach denſelben nachzuleben, ſo kehrte man ſich doch nicht ſonderlich daran, ſondern es ſuchten vielmehr die Meiſten eine ſolche Perſon zu wählen, die der Krone, welcher ſie zugethan waren, angenehm, und zur Beförderung ihrer eigenen Abſichten dienlich wäre. Und auf ſolche Weiſe wurde der Cardinal Albani unter dem Namen Clemens XII auf den Päpſtlichen Stuhl geſetzt, deſſen Wahl ſich aber Negroni eben nicht ſonderlich widerſetzte. Man hat nach der Zeit nicht viel von ihm weiter gehört, weil er ſehr eingezogen gelebt, und ſich mit Zählung ſeiner zuſammengeſcharrten Gelder und Capitalien beſchäfftigte. Das hohe Alter machte ihn endlich ſchwach und kraftlos, daß er we-

nig mehr ausgehen konnte, bis er am 1ten Januar 1713 ſein Leben beſchloß, das er auf drey und achtzig Jahre gebracht, nachdem er sechs und zwanzig Jahre die Cardinalswürde bekleidet hatte. Er hinterließ einen ſehr großen Reichthum, den Einige auf eine Million Scudi geſchätzt. Seine vier Nepoten haben ſich in denſelben getheilt, nachdem ſie Etwas davon, kraft des Teſtamentes zu milden Gaben oder Stiftungen ausgezahlt hatten. Uebrigens war er ein Feind aller Schmeicheley, und in verſchiedenen Wiſſenſchaften, ſonderlich in den weltlichen und geiſtlichen Rechten bewandert. Er ſtiftete auch zu Rom ein Seminarium, worin vornehmlich die Moral gelehrt wird. S. merkwürdige Lebensgeſchichten aller Cardinäle. Erſt. Th. S. 177. — 180.

Nehring, Johann Chriſtian, ehemals Rector zu Eſſen in Weſtphalen, dann Prediger zu Naundorf, und zuletzt zu Morb, Meſerau und Seidenſee, bey Halle. Er hat die Oracula Sibyllina oder Sibylliniſche Weiſſagungen mit Anmerkungen, im J. 1702 und Allgemeine Hiſtorie des alten Teſtaments 1717. 8. herausgegeben. Auch ſind von ihm verſchiedene geiſtliche Lieder, welche in dem alten Halliſchen Geſangbuche vorkommen. S. Wetzels hiſtoriſche Lebensbeſchreibung der berühmteſten Lieder-Dichter. Vierter Theil S. 372 — 373.

Neifeld, Ernſt Jeremias, der Arzneywiſſenſchaft Doctor, und Land-Phyſicus zu Liſſa in Groß-Pohlen, auch Königl. Pohlniſcher Hofrath, geboren zu Zduny in dem Diſtrict von Kaliſch. Er hatte, wie der Verfaſſer der Schleſiſchen *zuverläſſigen Nachrichten von gelehrten Sachen*, im erſten Stück des 1751ſten Jahrs S. 4 zufälligerweiſe anmerkt: „ſeine gründliche Gelehrſamkeit hauptſächlich dem benachbarten Schleſien zu danken: „indem er theils auf dem Königl. Gymnaſium in Brieg, theils „durch den Unterricht des berühmten Profeſſoris Medicinae, D. „Ludewigs in Leipzig die vortrefflichſten Hülfsmittel hierzu erhalten.“ Er beſaß eine große Geſchicklichkeit, und ſtarke Erfahrung in der Medicin, nebſt einer ganz außerordentlichen, und nicht genugſam zu bewundernden Begierde, dieſe Wiſſenſchaft in ſeinem Vaterlande zu befördern und auszubreiten. Hiervon zeugen, außer einigen andern, ſehr fleißig ausgearbeiteten, und zierlich geſchriebenen mediciniſchen Abhandlungen, inſonderheit die Primitiae Phyſico — Medicae, Ab Iis, Qui In Polonia, Et Extra Eam, Medicinam Faciunt, Collectae, die uns von unſerem Neifeld, mit Beyhülfe zweyer ebenfalls gründlichgelehrten, und in der Arzneykunde ungemein geübten Männer, nämlich des D. Gottlob Ephraim Herrmann, Phyſici in Bojanowa, und des D. Johann Chriſtian Heffter, ausübenden Arztes in Zittau, in den letzten drey Jahren, in drey beſonderen, theils zu Liſſa, theils zu Züllichau gedruckten Octavbänden mitgetheilt, und in den Leipziger *Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen*, auf das Jahr 1750

ſowohl S. 338. ff. als auch S. 745 — 747; in den ſchon erwähnten Schleſiſchen zuverläſſigen Nachrichten von gelehrten Sachen aber S. 3. f. und in der mediciniſchen Bibliothek im dritten Stuck. S. 244 — 258, ingleichen in der Nouvelle Bibliotheque Germanique Tom. VIII. Part. II. p. 417 — 432. wie auch in der Warſchauer Bibliothek im andern Theile S. 128 — 148. ſehr ausführlich beſchrieben, und auf eine, für die Verfaſſer überaus vortheilhafte Art beurtheilt worden: ſeine phyſicaliſche Abhandlung von der goldenen Ader, Züllichau 1761. 8. und Spec. II. de ſecretione humorum in ſpecie, ex mechanica ſolidorum ſtructura, fluidorumque genio demonſtrata. Ibid. 1757 et Glagov. 1763. 8. nicht zu übergehen. Er ſtarb im J. 1772. S. Janozki's Lexicon der jetztlebenden Gelehrten in Pohlen. Erſt. Th. S. 113 — 115. Meuſels Gelehrtes Teutſchl. vergl. Bernoulli's Reiſen VI. 293.

Neipperg, Graf von, Leopold, ein verdienter Staatsmann, der in jüngern Jahren am Kaiſerlichen Hofe zu Wien, darauf als Kaiſ. Geſandter zu Neapel und an anderen Orten, ſehr glänzende politiſche Rollen ſpielte. Er iſt uns auch, in litterariſcher Hinſicht merkwürdig. Als etliche Jahre vor ſeinem Tode ſein längſt verſtorbener Vater, der bekannte Kaiſerliche General, in einigen Zeitſchriften mit ehrenrührigem Tadel beſchuldigt wurde, als ob hauptſächlich durch ihn im J. 1739 Belgrad oder Griechiſchweißenburg an die Türken verloren gegangen, und der Belgrader Friede zum Nachtheil Oeſtreichs geſchloſſen worden ſey, ergriff er mit edlem Unwillen die Feder, und wagte ſich (wahrſcheinlich nun erſt in ſeinem Alter zum erſten Mal) in das Feld der hiſtoriſchen Litteratur, um ſeinen Vater zu vertheidigen. Er gab, aber ohne ſeinen Namen, die Umſtändliche auf Original-Documenten gegründete Geſchichte der Vorgänge bey der Unterhandlung des zu Belgrad 1739 geſchloſſenen Friedens, Frankfurt und Leipzig 1790 heraus, und fügte demſelben neun und ſechzig Urkunden bey, welche, wenn gleich nicht alle, doch größtentheils wichtige Belege zur Ueberſicht der wahren mißlichen Situationen des Militärſtandes, und den Verlegenheiten Oeſtreichs an dem Ende des dreyßiger Decenniums geben, und des Tadels ungeachtet, welcher hier und da dem Buche ſelbſt wiederfahren iſt, dem Hiſtoriker und Diplomatiker für alle Zeiten intereſſant bleiben werden. Man ſieht nun die wahre Lage und Beſchaffenheit, und urtheilt billiger; daß Fehler von Seiten verſchiedener Kaiſerlichen Generale begangen worden ſind, wird durch die documentirte Geſchichte nicht geläugnet. S. Ladvocat.

Neller, Georg Chriſtoph, beider Rechte Doctor, und des theologiſchen Doctorats Candidat, (ad S. S. Theologiae Doctoratum admiſſus), Kur-Trierſcher Geheimer Rath, Kaiſerl. Hof- und Pfalz-Graf, ordentlicher Profeſſor des Staatsrechts auf der

Univerſität zu Trier, Canonicus des daſigen Stifts zum heil. Simeon, und Erzbiſchöflicher Synodal-Examinator, ward gebo-ren im J. 1710 zu Aub im Würzburgiſchen. Er erwählte den weltgeiſtlichen Stand, und trat als Alumnus in das berühmte Seminarium zu Würzburg. Nach vollendeten akademiſchen Stu-dien, diſputirte er auf der daſigen hohen Schule 1732 im drey und zwanzigſten Jahre, um den Doctor-Hut aus der ganzen Gottesgelahrtheit; ließ ſich aber denſelben durch die feyerliche Promotion nicht aufſetzen, weil es hier nicht gewöhnlich iſt ſol-ches zu thun, ehe der Candidat eine anſehnliche Ehrenſtelle erhal-ten hat. Er bekam nachher einen ihm angenehmen Ruf nach Trier, wo er 1748 zum Profeſſor des Kirchenrechts ernannt wur-de; zu welchem Ende er ſich im Februar deſſelben Jahrs zu Trier die juriſtiſche Doctorwürde ertheilen ließ, und Geiſtlicher Rath wurde. So erhielt er nach und nach die obgedachten Würden zum Beweiſe ſeiner wahren Vorzüge und Verdienſte. Was das Pro-feſſorat des Staatsrechts anlangt, ſo ſoll er dieſes nach des Kur-Maynziſchen Hofraths, Peter Anton Franck's Abzuge nach Maynz, mit Abgebung der Lehrſtelle des canoniſchen Rechts, erhalten ha-ben. Da Neller es nicht für gut fand, bey Verwaltung der Profeſſion des canoniſchen Rechts die Lieblings-Meynungen der Jeſuiten anzunehmen und zu lehren, ſo war dieſes ſchon Urſache genug, den würdigen Mann, ſo viel als möglich, zu kränken. Die boshaften Verläumbungen wurden ſehr weit getrieben; man ſtreuete aus, er wäre ein getaufter Jude geweſen. Andere ſag-ten, er wäre ein Prädicant geweſen, ungeachtet ſie wußten, daß bey dem Stift zum h. Simeon zu Trier, wo er Canonicus war, keiner zur Präbende gelangen könne, wenn er nicht durch Zeugniſſe ſeines Geburtsortes bewieſen, daß er im vierzehnten Grade väterlicher und mütterlicher Seite von ehrlichen, leibeigen-ſchaftsfreyen, und katholiſchen Aeltern geboren ſey. Die Urſache dieſer Verfolgung war, daß er es wagte die Jeſuiten-Moral zu tadeln, das Papebrochs Geſchichtsmährchen zu rügen, Harzheims Münzfehler zu entdecken, u. ſ. w. Er mußte alſo die Moral, welche er angegriffen hatte, von ihrer ſchlimmſten Seite recht prac-tiſch empfinden. So ſchreibt Einer aus der Mitte des katholiſchen Teutſchlandes ſelbſt, und es iſt der Mühe werth ihn zu leſen, in der Literatur des Katholiſchen Teutſchlands II B. 1 St. S. 77. 90. Moſer ſagt in ſeiner neueſten Geſchichte der teutſchen Staats-Rechts-Lehre und deren Lehrer, S. 118 von ihm mit Recht: Er iſt ein (ſehr) geſchickter Mann, und wer den Febronius kennt, weiß, daß er kein blinder Anhänger des Päpſtlichen Hofes iſt. Allein er war, wie nunmehr bekannt, der Febronius nicht, un-geachtet Viele zur damahligen Zeit ihn dafür hielten. Nichts deſto weniger hat das ganze Moſerſche Urtheil ſeine volle Richtig-keit. Ihm dankt die gelehrte Welt mehrere gründliche Schriften, die zur teutſchen Geſchichte, und zur Münzwiſſenſchaft gehören. Er ſtarb am 31ſten October 1783. Von ſeinen mehrentheils wohl

aufgenommenen Schriften hier nur folgende: Periculum Iuris publici eccleſiaſtici Catholicorum ad ſtatum Germaniae accommodati. Opuſculum primum, complectens principia et adminicula. Francof. ad Moenum 1745. 8. Da ſich dieſes Werk bald ſehr ſelten machte, ſo erſchien gleich im folgenden Jahre eine neue Ausgabe unter dem Titel: Pricipia Iuris Publici Eccleſiaſtici Catholicorum ad ſtatum Germaniae accommodata in uſum tironum. Francof. et Lipſ. 1746. 4. rec. 1768. 8. Diſſ. de Concordatis Germaniae. Aug. Trevir. 1748. Diſſ. de Imperatoribus, praebendatis regiis, ac, quod primo ponendum erat loco, Canonicis nonnullorum Capitulorum etc. Ibid. 1750 ſteht nunmehr in Ant. Schmidii Theſauro Iuris Eccleſ. Tom. V. Num. 3. Diſſ. Hermenia Inauguralis in Magni Balduini Trevirenſis documentum anecdotum (beym Hontheim in Hiſtoria Trevirenſi Tom. II. p. 95.) de Iure ſuccedaneo coronandi Archiepiſcopo Trevirenſi, qua Belgii Germaniaeque Primati, vindicato, Ibid. 1751. in Ant. Schmidii Theſaur. Iuris Eccles. Tom. II. Num. 12. de Iurispondentia Trevirorum ſub Romanis. Ibid. 1752. de Iurisprudentia Trevirorum Belgica. Ibid. 1752. de Romanorum Imperatoris genuina idea. Ibid. 1760. in Schmidii Theſauro Tom. III. Num. 10. Iurisprudentia Trevirorum ante-Romana, ſub Romanis, ſub Francis, ſub Germanis ſteht in Franc. Nic. ab Hontheim Prodromo Hiſtoriae Trevirenſis. Kurzer Unterricht von den Alt-Römiſchen, Fränkiſchen, Trieriſchen, auch Gemein-Rheinländiſchen Pfennigen und Hellern, bis auf gegenwärtige Zeit. Trier 1763. 4. Diſſ. diplomatica in Dagobertinum Horrenſe. Aug. Trevir. 1770. Exercitium iuridicum tentamini pro gradibus praemittendum. Ibid. 1771. aliud Ibid. 1772. Was dieſe beiden Exercitia beſonders merkwürdig macht, beſteht darin, daß in dem erſtern des thema hiſtorico-chronologicum de S. Henrico I. Imp. Bambergenſis Epiſcopatus fundatore, und in dem zweyten das Thema hiſtoricum de S. Clemente I. Papa ad Can. 1. VIII. qu. 1. ausgeführt worden. Hierdurch entſtand ein Federkrieg; in dieſem diplomatiſchen Kriege ſind mehrere Exercitia Iuridica erſchienen. Viel darüber in der Litteratur des kathol. Teutſchl. II. B. 1. St. S. 80 — 102. Eine Menge Diſſertationen von unſerm Neller unter dem Titel: Exercitia Iuridica. S. Meuſels Gel. Teutſchl. und außer der Litteratur des kathol. Teutſchl. II. B. 1. St. S. 77 — 102. Weidlichs Biographiſche Nachrichten Zweyt. Th. S. 121 — 132, und Viert. Th. nebſt fortgeſetzten Nachträgen, Zuſätzen und Verbeſſerungen S. 179 — 180.

Nelſon, Robert. Dieſer würdige Weltmann ward im J. 1656 geboren, in der Pauls-Schule zu London erzogen; und von da nach dem Dreyeinheitscollegium zu Cambridge verſetzt. Er ward zeitig mit dem Erzbiſchofe Tillotſon bekannt, und ihre Freundſchaft endigte ſich nicht eher, als mit dem Leben des letztern, der in Nelſons Armen ſtarb. Aus Grundſätzen hielt er ſich lange zu dem, nach der Revolution Wilhelms III abgeſetzten Bi-

ſchöfen; allein nach dem Tode des Biſchofs Lloyd im J. 1709 wendete er ſich wieder zur Engliſchen Kirche. Er ſtarb im J. 1715, und vermachte ſein ganzes Vermögen an fromme Stiftungen, beſonders an Freyſchulen. Er gab viele ſchätzbare und gottſeelige Werke heraus. Seine Uebung der wahren Andacht 1698; ſein Gefährte bey den Feſt- und Bußtagen 1703; ſeine wichtige Pflicht, das heil. Nachtmahl oft zu genießen 1706; und beſonders ſeine kleine Abhandlung über die Confirmation, verdienen das größte Lob. Er ſchrieb auch eine Nachricht von Kettlewells Leben und Schriften 1695, und gab die Engliſchen Werke ſeines Lehrers, des gelehrten und frommen Biſchofs Bull 1703 in folio nebſt ſeinem Leben heraus. Ein anderer *Nelſon* iſt der mit dem Vornamen Samuel, von dem die antideiſtiſche Bibel, (welche der verdienſtvolle Panzer aus dem Engl. mit Zuſätzen vermehrt herausgegeben hat) S. Biopraphiſche und Litterariſche Anecdoten von den berühmteſten Großbritanniſchen Gelehrten von Bamberger, I. B. S. 65.

Nemeiz, Joachim Chriſtoph, Herzoglich. Pfalz-Zweybrückiſcher und Fürſtlich Waldeckiſcher Hofrath, geboren am 4. Apr. 1679 zu Wismar, ſtammte aus einem ehemals berühmten adelichen Geſchlechte. Johann Chriſtoph, ſein Vater, war Bürger und gemeiner Staatsredner, und Heinrich, der Großvater, Stallmeiſter bey dem Herzoge Julius Ernſt in Danneberg geweſen. Dieſe Männer bedienten ſich aber ihres Adels nicht, weil der Urgroßvater, Chriſtoph *von Nemeiz*, von ſeinem Ritterſitze Nemeiz, zwiſchen Stettin und Stargard in dem dreyßigjährigen Kriege war vertrieben worden: Der Großvater hatte ſchon, um die adeliche Abſtammung zu verbergen, in den Geſchlechtsnamen den Buchſtaben E eingerückt, welchen Namen nun (*Nemeiz*, ſtatt Nemiz, von Nemiz) ſeine Nachkommen beybehalten haben, auſſer einem Bruderenkel des Unſeren, welcher 1731 als Hauptmann in einem Elſaßiſchen Regimente geſtorben iſt, und ſeinen Adel wieder erneuert hat. Die Aeltern unſers *Nemeiz* unterließen nichts, ihm von ſeiner Kindheit an eine gute Bildung zu geben. Schon im ſechſten Jahre ſeines Alters erhielt er einen Kirſten zum Hauslehrer, und ward früh der großen Schule ſeiner Vaterſtadt, und darauf dem Gymnaſium zu St. Michaelis in Lüneburg, wo er ſich bey drey Jahre aufhielt, übergeben. Auf die hohe Schule zu Roſtock zog er 1700; und hier übte er ſich unter dem Aepinus, unter welchem er auch über einige zur Naturkunde gehörige Sätze öffentlich diſputirte, ferner unter Schaper, unter Arnd, Fecht, Sibrand, Klein- und Schöpfer, in der Weltweißheit, Geſchichtkunde, und Rechtsgelahrtheit, ſo, daß er nach Verlauf dreyer Jahre, mit den ſchönſten Kenntniſſen bereichert, die Akademie verließ. Anfänglich wollte er ſich in ſeiner Vaterſtadt bey der Landesregierung durch Führung der Rechtshändel üben. Aber, da er bald einen Widerwillen vor Streit und Proceß empfand, ſo widmete er ſich gänzlich den ſchönen

Wiſſenſchaften, der Litteratur und dem Natur- Staats- und Völkerrecht, in der Hoffnung, daß ſein Fleiß einer Akademie, auf welcher er vornehmlich zu leben wünſchte, erſprießlich ſeyn würde. Im Jahre 1707 wurde er von dem Grafen Magnus von Steinbock, dem damahligen Schwediſchen General der Infanterie, und Gouverneur des Herzogthums Schonen, zum Hofmeiſter für ſeine beiden älteſten Söhne berufen; und führte dieſe 1708 auf die Univerſität zu Lunden. Dieß war ihm eine erwünſchte Gelegenheit; und er erwarb ſich hier bald eine Stelle unter den Lehrern, indem er 1709 pro loco diſputirte, einen diſcurſum politicum de modeſtia hiſtorica in cenſuris principum obſervanda, zu dem Ende ſchrieb, und in den zwey Jahren ſeines Aufenthalts ſich mit beſonderen Vorleſungen und Diſputirübungen, vornehmlich über die Geſchichte und Staatskunſt beſchäfftigte. Zwiſchen dieſer Zeit machte er auch eine Reiſe über die mit Eis bedeckte Oſtſee nach Kopenhagen, und im folgenden Sommer weiter nach Dänemark, von Helſingburg nach Helſingör, und beſah die Feſtung Kronenburg, mit Hülfe des damahls daſelbſt reſidirenden Engliſchen Conſuls, mit dem er bey dem Brunnen zu Ramloe in Schonen bekannt geworden war. Als bald darauf die Dänen in Schonen einfielen, ſo begab ſich unſer Nemeiz mit ſeinen jungen Grafen wieder nach Malmoe, als der Reſidenz des Vaters ſeiner Zöglinge, wo ſie bey drey Monate eine Art von Belagerung ausſtehen mußten. Doch 1710 reiſte er nach Lunden zurück, und hielt daſelbſt, in Gegenwart des Grafen von Steinbocks und vieler hohen Kriegsbefehlshaber, wie auch des Biſchofs, und der ganzen hohen Schule auf den Sieg, welcher unter des Grafen Steinbocks Anführung zu Ende des Hornungs bey Helſingburg über die Dänen war erhalten worden, eine öffentliche Lobrede, die auch gedruckt erſchien. Nachher that er eine Reiſe in Begleitung ſeines Grafen nach Stockholm, beſuchte die Univerſität zu Upſala, die Königlichen Luſtſchlöſſer, Carlsberg, Ulrichsthal, Drottningholm und das dem Oxenſtierniſchen Hauſe zugehörige Röſersberg. Als 1712 der Graf Steinbock, von dem Könige zum Feldmarſchall und Reichsrath erhoben, mit einem Kriegsheere Pommern, das durch die Ruſſen, Dänen und Sachſen bedrängt ward, zu Hülfe geſendet wurde, erhielt Nemeiz die Stelle eines Königl. Feld-Secretärs. Er kam mit der ſchwediſchen Flotte über das baltiſche Meer, nach Rügen, und dann nach Stralſund, wo er drey Monate blieb, und die Ehre hatte, den zweymahligen Unterredungen des Schwediſchen und des Sächſiſchen Feldmarſchalls, Grafen von Flemming, außer der Stadt, als Secretär beyzuwohnen. So wohnte er auch dem ganzen Feldzuge in Pommern, auch dem Meklenburgiſchen, und dem Treffen bey Gadebuſch bey. Wenige Tage nach geſchloſſenem Stillſtand reiſte er im J. 1713 mit den jungen Grafen, welche bisher mit ihrem Vater bey der Armee geweſen waren, nach Holland, und hielt ſich am längſten zu Utrecht auf, wo damahls der bekannte Friedenscongreß gehalten, und die Gegenwart mehrerer Miniſter und Geſandten

benutzt wurde; von da über Rotterdam, Bergenopzoom, Antwerpen und Mecheln, nach Brüſſel, und durch einen Theil Brabants, die Hennegau und Piccardie geraden Weges nach der Hauptſtadt Frankreichs, wo ſie über anderthalb Jahre blieben, am Hofe des Königs Ludewig des XIV. erſchienen, und die Bekanntſchaft vieler Großen, und ſo mancher gelehrter Männer machten. Als die jungen Grafen in der Mitte des Jahrs 1714 nach Valenciennes reiſten, um bey dem Königlichen Regimente de la Marc Kriegsdienſte zu nehmen, wurden ſie von Nemeiz dahin begleitet. Nach drey Monaten aber reiſte er mit ihnen über Tournai, Ryſſel, Ypern, und Dünkirchen nach England, wo ſie drey Wochen bey dem Schwediſchen Miniſter, dem Grafen Gyllenborg verweilten, und ſodann wieder nach Schweden zurückkehrten. Unterdeſſen war der Vater unſeres Nemeiz zu Wismar mit Tode abgegangen, und hatte nebſt einigen Gütern auch einige Zwiſtigkeiten zwiſchen ſeinen Schweſtern und der Stiefmutter nachgelaſſen, um deren Beylegung er erſucht wurde zu kommen. Er reiſte deßwegen auf erhaltene Erlaubniß nach Wismar, und von da nach Lübeck, wo ſeine Schweſtern ſich wohnhaft niedergelaſſen hatten, und hielt ſich zwey Monate mit Familienſachen beſchäfftigt. Mit dem Anfange des Jahrs 1715 kehrte er nach Stralſund zurück, und machte ſich mit den Schwediſchen Miniſtern, welche kurz zuvor mit Carl XII aus der Türkey zurückgekommen waren, bekannt, in der Hoffnung, daß man ihn, wie vorher, bey der Kriegskanzley gebrauchen würde. Da ſich aber alle ordentliche Aemter bereits beſetzt fanden, und er ſich nicht entſchließen konnte, ein außerordentliches ohne Gehalt anzunehmen, auch einigermaßen vorher ſah, wie es Schweden mit Brandenburg ergehen würde: ſo zog er den Antrag, einen Grafen von Waldeck nach Frankreich zu führen, allen andern Vorſchlägen, die ihm gethan wurden, vor. Er begab ſich alſo nach Idſtein, an den Naſſau-Idſteiniſchen Hof, wo die Gräflich Waldeckiſche Witwe, eine Schweſter des Fürſten, und Mutter ſeines künftigen Grafen, ſich damahls aufhielt; und reiſte darauf mit dem jungen Grafen, welcher jüngſt in einem Elſaßiſchen Regimente Hauptmann geworden war, zu dem Regimente nach Straßburg und Metz. Im Februar 1716 kamen ſie nach Friedrichſtein im Waldeckiſchen zurück, beſuchten im Junius den Pyrmonter Brunnen, wo ſie den Großbritanniſchen König Georg den Erſten, und den Czaar Peter I. ſahen; und reiſten im Auguſtmonat zum andern Mahl nach Frankreich, und blieben ungefähr ſechs Monate nicht ohne Nutzen in Paris. Auf der Rückreiſe im Februar 1717 führte Nemeiz ſeinen Grafen nach Pfalzburg, wo damahls das Regiment lag, und hielt ſich mit demſelben ſieben Monate daſelbſt auf. Endlich ließ er ſeinen Grafen zu Pfalzburg, und er kam nach Frankfurt, wo er das beliebte Buch ſejour de Paris an das Licht ſtellte, und hierauf nach Arolſen gieng, um der Mutter ſeines Grafen von ihrer Reiſe näheren Bericht zu erſtatten. Er empfieng alsbald von dem damahligen Fürſten von Waldeck, Friedrich

Anton Ulrich, den Ruf zur Stelle eines Raths und Geheim-Secretärs, welche er bis 1720 behielt. Im Jahre 1721 begleitete er einen Freih. Spiegel von Pickelsheim nach Italien. Sie hohlten zuvor den Bruder dieſes Freih. von Halle ab, und nahmen hierauf ihren Weg über Merſeburg, Naumburg, Jena, Coburg, Bamberg, Nürnberg, Weiſſenburg, Donauwerth, Augsburg, Inſpruck, Brixen, Bozzen und Trident, nach Venedig, und von da nach Padua, Ferrara, Ravenna, Loretto und Spoleto, nach Rom, wo ſie das Leichenbegängniß des Papſtes, Clemens des Eilften, und das darauf folgende Conclave ſahen. Von Rom nahmen ſie ihre Reiſe über Viterbo, Siena, Livorno, Piſa und Lucca nach Florenz: und dann weiter über Bologna, Mantua, Parma und Piacenza nach Mailand, und wieder zurück nach Venedig, endlich gegen den Brachmonat 1721 über Inſpruck, Ulm, Heidelberg, und Frankfurt, nach Caſſel. Nach ſo großen Veränderungen ſuchte Nemeiz Ruhe, und begab ſich deßwegen zuvor nach Hamburg und Lübeck, um ſich mit ſeinen Verwandten zu beſprechen. Doch 1722 war ihm ſchon wieder ein neuer Telemach auserſehen: dieſer war der junge Prinz Ludewig von Waldeck, mit welchem er im Brachmonate 1723 in Utrecht ankam, in welcher Stadt dieſer Herr eine Zeit lang bleiben ſollte. Sie kamen eben in der Vakanz-Zeit (den Ferien) daſelbſt an; durchreiſten daher, um die Zeit nicht unnütz zuzubringen, Holland und Weſtfriesland; beſahen Dortrecht, Rotterdam, Delft, Gräfenhaag, Leiden, Harlem, Amſterdam, Franecker, Löwen und andere Orte mehr, und giengen 1724 im Herbſtmonate wieder nach Arolſen zurück. Im Jahr 1725 that Nemeiz für ſich allein eine Reiſe nach Hamburg, Halle und Leipzig, an welchem letztern Orte er ſeine Inſcriptionen, und ſeine Nachleſe beſonderer Nachrichten von Italien, dem Drucke übergab, und von da am Ende des Weinmonats wieder nach Arolſen zurückkehrte. Bald darauf führte er des damahligen Burggrafens von Kirchberg-Hacheburg beide Söhne auf die hohe Schule nach Halle, und nachdem er dieſelben ihrem neuen Hofmeiſter übergeben hatte, that er eine Reiſe nach Leipzig, von da auch nach Dresden, und eilte im Brachmonate wieder nach Arolſen. Um dieſe Zeit erklärte ihn ſein Fürſt Friedrich Anton Ulrich zu ſeinem wirklichen Regierungs- und Conſiſtorial-Rath, in welcher Würde er von dem nachfolgenden regierenden Fürſten beſtätiget wurde; wobey er zugleich auch die Stelle eines Raths bey den Landſtänden und die beſtändige Oberaufſicht über das Gymnaſium zu Corbach und über die Schulen zu Wildungen Mengeringhauſen erhalten, und bis 1730 mit Ruhm verwaltet hat. Im Jahr 1730 übertrug der Pfalzgraf von Birkenfeld ihm mit Genehmigung ſeiner Herrſchaft, die Gouverneur-Stelle über ſeine Prinzen; und Nemeiz bekleidete auch dieſe mit aller Treue bis 1737, ſieben Jahre lang. Nachdem Tode des Pfalzgrafen wurden die Prinzen, nachdem man ſie von einem ſolchen Alter hielt, daß ſie in fremde Länder reiſen könnten, einem gewiſſen von Adel übergeben, welcher nun in

ſeine Stelle trat. Nemeitz, welcher den wahren Adel, den des Geiſtes und Herzens beſaß, und, wenn er es der Mühe werth geachtet, ſeinen uralten Geſchlechtsadel gar leicht wieder hätte annehmen können, hielt die Prinzen noch nicht reif genug; verließ aber mit gelaſſenem Gemüthe den Hof, und zog im May 1787 nach Frankfurt am Mayn, um da ſein Leben, mit dem anſtändigen Gehalte, in Ruhe zu beſchließen. Aber theils die Luft, theils eine gewiſſe Art zu leben, ſchien ſowohl ſeiner Geſundheit, als dem Zwecke, den er ſich vorgeſetzt hatte, entgegen zu ſeyn. Er begab ſich daher nach Rappoltsweiler in Oberelſaß; aber auch da blieb er nicht länger, als zwey Jahre, und fand es für gut, das Bürgerrecht zu Straßburg zu ſuchen; welches er auch am 7ten May 1743 unentgeldlich erhielt. Hier lebte er in einem ſtillen und ruhigen Alter, nachdem er zwanzig Jahre bey Hofe, und funfzig auf Reiſen, unter vieler Sorge, Arbeit, Mühe und Gefahr zurückgelegt hatte, und ſtarb am achten des Brachmonats 1753 nach einer kurzen Krankheit, im fünf und ſiebzigſten Jahre ſeines rühmlichen Lebens. Er war, ein verdienſtvoller Mann, der Gelehrte, der Staats- und Hofmann ſtets in ihm in unveränderlicher gleicher Größe kenntbar. Seine durch die kluge Erfahrung geläuterten Lehrſätze der Weisheit verherrlichten ſich durch eine Ausübung, deren Beyſpiele die Lieblinge einer geſetzten Tugend unterrichten und ermuntern konnten.

S. Regenſp. gel. Zeit. 1753. 57. St. und 1754. 1. St. Beytrag zu den Erlang. gel. Anmerk. 1754., 2 Woche, 31 und 32. S. 3 Woche, S. 46 — 48. 4 Woche, S. 63. 64. Strodtmanns neues gelehrtes Europa, IV. Th. S. 942 — 969. XI. Th. S. 760 — 764. Seine Schriften ſind Diſſ. de modeſtia hiſtorica in cenſuris principum obſeruanda, pro loco, Lunden 1709. 4. Sejour de Paris, oder getreue Anleitung, wie Reiſende ſich in Paris zu verhalten haben, Leipz. 1726. 8. wovon zu Straßburg 1750 die vierte Auflage erſchien. Alle die verſchiedenen Ausgaben ſind jedesmahl nach dem gegenwärtigen Etat verändert und vermehrt. Die neueſte Auflage beträgt ein Alphabet und 12 Bogen. Schouwall preiſt in ſ. Abriſſe der heutigen Staatskunſt das Buch mit Recht. Faſciculus inſcriptionum ſingularium, in itinere Italico collectarum. Lipſiae 1726. 8. Nachleſe beſonderer Nachrichten von Italien, Leipzig 1726. Remarques nouvelles hiſtoriques et critiques ſur l'hiſtoire de Charles XII. Roi de Suede par Mr de Voltaire. Francof. 1738. 8. Vernünftige Gedanken über allerhand hiſtoriſche, critiſche und moraliſche Materien, nebſt verſchiedenen dahin gehörigen Anmerkungen, Frf. 5 Theile in 8. 1739 — 1744. und der 6. und letzte Th. 1745. 8. (wurde von Joh. Bened. Scheibe fortgeſ. Frankf. 1755. II. 8.) Die ſechs Theile, deren jeder einen kleinen Band macht, ſind voll von allerhand leſenswürdigen Dingen. Memoires du Comte de Stenbock etc. pour ſervir, d'eclairciſſement a l'hiſt. militaire de Charles XII R. de Suede. Francf. 1745. 8. S. von ſeinen Schriften

den bereits angeführten Strodtmann, und Bougine's Handbuch der allgem. Litterargeſchichte IV Band, S. 529 und 530.

Nerli, Franceſco, Cardinal, ein geborner Patricier aus Florenz, erblickte das Licht der Welt am 12ten Julius 1636. Sein Vater, der ſein Glück durch Verwaltung der päpſtlichen Kammergefälle am römiſchen Hofe gemacht hatte, beſtimmte ihn zu eben dieſem Geſchäfte: daher der junge Nerli von Jugend auf in den Kammer- und Finanzſachen unterrichtet wurde, ja ſich bald zu Rom durch den Wechſelhandel, welchen ſeine Vorfahren daſelbſt mit gutem Vortheil getrieben hatten, bekannt machte. Als aber ſein Vetter zu dem Erzbißthum zu Florenz gelangte, ließ er nicht eher nach, als bis der fähige Kopf den geiſtlichen Stand ergriff. Es gelang ihm auch, daß er darin gar bald zu einigen Aemtern gelangte, und ſonderlich ein Canonicat an der Cathedralkirche zu Florenz erhielt. Er reiſte nach Rom, wo ihn Alexander VII zum Prälaten erklärte, und als Vicelegaten nach Bologna ſchickte. Clemens IX machte ihn zum Beyſitzer der Signatura Juſtitiä, und Clemens X zum Canonicus zu St. Peter, wie auch zum Abt zu St. Lorenz in Calabrien. Dieſer Papſt ſandte ihn auch im J. 1670 mit dem Titel eines Erzbiſchofs von Adrianopel als Nuncius nach Pohlen, um der Wahl eines neuen Königs beyzuwohnen, die damahls auf den Fürſten Michael Wisniowitzki fiel; auch nach Wien und von da nach Frankreich, wo er ſich noch befand, als er 1673 Cardinal wurde. Nun folgte der Zurückruf nach Rom, und er bekam bey ſeinem Abſchied vom Könige ein herrliches ſtark vergoldetes Silberſervice. Clemens X ernannte ihn nun auch 1673 zu ſeinem Staats-Secretär, wobey er ein Mitglied von allen Congregationen wurde. Sein gröſter Patron war der päpſtliche Nepot und Cardinal Altieri, der ihm auch das Erzbisthum zu Florenz verſchaffte. Er würde ſich die Regierung dieſes Papſts noch beſſer zu Nutze gemacht haben, wenn derſelbe länger gelebt hätte. So aber ſtarb er 1676, worauf die Cardinäle am 21ſten Sept. Innocenz XI erwählten, an deſſen Erhebung aber Nerli wenig Antheil hatte. Es entſtunden unter dieſem Papſte die großen Streitigkeiten mit Frankreich wegen der ſogenannten Regalien. Der Cardinal Nerli war Einer von denjenigen, die einen Vergleich zu ſtiften ſuchten, der aber unter dieſes Papſtes Regierung nicht zu Stande kam. Als dieſer ſtarb, und man 1689 abermahls ein Conclave eröffnete, trug er viel zur Wahl Alexanders VIII bey. Er ſelbſt aber durfte ſich nie, ob er gleich ein papſtmäßiger Cardinal war, da er ſich inſonderheit gegen die mit einander eifernden Kronen neutral aufführte, mit der Hoffnung zur Päpſtlichen Krone ſchmeicheln, weil ſein Bruder, der die Kammergelder in Verwahrung hatte, banquerutt wurde, und die apoſtoliſche Kammer um mehr als zehn tauſend Scudi betrog. Er wurde auch wegen vieler Verdrießlichkeiten, die er mit ſeinen Landsleuten, und ſelbſt mit dem Großherzoge von Toſcana gehabt, gezwungen, ſein Erz-

biſthum zu Florenz aufzugeben, und ſich nach Rom zu wenden, wo er zwar das Biſthum Aſſiſi erhielt, es aber bald wieder niederlegte. Alexander VIII ſowohl, als Innocenz XII. den er 1691 erwählen half, konnten ihn ſehr wohl gebrauchen; daher ſie ihn fleißig zu den geheimen Staats-Congregationen zogen, ſonderlich in Sachen, die die Krone Frankreich angiengen, weil er bey derſelben allezeit wohl angeſchrieben war; wie er denn auch zu dem gütlichen Vergleiche, der mit dieſer Krone 1693 getroffen wurde, nicht wenig beytrug. Als er nach dem Tode Innocenz des XII zum letzten Male das Conclave beſuchte, war er Einer von den Erſten, die ſich zu der Partey derjenigen ſchlugen, welche den Cardinal Albani erheben wollten: welche Wahl auch glücklich zu Stande kam. Der Cardinal Nerli gelangte bey dem neuen Papſte Clemens XI zu einem großen Anſehen, und wurde von ihm zu den wichtigſten Berathſchlagungen gezogen. Als derſelbe nicht lange nach ſeiner Erhebung eine Congregation von etlichen Cardinälen und Prälaten anordnete, um die Rechte der beiden hohen Competenten zu der Spaniſchen Krone zu unterſuchen, war er auch ein Mitglied bey derſelben; wiewohl ſeine Geſinnung der Oeſtreichiſchen Partey niemahls gefiel, weil er ſtets mehr Neigung für das Haus Bourbon, als für das Haus Oeſtreich hegte. Im Jahre 1704 war er bemüht, die Irrungen mit Lothringen zu einem gütlichen Vergleiche zu bringen. Er ſtarb zu Rom am 8ten April 1708, nachdem er zwey und ſiebzig Jahre in der Welt gelebt, und fünf und dreyßig die Cardinalswürde bekleidet hatte. Sein ganzes Vermögen hat er dem Hoſpital der Wahnſinnigen zu Rom vermacht, ſeinen Bruder aber, den Marcheſe Nerli, wegen ſeiner üblen Aufführung gänzlich enterbt. Man kennt ihn zwar als einen ſehr geſchickten, und rechtſchaffenen, aber auch als einen ſehr eigenſinnigen und unbeſtändigen Mann, der immer kränklich, und dabey ſehr unleidlich war; er war ein Freund von Gelehrten, und ſelbſt in vielen Wiſſenſchaften bewandert. Zum Gebrauch der Peterskirche ließ er auf ſeine eigene Koſten das römiſche Brevier zu Paris auflegen: welche Unternehmung ihn bey achttauſend Kronen koſtete. Auch ſeines Freundes, des Paters Marcheſe Predigten, beförderte er zum Druck. Unter den Annalen des Baronius, die er in Italiäniſcher Sprache mit Anmerkungen an's Licht ſtellen wollte, iſt er geſtorben. S. merkwürdige Lebensgeſchichte aller Cardinäle der Rom. Cathol. Kirche, die in dieſem jetztlaufenden Seculo das Zeitliche verlaſſen haben. Erſt. Th. S. 101 — 104.

Nerretter, David, ein berühmter Gottesgelehrter, geb. am 8ten Februar 1649 zu Nürnberg, wo ſein Vater Beamter des größern Raths war. Nach gelegtem Grund in der Schule zu St. Lorenz und im Gymnaſio, wo er ſich vor allen Mitlehrlingen hervorthat, zog er am 30ſten April 1667 auf die Univerſität Altdorf. Verſchiedene Proben ſeiner Geſchicklichkeit in der lateiniſchen und teutſchen Dichtkunſt erwarben ihm 1670 die Ehre ei-

nes gekrönten Dichters, und die würdige Aufnahme in den Pegnitz-Orden. Bald darauf begab er ſich nach Königsberg in Preußen; brachte auf dieſer Akademie einige Zeit mit Studieren zu, wurde ſodann Magiſter, und diſputirte als Präſes de origine fontium, wodurch er ein Mitglied der philoſophiſchen Facultät wurde. Nach einigen Hofmeiſterjahren machte er eine Reiſe nach Stockholm, wo er in der teutſchen Kirche predigte, nach Narva und Ivanogrod, und wollte auch Moſcau beſehen; wurde aber, da ſich eine Gelegenheit zeigte, zwey junge Herren nach Altdorf als Führer zu begleiten, nach Hauſe gerufen, und die Stelle angenommen. Nachdem er auch auf dieſe Art ſeine akademiſche Laufbahn vollendet, und unter andern einmahl dem D. Saubert opponirt hatte, der ihm das Compliment machte: praevideo iam, ad quod honoris culmen Deus te evecturus ſit, begab er ſich wieder nach Nürnberg, folgte aber, weil ſich hier nicht ſogleich eine Beförderung zeigen wollte, dem Rufe nach Oettingen, wo er 1677 Hofcaplan, 1681 Stadt-Diaconus, 1683 Conſiſtorialrath, und 1688 Superintendent zu Kloſter-Kirchheim wurde. Sein Aufenthalt außer dem Vaterlande währte nun aber nicht mehr lange: Anhänglichkeit und Dankbarkeit bewogen ihn im J. 1694 das Diaconat an der Kirche zum h. Geiſt in Nürnberg nicht auszuſchlagen; er nahm es um ſo williger und freudiger an, da er bisher zu Kirchheim von den Franzöſiſchen Streifereyen und Contributionen Vieles hatte ausſtehen müſſen. Von dieſem Diaconat wurde er 1695 an die Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenz befördert, und 1696 zum Paſtorat in der Vorſtadt Wöhrd. Nerretter hatte ſeinen Schauplatz der ſtreitenden Kirche dem erſten Könige von Preußen zugeeignet: dieſes, und ſein Ruhm verſchaffte ihm den Ruf nach Stargard als Conſiſtorialrath und General-Superintendent im Herzogthume Hinter-Pommern und dem Fürſtenthume Camin, dem er auch gern am 26ſten September 1709 mit Weib und Kindern folgte. In dieſem ehrenvollen Poſten iſt er in einem hohen Alter, und in dem funfzigſten Jahre ſeines Predigtamtes, am 5ten Julius 1726 von dem Welt-Schauplatz abgetreten. Chriſtian Schöttgen ſchrieb letztes Ehrengedächtniß Hrn. David Nerretters ꝛc. Stargard 1726 in fol.

Schriften: Nothwendige Einigkeit der chriſtlichen Kirche. Berlin 1683. 4. Catechetiſche Firmung mit Dr. P. J. Speners Vorrede. Oettingen 1686. 12. Das thätige Chriſtenthum. Nürnberg 1688. 8. Wegweiſer zur zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit. Oettingen 1688. 8. Sculptura hiſtoriarum et temporum memoratrix, oder, Gedächtniß-hülfliche Bilderluſt der merkwürdigen Weltgeſchichte ꝛc. Zu dieſem in Nürnberg bey Chriſtoph Weigel 1697 in fol. herausgekommenen hiſtoriſchen Werke hat Nerretter vieles beygetragen. Der wundernswürdige Juden- und Heidentempel. Nürnberg 1701. 8. Die Mahomedaniſche Moſchee, darin der Mahomedaniſchen Religion Hiſtorie, dann auch der ganze Alcoran (nach des Maraccii lat. Verſion) teutſch über-

ſetzt, und kurz widerlegt iſt. Ebend. 1703. 8. Schauplatz der ſtreitenden, doch unüberwindlichen chriſtlichen Kirche. Ebend. 1707. 8. (Ungeachtet Nerretter in ſeinem Schauplatze zeigen wollte, wie die zertrennten Kirchen ohne Syncretiſterey wahrhaftig zu vereinigen wären; fiel er doch in den Verdacht des Indifferentismus.) Selbſtlehrende Catechismus-Schule. Frankf. an der Oder, 1720. 12. Von ihm auch ein Tractat von der griechiſchen Kirche Anfang, Fortgang und mancherley Veränderungen, und mehreres.

S. Wills Nürnbergiſches Gelehrten-Lexicon III Th. S. 22 — 24.

Neſemann, Peter, Profeſſor zu Chur in Graubünden, gehört zu den Gelehrten, welche nicht durch Schriften, ſondern allein durch Thaten ſich verewigt haben. Er war im Magdeburgiſchen 1721 geboren, und wurde, nachdem er als Hofmeiſter von Halle in die Schweiz gekommen war, Stifter des Knabeninſtituts zu Haldenſtein (am Rhein im Graubünderlande), wodurch er ſich dauernde Verdienſte um die Menſchheit erwarb. Die Anzahl der Zöglinge ſtieg auf einige neunzig, worunter mehr Ausländer waren. Auch der Exdirector la Harpe verdankte ihm ſeine Bildung. In dem Jahre 1774 lud ihn der Baron Ulyſſes von Salis ein, mit ſeinem Inſtitut nach Marſchlins zu ziehen. Er that dieß, und errichtete hier das erſte Philanthropin. Lavater weihte es ein, und Bahrdt wurde Mitarbeiter. Eine anſteckende Krankheit, die ein paar Zöglinge wegraffte, machte, daß dieſe wohlthätige Anſtalt nach einigen Jahren wieder verloſch. Neſemann gründete darauf im Jahre 1797 eine Erziehungsanſtalt zu Reichenau, die leider nur zu bald durch die Kriegsunruhen ihr Ende erreichte, aber eine Zeit lang durch ſeine und Zſchockens Bemühung blühte. S. D. Biograph Erſten Bandes, Erſt. Stück. S. 133.

Neſſelrode, Franz, Graf von, ein Mann, der durch ſeine große Staatsklugheit, vortreffliche Tugenden und manchfaltige Gelehrſamkeit großen Ruhm erwarb. Er ward Kaiſerlicher Kammerherr und Kur-Cölniſcher Geheimer Rath, und als bevollmächtigter Miniſter zu dem Niemwegiſchen Friedensſchluſſe geſandt. Im J. 1707 ſtarb er, in dem zwey und ſiebzigſten ſeines Alters, am Steinſchmerzen. Er hatte das Unglück 1688 ſeine ſchätzbare Bibliothek durch einen Brand zu verlieren. Von ſeinen zwey Söhnen ſtarb Franz Carl 1750 zu Düſſeldorf als Kurpfälziſcher Geheimer Rath und Kammer-Präſident, im achtzigſten Jahre ſeines Alters. Der jüngere, Hermann Adolph, war (Commenthur) Comthur des Maltheſerordens zu Hervorden und Lage. Er trat 1740 mit noch einigen andern Rittern eine Reiſe von Cöln über Rom nach Maltha an. Sie hatten aber das Unglück, daß ſie bey ihrer Zurückreiſe zu Anfange des Jahrs 1741 in der Gegend des Sicilianiſchen Meerbuſens ſcheiterten. Es wurde nun zwar alle Equipage und Mannſchaft durch einen herbeyeilenden Seeräuber

erhalten: ſie kamen aber alle zu Tunis in Sclaverey, aus der ſich unſer Graf mit ſchweren Koſten loskaufen mußte. Im J. 1748 ſtarb er im ſechs und ſiebzigſten ſeines Alters. Johann Herrmann Franz, iſt 1670 geboren. Sein Vater war Bertram, ein Bruder des Grafen Franz. Der Sohn trat in Kriegsdienſte, und wurde 1716 Oberſter, und einige Zeit nachher Generalwachtmeiſter. Im Jahr 1719 erhielt er die Stelle eines Oberkriegscommiſſairs und Adminiſtrators der italiäniſchen Kaſſe und Generalfeldzeugmeiſters, und endlich 1740 die Würde eines Generalfeldmarſchalls, nachdem er die Stelle eines Geheimen Rathes ſchon vorher erhalten hatte. Er ſtarb 1751 im Februar. S. Ladvocat.

Neßtfell, Georg, ein außerordentlicher Mann, und ſonderlich berühmt als Aſtronom, geboren zu Alsfeld in Heſſen. Er war ein Schreiner ſeiner Profeſſion, und zeigte in dieſer ein großes Künſtlergenie. Ein Zufall entwickelte ſein herrliches Talent für die Sternkunde, in welcher er ſein eigener Lehrmeiſter war. Die von ihm erfundenen und ſelbſt verfertigten aſtronomiſchen Maſchinen erhalten ſeinen Namen und Ruhm bey der Nachwelt. Neßtfell erzählt ſelbſt in der Vorrede zur Beſchreibung ſeiner Copernicaniſchen Planetenmaſchine, nebſt der Erklärung des vielfältigen Gebrauchs derſelben in der Aſtronomie, Chronologie und Geographie, welche er mit einer Zueignung an den Kaiſer Franz 1761 herausgab, die Veranlaſſung von der Schreinerprofeſſion zur Beobachtung der Geſtirne überzugehen. Mich, ſchreibt er mit der ihm eigenen Treuherzigkeit, brachte das günſtige Glück, eben dazumahl, da ich als ein in eingelegter Arbeit von Vorſtellungen in Figuren und Landſchaften von aller Gattung der Gebeine, und gebeitztem Holze geübter Schreinermeiſter in der berühmten Benedictiner-Abtey zu Banz und in dem Hochgräflich Schönborniſchen Schloſſe zu Wieſentheid nach meinem eigenen Entwurfe die allda befindliche herrliche Bibliothek einzurichten die Gnade hatte, durch einen ganz beſondern Antrieb, in Betrachtung der da aufgeſtellten Globorum, auch durch Leſung verſchiedener mathematiſcher Bücher, auf die Spur, der Aſtronomie etwas tiefſinniger nachzuforſchen. Ich widmete demnach manche ſchlafloſe Nächte zur Beſchauung des Himmelslaufes. Ich bildete mir ſelbſt einige von mir erſonnene kleinere Maſchinen, um mir in dieſer neu angefangenen Kunſt einen deſto leichteren Begriff von Bewegung der Planeten beyzubringen. Hierdurch erlangte ich, unter Begünſtigung des mir in allen meinen Unternehmungen zur Seite geſtandenen Glücks einen vollſtändigen Begriff verſchiedener Syſtemen. Ich verfiel endlich dahin, dieſe meine hiervon erlangte Wiſſenſchaft dem Publikum zum Beſten in einer großen Planetenmaſchine deutlich vorzuſtellen. Ich erwählte hierzu das ſyſtema Copernicanum. Zu dieſem Ziel und Ende legte ich den Grund durch ein Modell von Holz; dieſer Anfang verſprach mir durch ſichere Berechnung einen glücklichen Fortgang mit ſolcher Richtigkeit, daß an demſelben bey tauſend vergangenen und zu-

künftigen Jahren keine Minute abgieng. Nach alſo verfertigtem kleinen Modell iſt meine in der Aſtronomie erworbene Wiſſenſchaft bey der Krönung zu Frankfurt Ihro Kaiſerl. Majeſtät alſo angerühmt worden, daß Allerhöchſt Seine Kaiſerl. Majeſtät ſogleich bey dero Ankunft zu Wien ein allergnädigſtes Schreiben durch Herrn Baron Pfutſchner an den Kanz.-Director zu Wieſenheid ergehen, mich alſo nach Wien berufen laſſen" u. ſ. w. Kaiſer Franz ertheilte dem Künſtler das Diploma eines Kaiſerlichen Hofmechanicus, eine goldene Kette, jährliches Gehalt, und ließ die nach dem überreichten Modell von Meſſing und anderen Metalle verfertigte neue Maſchine, worin Pracht und Kunſt vereinigt waren, in die Kaiſerliche Bibliothek überſetzen. Eben dieſe Maſchine ließ der Fürſtbiſchof Adam Friedrich mit einem Aufwande von viertauſend Gulden für Würzburg, und zur Erleichterung der auf der Univerſität getroffenen aſtronomiſchen Anſtalt von Neßtfell verfertigen, wo ſie von der Zeit an die Univerſitätsbibliothek ziert. Neßtfell, wie ich ſchon geſagt habe, beſchrieb ſelbſt ſeine Maſchine. Dieſes Kunſtſtück fand noch einen andern weit genauern Commentator, als der Urheber ſelbſt war, an einem Manne, an den nicht leicht gedacht wird. Er hatte weder Latein, noch andere Studien getrieben; der Umgang mit Neßtfellen allein bildete dieſes Talent für die Aſtronomie aus, deſſen ſchätzbare Arbeit über die Sternkunde überhaupt, und über Neßtfells copernicaniſches Syſtem in's Beſondere aus dem Munde des ſterbenden Künſtlers ſelbſt geſammelt, noch jetzt in der Handſchrift beym Univerſitäts Receptoramte aufbehalten wird. Es war ein Layenbruder im Würzburger Minoritenkloſter, mit Namen Floſculus. Der bewunderte Neßtfell ſtarb in ſeinem acht und ſechzigſten Jahre, im J. 1762. S. Grundriß einer Geſchichte der Univerſität zu Würzburg von Chriſti. Bönicke S. 166 — 171.

Nettelbladt, Daniel, Doctor der beiden Rechte, Königl. Preuſſiſcher Geheimer Rath, Director und Senior der Friedrichs-Univerſität zu Halle, Ordinarius der Juriſtenfacultät und erſter Lehrer der Rechte. Dieſer für die Verbeſſerung und philoſophiſchere Bearbeitung ſeiner Wiſſenſchaft ſo wichtig gewordene Rechtslehrer war in dem alten berühmten Muſen-Sitze zu Roſtock am 14ten Januar 1719 geboren. Sein Vater, ein Senator und angeſehener Kaufmann dieſer Stadt, ließ ihm die Wahl zwiſchen dem Studieren und der Handelſchaft, und gelockt durch die Freyheit des Univerſitätslebens, wählte er in ſeinem 12ten Jahre das erſtere. Er wurde mit vierzehn bis funfzehen anderen Knaben von dem damahligen Magiſter Kämpfer in Roſtock zu der Akademie vorbereitet. Seine Schulzeit wurde aber ſchon mit ſeinem vierzehnten Jahre beſchloſſen, wo er vom J. 1733 unter die Zahl der Roſtockiſchen Studierenden aufgenommen wurde. In Abſicht auf ſeine jugendliche Bildung erfuhr er alſo das Schickſal, was den mehreſten Knaben begegnet, die in einer Univerſitätsſtadt ge-

hören, nicht mit ganz beſonderer Sorgfalt geleitet oder auf einer auswärtigen Schule die erforderliche Zeit unterrichtet werden. Nettelbladt trug die Folgen des Mangels an gründlichen Schulwiſſenſchaften Zeitlebens; denn immer zeigten ſich die Spuren des vernachläßigten Studiums der Sprachen und der Geſchichte, Lücken, die weder ſein raſtloſer Fleiß, noch ſein Scharfſinn ganz ausfüllen konnten. Er fieng nach dem Wunſche ſeines Vaters an, Theologie zu ſtudieren. Da er in Auctionen theologiſche Bücher kaufte, ohne ſie genau zu kennen, ſo war er auf dieſe Art auch in den Beſitz einiger reformirten Theologen gekommen, und bediente ſich bey den Diſputir-Uebungen zuweilen der Gegengründe, die er in denſelben fand. Dieſes, und der Umſtand, daß er der damahligen Philoſophie keinen Geſchmack abgewinnen konnte, ſich hingegen, ſobald er nur etwas mit der Wolfiſchen Philoſophie bekannt geworden war, für dieſe damahls neue Lehre erklärte, gab Veranlaſſung, daß man ihm weiſſagte, er werde auf lauter Irrwege und Ketzereyen in der Theologie gerathen; denn die Wolfiſche Philoſophie wurde zu jener Zeit ziemlich allgemein für ganz unverträglich mit dem ächten theologiſchen Syſteme angeſehen. Dieſe Beſorgniß, in den Verdacht der Heterodoxie zu gerathen, machte ihn jetzt in ſeinem ſechzehnten Jahre von der Theologie abgeneigt, und da überdieß ſein Vater, der ihn vorzüglich für dieſelbe beſtimmt hatte, eben geſtorben war, ſo folgte er ſeiner Neigung zur Rechtswiſſenſchafft. Er predigte vorher einmahl, um recht mit Ueberlegung wählen zu können, fieng aber gleich darauf ſeinen juriſtiſchen Curſus an, und hörte nebenbey philoſophiſche und mathematiſche Collegia. Er ſtudierte mit abwechſelndem Fleiße, der, nach ſeiner eigenen Bemerkung, vorzüglich durch den Beyfall des Publicums, den ſich die Studierenden bey öffentlichen Disputationen erwerben konnten, geweckt wurde. Er hörte beym Profeſſor Menzel einen Vortrag über die Pandecten nach einer ſyſtematiſchen Ordnung, obgleich noch über ein Compendium, welches die Titel nach der Folge im Corpus Juris enthielt. Indeß war er nun auch durch einige Lehrer näher mit der Wolfiſchen Philoſophie bekannt worden; und ſtudierte ſie mit großem Eifer. Er verſuchte es ſchon damahls, die Demonſtrir-Methode auch auf die Rechtsgelehrſamkeit anzuwenden, und da es ihm hiermit nicht ſo recht gelingen wollte, ſo wurde ihm dadurch das Rechtsſtudium ziemlich verleidet. Deſtomehr regte ſich der Wunſch in ihm, Wolfen, mit welchem er weitläuftig verwandt war, und deſſen Schüler, Cramer'n in Marburg, zu hören, indem bey ſeinem Suchen nach ſyſtematiſchen und philoſophiſchen Büchern über die Rechtswiſſenſchaft ihm die Cramerſchen Schriften am Mehreſten Genüge gethan hatten. Doch durchwanderte er in Roſtock noch die juriſtiſchen Diſciplinen. Einmahl ſtellte er mit beyzehn anderen Studierenden, um ſich in dem mündlichen Vortrage zu üben, den alten Römiſchen Proceß nach Obrecht's Vorſchrift, in Gegenwart einiger gelehrten Freunde vor, und rühmt, daß er durch dieſe un-

terhaltende Uebung einen deutlichen Begriff von dem Römiſchen Proceſſe erhalten habe. Er ſchrieb und vertheidigte etliche Disputationen philoſophiſchen und juriſtiſchen Inhalts, und verließ im zwanzigſten Jahre Roſtock. Er übernahm nun in Schwerin eine Hofmeiſterſtelle, und eine einladende practiſche Laufbahn ſchien ſich vor ihm zu öffnen. Aber ſeine Neigung, Wolfs und Cramers Zuhörer zu werden, war zu ſehr Lieblingsgedanke für ihn geworden, als daß er nicht alle anderen Neigungen und Schwierigkeiten überwinden ſollte; er blieb daher nur ein Jahr in Schwerin, das einzige Jahr, das er nicht in einer Univerſitätsſtadt zugebracht hat, und gieng zu Oſtern 1740 nach Marburg. Von Wolf und Cramer, in deſſen juriſtiſchen Vorleſungen er alle ſeine Erwartungen befriedigt fand, liebreich aufgenommen und unterſtützt, war er nun im Beſitz alles deſſen, was er ſich gewünſcht hatte. Er hörte noch mathematiſche und philoſophiſche Collegia bey Wolf, legte ſich aber nun auch mit ganzem Eifer auf die Rechtsgelehrſamkeit, die durch Cramern nun alles Unangenehme und Abſchreckende für ihn verloren hatte. Beide Männer unterſtützten ihn auch auf andere Weiſe ſehr thätig und freundſchaftlich, und als Wolf noch in demſelben Jahre nach Halle zurückgerufen wurde, bot ihm ſein zweyter verehrter Lehrer, Cramer, den wir in der Folge als Reichshofrath, und zuletzt als Reichskammergerichts-Beyſitzer kennen, Wohnung und Tiſch bey ſich an. Indeß hatte ihm Wolf verſprochen, auch abweſend für ihn zu ſorgen; und er hielt Wort. Schon im J. 1741 wurde Nettelbladt von ſeinem großen Lehrer, dem nunmehrigen Geheimen Rath und Vice-Kanzler, nach Halle eingeladen, und war nun drey Jahre hindurch ſein Haus- und Tiſch-Genoſſe. Er nützte dieſe Zeit, um Wolfs Unterricht in allen Theilen der Mathematik und Philoſophie zu genießen, und eine Lehre des Rechts nach der andern für ſich zu durchdenken und zu berichtigen. Endlich entſchloß er ſich wieder nach Roſtock zurückzukehren, vorher aber in Halle die Doctor-Würde anzunehmen, und noch ein halbes Jahr daſelbſt juriſtiſche Vorleſungen zu halten. Der berühmte Juſt Henning Böhmer, der alte Director der Akademie, ernannte ihn im J. 1744 zum Doctor der beiden Rechte, und Nettelbladt eröffnete gleich darauf ſeine Vorleſungen, in welchen er die demonſtrativiſche Lehrart der Wolfiſchen Schule auf die Jurisprudenz anwendete. Dieſes erregte großes Aufſehen und heftigen Widerſpruch; verſchaffte ihm aber doch, nebſt dem großen Anſehen des Kanzlers Wolf, den Vortheil, daß er alsbald als junger Docent der Neuheit der Sache wegen ſehr viele Zuhörer bekam, die ſich ſein Eifer und ſein Fleiß auch nachher zu erhalten wußte. Eben dieſes zahlreiche Beſuchen ſeiner Vorleſungen, und die Ausarbeitung einiger Bücher für den Druck, hielten ihn länger in Halle auf, als er ſich vorgenommen hatte. Er gab nämlich jetzt ſchon ſein ſyſtema elementare univerſae iurisprudentiae poſitivae, worin er alle Theile der Rechtswiſſenſchaft nach einem philoſophiſchen Geſichtspuncte zuſammenſtellte. Dazu hatte ihn

eine Geſellſchaft ſolcher Studierenden veranlaßt, die nicht den Vorſatz hatten, alle juriſtiſchen Collegia zu hören, und die doch eine zuſammenhängende Ueberſicht von allen Theilen dieſer Wiſſenſchaft zu haben wünſchten. Dadurch wurde er nun auch auſſer Halle bekannt, und erhielt vom Kanzler Mosheim und anderen, verſchiedene Anträge zu auswärtigen Plätzen. Hier verwendete ſich nun Baron Wolf mit ſeinem ganzen Anſehen, ihn für Halle zu gewinnen; und ſo erlangte er im J. 1746 eine öffentliche ordentliche Lehrſtelle der Rechte mit Sitz und Stimme in der Juriſtenfacultät, aber ohne Gehalt und Sporteln, nebſt dem Charakter eines Königl. Preuſſiſchen Hofrathes. Noch in demſelben Jahre verheyrathete er ſich: er ſuchte nun alle Theile der Rechtsgelahrtheit nach ſeiner Lehrart vorzutragen, und nebenbey noch als Schriftſteller thätig zu ſeyn. Einige Zeit darauf verfertigte er für einen Studierenden aus Oldenburg, Namens Heinrich Wilhelm Lübbe, eine Diſſertation de coronatione, ejusque effectu inter gentes, die derſelbe bey Gelegenheit des Krönungsfeſtes des verſtorbenen Königs von Dännemark unter ſeinem Vorſitz vertheidigte. Dieſe Schrift veranlaßte mit dem Schluſſe des Jahrs 1748 einen vortheilhaften Ruf zur Profeſſur des Natur- und des teutſchen Staats-Rechts, nebſt einem Gehalt von tauſend Rthlern, nach Kopenhagen. Er war auch bereit ihn anzunehmen, und reiſte zu dem Ende ſelbſt nach Berlin, um die Entlaſſung zu bewirken. Aber man ſchlug ihm ſolche ab, und gab ihm einen Gehalt von fünfhundert Thalern, nebſt der Anwartſchaft auf die erſte erledigte Sportelportion in der Facultät, die er wirklich einige Jahre darauf erhielt. Nettelbladt fuhr nun fort, das ganze Fach der Jurisprudenz nach ſeiner Lehrmethode zu bearbeiten, die verſchiedenen Theile, die ſonſt eben ſo viele Collegia ausmachen, in ein Ganzes zu verbinden, und daraus einen Curſus von Vorleſungen zu machen, mit dem er in einer beſtimmten Zeit immer fertig wurde. Er ſtellte auf dieſe Art in ſeiner Perſon eine ganze Juriſtenfacultät vor. Er fieng dieſe Reihe von Vorträgen mit einer Einleitung in die geſammte Gelehrſamkeit, und beſonders in die Jurisprudenz, oder mit einer Propädevtik dieſes Faches an. Nachdem er ſich damit einige Wochen beſchäfftigt hatte, gieng er immer zum Naturrecht über, das in Abſicht auf ſeinen Inhalt und ſeine Gränzen ganz nach den Grundſätzen ſeines Lehrers Wolf eingerichtet war. Es enthielt nämlich nicht bloß die reine Unterſuchung über die letzten Gründe der Rechte und Pflichten, und die eigentliche Metaphyſik des Rechts, ſondern zugleich Definitionen aller Rechtsbegriffe oder Geſchäffte, die aus der poſitiven Jurisprudenz genommen ſind. Sonach war dieſer Vortrag der Wiſſenſchaft des Naturrechts eine Einleitung in das geſammte poſitive Recht, verurſachte aber zugleich, daß man niemahls die reinen Begriffe der Vernunft, ohne noch auf das Herkommen zu ſehen, faſſen und darnach mit freyem Blicke die ſtehenden und eingeführten Verfaſſungen und Einrichtungen prüfen konnte. Auf dieſes dem poſiti-

den ſchon ſehr angepaßte Naturrecht folgten nun in ſeinen Vorträgen die Anfangsgründe des ganzen poſitiven Rechts. Von da ſchritt er zu Vorleſungen über die Pandecten, über das teutſche Recht, über das Criminal- Feudal- canoniſche und Staats-Recht fort, wobey er die beſten Compendien anderer Verfaſſer zum Grunde legte, ſo daß er damit wechſelte, und das neuſte, vollſtändigere dem älteren vorzog, und am Ende damit noch eine Anleitung zur iuriſtiſchen Litterargeſchichte und zur Praxis verband. Er nahm in der langen Zeit ſeines akademiſchen Lehramtes einige Veränderungen mit der Anordnung dieſer Vorleſungen vor, aber im Weſentlichen blieb ſein Plan unverändert. Der Vortheil und der Nachtheil, den Nettelbladt auf dieſem ſelbſtgebahnten Wege für ſeine Zuhörer gewährte, läßt ſich bald überſehen. Bey der Eilfertigkeit oder dem Mangel an eignem Fleiße ſo vieler Studierenden hatte dieſe Methode die vortreffliche Wirkung, daß alle ſeine Zuhörer eine zuſammenhängende Ueberſicht ihrer Wiſſenſchaft bekamen, daß das Studium der einzelnen Theile derſelben dadurch eine für ſie deutlich eingeſehene Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit bekam, daß der fähige Kopf, den Eilfertigkeit oder Zerſtreuung in den akademiſchen Jahren nicht zu einer gründlichen Kenntniß kommen ließen, wenn er nur die Umriſſe der Fächer deutlich gefaßt hatte, ſich ſelbſt in der Folge die Lücken noch ausfüllen, und ſo zum brauchbaren Manne werden konnte. Hingegen läßt es ſich auch nicht verkennen, daß ein Lehrer, der alle Theile einer Wiſſenſchaft und in ſo kurzer Zeit vorträgt, nicht ſo tief in die Gründe der Sache eindringen kann, als Andere, die ſich auf einzelne Theile einſchränken; und daß ein Naturrecht, welches, von den erſten Definitionen an, dem poſitiven landüblichen Rechte angepaßt war, unmöglich eine freye, bloß von der Vernunft abhängige Unterſuchung der erſten Gründe und Begriffe veranlaſſen konnte. Eine ſolche Behandlung der Wiſſenſchaft, die ſo ſehr von der Gewöhnlichen abgieng, und überdieß hier und da dem zeitherigen Erwerb manches akademiſchen Lehrers Eintrag zu thun drohte, mußte natürlich heftigen Widerſpruch erfahren. Nettelbladt vertheidigte ſich dagegen mit Lebhaftigkeit, und am Ende bleibt es doch wohl wahr, daß ſeine Lehrart und ſeine Reform in der Methode unabſehbar viel Gutes für eine freyere Behandlung der Jurisprudenz, und für eine philoſophiſchere Anwendung derſelben gewirkt habe. Denn es braucht kaum erwähnt zu werden, daß ein ſo berühmter Mann, der mehr als 40 Jahre hindurch auf der beſuchteſten Univerſität ſeines Staates lehrte, ſicher vielen Antheil an den neueren Verbeſſerungen und beſonders allen denkenden Juriſten ſo höchſt wichtigen und erwünſchten Erſcheinungen im Preuſſiſchen Staate hat, und daß er ſchon deßwegen des Andenkens und des Dankes der Nachwelt würdig iſt. Seinen Fleiß kann man ungefähr dann gehörig ſchätzen und beurtheilen, wenn man bedenkt, daß er den Vortrag aller dieſer Disciplinen der Rechtswiſſenſchaft regelmäßig in einem Jahre vollendete, und dann wieder zu dem Anfange derſelben zurückkehrte; daß er

überdieß noch ſeit Carrachs Tode, im J. 1775 Vorſitzer des Spruchcollegiums in Halle war, und ſich auch da immer als thätigen, pflichtmäßigen Mann zeigte; daß er unaufhörlich in ſeinem Fache fortſtudierte, und alles Neue las, und daß er über dieſes noch ein fruchtbarer Schriftſteller war. Selten ſetzte er einen Tag aus, und am Ende jedes akademiſchen Zeitabſchnittes erlaubte er ſich kaum ein paar Tage zur Erhohlung. Nur wenige Stunden war er gewohnt, dem Schlafe oder dem Vergnügen zu widmen; alle übrige Zeit gehörte ſeinem Amte und ſeinem Studium. Er war von heiterer und gefälliger Gemüthsart. Seine Vorleſungen bemühte er ſich durch manchen Einfall zu beleben, der, wie das bey Männern ſeiner Art zu arbeiten und zu leben, oft geht, freylich nicht immer die Prüfung des guten Geſchmacks aushielt. Gefällig gegen jeden Studierenden, war er immer bereit einen Theil ſeiner genau eingetheilten, koſtbaren Zeit für ihre Beſuche zu beſtimmen, und ſie mit Rath und Büchern zu unterſtützen. Sein einförmiges, geſchäftvolles Leben konnte dieſe natürliche Heiterkeit nicht unterdrücken; wollte er ſeine Bücher und Acten verlaſſen, ſo waren ihm recht frohe und laute Geſellſchaften die liebſten, und er ſelbſt trug dazu bey, die muntere Unterhaltung zu befördern. Dieſe Eigenſchaften machten, daß der Beyfall, den er vom Anfange ſeines Lehramtes an gehabt hatte, bis an ſeinen Tod dauerte. In allen Städten und Gerichten ſeines Königs, in den oberſten Staatsämtern und in den kleinſten Stellen fand man Schüler von ihm, und bey ſeinem Tode beſtand die ganze juriſtiſche Facultät in Halle aus Männern, die von ihm unterrichtet worden waren. Unauslöſchbare Dankbarkeit gegen Perſonen, die ihm Gutes erwieſen hatten, und Bereitwilligkeit, zugefügte Beleidigungen nicht zu ahnden, ſondern ganz zu vergeſſen, machen ſchätzbare Züge ſeines Charakters aus. Sein Herz war voller Güte, und leicht zu den beſten Rührungen geſtimmt, die aber nicht in Worte, nur in Handlungen übergiengen. Er urtheilte beſcheiden von ſeinem Wiſſen, ſo daß man behaupten möchte, er habe ſich das Ziel eines Gelehrten ſeines Faches nicht hoch genug geſteckt, um, beſonders in früheren Jahren, mit Anwendung aller Mittel nach dieſem Namen im volleſten Sinne zu ſtreben. Er war frey von kleinlichem Ehrgeitze; ſelbſt das Prorectorat hat er nie angenommen, da er bey ſeinen anderen Geſchäfften nicht Zeit genug dafür zu haben glaubte. Die neue Preuſſiſche Einrichtung in Abſicht auf die Direction aller Unterrichtsanſtalten des Landes, ſelbſt der Univerſitäten, verurſachte ihm wohl einige Kränkung, die er aber doch nicht durch Entſagung von einem Amte, das ihm, in Abſicht auf ſein Auskommen, nun entbehrlich war, zu erkennen gab. Der Religion und ihren Gebräuchen erwies er Achtung, und konnte ſogar heftig gegen ſolche Religionslehrer ſprechen, die in Worten und Handlungen ihr Amt herabwürdigten. Er war ein eben ſo practiſch weiſer Mann, als er ein Gelehrter von großer Wiſſenſchaft, Aufklärung und weitausgebreiteten Verdienſten um die Rechtsgelehr-

ſamkeit und um ſeine Zeitgenoſſen geweſen iſt. Er ſtand in den glücklichſten häuslichen Verhältniſſen, ſowohl durch den Beſitz einer vorzüglichen Gattin und zweyer Töchter, die er beide verheyrathet ſah, als auch durch ein anſehnliches Vermögen, daß er durch Ordnung und Thätigkeit noch vermehrte. Dabey genoß er einer unerſchütterlichen Geſundheit, die ihn in den Stand ſetzte, ſo ausgezeichnet arbeitſam zu ſeyn. Bis in den letzten Monat vor ſeinem Tode, wo doch ſeine Schwäche ſchon merklich zunahm, beſorgte der wankende Greis noch alle ſeine Geſchäffte und Lehrſtunden mit eben der Strenge, wie in den früheren Jahren, und nahm endlich den verdienten Ruhm der Redlichkeit und eines nützlich verbrachten Lebens, und das Andenken und die Dankbarkeit vieler Tauſenden, die er unterwieſen, und gegen die er ſich als eifriger, wohlwollender Lehrer gezeigt hatte, mit ſich in das Grab. Er ſtarb am 4ten September 1791. Sein von ihm ſelbſt beſchriebenes Leben S. Weidlichs zuverläßige Nachrichten von jetzlebenden Rechtsgelehrten, Th. III. S. 406 — 483. S. ferner Weidlichs biographiſche Nachr. Th. II. S. 132 — 150. und Nachträge, Zuſ. und Verbeſſ. S. 209 — 210. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1791. IIter Band. S. 178 — 191. Einige Bemerkungen über ſeinen litterariſchen Charakter in Hugo's civiliſtiſchem Magazin B. II. H. 1. S. 1 —56. Auch das Programm, in memoriam — Dan. Nettelbladt auctore E. C. Weſtphal. Halae 1791. Die Anzahl ſeiner Schriften, welche ehrenvolle Denkmähler ſeiner Talente, und Gelehrſamkeit ſind, iſt ſehr anſehnlich, und die Streitigkeiten, welche über mehrere erregt wurden, hat er ſelbſt in der von ihm aufgeſetzten Lebensbeſchreibung, die auch beſonders zu Halle 1759 in 8. erſchien, weitläuftig angeführt. Wir bemerken hier nur die vorzüglicheren in chronologiſcher Ordnung. Diſſ. Inaugur. de Iure Imperatoris, Vicariorum Imperii, Electorum et reliquorum ſtatuum Imperii circa quaeſtionem: An? in electione Regis Romanorum. Halae 1744. 4. iſt wiederum mit einigen wenigen Veränderungen und Vermehrungen, unter dem Titel: Opuſculorum de Iure Imperatoris caet. Halae Sax. 1753 gedruckt, auch ā. 1777 daſelbſt wieder aufgelegt worden. Vernünftige Gedanken von rechter Einrichtung des mündlichen Vortrags eines Lehrers der Rechte. — Halle 1744. in 4. Dieſe Schrift iſt nachher ſeinen Unvorgreiflichen Gedanken von dem heutigen Zuſtande der natürl. und bürgerl. Rechtsgelehrſamkeit, — S. 90 — einverleibt worden. Diſſ. de genuina ſponſalium de praeſenti et de futuro notione. Halae. 1745. 4. auch in ſeinen Obſerv. eccleſ. Nr. 7. Syſtema elementare univerſae Iurisprudentiae naturalis, uſui ſyſtematis Iurisprudentiae poſitivae accommodatum. Halae 1749. 8. Edit. II. Pars I. Halae 1757. P. II. 1758. P. III. 1762. 8. Dieſes iſt eine ſehr erweiterte neue Ausgabe. A. 1767 kam heraus die 3te, 1777 die 4te, (worauf Dan. Nettelbladts Anfangsgründe der natürlichen Rechtsgelehrſamkeit. Eine abgekürzte freye Ueberſetzung mit Erläuterungen und Zuſätzen von Joh. Chr. Gottl.

Heineccius, Halle 1779 in gr. 8. erſchien): die 5te vermehrtere A. 1785. 8. Unvorgreifliche Gedanken von dem heutigen Zuſtande der bürgerl. und natürl. Rechtsgelahrtheit in Teutſchland, deren nöthigen Verbeſſerung und dazu dienlichen Mitteln. — Halle 1749. 8. Syſtema elementare univerſae Iurisprudentiae poſitivae Imperii Romano — Germanici communis, uſui fori accommodatum. Halae Magdeburg. 1749. 8. Edit. II. ibid. 1762. ibid. 1781. 8. Dieſes Syſtem machte viele Bewegungen in der gelehrten Welt. Pandectae Schaumburgianae in ordinem naturalem redactae. Halae 1753. 8. (ohne Namen). Schematicus conſpectus Iurisprudentiae publicae Imperii Rom. Germ. Schmauſiano compendio Iuris publici S. R. I. accommodatus. Ibid. 1753. 8. (ohne Namen). Verſuch einer neuen Erklärung der ſogenannten Conſtitutionis de eligendo Rege Romanorum, in ſo weit dieſelbe die Rechte der Kurfürſten, Fürſten und übrigen Stände bey der Römiſchen Königswahl beſtimmt. 1753. 4. (ohne Namen und Druckort). Schematicus conſpectus Iurisprudentiae feudalis, elementorum iuris feudalis Burc. Gotth. Struvii noviſſimae editioni de anno 1734 accommodatus. Editio prima. Ibid. 1753. Editio II auctior et emendatior. Ibid. 1755. 8.

Praecognita eruditionis generalia, auditorum uſibus deſtinata. Ibid. 1755. 8.

Halliſche Beyträge zu der juriſtiſchen gelehrten Hiſtorie, I. Band. Ebend. 1755. 8. II Band. Ebend. 1758. III. Band. Ebend. 1762. 8.

Praecognita iurisprudentiae poſitivae generalia. Halae 1759. 8 maj. welche nachher der Nova introductio in iurisprud. poſit. German. communem einverleibt worden.

Introductio in iurisprudentiam poſitivam Germanorum communem. Halae 1761. 8. Editio ſecunda legitima hoc titulo: Praecognita ſpecialia Iurisprudentiae privatae communis Romano — Germanico — forenſis. Ibid. 1780. 8. Edit. legitima III. Ibid. 1790. 8.

Initia hiſtoriae litterariae iuridicae univerſalis. Halae 1764. 8. Edit. II. auctior et emendatior. Ibid. 1777. 8. maj. Abhandlung von der practiſchen Rechtsgelahrtheit überhaupt, deren Theilen, Quellen und Hülfsmitteln, wie auch der Art und Weiſe, dieſelbe zu lehren und zu lernen. Ebend. 1764. 8. Verſuch einer Anleitung zu der auſſergerichtlichen practiſchen Rechtsgelahrtheit, zum Gebrauch ſeiner pract. Vorleſ. entworfen. Ebend. 1765. 8. Verſuch einer Anleitung zu der ganzen practiſchen Rechtsgelahrtheit. Ebend. 1767. 4. 2te ſtark vermehrte Auflage. Ebend. 1775. gr. 8. 3te Aufl. Ebend. 1784. gr. 8. Nova Introductio in Iurisprudentiam poſitivam Germanorum communem. Halae 1772. 8. Erörterungen einiger einzelnen Lehren des teutſchen Staatsrechts. Halle 1773. gr. 8. Praecognita ſpecialia iurisprudentiae privatae communis romano — germanico — forenſis. Halae 1773. (es iſt auch ein Nachdruck vorhanden) Edit. legitima II. ibid. 1780. gr. 8. Praecognita Iurisprudentiae poſitivae privatae Germanorum communis. Edit. III. Halae 1790. 8. maj.

Syſtema elementare doctrinarum propaedeuticarum iurisprudentiae poſitivae Germanorum communis. Praemiſſae ſunt Praecognitorum univerſae eruditonis primae lineae. Halae. 1781. 8. maj. Abhandlungen von den wahren Gründen des proteſtantiſchen Kirchenrechts; der Kirchengewalt der Evangeliſchen Landesherren in Anſehung ihrer Evangeliſchen Unterthanen, und dem Rechte der erſten Bitte derſelben bey den mittelbaren Stiftern in ihren Ländern. Halle 1783. gr. 8.

Obſervationes Iuris Eccleſiaſtici. Halae 1783. 8. maj. Exercitationes academicae varii Argumenti de annis 1734 — 1779. faſciculus I. 30. Diſſert. continens, cum Indice. Ibid. 1783. 4. Außer den einzelnen Diſſertationen auch viele in den Halliſchen Beyträgen, und Halliſchen wöchentlichen Anzeigen einverleibte Abhandlungen, z. B. von den Gerechtſamen der teutſchen Reichsverweſer, welche an ihre Vicariats-Diſtricte nicht gebunden ſind, in den Halliſchen Anzeigen vom J. 1752. N. 23 und 24., von den verſchiedenen Gattungen der Oberherrſchaften in Teutſchland, ebendaſ. vom J. 1753. N. 10 und 11., von Vermiſchung des teutſchen Staatsrechts mit der teutſchen Staatshiſtorie, Staatskenntniß und Staatsklugheit. ebend. v. J. 1757. N. 38., von dem rechten Gebrauch des allgemeinen Staats- und Völkerrechts in dem beſonderen Staats- und Völkerrecht der teutſchen Nation. ebend. v. J. 1757. N. 45. Erſte Gründe der Lehre von dem Policeyrecht der mittelbaren Städte in Teutſchland. ebendaſ. v. J. 1761. N. 36 — 39., von der Gerichtsbarkeit der höchſten Reichsgerichte in Kreis-Sachen ebendaſ. v. J. 1763. N. 13 — 15. Hiſtoriſche Nachricht von denen zu der Lehre vom Römiſchen Könige gehörigen juriſtiſchen Schriften in den Halliſchen Beyträgen I. B. 1. St. N. 1. Entwurf einer Hiſtorie der Privat-Rechtsgelahrtheit der erlauchten Perſonen in Teutſchland. Ebend. I. B. 1. St. N. 3. Von den Verdienſten des Freyherrn von Wolf um die poſitive Rechtsgelahrtheit. Ebendaſ. I. B. 2. St. N. 1. Vollſtändige Nachricht von denen zur juriſtiſchen Gelehrten-Hiſtorie gehörigen Schriften. Ebend. I. B. St. II. N. 2. und St. 3. N. 4. Hiſtorie der demonſtrativen Rechtsgelahrtheit von ihrem Anfange an bis auf das Jahr 1745, und von da bis auf das J. 1757. Ebend. I. B. St. 3. N. 5. III. B. St. 9. N. 4. Von der Beſchaffenheit des mündlichen Unterrichts in der Rechtsgelahrtheit zu den Zeiten der alten römiſchen Rechtsgelehrten. Erſter, 2ter und 3ter Abſchn. Ebend. III. B. St. 9. N. 5. St. 10. N. 1. St. 11. N. 3. Nach ſeinem Tode erſchien: Sammlung kleiner juriſtiſcher Abhandlungen. Nebſt des Verf. Leben und vollſtändigem Verzeichniß ſeiner Schriften. Halle. 1792. gr. 8. Von allen ſeinen Schriften S. Meuſels gelehrtes Teutſchland und Rötgers Nekrolog für Freunde teutſcher Litteratur. Erſt. St., S. 142 — 153. und von den Staatsſchriften in's Beſondere Pütters Litteratur des teutſchen Staatsrechts II. Th. S. 110. ff.

Nettelbladt, Heinrich, Bürgermeiſter zu Roſtock, ein Bru-

der des vorhergehenden berühmten Halliſchen Rechtslehrers, mit welchem er aus einem der älteſten und angeſehenſten Geſchlechter Roſtocks ſtammte. Er wurde am 8ten März 1715 geboren, und ſtudierte auf den Akademien zu Roſtock, Greifswalde und Leipzig. Ehe er ſich zur Rechtswiſſenſchaft wandte, trieb er zuvor mit Eifer, nächſt dem nöthigen Sprachſtudium, Philoſophie und Hiſtorie, um ein gründlicher Juriſt zu werden. Er zeigte auch bald ſeine Geſchicklichkeit, indem er ſchon zu Roſtock im J. 1734. die Diſſ. de praeſtantia Iuris Civilis Lubecenſis prae Iure circa fidem civium augendam öffentlich vertheidigte. In Greifswalde nützte er vorzüglich ſeinem Blutsverwandten, der im folgenden Artikel aufgeführt wird; bey welchem er im Hauſe wohnte und ſpeiſte, mit dem er auch eine Reiſe in das Königreich Schweden machte. In Leipzig hörte er Rechenberg (im geiſtl. Rechte), Mascov (im Staats- und Lehn-Rechte, auch in der Reichshiſtorie) Feuſtel (in der Staatenhiſtorie) Hommel und Thomaſius (im bürgerl. Rechte) und Richter (in der Mathematik). Auf ſeiner Reiſe, wo er verſchiedene anſehnliche Städte beſuchte, hielt er ſich am längſten in Hamburg auf; und in Jena, Halle, Helmſtädt erwarb er ſich die Bekanntſchaft der berühmteſten Männer. Endlich kam er nach vollendeten akademiſchen Studien im J. 1736 in ſeine Vaterſtadt zurück, und zeigte ſich bald als einen gründlichen Sachwalter, Privatlehrer und Schriftſteller. Schon im J. 1738 beehrte ihn die Juriſt. Facult. zu Greifswalde mit dem Doctorhut. Im J. 1746 nahm ihn der Stadt-Magiſtrat unter ſeine Mitglieder auf: im J. 1756 wurde er Bürgermeiſter, machte ſich um Roſtock in vieler Rückſicht verdient, und ſtarb am 26ſten März 1761. Seine Schriften, die von vieler Beleſenheit und reifer Einſicht zeugen, ſind folgende: Kurzer Entwurf einer Meklenburgiſchen Hiſtorie. — Roſtock, 1739. 4. ſuccincta Notitia ſcriptorum, tum editorum, tum anecdotorum, Ducatus Megapolitani Hiſtoriam litterariam, eccleſiaſt. politic. jusque civile, feudale, eccleſiaſt. et publicum illuſtrantium atque explicantium. Roſtochii. 1745. Abhandlungen von gelehrten Meklenburgiſchen Fürſten, Roſtock 1746. 4. Libellus ſingularis de dotalitio e legibus et moribus Germanorum, ſpeciatim Megapolenſium. — Roſtochii et Wismariae 1746. 4. iſt eine Continuation ſeiner Inauguraldiſſertation. Verzeichniß aller Schriften zur Geſchichte von Roſtock. Roſtock 1760. 4. Hiſtor. diplom. Abhandlung von der Stadt Roſtock Gerechtſamen. Ebend. 1757. Verzeichn. ungedruckter Schriften und Münzen zur Geſchichte und Verfaſſung der Stadt Roſtock. Ebend. 1761. S. ſein Leben in Chriſtiani de Nettelbladt Programmate de Velo viduarum virginumque (Gryphswaldiae 1738).

Nettelbladt, Freyherr von, Chriſtian, Doctor der Rechte, Reichs-Kammergerichtsaſſeſſor und Ritter des Königlich Schwediſchen Nordſternordens, geb. 1696 am 26ſten October in Stockholm, wo ſein Vater ein angeſehener Kaufmann war. Nachdem

er den Grund in Stockholm gelegt hatte, bezog er die Univerſitäten zu Upſala und Roſtock, und ſtudierte Anfangs Theologie, welche er aber am letzteren Orte mit der Jurisprudenz verwechſelte. Er ſetzte darauf das Rechtsſtudium in Halle, wie zuvor in Jena, unter den vorzüglichſten Lehrern mit allem Eifer fort, bis er in den ſchlimmen Kriegszeiten von ſeinen Aeltern nach Stockholm zurückberufen wurde. Nach ſeiner Zurückkunft lag er eben ſo eifrig den Studien ob, daß die Seinigen für ſeine Geſundheit fürchteten. Bald darauf wurde er im Königl. Schwediſchen Dienſt als Geſandtſchafts-Secretär angenommen, um in dieſer Eigenſchaft dem Friedenscongreß in Braunſchweig beyzuwohnen. Er lebte hernach zu Hamburg, und wartete hier ſeiner Neigung zu Folge auf einen Ruf nach Greifswalde; der ihm aber nicht eher zu Theil wurde, als bis ihn der König ſelbſt wieder Willen der Univerſität zum Profeſſor der Rechte ernannte: vor dem Antritt dieſer Ehrenſtelle machte er erſt in Privatangelegenheiten eine Reiſe über Bremen durch Holſtein und Oſtfrießland nach Holland, wo er im J. 1724 zu Gröningen die Doctorwürde annahm, und dann gegen das Ende des Jahrs zu ſeiner Beſtimmung zurück kehrte. Von dieſer Zeit an hat er viele Widerwärtigkeiten überſtehen müſſen, und blieb ſo lange zu Greifswalde, bis er im J. 1743 wirklich Beyſitzer bey dem Kaiſerlichen und des Römiſchen Reichs Kammergerichte zu Wetzlar wurde, und darauf nebſt dem Adel den Nordſternorden erhielt. Er wurde nachher im J. 1773 bey der Kammergerichts-Viſitation ſeiner Stelle entſetzt, und ſtarb etliche Jahre darauf im Auguſt 1775. Seine Schriften: Schwediſche Bibliothek, Hamburg, 1726 — 36. V. 4. Memoria Virorum in Suecia eruditiſſimorum rediviva. Gryphiswald. 1728. III. 4. Themis Romano — Suecica. Ibid. 1729. 4. Faſciculus Rerum Curlandicarum — Roſtochii 1729. 4. Anecdota Curlandiae — Gryphisw. et Lipſ. 1736. 4. Selecta Iuris Suecici — Ienae 1736. 4. Caroli Lundii — ſelectiores Diſſertationes Iuridicae, quibus varia Iuris Romani argumenta ex antiquitatibus et legibus Suecicis illuſtrantur et explicantur. Gryphisw. 1743. 4. Theſaurus Iuris provincialis et ſtatutarii illuſtrati Germaniae, oder Sammlung zur Erläuterung der Provinzial- und ſtatutariſchen Rechte Teutſchlands — Gieſſen 1756. II. 4. Mehrere Diſſertationen und Programmen. S. von ſeinem Leben und Schriften das große Univerſallexicon aller Wiſſenſch. und Künſte XXIII Th. S. 1983 — 1989. und Weidlichs Geſchichte der jetztlebenden Rechts-Gelehrten Zweyt. Th. S. 156 — 170.

Neu, Johann Chriſtian, ein nicht unbekannter Hiſtoriker, geb. zu Lorch, dem Würtenbergiſchen Klöſter am 2ten October 1668. Er ſtudierte in den Kloſtern Lorch, Maulbronn, und zu Tübingen, wo er 1688 die Magiſterwürde annahm. Er machte hierauf mit drey Andern auf herrſchaftliche Koſten eine gelehrte Reiſe nach Wittenberg, und dann weiter durch Ober- und Niederſachſen nach Holland. Neu legte ſich vornehmlich auf die Ge-

ſchichtkunde und auf die ſchönen Wiſſenſchaften. Als er von der gelehrten Reiſe 1693 wieder zurückkam, wurde er Hofmeiſter der Söhne des Herzoglich-Würtembergiſchen Geheimen Raths von Rühlen, und blieb in der Stelle, bis er einen Ruf als Kloſter-Präceptor nach Bebenhauſen erhielt. Ehe er aber dieſe Stelle bezog, wurde er 1699 außerordentlicher, dann 1705 ordentlicher Lehrer der Geſchichtkunde zu Tübingen, wozu er noch das Lehrfach der Beredtſamkeit und Dichtkunſt überkam. Er befand ſich in ſeinem rechten Fache und bekleidete die Aemter bis an ſeinen Tod, welcher am 28ſten December 1720 zu Tübingen erfolgte.

Schriften: Dhegorei Whear Relectiones hiemales, de ratione legendi hiſtorias. Tübingae 1700. 8. Dazu Acceſſiones et Mantiſſa Ibid. 1704. 8. Beide Cantabrig. 1684. 8. Promulſis commentarii hiſtorici de rebus ſaeculi XI. per ſeriem imperatorum Germ. Henrici II. Conrad. II. Henr. III. Henr. IV. Tubingae 1709. 4. (ſollte eine Fortſetzung von Boecleri Commentar. de rebus ſaeculi IX et X werden.) Breviarium Auguſti Imperator. Ibid. 1709. Curieuſer Geſchichtskalender der Römiſchen Kaiſer und Erzherzoge aus dem Hauſe Oeſtreich. De Conciliis quatuor oecumenicis. Tubingae 1709. 4. De Equite S. Georgio. Tub. 1716. 4.

Neubauer, Lorenz Wilhelm, welcher aus der berühmten Familie der Neubauer in Nieder-Sachſen und der Wernberger von Wernberg, die der Religion wegen anſehnliche adeliche Güter ob der Ens in Oeſtreich verlaſſen haben, abſtammte, iſt geboren am 30ſten November 1701 zu Nürnberg, wo ſein Vater des Fränkiſchen Kreiſes Feld- an der Reichsfeſtung Philippsburg Garniſons- und in Nürnberg Stadt-Apotheker zur goldenen Kugel war. Er beſuchte zuerſt, außer verſchiedenen Privatſtunden, die Sebalder Schule; ſeit 1709 aber das Gymnaſium, wo er von der fünften bis zur andern Ordnung fortrückte. Mit Anfang des 1717 Jahres nahm er aus beſonders erheblichen Urſachen von dem Gymnaſio Abſchied, und nützte dagegen die Privatunterrichtung einiger Männer über zwey Jahre, übte ſich auch in der Muſik und Franzöſiſchen Sprache, bis er 1719 auf Univerſitäten, und zwar in Begleitung eines Verwandten ſeines Namens, eines Candidaten der Rechte aus Hildesheim, der ſich damals in Nürnberg aufhielt, und Einer ſeiner Privat-Informatoren war, nach Helmſtädt geſchickt wurde. Aber er blieb nicht lange zu Helmſtädt; das blühende Halle zog ihn zu ſich, und er reiſte ſchon im September dahin ab. Anderthalb Jahre hörte er bey dem berühmten Wolf, (bey welchem er auch ein ganzes Jahr ſpeiſte,) bey den Geheimen Räthen Böhmer, Ludewig, Gundling, (Chriſtian) Thomaſius, und bey dem Hofrath Ludovici, die wichtigſten Collegia, welche er meiſtens und mit beſonderem Fleiße geſchrieben und aufbehalten hat. Im J. 1721 verließ er Halle, und kam wieder nach Nürnberg, von da er mit

ſeinem Vater eine Reiſe nach dem Rhein machte. Zur Fortſez-
zung ſeiner Studien aber begab er ſich um Michaelis mit einem
Hofmeiſter nach Leipzig, nahm ſeine Wohnung bey Mencken,
und hörte (Gottfried) Bauern, Gebauern, Glaſey und Maſcov
in den vornehmſten Theilen der Jurisprudenz; zuweilen that er
zur Ferienzeit nützliche kleine Reiſen auf Univerſitäten, beſonders
aber nach Dresden. Am Schluſſe des Jahrs 1722 wendete er
ſich abermahls nach Helmſtädt, gab ſich ſogleich bey der Juri-
ſtenfacultät als einen Candidaten an, und hielt am 10ten Fe-
bruar 1722 unter dem Vorſitze ſeines Decans (Joh. Wilh.)
Göbel eine gelehrte und ſelbſt verfaßte Diſputation de conventi-
bus circularibus; für deren Zueignung (dem Kreis-Convent in
Nürnberg) er drey goldene Medaillen, ſechs und dreyßig Duca-
ten ſchwer erhielt. Dieſe Diſp. überſetzte er auch hernach ins
Teutſche, und hinterließ ſie unter dem Titel: Ausführliche Nach-
richt von dem Urſprung, Fortgang und der Verfaſſung der im
H. R. Reiche eingeführten Kreiße und Kreistage, aus bewähr-
ten Urkunden und glaubwürdiger Geſchichtſchreiber Zeugniſſen —
zum Drucke fertig. Er kam nun als Licentiat von Helmſtädt
wiederum nach Hauſe, und wurde ſchon am 7ten Julius, als
an dem akademiſchen Feſte zu Helmſtädt, in Abweſenheit zum
Doctor beider Rechte feyerlich ernannt. Am 30ſten Julius reiſte
er in Geſellſchaft von Nürnberg durch die Ober-Pfalz nach
Prag zur Böhmiſchen Königs-Krönung, ſetzte hierauf die Reiſe
durch Böhmen und Mähren nach Ungarn fort, und kam auf
Presburg, Raab, Gran, bis nach Ofen und Peſth, von da wie-
der zurück in Oeſtreich nach Wien, wo er einige Zeit weilte und
alles Vorzügliche beſah. Ueber Linz reiſte er nun in das Salz-
burgiſche und Tyroliſche, und er empfing von dem damahligen
Erzbiſchofe zu Salzburg, und deſſen ganzem Hofe, viele Gna-
denbezeugungen. Auch München wurde auf der Rückreiſe mit
den nahen Luſt- und Jagdſchlöſſern beſehen, von da nach Augs-
burg und andere berühmte Schwäbiſche Oerter, bis er endlich
über Regensburg wieder glücklich in Nürnberg anlangte. Im
Jahre 1726 trug ihm die verwittwete Herzogin zu Sachſen-Hild-
burghaußen, Sophia Albertina, als Obervormünderin und Lan-
desregentin, die Beſorgung der Angelegenheiten ihres Hauſes
bey dem Fränkiſchen Kreiſe in Nürnberg auf, und ernannte ihn
zugleich am 1ſten May zu ihrem Rath. Im J. 1727 wurde er
unter die Zahl der ordentlichen Advocaten zu Nürnberg, und
darauf unter die Genannten des größern Rathes aufgenommen.
In demſelben Jahre ernannte ihn die gedachte Frau Herzogin,
wegen einiger dem Herzoglichen Hauſe geleiſteten Dienſte, zum
wirklichen Hofrath, in welchem Character ſowohl, als eines Be-
vollmächtigten zum Fränkiſchen Kreiſe, ihn der Herzog Ernſt
Friedrich bey ſeinem Regierungsantritt aus eigener Bewegung
beſtätigte. Er wollte indeſſen auch der Republik Nürnberg noch
näher, als es bisher geſchehen, und zwar in dem Poſten eines
Conſulenten, dienen; weßwegen er ſich auch von 1738 bis 1741

viermahl um das Syndicat, aber allezeit vergeblich, gemeldet hat. Er lebte nun nur noch wenige Jahre. Als er 1745 eben von der Leiche des Kaiſerlichen Rathes und Seniors der Altdorfer Akademie, D. Rink, ſeines nahen Verwandten, nach Hauſe kam, traf ihn ein vom zurückgetretenen Podagra erregter Schlagfluß, der, da er wieder kam, ihm die Sprache und Glieder ſehr ſchwer, endlich aber auch ſeinem Leben ein Ende machte, und zwar auf ſeinem Gute zu Mögeldorf bey Nürnberg, am 26ſten Junius 1752. Er hinterließ eine auserleſene Bibliothek, eine ſchöne Münz-Sammlung, und ein prächtiges Mahlerey-Cabinet, von welchem letztern auch ein teutſches und italiäniſches Verzeichniß bey deſſen Verkauf gedruckt wurde. S. Will's Nürnbergiſches Gelehrten Lexicon III. Th. S. 25—28.

Neubauer (in) von der Obernburg, Maria Margaretha, des Vorhergehenden Gattin, welche zu den glücklichen Dichterinnen gezählt wird, kam auf die Welt am 20ſten Auguſt 1706 zu Nürnberg. Ihr Vater war Joh. Ge. Fritz von der Obernburg, hoher Fürſten und Stände des Fränkiſchen Kreiſes Ober-Kriegscommiſſarius, und ihre Mutter eine geborne König, letztere ſtarb ihr zu früh; daher die Erziehung vornehmlich durch die Stiefmutter, Frau Barb. Sab. Völker, geb. Paumgärtner von Holenſtein, beſorgt wurde. Sie genoß die beſte Unterweiſung, auch in den freyen Künſten, wie in Allem, was ihrem Geſchlechte und Stand ziemte: unter den Hauslehrern war M. Ge. Andr. Will, nachmahliger Diaconus bey St. Lorenz, Einer der vornehmſten. Sie knüpfte das Band der Ehe mit dem zuvorgedachten Hofrath Neubauer am 13ten May 1726. Ihrem Körper war ihr ſchöner Geiſt ähnlich, der ſich außer ihrem Hausweſen, und einer vortrefflichen Kinderzucht, ſo gern mit Leſung der Bibel und erleſener Schriften, oder mit eigenen Ausarbeitungen von verſchiedener Art beſchäftigte. Beſonders war die Dichtkunſt eine Lieblingsbeſchäftigung: ſie verfertigte eine Menge ſchöner Oden, Gelegenheitsgedichte und geiſtlicher Lieder, die meiſtens geſchrieben hinterlaſſen wurden, indem ſie aus zu großer Beſcheidenheit ihre beſten Arbeiten immer verhehlte. Außer den Trauer-Cantaten, die ſie auf ihre eigene Leiche verfertigt hat, iſt nach ihrem Tode herausgegeben, und mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden: Gottgeheiligte Sabbaths-Beſchäftigung, mit erbaulichen auf alle evangeliſche Sonn- und Feſttage ſchicklichen Liedern, anfänglich zur Unterhaltung eigener Hausandacht abgefaßt, nun aber auch anderen Seelen, welche gern dem Herrn zum Preis ihre Stimme erheben, mitgetheilt. Nebſt einem Anhange von Liedern auf Jahreszeiten und dergleichen, Altdorf 1750. 8. Mit Andr. Rehbergers, Pfarrers bey St. Jobſt, Vorrede. S. Will Ebendaſ. S. 28 und 29.

Neubauer, Ernſt Friedrich, der Gottesgelahrtheit Doctor und vierter Profeſſor, der Alterthümer, wie auch der griechiſchen

und morgenländiſchen Sprachen ordentlicher Lehrer, der Fürſtlich-Heſſiſchen Stipendiaten Ephorus, und des geiſtlichen Miniſteriums Definitor *), auf der Univerſität zu Gießen, geb. am 31ſten Julius 1705 zu Magdeburg, wo ſein Vater, Johann Georg Neubauer, als Königl. Preußiſcher Münz-Wardein, (nachher als Münzmeiſter in Berlin), und ſeine Mutter aus dem Geſchlechte der Vollbrechten, und der von Reck zu Goslar, in einer glücklichen Ehe lebten. Bis ins ſechſte Jahr ließ man ihn zu Hauſe unterweiſen. Hierauf beſuchte er die ſechſte, fünfte, vierte und dritte Claſſe der Raths-Schule zu Magdeburg. Als aber ſein Vater 1719 nach Berlin verſetzt wurde, kam er daſelbſt in das Joachimsthaliſche Gymnaſium, wo Muzel, Elsner, Volkmann, Salmuth, Naude von Wenko, die Mittel zu ſeinem Vorhaben erſetzten. Elsner war damahls Rector, und der vornehmſte Lehrer an dieſer Lehranſtalt: Dieſer erweckte auch in dem Jüngling die von Kindheit aufgehegte Liebe zu den alten Sprachen noch mehr, und legte bey ihm durch gute Anleitung einen feſten Grund in der griechiſchen und in den orientaliſchen Sprachen. Nachdem ſich endlich Neubauer in öffentlichen Reden und im Diſputiren geübt hatte, bezog er im J. 1724 die Univerſität Halle, wo er unter Heinrich Michaelis, und unter Chriſtian Benedict Michaelis, den Grundſprachen noch weiter oblag, in der Theologie bey Breithaupt, (Joach.) Lang, Frank und Rambach, in der Philoſophie aber bey Joh. Friedemann Schneider Unterricht nahm. Seit 1726 beſuchte er zu Jena die Vorleſungen des Buddeus, Walchs und Wucherers; im Syriſchen des Joh. Reinh. Rus, im Rabbiniſchen und Arabiſchen des Joh. Gottfr. Tympe. Nach öffentlicher Vertheidigung zweyer von ihm ſelbſt verfertigten Diſputationen, kehrte er um Oſtern 1727 nach Halle zurück, hörte das Aethiopiſche bey C. B. Michaelis, das Syriſche bey J. H. Michaelis, das Arabiſche bey Callenberg; in der Theologie Paul Anton, und abermahls Frank; übte ſich dabey unter des letzteren Aufſicht im Predigen, und lehrte auf dem Waiſenhauſe eine Zeitlang das Hebräiſche und die Theologie. Ungeachtet er immer eine ſtarke Neigung zu dem akademiſchen Leben fühlte, ließ er ſich doch im J. 1728, in Berlin, wo er im Sommer einige Wochen zubrachte, bereden, Halle zu verlaſſen, und er kam zu dem Ende zurück, um von da Abſchied zu nehmen. Aber er ſah bald, daß die Vorſehung ein anderes beſchloſſen hatte; er konnte auch ſeiner Neigung nicht länger widerſtehen; er erwarb ſich 1729 die Magiſterwürde, und eröffnete hiſtoriſche und philoſophiſche Vorleſungen. Breithaupt beſtellte ihn auch zum Lector in dem theologiſchen Seminarium. Eine gefährliche Krankheit nöthigte ihn zwar nach

*) Definitor oder ſynodi definitor heißt im Heſſiſchen und in einigen benachbarten Rheinländern, qui definire debeat, an Candidatus aliquis dignus ſit, qui ad Miniſterium admittatur: er hat die Candidaten zu prüfen, von ihrer Wichtigkeit zu urtheilen, und ein Zeugniß deshalb auszuſtellen.

Berlin; aber er blieb nach der in einigen Wochen wieder erlangten Geſundheit allda nur den Winter über, benutzte die Königliche und Spanheimiſche Bibliothek in der von ihm geliebten Litteratur, und eilte im März 1730, in ſein Halle zurück, wo ihm nun gleich darauf im April die Stelle eines Adjuncts der philoſophiſchen Facultät aufgetragen wurde, und womit er ſeine philologiſchen, hiſtoriſchen, auch philoſophiſchen Vorleſungen fortſetzte, in dem theologiſchen Seminarium aber die ſymboliſchen Bücher erklärte. So las er den philoſophiſchen Curſus, ein philologiſch-hermenevtiſches Collegium über das Ne. T. auch ein litterarhiſtoriſches. In den philoſophiſchen Collegien bediente er ſich der Lehrart des Profeſſors Joh. Liborius Zimmermann's; ließ auch jedesmahl am Sonnabend dasjenige durchdiſputiren, was die Woche über vorgetragen wurde. Er übte zugleich das ſelbſt in der That aus, was er in der Diſp. de exercitiis diſputatoriis in Academiis frequentius inſtituendis gelehrt und gefordert hatte. Unterdeſſen wurde er von den Halliſchen Gottesgelehrten 1730 zum Directorat des Gymnaſiums zu Soeſt in Weſtphalen, 1732 zum Rectorat zu Hervord, auch bald hernach zur außerordentlichen Profeſſion der Logik und Metaphyſik zu Königsberg vorgeſchlagen. Aber es war ihm eine ganz andere Stelle vorbehalten: denn in eben dem Jahre 1732 erhielt er durch Rambachs Vorkehrung unvermuthet am 4ten Auguſt den Ruf zu der durch den Tod des jüngern (Joh. Heinr.) May erledigten Stelle als ordentlicher Profeſſor der griechiſchen und orientaliſchen Litteratur, und als außerordentlicher der Antiquitäten auf die Univerſität Gießen. Am 16ten October deſſelben Jahrs langte er in Gießen an. Als man nach dem Abſterben Rambachs ihn 1736 zum außerordentlichen Profeſſor der Theologie ernannte, bewogen ihn theils die akademiſchen Statuten, theils auch noch ein beſonderer höchſten Orts gegebener Wink, am 19ten Julius 1737 die theologiſche Doctorwürde anzunehmen. Mit dem Jahr 1743 wurde ihm über die Stipendiaten das Ephorat aufgetragen, von welchem Anecdoten bekannt ſind, die man beym Strieder IV. B. S. 207 findet. Am 15ten October des gedachten Jahrs ſchritt er zu der Stelle eines ordentlichen Profeſſors der Theologie, und am 17ten März 1744 wurde er Definitor. Drey Tage vor ſeinem Ende empfieng er noch den Ruf zur Superintendentur und erſten theologiſchen Profeſſur nach Rinteln; es erfolgte dieß ſein Ende am 15ten März 1748, nachdem er am Tage vorher noch mit beſonderer Munterkeit ein Collegium geleſen hatte. S. Heſſiſches Hebopfer 20 St. S. 931 ff. 43 St. S. 274 ff. Götten Gel. Europa II Th. S. 576 ff. Schmerſahls zuverl. Nachr. von jüngſtverſtorb. Gel. 3 St. S. 377 ff. (Unſeres) Neubauers Nachricht von den jetztlebenden Luther. und Reform. Theologen in und um Teutſchland II Th. S. 791 ff.

Schriften (mit Uebergehung mehrerer Diſſert. und Progr.): Diſſ. hiſtorica ſaecularis de reformatione a Luthero aliisque dis-

putationibus incepta ac propagata, nec non de diſputationibus ob Auguſtanam Confeſſionem tum ipſis in Comitiis, tum alibi, habitis. Halae 1730. 4. (fünf Bogen). Proluſio hiſt. ſaecularis de imperatoris Caroli V. favore ac meritis in Auguſtanam Confeſſionem ſingularibus. — Ibid. 1730. 4. Diſſ. hiſt. philoſ. de jure diſputandi apud omnes omnium religionum populos, exceptis Muhammedanis. — Ibid. 1731. 4. (ſechs Bogen). De columnis Eccleſiae Theologorum, cumprimis ſummorum elogio, liber ſingularis philologico-theologicus ad varia utriusque foederis loca etc. Memoriae ſummi Theologi, eccleſiae purioris columnae, D. Ioh. Iac. Rambachii moeſtiſſimo animo, ac tantum non tremula manu conſecratus. Ibid. 1736. (ein Alphabet, weniger Einen Bogen.) S. Heſſ. Hebopf. 10 St. S. 1091. Hamburg. Ber. 1736. Nr. 14. S. 121. Niederſächſ. Nachr. 1736. S. 95. („Die Liebhaber der Alterthümer finden in dieſer ſo gelehrten, als curioſen Abh. für ihre Neugier vollkommene Vergnügung, und das Ehrenmahl, welches der Verf. ſeinem Lehrer hier aufrichtet, gereicht ihm ſelbſt zum unvergeßlichen Andenken.“). J. J. Rambachs wohl unterwieſener Informator, herausgegeben. Züllichau 1737. 8. Daſ. 1742. 8. Deſſen Kirchenhiſtorie des alten Teſtam. herausgegeben, I. II. Th. Frkf. und Leipz. 1737. 4. Deſſen Erläuterung über die Inſtitutiones Hermeneuticae ſacrae, herausgegeben I. II. Th. Gießen 1738. 4. Deſſen Erklärung der Epiſtel Pauli an die Römer, herausgegeben. Bremen 1738. 4. Deſſen geiſtreiche Gießiſche Reden, herausgegeben I. Th. Bremen 1738. II Th. mit einer Vorrede, III Th. mit einer Vorrede (von den Kennzeichen einer guten Predigt). IV. Th. nebſt allgemeines Regiſter. Daſ. 1740. 8. Biga Obſervationum philologico-criticarum. — Giſſ. 1739. 4. (befinden ſich auch in Miſcellan. Groning. T. IV. faſc. 2. p. 262. ſqq. u. 275 ſqq.) Es ſind dieſe Obſerv. nur ein Specimen Emendationum philologico-criticarum aliarumque Obſervationum ſacrarum et profanarum, welche Neubauer im Manuſcript liegen hatte. De varia indole interpretum Scripturae S. cauſſisque variarum eius explicationum, liber ſingularis; olim duabus exercitationibus philolog. theol. in Acad. Ienenſi habitis, nunc iunctim editis, variisque obſervationibus propoſitus. Ienae 1740. 8. Primitiae ſacrae Giſſenſes — Giſſae 1741. 4. J. J. Rambachs gründliche Erklärung des Propheten Eſaiä — mit einer Vorrede, Anmerkungen und nöthigen Regiſtern. Züllichau 1741. 4. Deſſen gründliche Erklärung der Epiſtel Pauli an die Ebräer — mit einer Vorrede, Anmerkungen und Regiſter, Frkf. u. Leipz. 1742. 4. Nachricht von den jetztlebenden Evang. lutheriſchen und reformirten Theologen in und um Teutſchland — als eine Fortſetzung, Verbeſſerung und Ergänzung des Lexici der jetztlebenden Evangel. luth. und reform. Theologen (J. J. Moſers) Züllichau 1743. 4.

J. J. Rambachs dogmat. Theologie — herausgegeben mit Vorrede und Anmerkungen (wobey die Lebensgeſchichte Rambachs befindlich) I. II. Th. Frkf. u. Leipz. 1744. 4. Defenſio

lectionis vulgaris in Diogene Laertio et Suida de Chaldaeis in Perſia, a Democrito auditis, adverſus clariſſ. Criticorum correctiones; qua occaſione de Chaldaeorum nomine philoſophis tributo nonnihil agitur, ac Dan. II. 2. 4. 5. 10. IV. 4. V. 7. 11. lux affunditur. Giſſ. 1745. 4. D. Balth. Mentzeri filii, quaeſt. theol. ad Aug. Conf. XXXII. diſputationibus diſtinctae, — una cum Ej. Mentzeri centum Capitibus miniſtro eccleſiae vitandis, itemque Concordia Wittebergenſi, libello Haſſiae vicinarumque aliquot ditionum ſymbolico, pauciſſimis hodie viſo. — Giſſae 1745. 8. Proluſio Mentzeriana D. Balth. Mentzeri patr. et fil. propoſitiones quasdam de Chriſto ſingulares evolvens. Giſſ. 1746. 8. Proluſio de patriis eruditorum Haſſorum, ſpeciatim de Butisbaco praeſtantiſſimorum ingeniorum matre. — Giſſ. 1746. 4. J. J. Rambachs Betrachtungen über die Apoſtelgeſchichte, mit Vorrede, Anmerkungen und Regiſter (wobey die Lebensgeſchichte Rambachs fortgeſetzt wird, I. II. Th. Frkf. und Leipzig 1747. 4. Das Heſſiſche Hebopfer hat Neubauer nach Rambachs Tode vom 7ten Stück an, mit J. Phil. Freſenius gemeinſchaftlich herausgegeben; mit dem 11ten Stück aber, da Freſenius nach Darmſtadt gekommen, hat er allein die Beſorgung gehabt bis zu dem 41ſten und 42ſten Stück. Kurzer Lebenslauf des ſel. Dr. Rambachs mit einigen Anmerkungen verſehen; in Freſenius Leichenpr. auf den Tod Rambachs, S. 33 – 46 der Folioausgabe, und S. 70 — 98 der Quartausgabe. Kurzes Verzeichniß aller Profeſſorum Theologiae, ſo auf der Univerſität Gießen gelebt und gelehrt haben; im Heſſ. Hebopf. 1. St. — 10 St. S. 105 — S. 1121 ff. Ausführliche Nachricht von dem Leben und Schriften aller Profeſſorum philologiae ſacrae auf der Univerſität Gießen, im Heſſ. Hebopf. 15 St. — 20 St. S. 368 — 931 ff. Nachricht von den vornehmſten Schriften, welche von den Schmalkald. Artikeln ſind geſchrieben worden im Heſſ. Hebopf. 18 St. S. 439 ff. u. 22 St. S. 180. Nachricht von einigen kleinen wider die Werthheimer Bibel herausgekommenen und nicht ſehr bekannten Schriften. Ebend. 18 St. S. 491. ff. Beweis, daß die zwey erſten Gießiſchen Theologen, D. Joh. Winkelmann und D. Balthaſ. Mentzen mit Recht allgemein Lehrer der Gottesgelehrten in Teutſchland genennt werden können. Ebendaſ. 27 St. S. 626 ff. Nachricht von den im 1743. Jahr von Gießiſchen Profeſſoribus herausgegebenen theolog. und philologiſchen Schriften. Ebendaſ. St. 35. S. 438 ff.

S. übrigens Strieders Grundl. zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte, X. B. S. 28 — 45.

Neubauer, Franziſcus, Fürſtlich-Weilburgiſcher Kapellmeiſter, welcher am 11ten October des J. 1795 in der Blüthe ſeiner Jahre und ſeines Genies ſtarb, war in Böhmen, wo ſeine Verwandten noch leben, aller Vermuthung nach, in einem niedrigen Stande geboren. Aber Böhmen, das Land, worin die Tonkunſt völlig einheimiſch iſt, wo Alles gleichſam in Tönen lebt

und webt, wo ſich jedes muſicaliſches Talent frey entwickeln kann, wo ſelbſt in den kleinſten Flecken und Dörfern, Kinder der Landleute, faſt ohne Lehrmeiſter, in ſehr kurzer Zeit ſingen, oder einige Inſtrumente — mit Einem begnügt man ſich nicht — ſpielen, brachte **Neubauer'n** frühzeitig unter Menſchen, die ſeine großen Anlagen erkannten, und ſeiner Ausbildung alle mögliche Fortſchritte gaben; denn dort ſind die meiſten Grundobrigkeiten und adelichen Familien erklärte Freunde und Unterſtützer der Tonkunſt. In ſeiner Jugend hatte Neubauer unſtreitig die lateiniſchen Schulen beſucht; denn er ſprach ziemlich fertig Latein, und hatte in der Folge von der italiäniſchen und franzöſiſchen Sprache ſo viel Begriff, als einem Componiſten zur Beurtheilung ausländiſcher Werke unumgänglich nothwendig iſt. Prag und Wien waren die beiden hohen Schulen der Tonkunſt, die Neubauer wohlvorbereitet beſuchte, und die Bekanntſchaft mit den beliebteſten Meiſtern ſeiner Zeit, Haydn, Mozart, Wranitzky, Kotzeluch und Anderen, nebſt dem ſorgfältigen Studium der größten italiäniſchen Meiſter alter und neuer Zeit, gaben ihm die Mittel des richtigen Ausdrucks in die Hände, wodurch er ſeine geiſtvollen Ideen in der Zukunft hörbar machen konnte. Frühzeitig hatte er angefangen, zu componiren, und die gute Ausführung ſeiner Compoſition hatte ihm an vielen Orten im ſüdlichen Teutſchland, die Bewunderung erworben, deren mehrere journaliſtiſche Schriftſteller, unter andern **Meuſel** und **Kramer**, ruhmvoll gedenken. Zu Wien, Paris und Offenbach waren ſeine Werke in Kupfer geſtochen, und die Verzeichniſſe der muſikaliſchen Verlagshandlung enthielten immer einige neue Symphonien, Quartette oder Singſtücke von ſeiner Compoſition. **Neubauer** war Original. Alle ſeine muſikaliſchen Ideen hatten das Gepräge eines lebhaften Genies. Am ſtärkſten war er in der Symphonie. Unerſchöpflicher Reichthum an Gedanken, Stärke und Fülle der Ausdrücke war ſein Eigenthum. Seine Quartette haben einen geſchmeidigen, lieblichen Character, ſeine Singcompoſitionen aber etwas Schmelzendes, und wegen der oft zu häufig angebrachten Blasinſtrumente, die er übrigens vortrefflich zu benutzen wußte, etwas Ueberladenes, welches zuweilen den Sänger, zum überwiegenden Vortheil der Inſtrumente, allzuſehr in den Hintergrund ſtellte. Er trat in die Dienſte der Fürſten zu Weilburg, ehe er noch ſein dreyßigſtes Jahr erreicht hatte. Die Unruhen des Revolutionskrieges löſten die Kapelle auf, und **Neubauer** flüchtete nach Preußiſch-Minden, wo er ſich einige Zeit aufhielt, bis er der Fürſtin zu Schaumburg bekannt wurde, die ihm den Aufenthalt in Bückeburg verſtattete. Damahls war noch der einzige übriggebliebene **Bach**, Concertmeiſter in Bückeburg. Als Componiſt war ihm Neubauer in der Behandlung der Inſtrumente bey Weitem überlegen. Bach fühlte dieſe Ueberlegenheit, und es that ihm wehe, daß er durch einen fremden Ankömmling in Schatten geſtellt wurde, beſonders, da er ſich in der Kenntniß höherer Tonkunſt, und in der Kunſt

des reinen Satzes gewiſſer Vorzüge bewußt war, denen nichts weiter fehlte, als daß er ſie nicht geltend zu machen wußte. Neubauer hatte Erlaubniß erhalten, ſeine Compoſitionen in der Kapelle zu Bückeburg aufführen zu dürfen, und er benutzte dieſe Erlaubniß auf eine ſo vortheilhafte Weiſe, daß alle Welt über ſeine muſicaliſche Execution erſtaunte. Ein genialiſches Feuer durchdrang das Orcheſter, wenn Neubauer dirigirte, und ſeine Symphonien brachten, wenn ſein Geiſt ſie beſeelte, eine unbeſchreibliche Wirkung auf ſeine Zuhörer hervor. Bach hatte den rechtſchaffenſten Character von der Welt. Gleichwohl hatte er ſich zuweilen im Vertrauen einen kleinen Tadel über Neubauers Compoſition erlaubt, welche in ſeiner Altbachiſchen Wage zu leicht erfunden wurde. Dieſen Tadel mochten unberufene dienſtfertige Freunde Neubauer'n wieder zugetragen haben, und dieſer gerieth darüber in einen ſolchen Eifer für die Kunſt, daß er in die heftigſten Invectiven gegen Bach ohne alle Zurückhaltung ausbrach, und ihn zu einem muſicaliſchen Zweykampf in Bearbeitung eines contrapunctiſchen Thema herausforderte, worin er es auf Tod und Leben mit dem alten Tonkünſtler aufnehmen wollte. Bach wurde bald darauf von einer hitzigen Krankheit überfallen, und verlor darin ſein Leben zum Bedauern aller wahren Muſikverſtändigen. Neubauer nahm ſeine Stelle ein; er wurde von der Fürſtin zu Schaumburg zum Concertdirector auf unbeſtimmte Zeit angenommen. Aber nicht lange genoß er das Vergnügen eines ruhigen Wohnſitzes, und das Glück einer liebreichen Lebensgefährtin, die er ſich in Bückeburg gewählt hatte: ſo übereilte ihn der Tod mitten in der Blüthe ſeiner Jahre. Er folgte noch in demſelben Jahre ſeinem Vorgänger Bach; und ſeine Gebeine wurden auf dem Kirchhofe zu Bückeburg neben den Gebeinen dieſes Künſtlers verſenkt, mit dem er im Leben rivaliſirt hatte. Neubauer hatte ſich ſein Leben unſtreitig durch einen Fehler verkürzt, der die Herrſchaft über ihn gewonnen hatte; er war dem Trunke ergeben. Ehedem hatte er in der Nähe des Rheins durch geiſtvolle Weine ſeine Phantaſie erwärmt. An dem letzten Orte ſeines Aufenthaltes nöthigte ihn der Mangel an genugſamer Unterſtützung ſein Bedürfniß geiſtiger Getränke mit Brandtewein zu befriedigen. Er genoß ihn auf eine unmäßige Weiſe, und erlag. Sein natürlicher Character war ſchätzbar. Er hatte eine Anlage zur Großmüthigkeit, die ſich unter günſtigen Lebensumſtänden in dem glänzendſten Lichte gezeigt haben würde. Er war ein Verſchwender aus Gutherzigkeit. Er ſammelte mit Hülfe ſeiner Kunſt für Arme, beſonders reiſende Tonkünſtler, und überließ ihnen den ganzen Erwerb, wenn er ſelbſt arm war, und dabey darben oder Schulden machen mußte. Er dachte als Katholik hell in Sachen der Religion, und ſein Herz war großer und edler Empfindung fähig. „Ich denke immer (pflegte er zu ſagen), ein großer Künſtler hat auch ein großes Herz.“ Sein phyſiognomiſcher Ausdruck war Geiſt und Feuer, welches ihm beſonders aus den

Augen ſtrahlte; in den unteren Geſichtstheilen Empfänglichkeit für den Wohlgeſchmack geiſtiger Speiſen und Getränke; in ſeinen Blicken, in jedem Zuge unbeſchreiblich viele Spannung zur Aufmerkſamkeit auf jeden Eindruck, den ſeine Tonkunſt hervorbrachte. Er kannte die Stellen genau, welche von der größten Wirkung ſeyn mußten, und unterließ dann nie, ſeitwärts auf die Freunde der Tonkunſt hinzublicken, denen er den ſtärkſten Antheil oder das treffendſte Urtheil zutraute. Er componirte mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit. Mitten unter ſchwärmenden Menſchen ſchlug er im Gaſthofe, worin er ſich aufhielt, auf der Hausflur ſeinen Schreibetiſch auf, und ſetzte bey tobendem Geräuſche von hundert disharmoniſchen Stimmen, meiſterhafte Symphonien. Bisweilen, ſagt man, ließ er ſich auf einer Untreue ertappen. Er ſchrieb die nämlichen Sätze nieder, und gab ſie für völlig neue Compoſitionen aus, die von ihm längſt ſchon in Kupfer geſtochen waren, und die man ihm gedruckt vorlegen konnte, wenn ſie abgeſchrieben waren. Es läßt ſich nicht völlig ableugnen, daß etwas Thraſoniſches in ſeinem Character war. Nirgends hat ſich dieſes deutlicher ausgedruckt, als in ſeiner Capitalſymphonie: La Bataille, die an Wirkung allen Andern vorgeht, an wahrer Kunſt hingegen und muſikaliſcher Correctheit der Erfindung und Ausführung allen übrigen nachſtehen muß. Man hat dieſe Symphonie, ſo wie ſeine Cantate auf die Eroberung von Maynz an mehrern Orten mit großem Beyfall aufgeführt. Was die letztere betrifft, ſo zeichnet ſie ſich darin vor allen andern Compoſitionen aus, daß ein der teutſchen Sprache nicht einmahl völlig gewachſener Böhmiſcher Componiſt, den teutſchen Text bey der Compoſition hinzugedacht, und zu gleicher Zeit hinzugeſchrieben hatte. Bey allen Verſtößen gegen die Proſodie hatte er doch etwas ſo Originelles, daß kein Dichter es hätte wagen dürfen, die Worte umzuändern. Sein vollendetes Meiſterſtück war die ſogenannte Harmonie, ein Tonſtück für lauter Blasinſtrumente geſetzt, mit einer Violine und einem Baß begleitet. Alle Künſte der Blasinſtrumente auf die feinſten Wirkungen berechnet, waren hier in einen Brennpunct vereinigt. Es war eine Harmonie der Sphären, die man ertönen hörte, und die alles Irdiſche vergeſſen ließ. Dieſer Harmonie am nächſten ſtand die Arie: o Einſamkeit u. ſ. w. worin die Blasinſtrumente ihre Wirkung mit der Kraft des melodiſchen Geſanges vereinigen, und beide einander wechſelsweiſe den Vorzug ſtreitig machen. Es war zu bedauern, daß Neubauer das Genialiſche ſeines Geiſtes in ſeinem Character übergetragen, und bis zur Ueberſpannung getrieben hatte. Noch lebt ſein Geiſt in ſeinen Werken, und mancher Auswärtige weihte ihm ſicher noch ein dankbares Andenken, als er die Nachricht von ſeinem frühen Tode erfuhr. Wir folgten hier allein Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1795 II. B. S. 395 — 403.

Neuberin, Friderike Caroline, eine der vorzüglich berühmten Schauſpielerinnen neuerer Zeiten, die Tochter eines Zwickaui-

ſchen Doctors der Rechte, Namens Weißenborn. Ihr natürliches Talent machte, daß ſie ſich der Schaubühne widmete; doch weiß man nicht eigentlich, durch was für Bewegungsgründe ſie ſich zum Schauſpielerleben entſchloſſen habe. Sie fieng ſolches bey der ſpiegelbergiſchen Geſellſchaft an. Hier verheurathete ſie ſich mit einem Manne, der nur um des Namens willen, den ſie von ihm erhielt, genannt werden muß, einem Johann Neuber. Er war ihr Landsmann, gleichfalls aus Zwickau gebürtig, hatte als Schauſpieler nur unerhebliche und unglückliche Verſuche gemacht, und an der Direction des Theaters hat er nie einigen Antheil gehabt. Nur ſie gab dem Namen einen bedeutenden Ruf, indem ſie Eigenſchaften genug beſaß, um ſich auszuzeichnen, ihr thätiger und munterer Geiſt, ihr Eifer für die Bühne, und ihr Genie ſie bald merkwürdig machten. Sie legte ſich vornehmlich auf tragiſche Rollen, und es bleibt ihr der Ruhm, daß ſie unter unſeren Schauſpielerinnen unſtreitig zuerſt den Ton der tragiſchen Declamation angegeben hat. Ihr Ton war immer noch ſchwulſtig und ſcandirend; aber vorher verſtand man faſt gar noch nicht, tragiſche Verſe zu ſagen. Wir ſehen ſie bereits im Jahre 1728 mit der ſpiegelbergſchen Geſellſchaft nach Weißenfels kommen. Aber die Geſellſchaft kam auf einige Zeit in ſolchen Verfall, daß außer der ſpiegelbergiſchen Familie und der Schauſpielerin Neuber niemand davon in Weißenfels blieb, und das Theater geſchloſſen werden mußte. Ihr unternehmender Geiſt, und mancherley Umſtände gaben ihr hier den Gedanken ein, ſelbſt Principalin zu werden. Das Sächſiſche Privilegium war ſeit dem Tode von Hofmanns Frau noch nicht wieder vergeben, und Hofmann ſelbſt ſpielte jetzt nicht in Sachſen, ſondern in Braunſchweig. Zudem ſtand er bey ſeinen Schauſpielern in ſo geringem Anſehen, daß es unſerer Neuber leicht fiel, von ihm einige ſeiner beſten Schauſpieler anzuziehen. Sie machte auch Acquiſitionen von Anfängern, deren Namen ihr und der teutſchen Bühne Ehre brachten. Anfangs bediente ſie ſich in Weißenfels auch der ſpiegelbergſchen Familie, welche der Herzog durch ſein Anſehen dazu vermochte. Nachdem ſich aber die neue Principalin am Dresdner Hofe das ehemahlige haackiſche Privilegium ausgewirkt hatte, verließ ſie Weißenfels, und trennte ſich von Spiegelberg, der hernach wieder eine eigene Geſellſchaft führte. Unſere Neuber begab ſich nun nach Leipzig, und eröffnete daſelbſt ihre Bühne im Fleiſchhauſe. So ward ſie Stifterin eines Theaters, das für den Fortgang der Teutſchen in dieſem Theile der ſchönen Künſte ſehr wichtig geworden iſt. Sie beſaß von Natur alle Eigenſchaften einer guten Principalin, Wachſamkeit, Thätigkeit, Gegenwart des Geiſtes, Strenge gegen ihre Schauſpieler, Liebe zur Ordnung und Eifer für die Unterhaltung der Zuſchauer. Anfangs bewirthete ſie ſie noch mit den Gattungen von Schauſpielen, die ſie vorfand, das iſt, mit Haupt- und Staatsactionen, Stegreifſtücken, Burlesken, und dergleichen. Die ausländiſche Litteratur hatte in Teutſchland noch ſo wenig Wurzel

gefaßt, daß man die guten Originale der ausländiſchen Bühnen, wovon nur noch wenige überſetzt waren, faſt nur in fürſtlichen Bibliotheken aufſuchen mußte. Wenn ſie ſo wenig geſucht wurden, darf man ſich wundern, wenn man ſie noch weniger zu leſen verlangte? Kaum war unſere Neuberin zu Leipzig erſchienen, ſo drängte ſich Gottſched zu ihr, um auch der teutſchen Bühne ſeine Dienſte zu leiſten. Er that Alles, was er konnte, indem er in ſie ſetzte, fleißig Ueberſetzungen zu ſpielen. Allerdings gewann durch die Beſtätigung dieſes Raths unſer Theater eine neue Geſtalt; aber eine Verbeſſerung kann man das unmöglich nennen, in ſofern dadurch die Teutſchen auf einige Zeit gleichgültig gemacht wurden, an ein wahres Nationaltheater zu denken. Und wie war es möglich, daß die Nation für dieſe Arbeiten der Ausländer den Enthuſiasmus empfinden konnte, der allein zur dauerhaften Gründung des Theaters beytragen muß? Gottſched verachtete gegen die Franzoſen die Engländer ganz, die er Anfangs gar nicht kannte, und zuletzt nicht kennen wollte. Und dieſer Mann, deſſen Verdienſte ſonſt nicht zu verkennen ſind, brüſtete ſich hier als Reformator, und nahm die Miene eines Directors an. Die erſte Ueberſetzung, welche die Neuberin auf Gottſcheds Antrieb ſpielte, war der Regulus des Pradon, nach der alten Ueberſetzung des Breßand, welche König verbeſſerte (verbeſſern wollte). Ein Stück alſo, welches in Frankreich ausgepfiffen wurde, ſollte den Teutſchen das Trauerſpiel empfehlen. Ein Pradon, von einem andern Pradon überſetzt, ſollte ſie dem Franzöſiſchen Geſchmack geneigt machen. Was indeſſen der Werth des Stücks nicht konnte, mußte zum erſten Male in Teutſchland die Kleidung thun. Von Seiten dieſer geſchah jetzt eine wichtige Verbeſſerung. König verſchaffte die dazu erforderliche Garderobbe vom Dresdener Hofe. So ward die Theaterkleidung unter der Neuberin zuerſt anſtändig, obgleich oft noch unnatürlich und ſteif. Die neue Garderobbe überredete außerdem die damahligen Zuſchauer, als ob das Stück, wozu ſie gebraucht wurde, den Beyfall des Hofes hätte, und nun wagte es Niemand, dem Geſchmacke des Hofes zu widerſprechen. Dadurch kühn gemacht, wagte die Neuberin nach und nach immer mehr und mehr, und brachte von 1727 bis 1739 eine Menge Trauerſpiele auf ihr Theater, z. B. den Cid nach der Ueberſetzung des Leipziger Bürgermeiſters Lange, der ſie dem Braunſchweiger Hofe zu Gefallen fertigte, Brutus und Alexander nach Breßands Ueberſetzung, die vornehmlich in Braunſchweig gefielen, den zweyten Theil des Cid, überſetzt von einem Jünger Gottſcheds, Magiſter Heyniz, Brutus von Voltaire, Britannicus, Graf Eſſex, überſetzt von Stüven, die Alzire von Stüven. Man muß ſich wundern, daß die Neuberin durch ſo viele froſtige Trauerſpiele und durch elende Verſe den Zuſchauern Geſchmack an gelernten Stücken beyzubringen ſuchte. Allein ſie gieng auch ſtufenweiſe zu Werke. Mit unter miſchte ſie noch immer etwas von den alten Fratzen ein, z. B. das Roſenthal, das Reich der Todten, in welchem letzteren ſie

ſelbſt die Rolle eines Jenaiſchen, Halliſchen und Wittenberger Studenten hatte, u. ſ. f. Ja ſie war auch ſelbſt Schriftſtellerin. Auf die Stücke, welche ſie und ihre Schauſpieler zuſammenſetzten, oder verdollmetſchten, war ſie überaus eiferſüchtig. Sie ließ aus Neid gegen andere Geſellſchaften von allen ſolchen Arbeiten wenig oder gar nichts in den Druck geben. Man muß auch wiſſen, daß teutſche dramatiſche Dichter oder Dichterlinge damahls noch keine Anführung in ihrer Sprache hatten, als Gottſcheds Dichtkunſt, und keine Beyſpiele, als die Gottſchediſchen. Im Jahr 1729 finden wir ſie in Hamburg. Merkwürdig iſt der Lärm, welchen die tragiſche Force des ſterbenden Cato von Gottſched bey ſeiner erſten Erſcheinung machte. Wer jetzt noch wiſſen will, wie ſehr dieſe Erſcheinung damahls begafft worden iſt, den hat Gottſched ſelbſt in einer Geſchichte ſeines Stücks befriedigt, die an der zehnten Auflage deſſelben ſteht. Der Cato von Addiſon, den Niemand kannte, mit allen ſeinen herrlichen Sentenzen in Gottſchediſche Reime aufgelöſt, nichts von den Zuſätzen zu ſagen, wovon ein Theil dem Franzoſen Deschamps gehört, das war das berühmte tragiſche Original, von welchem die Epoche des teutſchen Trauerſpiels zu zählen anfieng. Auf eine kurze Zeit war unſere *Neuberin* auch zu Nürnberg, wo ſie ſich der Bühne ohne Dach bediente, die den alten Meiſterſängern gehört hatte, und die jetzt zum letzten Male gebraucht wurde. Im Jahr 1733 wurde ſie in eine Verdrießlichkeit verwickelt, welche einen großen Einfluß auf ihr Schickſal hatte. Ein Schauſpieler, Joſeph Ferdinand Müller, der Schwiegerſohn eines Andern, des Elendſohn und der nachmahligen Haackin, glaubte vermöge dieſer Verwandtſchaft nach dem Untergange der Haackiſchen und Hofmanniſchen Schauſpielergeſellſchaften der rechtmäßige Erbe des Haackſchen Privilegiums zu ſeyn. Ob ſich nun gleich die *Neuberin* in den ſicheren Beſitz deſſelben geſetzt hatte, ehe er ſeine Anſprüche rege machte, ſo ergriff er doch die erſte Gelegenheit ſich wenigſtens an ihr zu rächen. Der Tod des Königs von Pohlen hatte ſie jetzt genöthigt, ihr Theater in Leipzig zu ſchließen, und einſtweilen nach Hamburg und Braunſchweig zu gehen, wo ſie ſich gleichfalls gute Privilegia zu erwerben wußte. So hinderlich im Grunde dergleichen Wanderungen dem Aufkommen der teutſchen Bühne von jeher geweſen, ſo haben ſie doch, gleich den großen Kriegen, einen zufälligen Nutzen gehabt, nämlich die Liebe für das Theater ſchneller und weiter ausgebreitet, als außerdem geſchehen ſeyn würde. In Abweſenheit der *Neuberin* erſchlich ſich Müller das bereits vergebene Privilegium, und nahm ſogar das Theater derſelben im Fleiſchhauſe zu Leipzig ein. Die *Neuberin* half ſich, ſo gut ſie konnte, mit Bitten und mit Beſtechungen, und vornehmlich mit poetiſchen Suppliken. Der Herzog von Braunſchweig legte ſelbſt eine Fürbitte für ſie ein. Der Graf von Brühl nahm ſich ihrer an. Allein der König wollte ſein einmal gegebenes Wort nicht wieder zurücknehmen. Während dieſes Streites ſahe ſich die *Neuberin*, die ſogleich nach Leipzig zu-

rück geeilt war, genöthigt, um nicht ganz zu weichen, vor dem grimmiſchen Thore in einer Bude zu ſpielen. Das Ende des Streites war dieß, daß ſie ihr Privilegium zwar erneuert bekam, aber doch Müllern neben ſich dulden mußte. Daher ſchlug ſie ihr Theater in der Folge erſt auf dem ſogenannten Blumenberge, und endlich in Zotens Hofe in der Nicolaiſtraße auf. Im Jahre 1736 reiſte unſere Neuberin von einem Ende Teutſchlands zum andern, und ſpielte zu Straßburg, Frankfurt am Mayn, Kiel. An dem letztern Orte erhielt ſie von dem Herzoge, Carl Friedrich von Holſtein große Freyheiten: denn dieſer hegte eine ſo große Liebe für das Theater, daß er zuweilen ſelbſt Rollen übernahm. Er ſchenkte ihr gleich auf dem erſten Umſchlage tauſend Thaler. Einer der wenigen Prologen, welche ſie in Druck gegeben, ob ſie gleich deren unzählige verfertigt hat, erſchien jetzt unter dem Titel: Die wider die Unwiſſenheit geſchützte Schauſpielkunſt, zu Lübeck, und war in Verſen abgefaßt. Das Publicum fand damahls an ſolchen Anreden, beſonders den von allegoriſchem Inhalte, ſo viel Geſchmack, daß ſie faſt nothwendig wurden. Beſonders merkwürdig in dem Leben unſerer Neuberin iſt die feyerliche Verbannung des Harlekin im Jahre 1737. Gottſched nämlich, welcher den wahren Harlekin mit ſeiner verzerrten Copie mit dem Hanswurſt verwechſelte, wollte lieber das Kind mit dem Bade ausſchütten, als durch die Verfeinerung eines ſolchen Characters die Nation zu dem höheren Comiſchen vorbereiten. Er gieng in ſeinem Eifer ſo weit, daß er nicht allein die Ausſchweifungen des Hanswurſtes, ſondern ſogar den Namen Harlekin vertilgt wiſſen wollte. Allein dieſes Hochgericht über Harlekin war ſelbſt eine Harlekinade. Denn in der Bude bey Boſens Garten, wo jetzt noch die Neuberin ſpielte, ward ein feyerliches Arto da fe über Harlekin gehalten, und Madame Neuber hatte ein eignes Vorſpiel dazu verfertigt. Sein Name ward nun zwar nachher bey der Neuberſchen Geſellſchaft nicht mehr gehört, allein man wollte doch deßhalb nicht ſogleich alle die Stücke wegwerfen, worin er vorkam: die ganze Verbeſſerung beſtand alſo darin, daß man ihn in Hänschen oder Peter umtaufte, und ihm ein weißes Jäckchen ſtatt eines bunten anzog. Schauſpieler ſchämten ſich nachher Harlekine zu heißen, wenn ſie es gleich in ihrem Spiele noch immer blieben. Einige haben behauptet, daß die Neuberin den guten Harlekin in der Folge einmal zu Kiel wieder erweckt hätte; aber ſie erſchien hier nur in Harlekinstracht, um ſeiner zu ſpotten. Eine Streitigkeit, die ſich im Jahr 1739 erhob, war an ſich unerheblich; aber dadurch, daß ſie unſerer Neuberin den Haß ihres bisherigen Gönners Gottſched's zuzog, für ihr Schickſal wichtig. Sie ſpielte abermals in Hamburg; hier gab ihr der Licentiat von Stüven eine poetiſche Ueberſetzung der Alzire. Zum Unglück war die Profeſſorin Gottſched gerade um dieſe Zeit mit einer Verteutſchung deſſelben Stücks fertig geworden. Stüven hatte ſchon mehrere Stücke für die Neuberin überſetzt, zwar alle in hinkende Verſe, aber

immer noch kräftiger, als die von der Madame Gottſched und ihrem Ehegemahl. In der Michaelismeſſe kam die Neuberin nach Leipzig. Sogleich maßte ſich Victoria das Recht an zu verlangen, daß ihre Ueberſetzung der Alzire vorgezogen werden ſollte, und ihr Gatte unterſtützte ihre Anſprüche kraft ſeines kritiſchen Monopoliums, und des Anſehens, das er bey der Bühne erlangt zu haben glaubte. Man beneidete ſich damals um Ueberſetzungen, wie jetzt um Originale. Aber Gottſcheds theatraliſcher Credit war ſeit einiger Zeit um ein Großes geſunken, es ſey nun, daß die geheimen Anecdoten, die man davon als Urſachen angiebt, einigen Grund hatten, oder daß Kochs und Suppigs Einfluß auf die Direction des Neuberſchen Theaters, der jetzt ſtärker, als ehedem, geworden, Gottſched zum Nachtheil gereichte. Mit einem Worte: die Neuberin war ihm zum erſten Male ungehorſam. Sie konnte ihren Ungehorſam auch wirklich mit guten Gründen beſchönigen. Die Gottſchediſche Ueberſetzung war augenſcheinlich ſchlechter, und Victoria muthete den Schauſpielern zu viel zu, da ſie verlangte, daß ſie deßhalb alle Rollen umlernen ſollten. So geringfügig dieſer Umſtand ſcheint; ſo wichtig ſind doch die daraus entſtandenen Folgen. Inzwiſchen erhielt unſere Neuberin unerwartet einen Ruf nach Rußland, zu der Kaiſerin Anna, unſtreitig auf Holſteiniſche Empfehlung. So rühmlich dieſer Ruf war oder ſchien, ſo wäre es doch vortheilhafter für ihre Umſtände geweſen, wenn ſie ihn ausgeſchlagen hätte. Theils aus Eitelkeit, theils wegen einiger Schulden nahm ſie ihn an; und die Folge wird es beweiſen, wie ſchädlich ihr ein ſolcher Schritt geweſen. Bey ihrem Abſchiede von Hamburg begieng ſie noch eine unverzeihliche Thorheit. Gleich als ob ſie dem dauerhafteſten Etabliſſement entgegen reiſte, hielt ſie einen Epilog, der ein förmliches Pasquill auf die Vornehmſten der Stadt war: dadurch verſcherzte ſie ſich auf immer die Erlaubniß, daſelbſt zu ſpielen. Der erſte und empfindlichſte Schaden, den ſich die Neuberin durch ihre weite Entfernung zuzog, war der Urſprung eines neuen Principals, der ſich dieſelbe zu Nutzen machte. Schönemann, aus Hannover gebürtig, war ſchon eine geraume Zeit von ihr abgegangen, ehe ſie den Ruf nach Rußland annahm. Jetzt aber ward er Principal, und fieng zu Lüneburg zu ſpielen an. Von dem Landſchaftsdirector von Grote daſelbſt unterſtützt, eröffnete er am 15ten Januar 1740 das Theater daſelbſt mit dem Witterſchen Mithridates. Schönemann war ein Mann von unternehmendem Muth, wie es ſein Beruf erforderte, und hatte Gegenwart des Geiſtes genug, um alle Hinderniſſe, die ihm aufſtießen, zu beſiegen. Berühmt iſt ſeine Principalſchaft durch eine große Anzahl merkwürdiger Schauſpieler geworden, die ihm das Glück zuführte. Darunter Eckhof, welchen die allgemeine Stimme des Publikums den Roſcius unſerer Bühne nannte. Unſere Neuberin empfand ſchon im J. 1741 die traurige Cataſtrophe. Kaiſerin Anna ſtarb, und der Herzog von Curland Biron, der die Neuberin nachdrücklich geſchützt hatte,

fiel in Ungnade. Sie kehrte daher nach Leipzig zurück; aber ohne ihr altes Glück wieder zu finden. Ihre Abweſenheit hatte die Teutſchen gleichgültiger gegen ſie gemacht; eine ſchmähſüchtige und erbitterte Kritik verfolgte ſie: ihr natürlicher Stolz bewog ſie, mehr darüber zu lachen, als die Folgen davon abzuwenden; ſie reizte ihre Feinde durch Schmähungen mehr, als daß ſie ſie gewonnen hätte, und dachte nicht auf neue Freunde; endlich verfiel ſie durch mancherley Verdruß ermüdet, in eine völlige Sorgloſigkeit. Kaum war unſere *Neuberin* wieder zu Leipzig angekommen, als ſich auch ihr alter Streit mit Gottſched wieder erneuerte. Ja ſie ſann jetzt recht darauf, ihrem ehemaligen Gönner weh zu thun. Gottſched hatte in der Vorrede zum zweyten Theil der Schaubühne mit großem Eifer auf eine pünctliche Beobachtung des Coſtûme in Kleidern gedrungen, wenn Stücke aus den griechiſchen und römiſchen Zeiten aufgeführt wurden. Theils, weil dieß ein Vorwurf für die *Neuberin* war, die es vernachläſſigt hatte, theils, weil Gottſched die Sache mehr als irgend ein Franzoſe übertrieben hatte, wollte die *Neuberin* durch ein Beyſpiel darthun, wie ein ſolches ängſtliches Coſtûme auf der Bühne ausfallen würde, und wählte dazu wohlbedächtig eine Lieblingsarbeit von Gottſched. Der dritte Act ſeines Cato mußte dießmal zum Nachſpiele der Burleske, das Schlaraffenland dienen. Dieſer Act hatte in's Beſondere den Vortheil, daß darin kein Frauenzimmer vorkam, außer der Portia, welche ſie ſelbſt machte. Alle Schauſpieler waren nicht nur völlig antik gekleidet (ſogar bis auf die Füſſe, die ſie mit fleiſchfarbener Leinewand überzogen hatten, um das Nackende auszudrucken), ſondern ſie affectirten auch etwas Antikes in Ton und Pantomime. So entſtand dann eine vollkommene Farce, bey der man ungewiß war, ob man mehr über Gottſched, oder über die *Neuberin* lachen ſollte. — Gottſcheds Eitelkeit fand ſich äußerſt beleidigt, und ſein Haß ſtieg nun bis zur Rachſucht. Er war von nun an darauf bedacht, der *Neuberin* in ihrer Nahrung zu ſchaden, ſetzte ſie zu dem Ende in ſeinen kritiſchen Blättern ſo ſehr herunter, als er ſie zuvor erhoben hatte, und ließ anderen Geſellſchaften die Gunſt angedeihen, die er ihr entzog. Der Zorn des Schauſpielers iſt ſo ſehr zu fürchten, als der Zorn des Mahlers. Denn beider Sache iſt deſto empfindlicher, je ausgebreiteter die Wirkungen derſelben ſeyn können. Unſere *Neuberin*, als ſie ſah, daß ihr täglicher Unterhalt Gefahr lief, brauchte gegen Gottſched die Waffen, die ſie hatte. Sie, die ſo viele Vorſpiele geſchrieben hatte, verfertigte jetzt ein allegoriſchſatyriſches, das den Titel führte: Der allerkoſtbarſte Schatz, und brachte Gottſcheden in der Perſon des Tadlers am 17ten September des Jahrs 1741 auf die Bühne. Auch der Anzug des Tadlers ſollte Lachen erregen; er ging, gleich der Nacht, in einem Sternenkleide, mit Fledermausflügeln, trug eine Blendlaterne in der Hand, und eine Sonne von Flittergolde auf dem Kopf. Gottſched erfuhr ihr Vorhaben frühzeitig, und brachte es dahin, daß die Vor-

ſtellung des Vorſpiels vom Stadtmagiſtrat unterſagt wurde. Allein die Neuberin ließ ſich nicht abſchrecken, und wandte ſich an den damals eben anweſenden Grafen Brühl. So gieng die Aufführung nicht allein vor ſich, ſondern ſie wurde auch mit beſonderer hoher Erlaubniß am 4ten October wiederhohlt. Eine ſolche Rache war eines ſolchen Angriffs werth. Auch führte ſie von Stüven, der Gottſcheden ſo verhaßt war, eine Ueberſetzung von dem Eſſex des Thomas Corneille auf, welche ſich ungeachtet ihrer Mattigkeit bis auf die neuern Zeiten auf den Bühnen erhalten hat. Neuberin litt noch mehr, als durch Gottſcheds Verfolgungen, durch Kohlhards Verluſt, der jetzt zu Leipzig ſtarb, ein Predigers-Sohns aus dem Magdeburgiſchen, eines über ſeit Zeitalter erhabenen Mannes, der im Tragiſchen und Komiſchen gleich vortrefflich war. Seine letzte Rolle war der König, oder Befehlshaber im obgedachten Schlaraffenlande. Er konnte vor Schmerzen kaum mehr reden, als er Petern den Mantel umhing, und den Regimentsſtab übergab. Er mußte ſich nach Hauſe tragen laſſen, und ſtarb einige Tage darauf an der Hectik. Sowohl ſeine Talente, als ſeinen Eigenſinn hat Käſtner in ein Paar Sinngedichten verewigt. Unſere Neuberin mußte im J. 1743 mit Trauer ſehen, wie ſich ihre Geſellſchaft nach und nach auflöſte. Außer den Bedrückungen und dem Verfall ihrer Einnahme ward ſie durch die Hoffnung, ihren Mann außer dem Theater zu verſorgen, bewogen, ihre Geſellſchaft aufzugeben. Aber bald wandelte ihr zu Oſchatz, wo ſie lebte, die Reue an, als ſie ihre Entwürfe ſcheitern ſah, und ſie kehrte 1744 zu ihrem ehemahligen Berufe zurück. Sie verſammelte, ſo geſchwind ſie konnte, ihre Geſellſchaft wieder, und im J. 1745 ſehen wir ſie und Schönemann als heftige Nebenbuhler beyſammen, denn beide ſpielten in der Oſtermeſſe zu Leipzig, Schönemann im Fleiſchhauſe und Neuberin in Quandts Hofe. Neuberin gewann wenigſtens viel neue Leute, wenn ſie gleich keine großen Reichthümer erwarb. Nach der Leipziger Meſſe gieng die Neuberin nach Frankfurt am Mayn, um ſich die Krönung Kaiſer Franz des Erſten zu Nutzen zu machen. Aber dieſes Unternehmen ſchlug unglücklich aus, und legte den erſten Grund zu ihrem nachherigen Verfalle. Sie kam ſo ſpät an, und fand daher, ob ſie gleich der Magiſtrat ſelbſt eingeladen hatte, ſchon die beſten Plätze mit italiäniſchen Operiſten, Franzoſen, und dem obgedachten Müller beſetzt, welche auf Fürbitte dieſes und jenes Miniſters die Erlaubniß erhalten hatten. Sie ſahe ſich genöthigt, eine eigene groſſe Bude zu erbauen, welche ihr, ſowohl wegen der Geſchwindigkeit, womit ſie errichtet werden mußte, als wegen der Pracht der Verzierung viel Schaden zuzog. Dieſe konnten von der Einnahme, welche nach geendigter Krönung ſehr gering war, nicht getilgt werden; die Geſellſchaft mußte bey ſechs Monate daſelbſt verweilen, und ſo häufte ſich Unglück auf Unglück. Unſere Neuberin iſt indeß wieder zu Leipzig, während daß Schönemann in Braunſchweig, Hamburg und den Orten ſpielte. Sie

ſpielte daſelbſt zum erſten Male 1747 den jungen Gelehrten, ein Luſtſpiel von Leſſing, dem Manne, der durch ſeine Verdienſte ums Theater allein unſterblich wäre, wenn er nicht auch ſo viele andere Anſprüche auf Unſterblichkeit hätte. Mit dem Untergange der *Neuberin*, iſt dieſes ſchöne Stück auch von unſern Bühnen verſchwunden. Der Verfall unſerer *Neuberin* nahm bey mehreren beſtehenden Principalſchaften, und der dramatiſchen Ebbe und Fluth ſichtlich zu. Zu Zerbſt vom J. 1750 ſcheiterte endlich ihr Glück ganz: ſie brachte von nun an ihr Leben in Kummer und Elend zu. Sie mußte herum ſchwärmen, und aus einer großen Principalin — die ein beſſeres Schickſal verdient hätte, — eine Budencomödiantin werden. Sie verdarb; ſelbſt die Bühne auf dem Blumenberge zu Leipzig, welche ihr noch gehörte, nahm zuerſt Koch, der Anführer einer neuen Geſellſchaft, ein; welcher alles anwandte, um das Theater auf einen ſtehenden Fuß zu bringen, und alle Pflichten eines Principals mit Weisheit, Emſigkeit und Redlichkeit erfüllte. Mit ihr war es endlich dahin gediehen, daß ſie wieder unterthänig werden mußte, nachdem ſie ſo lange geherrſcht hatte. — Von allen verlaſſen, floh ſie nach Wien, wo ſie aufgenommen ward, und ein allegoriſches Vorſpiel, die Herbſtfeyer drucken ließ. Sie blieb aber nicht lange zu Wien; ſie wollte lieber herumirren, als Subordination ertragen. Sie kehrte nach Dresden 1755 zurück, und ſpielte in den umliegenden Bädern in den traurigſten Umſtänden. Schon vom J. 1751 an erfuhr ſie zwölf Jahre hin alle Beſchwerlichkeiten der Armuth und des Alters, nur von wenigen Freunden unterſtützt. Sie hatte Dresden zu ihrem Zufluchtsort gewählt; aber ſie mußte bey der Belagerung dieſer Reſidenzſtadt mit krankem Leibe flüchten, und endigte ihr mühſeliges Leben bey Laubegaſt, einem Dorfe bey Dresden, im Jahre 1763. Sie wollte immer ſelbſt eine Biographie von ſich zum Druck befördern; aber die Nahrungsſorgen hinderten ſie daran. Ihre Verdienſte um die Bühne und den teuſchen Geſchmack ſind viele und groß. „Selbſt Schriftſtellerin und Dichterin hat ſie, nur durch eigenes Gefühl und Erfahrungen geleitet, den Geſchmack des Wahren und Schönen in Teutſchland zuerſt auf ihre Schaubühne gebracht, den ſonſt ſo beliebten Harlekin, oder vielmehr Hanswurſt, allen niedrigen Witz, anſtößigen Scherz, und andere Unanſtändigkeiten davon vertrieben, dagegen nur ſo viel möglich, regelmäßige und geſittete Stücke mit Empfindung aufgeführt, ſo ſehr ſie auch wider das gegen ſie empörte Vorurtheil kämpfen, und oft ihren eigenen Nutzen der Liebe zur wahren Kunſt aufopfern mußte.“ Eine Frau, die ſo Epoche machte, war alſo wohl werth, daß ihre Verdienſte durch irgend ein Monument verewigt würden. Die Nachwelt war auch bald ſo dankbar, und einige Freunde von ihr in Dresden ließen ihr in dem Dorfe Laubegaſt, nicht weit von dem Hauſe, in welchem ſie geſtorben iſt, in einer reizenden Gegend am Ufer der Elbe und öffentlicher Heerſtraße ein herrliches Denkmal errichten. S. Chronologie (Verſuch einer chrono-

logiſchen Geſchichte) des teutſchen Theaters S. 58. 68. 72. 76. 81. 93. 105. 108. 114. 117 und 118. 123. 131. 140. 143 und 144. 147. 154. 170. 178. 224.

Neuberger (in), Anna Felicitas, eine denkwürdige Künſtlerin, die Tochter eines der berühmten Wachsboſſirers von und in Augsburg, der Hiſtorien, Fabeln, Feldſchlachten, und andere Dinge mehr, in Wachs boſſierte, wozu er das Wachs ſo hart, als Marmor zuzurichten wußte. Sie mahlte in Oel- und Gummifarben, formte aus Wachs hiſtoriſche Stücke, und ſehr ſchöne Figuren auf kleine Tafeln, ſchnitzte ganze Geſchichten auf Kirſchſtein, und Crucifixe, die man durch ein Nadelöhr ſchieben konnte, und lebte um das Jahr 1720 noch im hohen Alter zu Regensburg. Ladvocat.

Neubour, Friedrich Chriſtian von, Königl. Pohlniſcher und Kurfürſtlich Sächſiſcher Generalmajor, und Generalquartiermeiſter. Zuerſt ſtund er in Kur-Hannöverſchen Dienſten; hierauf begab er ſich in Kaiſerlich Ruſſiſche, und wurde Generaladjutant bey dem Grafen von Münnich. Erſt im J. 1739 trat er in Pohlniſche Dienſte. In den folgenden Jahren wurde er mit einigen Commiſſionen an den Ruſſiſchen und Preuſſiſchen Hof geſchickt, und erhielt darnach 1742 die Stelle eines Generalmajors. Er wohnte dem Feldzuge in Böhmen bey, und war in der Schlacht bey Striegau 1745. Hierauf kam er in dem Lager bey Leipzig zu ſtehen. In der blutigen Schlacht bey Keſſelsdorf zwiſchen der Preuſſ. und Sächſ. Armee am 15ten December 1745 bewies er ſich ſehr tapfer; wurde aber durch eine Kugel tödtlich getroffen, daß er auf der Stelle blieb. Ladvocat.

Neubur, Friedrich Chriſtoph, Königlicher Gerichts-Schulze zu Göttingen, und Mitglied der Leipziger und Göttinger teutſcher Geſellſchaft. Er ſtudierte in ſeinen erſten akademiſchen Jahren zu Roſtock und Leipzig Theologie, in der Folge aber Jurisprudenz; ward 1737 zu Göttingen Doctor der Rechte, und ſtarb daſelbſt in großer Dürftigkeit, am 4ten Auguſt 1744 in ſeinem 62ſten Lebens-Jahre. **Neubur** beſaß eine ausgebreitete Gelehrſamkeit, und hinterließ verſchiedene Schriften, die ſein Andenken erhalten. Schon im J. 1717 gab er ein paar kleine franzöſiſche Schriften heraus, welche er les diferends des ambaſſadeurs aux champs Eliſées und l' Oracle d' Avignon betitelte. Im Jahre 1729 erſchien zu Leipzig ſeine **Ueberſetzung von der Satyre des Seneca auf den Tod und die Vergötterung des Kaiſers Claudius**, welcher er kritiſche und hiſtoriſche Anmerkungen beyfügte. Im J. 1734 ſeine **Civil-Hiſtorie der Stadt Göttingen**. Früher ſchrieb er eine ſatyriſch-moraliſche Wochenſchrift unter dem Titel: **der Bürger**; und im J. 1735 fing ſein **Sammler** gleichen Inhalts an, und wurde mit dem acht und vierzigſten Stücke geſchloſſen. Hierauf kamen 1739 ſeine ge-

meinnützigen Briefe in zehen Stücken, und 1741 ſeine Minerva in funfzig Stücken zum Vorſchein. Seine letzte Schrift war 1741 die Ecloga de ſtudiis liberalibus, ein Programm, wodurch er zu ſeinen Vorleſungen einlud. Nicht zu übergehen iſt, daß in der Bibliotheca hiſtorico — philologico — theologica außer anderen Abhandlungen auch von ihm Annotationes philologicae in nonnulla novi Teſtamenti loca ſtehen. S. Ladvocat.

Neuendorf, Carl Gottfried, einer der vorzüglichen Pädagogen des achtzehnten Jahrhunderts, geb. im J. 1750, und geſt. am 10ten October 1798 zu Deſſau. Er hat bereits einige Jahre als Conrector und Frühprediger in Halberſtadt geſtanden, und zu einem auswärtigen Rectorate einen Ruf erhalten, als ihn eine Reiſe durch Deſſau führte. Hier wurde er nach gehöriger Probezeit — mehrerer damals ganz ſcheinbaren Widerſprüche ungeachtet, durch Baſedows beharrliche Verwendung als ordentlicher Lehrer am Erziehungsinſtitute angeſtellt, und ein paar Jahre nachher, im J. 1779 mit allgemeiner Anerkennung ſeiner Würdigkeit, von dem Fürſten zum Profeſſor ernannt, auch darauf, nachdem Baſedow eine förmliche Losſagungs-Acte von ſich geſtellt hatte, neben Wolken, und mit den übrigen vier Profeſſoren zur Direction des Inſtituts autoriſirt. Beſonders in dieſer ſeiner erſten und völligen Verbindung mit dem Inſtitute, hat er demſelben als Erzieher, als Lehrer und als Mitglied des dirigirenden Collegiums treffliche Dienſte geleiſtet, theils durch ſeine ſehr zweckmäßig erworbenen und gewiſſenhaft benützten ſchönen encyklopädiſchen Kenntniſſe und pädagogiſchen Erfahrungen, theils durch ſeine gute Lehrgabe, ungemeine Pünctlichkeit und Ordnungsliebe, und überhaupt durch alle ſeine äußerſt liebenswürdigen moraliſchen Eigenſchaften, die ihn mit allen Mitgliedern in gutem Vernehmen, und mit einigen in ſeltner Freundſchaft von unbegränzter Vertraulichkeit erhielten. Indeſſen fand er es rathſam, ſich bey Zeiten in ein anderes Amt zu verſetzen, welches für ſeine ganze Lebenszeit ihm ſchicklicher ſchien. Hauptſächlich aus dieſem Grunde verſchaffte er ſich eine Landpredigerſtelle in ſeinem väterlichen Pommern; wurde aber von dem Fürſt zu Anhalt-Deſſau wieder zurückberufen, und nach Vollendung einer pädagogiſchen Reiſe, nicht nur für das Erziehungsinſtitut als Oberaufſeher, ſondern auch für die ſämmtlichen Fürſtlichen Stadt- und Landſchulen als deren Director angeſtellt. Man kann nicht läugnen, daß auch dieſe ſeine zweyte Anſtellung für das Inſtitut, beſonders anfänglich, und in mancher Hinſicht, rathſam ſchien. Die übrigen Schulen, für die er, als ſein eigenes Werk, vorzüglich lebte nnd ſorgte, ſind von ihm nach Mancher Urtheil gut organiſirt, und mit der gewiſſenhafteſten Treue, Sorgfalt und Beharrlichkeit ſicherlich dirigirt werden. Namentlich hat die von ihm ganz neu eingerichtete uud ſo genannte Hauptſchule, in Deſſau ſelbſt, welche in ihren unteren Klaſſen eine Bürger- und an ihren oberen Klaſſen eine Gelehrten-Schule ausmacht, unter allen ähnlichen

anderweitigen Anſtalten einen ſehr ausgezeichneten und merkwür-digen Ruhm erlangt. Eben ſo glücklich für das Erzie-hungsinſtitut würde Neuendorf als alleiniger Director, ſchwer-lich geweſen ſeyn, auch wenn er ſich gerade dieſer Anſtalt vor-züglich gewidmet hätte. Ein durch Beſedowiſchen Geiſt geſtifte-tes (oder doch mit geſtiftetes) und ſo kräftig als ungewöhnlich be-ſtelltes und motivirtes Inſtitut, beruhte natürlich auf etwas au-ßerordentlichen Grundlagen und Triebfedern, und hätte ſich, da es ſeinen erſten Ruhm einem kühnen reformatoriſchen Schwunge zu verdanken hatte, auch noch länger hin hüten ſollen, in ein gar zu ängſtliches Geleiſe herab zu ſinken, um den Beyfall des großen Haufens zu buhlen, und auf ſolchen Wegen und für ſol-che Zwecke arbeiten zu wollen, die auf andern gewöhnlichen Schulen allerdings ſo ſchicklich als erreichbar ſeyn mögen. Es gehört hierher, daß Neuendorf in ſeinen letzten Verhältniſſen zu Deſſau — durch die Ausbrüche des Baſedowſchen Unwillens al-lerdings empfindlich gekränkt — auch für Baſedowſche Anlagen, Reformen, Erfindungen und Vorſchläge, ſeine ehemals für ihn und für das Inſtitut ſo nützliche Empfindlichkeit merklich verläug-nete. Sonſt hatte Baſedow, ob er gleich Director (unerträgli-cher Director) nicht mehr war, dennoch bey ſeinen lehrreichen, geiſtvollen Umgange mit mehreren (auch unter den nichtdirigi-renden) Mitgliedern des Inſtitutes, durch Mittheilung ſeiner hellen und tiefen Blicke für das Eigenthümliche dieſer Anſtalt, manchen wohlthätigen Einfluß auf dieſen immerhin noch gehabt. Nun aber kam, wie es unter gewiſſen Umſtänden nur gar zu leicht zu entſtehen pflegt, im Grunde alles auf Neuendorfs Direction an; und ſomit war nun auch zur Sanction von etwas ungewöhnli-chen Hülfsmitteln für jenes erſte etwas ungewöhnliche Sy-ſtem der Deſſauiſchen Erziehungsanſtalt alle Hoffnung verloren. Daß überhaupt für das weite freye Feld des ſpeculativen Nach-denkens, wo durch die engbegränzte tägliche Erfahrung keine ſteti-ge Bahn vorgezeichnet wird, Neuendorfs Talente nicht gemacht waren, iſt mir durch einige einſchlagende Verſuche erwieſen, und zwar weit über mein eigenes Vermuthen erwieſen worden; da er doch für die tägliche gewöhnliche Praxis mit ſehr einleuchtender Bündigkeit im Voraus zu denken und zu entwerfen wußte, nicht et-wa bloß glücklich nach und nach zu verfahren pflegte; zu wel-chem letzten allerdings, beſonders für das Fach und für die Lage, worin er arbeitete, ſein moraliſcher Charakter ungemein Vieles beytragen konne, und mußte. Seine Gleichmüthigkeit, Gerech-tigkeitsliebe, Billigkeit und Uneigennützigkeit hatten ſowohl durch natürliche Anlage, als durch freywillig ergriffene Grundſätze eine ſeltene Größe erreicht Und wenn ich ſelbſt freylich einzelne da-gegen laufende Thatſachen im letzten Zeitraume vor Augen ſah und rügen mußte: ſo konnte ich doch allemal auch eingeſtehen, daß die collidirenden Umſtände ſehr verführeriſch, und daß be-ſonders mir, gerade bey meinem ehemahligen Neuendorf auf-fallen mochte, was ich bey anderen Menſchen von einer nur ge-

wöhnlichen Güte, für einen ganz alltäglichen Egoismus würde anerkannt haben. Er ſtarb im neun und vierzigſten Jahre ſeines nützlichen Lebens, zu früh für Vieles, und für Viele, ſehr geliebt, verehrt und beweint, und ſicherlich auf unſere ganze Lebenszeit vermißt von ſeinen zahlreichen neueren Freunden — und auch immer noch von mir. So ſchreibt Profeſſor Buſſe aus Deſſau S. A. L. Z. Itgzbl. N. 182. J. 1798. Als Schriftſteller iſt er durch ſeine Nachricht von der gegenwärtigen Verfaſſung des Erziehungsinſtitutes zu Deſſau, Deſſau 1785. 8. welche auf das Vortheilhafteſte von ſeinen pädogogiſchen Talenten zeugt, und durch nachfolgende Schriften bekannt: Ueber die neue Einrichtung der Hauptſchule in Deſſau, Ebend. 1785. 8. Rede bey der Jahresfeyer der Hauptſchule zu Deſſau; gehalten am 3ten Oct. 1786. 8. Nachricht von der neuen Töchterſchule (welche er auf Befehl des Fürſten anlegte) in Deſſau. Ebend. 1786. 8. Kurze Belehrung für Nachdenkende über bürgerliche Freyheit und Gleichheit. Ebend. 1792. 8. Verſuch über die Lage des Menſchen; aus der teutſchen Monatsſchrift mit Verbeſſerungen und Zuſätzen beſonders abgedruckt. Halle 1795. 8.

Neufville, Johann Jacob von, ein bekannter Componiſt. Er war der Sohn eines Franzöſiſchen Kaufmanns, geboren zu Nürnberg 1684. Im Jahr 1705 wurde er Organiſt in einer Vorſtadt Nürnbergs; machte 1707 eine Reiſe nach Italien, und kehrte 1709 über Gräz und Wien zurück. Er ſtarb aber ſchon 1712, noch unverheirathet. Man hat auch verſchiedene lateiniſche Encomien von dieſem Neufville.

Neufville, de, oder Deneufville, Johann Chriſtoph, geboren 1697 am 8ten März zu Nürnberg. Er wurde von dem zarteſten Alter an durch Hauslehrer wohl unterrichtet. Ehe er aber noch die Akademien beſuchte, hörte er anderthalb Jahre philoſophiſche Vorleſungen bey dem berühmten D. Klim, und beym D. Galuſchky Collegia curioſa. Im J. 1717 am 1ten October ging er nach Altorf, beſuchte zuerſt ſehr fleißig die Lehrer der philoſophiſchen Facultät, Schwarz, Müller, Köhler und Feuerlein; darauf die Rechtslehrer Hildebrand, Fichtner, Rink, Gerhard Link und Beck, unter deſſen letzteren Vorſitz er auch öffentlich und faſt wöchentlich geſchriebene Theſes der vornehmſte Controverſen im Rechte theils als Reſpondent, theils als Opponent ventilirte. Im J. 1722 ſchrieb er ſelbſt eine Disp. de recurſu inordinato ad curias feudales in cauſſis non feudalibus, und vertheidigte ſolche öffentlich unter D. Hildebrand. Nach dieſem zog er nach Halle, hörte Böhmer'n und andere berühmte Lehrer daſelbſt, und kam nach einer unternommenen kleinen Reiſe wieder nach Altdorf, wo er am 4ten April 1724 ſeine Inauguraldisput. de ratificatione nociva ex tacito conſenſu inducta ſecundum jus commune ubivis cum reform. Nor. collatum verfocht, damit Licenz erhielt, und ſogleich in die Zahl der Advocaten in Nürnberg

aufgenommen wurde, wo er nun nicht nur prakticirte, ſondern auch über die Inſtitutionen und Pandekten Collegia las. Im J. 1746 entſchloß er ſich noch eine Reiſe zu thun, ging am Rhein hinunter nach Holland, und hat nicht nur Frankfurt, Amſterdam, und Leiden, wo anſehnliche Deneufvilliſche Familien lebten, ſondern auch Holland überhaupt reichlich benützt, und kam über Naerden, Osnabrück, Bremen, Hamburg, Lübeck, Lüneburg, Zelle, Hannover, Braunſchweig, Wolfenbüttel, Magdeburg, Helmſtädt durch Sachſen gegen das Ende des Monats Junius 1727 wieder in ſein Vaterland zurück. Dann nahm er alsbald am Petri und Paule Feſte in Altdorf die Doctorwürde an, in welcher er nachher mit glücklichem Fortgange bey höchſten und hohen Gerichten Proceſſe führte, und ſeinem Vaterlande ſo anhänglich war, daß er ſelbſt eine auswärtige anſehnliche Function, die er erhalten ſollte, ausſchlug. S. Will's Nürnbergiſches Gelehrten-Lexicon Erſt. Th. S. 242 und 243.

Neufville, Franz von, Herzog von Villeroy, Pair und Marſchall von Frankreich, hatte zum Vater Nicolaus von Neufville, der 1646 zu des nachherigen Königs Ludwig XIV Hofmeiſter gewählt, und von dieſem zum Herzoge von Villeroy, Pair und Marſchall von Frankreich und zum Präſidenten des Königlichen Finanzrathes ernannt wurde. Er commandirte die Franzöſiſche Armee in der Lombardie, und wurde am 1ten Februar 1702 von dem Prinzen Eugen gefangen aus Cremona weggeführt. Er hatte überdieß das Unglück den 23ſt. May 1706 das Treffen bey Ramillies in Flandern zu verlieren. Er wurde hierauf Staatsminiſter, Präſident des Königl. Finanzrathes, und Hofmeiſter beym Könige Ludwig XV. Er ſtarb zu Paris am 18ten Julius 1730 in ſeinem ſieben und achtzigſten Lebensjahre. Von ihm und ſeinen nächſten Vorfahren S. Ladvocat.

Neuhaus, Wilhelm, Doctor der Theologie und öffentlicher ordentlicher Profeſſor derſelben zu Duisburg, von Haen bey Solingen im Bergiſchen gebürtig, wo er am 12ten April 1675 das Licht der Welt erblickte. Als er zu Duisburg, Herborn, und dann wieder zu Duisburg, endlich zu Franecker ſtudiert hatte, wurde er im Herzogthume Bergen zu Solingen 1695 unter die Candidaten des Predigtamtes aufgenommen, 1701 von der Schule zu Elberfeld an das Gymnaſium zu Hamm als ordentlicher Lehrer der Philoſophie, Beredtſamkeit, Geſchichte, und als außerordentlicher der Theologie berufen und er trat dieſe Aemter mit einer Rede de ſtupendo mentis et corporis connubio an. Im J. 1706 am 27ſten April wurde er auf dem Jubelfeſt zu Frankfurt an der Oder abweſend zum Doctor der Theologie ernannt, und ſchrieb deßhalb nachmals eine Diſſ. de fatis Adami primi et poſterorum ejus, davon man Nachricht findet in den ſaecularibus ſacris academiae regiae Viadrinae. Im J. 1726 wurde er am 21ſten März nach Duisburg vom Könige von Preußen zur or-

dentlichen Profeſſur der Theologie berufen, und er trat die Stelle im May deſſelben Jahrs an. Schriften: Specimen theologic. de fatis Adami primi et poſterorum ejus. Hammonae 1706. 4. (10 und ¼ Bogen). Oratio varia et curioſa *de brevitate molis et morae*, laudata et exemplis aliquot illuſtrata — Ibid. 1713. 4. (15 Bogen) Γνῶθι σεαυτόν, ſive de homine liber, in quo mentis et corporis attributa et affectiones, aliaque curioſa multa huc potiſſimum ſpectantia, ex ratione ſana clare et diſtincte tractantur. Per diſputationes publicas primum ſparſim editus; nunc vero collectus etc. Francof. et Suſati 1715. 8. (789 Seiten). Otia parerga, ſ. epigrammatum aliorumque carminum libri X. auch ſonſt noch verſchiedene Epithalamia, epicedia und andere Carmina, beſonders ein carmen heroicum in memoriam Auguſtanae Confeſſionis; von den Carminibus findet man viele Nachricht in den Nov. Litter. Weſtphaliae T. I. p. 152 — 168.

Von ſeinem Leben, und einigen ſeiner Schriften S. Miſcellan. Duisburg. Tom. I. faſcic. I. p. 124—136. Neubauers Fortſetzung von Moſers Lexicon d. i. Nachricht von den jetztleb. Evangel. Luther. und reform. Theol. S. 248 — 251.

Neuhaus, Wendelin, Doctor der Rechte, Stadtrichter und Oberaufſeher der Stadtbibliothek zu Leipzig, auch Baumeiſter daſelbſt, geboren zu Leipzig 1713. Er war nicht nur ein guter Juriſt bey ſeinen praktiſchen Geſchäfften, ſondern auch Philolog. Seine Schriften ſind: Diſſ. de lege Paetilia. Lipſ. 1739. 4. Fr. de Roye Tractatus de Miſſis dominicis. Ibid. 1744. 8. Beſt de ratione emendandi leges cum notis. Ibid. 1745. 8. Kurz vor ſeinem Tode: Bibliothecam Horatianam, ſ. ſyllabum editionum Q. Horatii Flacci, interpretationum et verſionum ab Anno 1470. ad a. 1770. S. Meuſels gel. Teutſchl. Sein Ende erfolgte am 31ſten October 1775.

Neuhaus, Graf von, Kaiſerlich Königlicher Generalfeldſchall, ein tapferer Krieger. Sein Geburtsjahr und der Geburtsort ſind uns nicht bekannt; nur das Sterbejahr 1750. Von ſeinem Leben wiſſen wir auch nicht mehr, als uns Ladvocat berichtet. Er ward Obriſt 1736, und Generalwachtmeiſter 1741; als Generalwachtmeiſter wohnte er von 1742 — 1748 allen Feldzügen in Italien bey; und befand ſich in den Schlachten bey Camposanto, Piacenza und Rottofreddo, und bey der Eroberung der Stadt Genua. Bey dem Einfall in die Provence kam er bey Caſtellane zu ſtehen, wo er aber am 31ſten Januar von dem Franzöſiſchen General von Maulevrier überfallen, und ob er ſich gleich nach Möglichkeit tapfer hielt, da er auch verwundet wurde, gefangen genommen; doch wechſelte man ihn bald wieder aus. Unterdeſſen ward er Generalfeldmarſchallieutenant, und durfte die bey Rottofreddo erbeuteten Siegeszeichen nach Wien bringen. Er ſtarb in dem obgedachten Jahre zu Klagenfurth. S. Ladvocat.

Neuhofer, Georg, Doctor der Arzneykunde, und Mitglied des Collegii Medici in Augsburg, geboren daſelbſt 1727. Er hat ſich durch Schriften, vorzüglich durch einige Ueberſetzungen bekannt gemacht. Rich. Mead Abhandlung von den Pocken und Maſern, aus dem Engliſchen überſetzt, nebſt einer Vorrede wider das Vorurtheil, daß die laxirenden Arzneyen in den Pocken und Maſern höchſt ſchädlich ſeyn. Augsburg 1762. 8. Ant. Stoerks Abhandlung, daß der Stechapfel das Tollkraut und Eiſenhütlein nicht nur innerlich ganz ſicher den Menſchen gegeben werden können, ſondern auch in vielen Krankheiten ſehr heilſame äußerliche Mittel ſind, aus dem Lateiniſchen. Mit Kupfern Ebend. 1763. 8. Des Abt Jaquins Abhandlung von der Geſundheit aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit einer Vorrede und Zuſätzen. Ebend. 1765. 8. Die bey der Wahl herrſchenden Vorurtheile in gebundener Schreibart beſtritten. Ebend. 1771. 4 und 8. Schilderungen des wahren und falſchen Arztes. Ebend. 1771. 8. Er ſtarb am 3ten Januar, 1800. S. Meuſels Gel. Teutſchl.

Neuhoff, Baron Theodor, von, bekannter unter dem Namen Theodor der Erſte, König der Corſen. Eine größere Abwechſelung von Glück und Unglück iſt wohl nicht leicht möglich, als wenn ein bloßer Privatmann von einem edlen freyen Volke zum Könige erwählt wird, und doch in der Folge vor Mangel und Armuth in einem Gefängniſſe verſchmachten muß. Dieß iſt der Fall, in dem ſich Theodor von Neuhoff befand, der wohl durch ſeine Tugenden und vorzüglichen Talente des hohen Ranges würdig war, zu welchem er ſich empor ſchwang, aber Schickſale erfahren mußte, die zu den außerordentlich ſeltenen gehören. Er war ein Sohn Baron Antons von Neuhoff, der aus dem Hauſe de la Marc abſtammte, und, indem er eine Kaufmannstochter heirathete, um ſo mehr ſeiner Familie ein großes Aergerniß gab. Die ganze hohe Sippſchaft war darüber ſo aufgebracht, und machte dem neuen Ehemanne ſo viel Verdruß, daß dieſer ſich endlich entſchloß, Teutſchland ganz zu verlaſſen. Er ging nach Frankreich, gewann die Gunſt der Herzogin von Orleans, und auf die Empfehlung dieſer Prinzeſſin erhielt er eine Gouverneursſtelle. Er hatte zwey Söhne und eine Tochter, Namens Stephan, Theodor, und Eliſabeth, die aber ihren Vater noch in der früheſten Jugend verloren. Die Herzogin von Orleans nahm die verwaiſten Kinder in ihren Schutz, und ließ ſie unter ihren Augen in ihrem eigenen Palaſte erziehen. Theodor war einige Jahre Page bey dem Herzoge von Orleans, der ihm bald darauf unter dem Regimente la Marc eine Compagnie verſchaffte; ſeine Schweſter wurde bey der Herzogin Hofdame. Die Eigenſchaften der Seele zeigen ſich gewöhnlich ſehr frühzeitig. Theodor war noch nicht zwölf Jahre alt, als ſich ſeine Neigungen deutlich genug verriethen. Er fand an nichts mehr Vergnügen, als an der Erzählung von berühmten Thaten alter großer Gene-

rale, und an Geſchichten von einer ausgezeichneten Tapferkeit und Unerſchrockenheit. Die Geſchichte war ſein erſtes Studium; er ſah ſie als das ſicherſte Mittel an, noch vor der Zeit eine Erfahrung zu erlangen, zu der wir mit den Jahren nur langſam, und oft dann erſt gelangen, wenn wir nicht mehr Gelegenheit haben, ſie uns zu Nutzen zu machen. Die Biographien berühmter Männer von Plutarch machten einen ſolchen Eindruck auf ihn, und er wiederhohlte ihre Lectüre ſo oft, und mit ſo viel Theilnahme, daß er ſie ganz auswendig wußte. Die Thaten der großen Helden, welche Plutarch erzählte, waren für ihn eben das, was für den Themiſtokles des Miltiades Trophäen waren; ſie weckten in ihm eine ſolche Nacheiferung, daß er keinen andern Ehrgeiz kannte, als dieſen berühmten Helden nachzuahmen. Durch Ehrbegierde entflammt trat er in König Carls der Zwölfter von Schweden Dienſte, der damals ganz Europa mit dem Glanze ſeiner Thaten erfüllte. Theodor von Neuhoff diente mit vielem Ruhme unter dieſem neuen Alexander, und zeigte beſonders bey verſchiedenen Gelegenheiten jene edle Verachtung des Lebens, ohne die Niemand ein wahrer Held ſeyn kann. Zu gleicher Zeit gab er von ſeiner ſeltenen Geſchicklichkeit in Staatsſachen und Negociationen ſo ſtarke Proben, daß der vornehmſte Liebling und Miniſter Carls des Zwölften, Baron von Görz, ihm einige wichtige Verrichtungen auftrug, die der junge Neuhoff mit eben ſo viel Verſtand, als Glück ausführte. Er wurde insgeheim nach Spanien geſchickt, um mit dem Cardinal Alberoni über die Mittel übereinzukommen, durch die der Prätendent wieder auf den engliſchen Thron geſetzt werden ſollte. Alberoni, gewiß ein ſcharfſinniger Menſchenkenner, erſtaunte über die ſeltenen Talente eines ſo jungen Mannes, und ſchenkte ihm ſein ganzes Vertrauen und ſeine ganze Hochachtung. Nun kehrte dieſer, mit Gnadenbezeugungen des Königs von Spanien überhäuft, nach Schweden zurück, wo er von Carln XII mit der vorzüglichſten Achtung empfangen wurde. Unſer Neuhoff hielt ſich aber nur kurze Zeit am Schwediſchen Hofe auf, und begleitete den Baron von Görz nach dem Haag, wo er mit ihm zugleich an dem guten Fortgange der Unternehmung des Prätendenten arbeite. Während dieſer Unternehmung machte er verſchiedene Reiſen nach London, wo er dem Grafen Gyllenborg, Schwediſchem Geſandten am Engliſchen Hofe, die Abſichten des Miniſters von Görz mittheilte, und die Partey der Jacobiten zu neuem Eifer zu entflammen ſuchte. Er unterhielt hier eine berüchtigte Conſpiration, deren wahre Quellen nie recht bekannt worden ſind. Die Entwürfe des Baron Görz wurde entdeckt, und Gyllenborg ward in London verhaftet, weil er eine Verſchwörung gegen den Monarchen geſtiftet hatte, zu dem er als Geſandter geſchickt worden war. Neuhoff hatte das Glück ſich durch die Flucht zu retten. Er hielt ſich in Holland auf, wo er aber nicht ſicher war; denn die Generalſtaaten hatten bereits den Baron Görz, aus einer übertriebenen Gefälligkeit für den König von England, zu Devent-

in Verhaft genommen. Neuhoff, der mit Recht ein gleiches Schickſal fürchtete, nahm ſeine Zuflucht in den Palaſt des Spaniſchen Geſandten. Das Verfahren der Generalſtaaten, die den Miniſter eines großen Königs gefangen ſetzten, der die Ruhe ihrer Republick in keinem Stücke gefährdet hatte, machte allgemeines Aufſehen. Spanien ging bis zu Drohungen; die Generalſtaaten kehrten ſich aber wenig daran; und Görz hatte die Wiedererlangung ſeiner Freyheit bloß der Vermittelung des Regenten von Frankreich zu danken, der ſich auf Verlangen Czaar Peters des Erſten außerordentliche Mühe für ihn gab. Neuhoff begleitete den Baron Görz nach Schweden, wo bald darauf eine Kanonenkugel allen Abſichten des Königs von Schweden mit ſeinem Leben ein Ende machte. Kaum war er geblieben, ſo wurde auch Görz in Verhaft genommen, und, nach dem Urtheile des Senats von Stockholm, enthauptet. Baron Neuhoff, der ſein Freund und Vertrauter geweſen, ſah keine Sicherheit weiter für ſich in Schweden, und ging nach Spanien; er ſuchte daſelbſt Dienſte, und erhielt ein Regiment. Wenige Jahre darauf heyrathete er Lady Saarsfield, eine Tochter des Grafen Kilmalok, welche bey der Königin Hofdame war. Neuhoff hatte ſich geſchmeichelt, daß ihm dieſe Heirath ſehr vortheilhaft ſeyn ſollte; allein ſie war für ihn eine Quelle zahlloſen Verdruſſes. Er verließ ſeine Gattin, und ging nach Frankreich, wo er ſich mit dem berüchtigten Law verband, deſſen großer Entwurf gewiß mehr Dauer gehabt haben würde, wenn er in der Ausführung deſſelben dem Rathe Neuhoffs gefolgt wäre. Neuhoff kam als Kaiſerlicher Reſident nach Florenz, und hier fand er Gelegenheit, ſich bey der Inſurrection der Corſen von ihren Angelegenheiten zu unterrichten. Er bewunderte die patriotiſche Liebe zur Freyheit, und die unerſchrokkene Tapferkeit dieſer Inſulaner; ſeine Hochachtung für ſie war auch für dieſelben nicht ohne Nutzen; er erwarb ihnen die Gewogenheit des regierenden Herzogs von Wirtemberg, brachte den Wiener Hof dahin, ſie gegen die Republik Genua, deren kaufmänniſche Regierung ihnen unerträglich ward, in Schutz zu nehmen, und gab ihnen mit einem Worte die überzeugendſten Merkmale von dem wahren Antheil, den er an ihrem Zuſtande nahm. Neuhoff war nicht reich, aber ſehr freygebig, und ſeine Begierde, wohl zu thun, ging ſo weit, daß er Freunden und Unbekannten, die ihre Zuflucht zu ihm nahmen, mit gleichem Eifer ſeine Dienſte erwies. Die edelmüthigen Corſen, die wegen der guten Dienſte, welche ihnen Neuhoff erwieſen hatte, von Dankbarkeit ganz durchdrungen waren, ſchickten Einige von ihren vornehmſten an ihn ab, und ließen ihn erſuchen, auf ihre Inſel zu kommen. Er nahm dieſe Einladung um ſo viel williger an, da er die Gewaltthätigkeiten vorausgeſehen hatte, welche dieſe Inſulaner gar bald von den Genueſern erfahren mußten. Es koſtete ihm nicht viele Mühe, ſie zu überzeugen, daß zwiſchen ihnen und ſolchen Feinden nie ein dauerhafter Friede errichtet werden könne, und daß man nicht ſuchen müſſe, ſie zu beſänftigen, ſon-

dern auszurotten. Die Corſicaner glaubten nicht beſſer für ihre Sicherheit ſorgen zu können, als wenn ſie ihre Republik zu einer Monarchie, und die Krone derſelben dieſem edlen Fremdlinge aufſetzten. Theodor, ſo heißt er nun, nahm dieſe Krone mit ziemlicher Gleichgültigkeit an, und noch dazu mit der Bedingung, daß ſie dieſelbe allezeit zurücknehmen konnten, ſobald ſie ihr Entſchluß gereuen würde. Das Zutrauen der Corſen und ihre große Hochachtung für ihn konnten indeß weder die Höfe von Wien, Verſailles, Madrit, noch ſonſt einen italiäniſchen Fürſten bewegen, ihn für einen König von Corſica zu erkennen, noch die Veränderung dieſer Republik in eine Monarchie zu billigen. Theodor, um ſeinen Rang und ſeine Rechte zu behaupten, wandte ſich an die Ottomaniſche Pforte, bey der ihm der Graf Ragotzky, der vom teutſchen Kaiſer in die Acht erklärt worden war, und der ſich damals in Conſtantinopel aufhielt, gute Dienſte leiſtete. Auch der Graf von Bonneval, der bekanntlich zu den Türken übergegangen war, und ihre Religion angenommen hatte, unterſtützte ſein Geſuch, und Theodor erhielt von der Pforte eine anſehnliche Summe Geldes. Allein ungeachtet dieſes Beyſtandes, drängten die Genueſer die Corſen von allen Seiten ſo ſehr, daß ſie beynahe zur Verzweiflung gebracht waren, als der König Theodor auf einmal im März 1736 auf einem Schiffe von vier und zwanzig Kanonen, welches engliche Flaggen führte, vor Aleria ſtand, und noch von zwey anderen Schiffen, die mit Mund- und Kriegsproviſion beladen waren, begleitet wurde. Dieſe drey Schiffe liefen unter einem unaufhörlichen Freudengeſchrey des Volks in den Hafen von Corte ein, und die Corſen ſahen ihren König für nichts Geringeres an, als für ihren Schutzengel, ihren Vertheidiger, und den Befreyer des unterdrückten Vaterlandes. Noch an demſelben Tage wurde eine Verſammlung von den Erſten und Vornehmſten des Volks gehalten, und alle beſtätigten einmüthig die Wahl Theodor des Erſten, Königs von Corſica und Capraja, und ertheilten ihm auf ewige Zeiten das Recht, ſein Zepter auf ſeine Nachkommen zu bringen. Nach dieſer öffentlichen Proclamation wurde Theodor mit einer Krone von Lorbern geſchmückt, mit einer Leibgarde umringt, von den Vornehmſten und Angeſehenſten des Volks auf den Armen herausgetragen, und der Nation gezeigt, die nicht aufhörte, die feurigſten Wünſche für ihn und ſeine Regierung zum Himmel zu ſchicken. So einmüthig indeß Theodor zum Könige erwählt worden war, ſo dauerte die Zufriedenheit der Nation doch nicht lange, und es erhoben ſich bald Parteyen wider ihn, nachdem der erſte Taumel der Freude vorüber war. Seine Gegenwart fiel ihnen zur Laſt; ihre getroffene Wahl fing an ſie zu gereuen, und entweder auf Anſtiften der Genueſer, oder wegen ihrer National-Unbeſtändigkeit wurden drey der Vornehmſten, die an dieſer Wahl den meiſten Antheil gehabt hatten, hingerichtet. Die Genueſer, aus Corſia vertrieben, hatten unter der Zeit nicht nachgelaſſen, ihre Herrſchaft zu behaupten, und ſich an Frankreich

gewendet, woher ſie auch eine mächtige Hülfsarmee erhielten. Theodor ſelbſt, der königlichen Würde überdrüßig, verſammelte zuletzt die Nation, und gab vor, daß er in Perſon nach England gehen, und da Hülfe wider den Feind hohlen wolle. Die Corſen machten nicht viel Anſtand, ihn zurückzuhalten; er verließ alſo Corſica, und kam in England an; wo aber ſein ferneres Leben eine beſtändige Folge von Unglück war, und ſich zuletzt auf eine ſehr traurige Art in einem Gefängniſſe endigte, in welchem er der Schulden wegen eingeſperrt war. Er lebte von den Wohlthaten ſeiner Privatfreunde; und ſtarb, durch einen Revers im J. 1756 aus dem King's Bench entlaſſen, am 11ten December deſſelben Jahrs, in dem 61ſten ſeines Alters. Theodor hatte unſtreitig ſehr große Eigenſchaften; aber er war zu leichtgläubig, und indem er von Andern zu ſehr nach ſich ſelbſt urtheilte, traute er zu ſehr auf fremde Verſprechungen. Er wurde grauſam hintergangen, und die Betrügereyen, welche man ihm ſpielte, koſteten ihm das Leben. S. Intereſſante Lebensgemählde der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts von Samuel Baur. — Erſt. B. S. 191 — 200 Wir folgten dieſem Biographen unſeres Theodors faſt durchaus, mit ſeinen eigenen Worten, da von ihm bekannt iſt, wie genau er ſich in ſeinen biographiſchen Nachrichten an die Quellen halt, ob er gleich nicht für Hiſtoriker ſchreibt.

Neukirch, Benjamin, ein teutſcher Dichter, geb. am 27. März 1665 zu Reinike, einem Schleſiſchen Dorfe bey Bojanova, wo ſein Vater als Notarius publicus lebte. Er ſtudierte zuerſt auf einem Gymnaſio zu Breßlau, denn auf den Akademien zu Frankfurt an der Oder, Halle und Leipzig. Von da begab er ſich nach Berlin, wo er ſein Glück am Hofe zu machen gedachte; er mußte aber zwanzig Jahre kümmerlich harren, bis er endlich Profeſſor an der neuerrichteten Ritterakademie wurde. Indeſſen wurde nach Friedrichs I. Tode dieſe Akademie wiederum aufgehoben, und er kam als Unter-Hofmeiſter des Erbprinzen an den Markgräflichen Hof nach Ansbach, wo er als Hofrath 1729 ſtarb. Seine Schriften ſind: Galante Briefe und Gedichte. Coburg 1695. 8. Anweiſung zu teutſchen Briefen. Leipzig 1727. 8. Andachtsübung zur Kirchenmuſik, Cantaten, Oden, Arien. Frankf. 1725. 8. Telemach, des Prinzen von Ithaca, Staats-Roman in Verſen III Theile, Sulzbach 1727 — 39 in Fol. mit Kupfern, auch zu Berlin 1731 — 38 in 8. Verſchiedene von ſeinen Gedichten in den ſieben Theilen von Hofmannswaldau: die beſten aber ſind von Gottſched geſammelt und herausgegeben, Leipzig 1744 gr. 8. Neukirch ſchrieb und dichtete anfangs im Lohenſteiniſchen Geſchmack; verließ aber nachher dieſe ſchwülſtige Schreibart, und wählte die natürliche Opiziſche. Er hat dieſe ſeine Bekehrung ſelbſt in einem Hochzeitgedichte zu Breßlau 1700 ſehr artig beſchrieben. Seine Lebensbeſchreibung ſ. in der erſt gedachten Gottſchediſchen Sammlung.

Neukirch, Johann Georg, alſo ein Anderer, der zu Halle über die teutſche Sprache und Dichtkunſt Vorleſungen hielt, und in ſeinem 66ſten Jahre 1735 ſtarb. Man hat ihn mit dem vorhin genannten Dichter verwechſelt, und konnte ihn um ſo leichter verwechſeln, da er ungefähr um dieſelbe Zeit Schriften, und zwar ähnlichen Inhaltes, herausgab. Folgende ſind von ihm: Fundamenta zu teutſchen Briefen, nach dem heutigen Stylo Curiae. Halle 1722. 8. auch 1731. Anfangsgründe zur teutſchen Poeſie jetziger Zeit. Halle 1724. 8. Politiſche moraliſche Maximen in Converſation wohl zu leben. Braunſchweig 1726. 8. Auserleſene neue Briefe, Halle 1728. 8. Akademiſche Anfangsgründe zur teutſchen Wohlredenheit, Briefverfaſſung und Poeſie. Halle 1729. 8. Staatslehre, oder zweyter Theil. Ebend. 1731. 8. Nützlicher Vorrath auserleſener Briefe. Leipzig 1731. 8.

Neumair, Franz. Ein gelehrter und unermüdeter Jeſuit. Er wurde zu München, der Reſidenzſtadt der Kurfürſten in Baiern, den 17. Januar 1697 geboren. Seine Eltern hielten ihn zwar frühzeitig zum Lernen an; er entſprach aber ihren Wünſchen nicht, und betrug ſich ſo meiſterlos, daß ihn ſeine Lehrer aus dem Gymnaſium ſchafften. Tief gebeugt durch dieſe Schande verfügte er ſich nach Pollingen in das Kollegiatſtift der regul. Chorherren, ſetzte allda ſeine Studien fort, und wandelte daſelbſt ſo untadelhaft, daß er, als er nach einigen Jahren in ſeine Vaterſtadt zurückkehrte, von den Jeſuiten mit Freuden wieder in das Gymnaſium aufgenommen wurde. Er wußte ſeine Lehrer durch ſein eingezogenes Betragen, und raſtloſen Eifer im Studieren ſo lieb zu gewinnen, daß ſie ihn wohl gar im J. 1712 in ihre Geſellſchaft Jeſu aufnahmen.

Als er die 2 Probjahre in Landsberg hinter ſich gelegt, hörte Neumair in Augsburg die Philoſophie, und mußte darauf in verſchiedenen Kollegien die untern Schulen lehren, bis er für die Gottesgelehrtheit reif, dieſelbe in Ingolſtadt hören, und zum Prieſter geweiht werden konnte. Mit großem Beyfall vertheidigte er öffentlich auf der Univerſität theologiſche Sätze. Nach ausgehaltenem Tertianat (tertius probationis annus) zu Ebersberg, wie es bey den Jeſuiten gewöhnlich war, ließ ſich Neumair zu allen Stellen gebrauchen. Weil aber ſeine Obern eine vorzügliche Anlage zur Redekunſt an ihm wahrnahmen, mußte er nach kurzer Zeit nach München, und daſelbſt die Rhetorik lehren, und Präſes der Marianiſchen Kongregation werden, wobey er jährlich zur Faſtenszeit die Meditationen, denen gewöhnlich der Kurfürſt mit ſeinem Hofe beyzuwohnen pflegte, auf Kurfürſtliche Koſten aufzuführen hatte. Mehrere Jahre brachte er daſelbſt zu, fing an Bücher zu ſchreiben, und erwarb ſich ungetheilte Achtung, die er großen Theils ſeinen Meditationen, die alle im Druck erſchienen, zu verdanken hatte.

Im Jahr 1752 kam Neumair nach Augsburg, und mußte hier Prediger in der Domkirche werden. Die 4 jährlichen Kon-

troverspretigten, die ſelbiger Zeit noch gewöhnlich waren, machten ihm nicht nur allein von Seiten der Proteſtanten, ſondern auch der Katholiken viele Verdrießlichkeiten. P. Dominikus Reichard ein Domikanermönch griff ihn im J. 1760 wegen der Lehre des Probabilismus in öffentlichen Schriften an, und brachte es ſo weit, daß Neumair zu Rom affigirt wurde. Es wurde von beyden Zeiten heftig geſtritten, ſo zwar, daß nebſt mehrern wechſelſeitigen Schriften ganze Land- oder Ruralkapitel ſich Neumairs annahmen, und Vertheidigungen für ihn in Druck ausgaben. Der Zwiſt wurde endlich bey Seite gelegt, und da Neumair ſchwieg, ſchwiegen auch ſeine Freunde und Feinde. Er ſchrieb, und verbeſſerte ſchon geſchriebene Bücher ununterbrochen fort, und ſchaffte dadurch großen Nutzen. Er predigte 10 Jahre in Augsburg; ſtand bey Katholiken ſowohl, als Proteſtanten in größter Achtung; ließ ſich aber niemal dazu vermögen eine Einladung von einem auch der Angeſehenſten dieſer Reichsſtadt anzunehmen; nur Kranke, die ihn verlangten, beſuchte er, hörte ihre Beichten an, und ſtund ihnen bis zum Aushauch ihrer Seele unverdroſſen bey. Da er im Jahr 1762 das 50ſte Jahr feierte, daß er in den Orden getreten war, wurden manche Gedichte, Inſkriptionen u. dgl. auf dieſe Feierlichkeit gemacht, und ihm von ſeinen Freunden gedruckt zugeſchickt. In eben dieſem Jahre ſonderte er ſich von der Kanzel ab, und konnte nur noch 2. Jahre in der Ruhe zubringen. Er ſtarb 1765 den 1ſten May.

Von ſeinen Werken, die er hinterlaſſen, will ich nur einige, die ich eben in Händen habe, anführen.

Idea Poeſeos. Edit. 3. Monach. et Ingolſtad. 8. bey Crätz 1755.

Idea Rhetorices. Edit. 3. Monach. et Ingolſtad. 8. bey Crätz 1756.

Via Compendii ad perfectionem ſtatui religioſo competentem. 8. bey Crätz 1757.

Gratia vocationis ſacerdotalis. 8. Edit. 4. 1755. bey Crätz.

Vir apoſtolicus. 8. 1755. bey Crätz.

Exterminium Acediae. 8. 1755. bey Crätz.

Nucleus Chriſtianiſmi. 8. Edit. 9. in latin. translata. Aug. Vind. bey Wolff 1768.

Vita reflexa. Ed. 3. 8. bey Crätz 1762.

Religio Prudentum. 8. 1764. bey Crätz.

Micae Evangelicae. Ed. 2. 8. bey Crätz 1756.

Curatio Melancholiae. 8. Ed. 2. bey Crätz 1758.

Triduum Sacrum. Ed. 5. 8. bey Crätz 1756.

Idea cultus Mariani. 12. Ed. 2. bey Crätz 1755.

Kern des Chriſtenthums. 8. Augsburg bey Wolff. 1762.

Geiſtliche Schaubühne aus dem Latein. 8. München 1768.

Weſenheit, Kraft und Uebung der göttl. Tugenden ꝛc. 8. 3. Aufl. bey Crätz 1757.

Achttägige Uebung des Geiſtes zum hl. Herz Jeſu. 8. 2. Ausg. Augsburg bey Mauracher 1768.

Der 50. Pſalm ausgelegt. 8. bey Crätz 1761.
Entwurf Marian. Andacht. 12. bey Crätz 1755.
Nebſt vielen Latein. Meditationen, und Controverspredigten, die alle in 4. erſchienen, theils zu München, theils zu Ingolſtadt.

Neumann, Caſpar, ein Lutheriſcher Gottesgelehrter und berühmter teutſcher Redner, geb. 1648 am 14ten September, zu Breslau, wo ſein Vater als Raths-Steuereinnehmer lebte. Er war anfänglich zu einem Apotheker beſtimmt: wendete ſich aber nach dem Tode ſeines Vaters wieder zum Studieren, und bezog, nach gelegtem Grund im Magdaleniſchen Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, im J. 1667 die Univerſität Jena, wo er darauf 1670 Magiſter ward, und durch ſeine Geſchicklichkeit ſich dermaßen bey der Akademie empfohl, daß ihn ſolche 1673 dem Herzoge Ernſt dem Frommen zu einem Reiſe-Prediger für deſſen Prinzen Chriſtian, nachherigen Herzog zu Eiſenberg, vorſchlug. Mit dieſem Prinzen that er vom 11ten December beſagten Jahrs eine Reiſe durch Teutſchland, nach der Schweiz, Italien und Frankreich, und wurde nach glücklicher Rückkehr 1676 Prediger bey der Hofkirche zu Altenburg. Etliche Jahre nachher rief man ihn in ſeine Vaterſtadt zurück; im J. 1678 ward er Diaconus zu St. Maria Magdalena, dann 1689 Conſiſtorial-Aſſeſſor und Paſtor an derſelben Kirche; endlich 1697 Inſpector, und Ober-Paſtor an der Hauptkirche zu St. Eliſabeth, auch Profeſſor der Theologie an beyden Gymnaſien. Im J. 1706 wurde er als Mitglied der Königl. Preuſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen. Er war ein vortrefflicher Redner, und beſaß viel Gelehrſamkeit. Sein Symbolum war insgemein das Wort אמת veritas; nachdem ihm aber 1709 ſein älteſter Sohn, auf den er die meiſte Hoffnung ſetzte, zu Wittenberg plötzlich ſtarb, ſchrieb er von der Zeit an in die Stammbücher: vana vanitas, omnia ſunt vanitas. Er ſtarb am 27ſten Januar 1715, sechs und ſechzig Jahre alt. Von ſeinen Schriften, darunter Diſſertationen ſind, bemerken wir: Geneſis linguae ſanctae vet. Teſt. ſ. Lexicon Etymologicum Norimberg. 1696. 4. Trauerreden. Leipzig 1698. 8. Exodus Linguae ſanctae vet. Teſt. Ibid. 1697 1700. 4. Allerhand geſammelte Früchte in Miſcellan-Predigten. Breslau 1707. 4. zweyter Theil 1723. 4. Clavis Domus Heber P. I et II. Vratiſlav. 1714. 4. P. III. 1715. 4. Trutina religionum cum ipſius vita a M. Maur. Caſtenio deſcripta, ed. Lipſ. 1716 auch 1731 in 8. Licht und Recht aus den Sonn- und Feſttags-Evangelien Breslau 1717. 4. auch 1731. 4. Vor allen machte ihn, außer ſeinem angefangenen Hebräiſchen Lexicon, unter dem oben bemerkten Titel: Geneſis et Exodus linguae ſanctae, ſein Kern aller Gebete, der faſt in alle Europäiſche Sprachen überſetzt wurde, berühmt: er erſchien zuerſt (zuvor Nucleus precandi formularium Lipſ. 1685. 12.) Nürnberg 1698. in 8. dann ſehr oft, ſo Kern aller Gebete und Lieder Breslau 1738. 12. Herzog Rudolph Auguſt

I

von Braunſchweig ſagt von demſelben in einem Briefe 1698, daß er ſich nicht ſatt daran leſen könne, und der bekannte Liederdichter Benj. Schmolke überſetzte dieſen Kern in teutſche Verſe. Unter ſeinem Bildniß, das ſonſt auch vor ſeiner Trutina religionum, und vor den teutſchen Actis Eruditorum P. XXXIII. (hier aber nicht ganz genau) ſteht, ſind dieſe Verſe zu leſen:

Neumannus Breslae genitus, Gothaeque probatus,
Altenburga ſuum dicere quem potuit,
Nunc patriam exornans inter tua Magdalis aſtra,
Non magis *eloquio*, quam *pietate* micat.

Von ſeinem Leben S. J. Caſpar Wetzels Hymnopoeographia oder Hiſtoriſche Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter (Herrnſtadt 1719. 8.) II Theil, S. 216 — 220. Vergl. Acta Erudit. german. P. XXXIII p. 728 ſqq. Halliſche Biblioth. Th. XLVI. S. 677 ff. Scultetus de Hymnopoeis ſileſiis p. 34. Von ſeinen Geiſtlichen Liedern, (an der Zahl 39), die in ſeinem Kern aller Gebete, Breslau 1738. 12. angehängt, (auch in dem Schleſiſchen Geſangbuche, welches insgemein Neumanns Geſangbuch heißt, weil darin Neumanns Erklärung aller alten Teutſchen und anderer in Geſängen ſich vorfindenden ſchweren Wörter) vorkommen, ſ. Hörners Nachrichten von Liederdichtern S. 185.

Neumann, Caſpar, ein Anderer deſſelben Namens, Doctor der Medicin. Königl. Preuſſ. Hofrath und Profeſſor der Chemie bey dem Colleg. Med. Chirurg. Mitglied des Kön. Preuſſ. Ober-Collegii Medicii, Königl. Hofapotheker, wie auch der Röm. Kaiſ. der Königl. Großbritanniſchen, der Königl. Preuſſ. und der Päpſtl. Bologn. Societäten, ein gelehrter, auch durch verſchiedene Schriften bekannter, Arzt, geb. zu Züllichau im Fürſtenthume Croſſen, am 11ten Julius, 1683. Er lernte die Apothekerkunſt, und trat bald in Königlich Preuſſiſche Dienſte, wo er der Königlichen Reiſeapotheke vorgeſetzt wurde. Er reiſte hierauf mit dem Könige, und nachher auf Königliche Koſten durch Teutſchland, Holland, England, Frankreich, und Italien, um ſeine Kenntniſſe in der Chemie zu vermehren. Nach ſeiner Rückkunft wurde er Königlicher Hofapotheker zu Berlin, und Mitglied der Akademie daſelbſt; 1723 Profeſſor der practiſchen Chemie bey dem Collegio Medico Chirurgico, 1724 Aufſeher aller Apotheken in den Preuſſiſchen Staaten, und 1723 Königl. Hofrath. Auch als Mitglied der Kaiſerl. Akademie der Naturforſcher, und der gelehrten Geſellſchaft zu Bologna wurde er aufgenommen. Er ſtarb am 20ſten October 1737, im vier und funfzigſten Jahre ſeines Alters. Schriften: Lectiones Chymicae von ſalibus Alkalino fixis und vom Camphora Berlin 1727. 4. und 1740. 4. Lectiones vom ſuccino, Opio, Cariophilis u. ſ. w. Ebend. 1730. 4. Lectiones von ſubjectis pharmaceuticis, vom ſuccino opii u. ſ. w. Ebend. 1731. 4. Lectiones von ſubjectis diaeteticis, Thee, Kaffee, Bier und Wein Züllichau 1735. 4. Lectiones vom Salpeter, Schwefel, Antimonio und Eiſen. Ebend. 1732. 4. Lectiones publicae vom

gemeinen Salze, Weinſtein, Salmiac u. ſ. w. Ebend. 1737. 4. Mehrere gründliche chemiſche Abhandlungen in den Sammlungen der Acad. nat. curioſ. — Alle zuſammengedruckt: Vollſtändige medicinische Chymie — Züllichau, 1749 — 55. in vier Median⸗Quartbänden oder zehn Theilen und im Auszug. Ebend. 1756. II. Voll. gr. 4. Auch phyſicaliſche, als: Meditationes in binas obſervationes de Aqua, per putrefactionem rubra caer. in den Miſcellaneis Berolinenſibus p. 55 — 64. de ſpiritu urinoſo cauſtico ibid. p. 87 — 91. Demonſtratio Syrupi Violarum Commixtionem ad probanda liquida non eſſe ſufficientem, ſed fallacem P. III. p. 310 ſqq. — Noch füge ich hinzu, daß ſeine gründliche und mit Experimenten erläuterte Chymie, neue Auflage (ein fruchtbarer Auszug des großeren Werks) Züllichau 1756. in 4. erſchienen iſt. — S. Ladvocat und Blumenbachii Introd. in hiſtoriam med. litt. p. 331. ſq.

Neumann, Balthaſar, Artillerie⸗Oberſter bey den Truppen des fränkiſchen Kreiſes, ein Architekt der erſten Klaſſe im achtzehnten Jahrhundert, und einer der verdienteſten Männer im Fürſtenthume Würzburg, geboren zu Eger 1687. Er kam in dem Anfange des vorigen Jahrhunderts nach Würzburg als Stück⸗ und Glockengießer, erhielt nach damahligem Gebrauche 1711. ſeinen Lehrbrief von der Büchſenmeiſter⸗, Ernſt⸗ und Luſtfeuerwerkerey, und ſchritt ſchnell in der Artillerie, dem ſo wichtigern Theile der heutigen Kriegskunſt, vom Gemeinen bis zum Oberſten innerhalb zwey und dreyßig Jahren. Im Jahr 1729 ward er ſchon bey der fränkiſchen Kreisartillerie als Oberſtlieutenant, und 1744 als Oberſter angeſtellt. Sein großes Talent für alle Gattungen vom Bauweſen entwickelte ſich bey Zeiten in dem niedrigen Stande eines Stückgießers. Uebung im Zeichnen, in der Mathematik, Verfertigung ſeltener Inſtrumente von eigener Erfindung, die ſein älteſter Sohn, Franz von Neumann, von gleichem Berufe und Charakter aufbewahrt, füllten das Leere ſeiner freyen Stunden aus. Feldzüge nach Ungarn, Gegenwart bey berühmten Belagerungen, geführt von großen Kriegshelden, gelehrte Reiſen durch Teutſchland, Italien, Frankreich, und die Niederlande, bildeten Neumanns Genie weiter aus, ſetzten ihn in den Stand, jene geſchmack⸗ und prachtvollen Gebäude aufzuführen, welche die Bewunderung aller Kenner an ſich ziehen, und noch lange der Stolz des in dieſer Art und in dieſen Gegenden verfeinerten Teutſchlandes ſeyn werden. Die Würzburgiſchen Reſidenzen in der Hauptſtadt und in Werneck, die Reſidenzen zu Bruchſal und Schönborns⸗Luſt bey Coblenz ſind Neumanns Meiſterwerke. Mehr denn ſiebzig von ihm ganz errichtete Kirchen und Kapellen, darunter die hieſige Hofkirche, die Schönborniſche Todtenkapelle am Dom, die Kirche und Kloſter zu Münſter Schwarzach, zu Gösweinſtein, Vierzehnheiligen, und Neresheim, welche beide Neumann nicht vollenden konnte, den Vorzug behaupten; andere Schlöſſer und herrſchaftliche Gebäude, die Plane

für einen neuen Kaiſerſitz zu Wien, der in der Kaiſerlichen Bibliothek aufbehalten wird, für die Reſidenzen zu Stuttgard und Schwetzingen, Verbeſſerungen an den Reſidenzen zu Carlsruhe und Ehrenbreitſtein werden hier der Kürze wegen übergangen. Nützliche Anſtalten, als die Anlage der Saline zu Kiſſingen, der Glasfabrik zu Schleichach, welche etlichen neuen Dörfern in den rauhen Gebirgen des Steigerwaldes den Urſprung gegeben hat, die Wirzburger Spiegelmanufactur, die Springbrunnen in der Stadt und auf der Feſtung Marienberg erheben Neumanns Verdienſte um Wirzburg eben ſo, als die von ihm aufgeführten Paläſt ſeinen Namen verewigen. Ewig denkwürdig iſt jene auf der Univerſität Wirzburg hervorſtechende Anſtalt, die Aufſtellung eines öffentlichen Lehrers der Civil- und Kriegsbaukunſt, deſſen Vorleſungen unentgeldlich offen ſtehen, wo zu dem Lehramte jeder Zeit ein erfahrner Officier von dem Wirzburger Artilleriecorps befördert, und vom Univerſitätsfond beſoldet wird. Zu dieſer für Jedermann, der Beſatzung von Wirzburg aber beſonders intereſſanten Verfügung gab eben unſer Neumann die Veranlaſſung. Wißbegierigen Lehrlingen ertheilte er in dieſer Kunſt Privatunterricht, dem bey Zeiten einheimiſche und ausländiſche, ſelbſt Kaiſerliche und Preuſſiſche Officiere, mit anderen Standesperſonen, die ohne Abſicht auf Kriegsdienſte nach nützlichen Kenntniſſen trachteten, beywohnten. Die ſichtbaren Vortheile dieſes Inſtituts bewogen den unſterblichen Fürſtbiſchof Friedrich Carl eine Privatanſtalt zur öffentlichen zu erheben, ihr durch Stiftung eines eigenen Lehrſtuhls Dauer und Feſtigkeit zu geben. Verbindlichkeit genug, Neumanns berühmten Namen, wenn er auch nicht in Wirzburg der Schöpfer eines richtigen Geſchmacks in der Baukunſt, in Waſſerleitungen, Gartenanlagen, und in andern ſowohl zur Pracht, als Nutzen dienenden Künſten geweſen wäre, auch in den Jahrbüchern der Wirzburger Univerſität aufzubewahren. Es ſtarb dieſer verdienſtvolle Mann am 19ten Auguſt 1753. S. Bönicke's Grundriß einer Geſchichte von der Univerſität zu Wirzburg S. 106 — 109.

Neumann, von, Franz Ignaz Michael, ein Sohn (der älteſte) des vorhergehenden, von gleichem Beruf und Charakter, geboren zu Wirzburg im J. 1733, ein Mann, auf den Wirzburg eben ſo ſtolz ſeyn kann, auch einer der größten Architecten des vorigen Jahrhunderts. Er durchreiſte wiß- und forſchbegierig Italien, Frankreich, die Niederlande, Holland und England, und lebte ſeit 1767 in Wirzburgiſchen Dienſten. Seine Hauptwerke ſind die mit viel Mühe und Koſten wiederhergeſtellte Maynbrücke zu Kitzingen, der neue Kranch am Mayn zu Wirzburg, der Domthurn zu Maynz, und der Dom zu Speyer. S. Litteratur des katholiſchen Teutſchlandes Erſt. Band. St. 2. S. 67 — 68 wo auch zu leſen iſt, wie er an einer Kirche, von weitem Umfange in Franken arbeitete, die ein Original-Meiſterſtück der Baukunſt werden ſollte: ſeine Abſicht war, alle, auch die größten

Gebäude, ohne Holz, unverbrennlich und für die Ewigkeit zu bauen. Er ſtarb im October 1785 im 52ſten Jahre ſeines Lebens.

Neumann, Wenzel Xaver von Puchholz, ein berühmter Pragiſcher Rechtslehrer, geb. 1670 zu Prag, wo ſein Vater das Amt eines Rathsverwandten in der Königlichen Altſtadt bekleidete. Die Bemühungen des Vaters, ſeinen Sohn, von der zarteſten Jugend an, zu höheren Wiſſenſchaften auf gewöhnliche Weiſe vorbereiten zu laſſen, gingen ſo von Statten, wie er wünſchte, und **Neumann** befliß ſich mit einem ſolchen Eifer der Rechtsgelehrſamkeit, daß er im drey und zwanzigſten Jahre ſeines Alters die wohlverdiente Doctorwürde daſelbſt erhielt. Dieſe akademiſche Belohnung war ihm täglich ein Sporn, den bisher bewieſenen Fleiß zu verdoppeln, und immer mehr Kenntniſſe in dem erwählten Fache zu ſammeln. Zuerſt fing er an, nicht allein bey den höhern Landeskollegien die Rechte ſtreitender, oder angefochtener Parteyen zu vertheidigen, ſondern auch zu gleicher Zeit jungen Studierenden Unterricht zu ertheilen. Beydes beobachtete er mit dem augenſcheinlichſten Beyfalle, und Jedermann glaubte, keine Rechtsangelegenheit ſey ſo verwirrt, kein Gegenſtand im vaterländiſchen Staats- oder Lehrrechte ſo dunkel, daß **Neumann**, nicht geſchickt genug geweſen wäre, Alles auseinander zu wickeln, oder deutlich zu erklären. So ſehr dieſes Aufmerkſamkeit erregte, und ihm ein allgemeines Zutrauen erwarb, ſo angelegen ließ es ſich ein großer Theil ſeiner Landsleute ſeyn, ihn zum Rechtsfreunde zu haben. Die geleiſteten Dienſte wurden ihm wohl bezahlt, und daher häuften ſich ſeine Reichthümer, wovon er einige Landgüter kaufte. An Ehrenämtern und anderen Vorzügen fehlte es ihm auch nicht. Er war Profeſſor geworden; und außer dem Profeſſorate auf der Prager Hohen-Schule, welche ihm zum beſtändigen Dechant der Juriſtiſchen Facultät, und fünfmal zu ihrem Rektor wählte, lagen ihm die Geſchäffte eines Advocaten des Königreichs und des Königlichen Fiſcus ob, wobey er zugleich Kaiſerlicher Rath war. Im Jahre 1738 befahl Carl der Sechſte ein neues Geſetzbuch für die Böhmiſchen Unterthanen abzufaſſen, in welcher Abſicht **Neumann** unterſchiedlichen erfahrnen Rechtsgelehrten zugeordnet wurde. Man wies ihm die Ausarbeitung von den Gerichtsſtellen, den gerichtlichen Handlungen und Erbſchaftsſachen an, die er glücklich vollendete. Zu ſeinen übrigen Verdienſten gehört noch dieſes, daß er die Gebäude der Univerſität theils erweitern, theils erneuern ließ, und den öffentlichen Lehrern eine Verbeſſerung ihres Gehaltes auswirkte. Das durch ſolche ruhmvolle Thaten erlangte Anſehen, und ſein guter Name würde aber weit glänzender und dauerhafter ſeyn, wenn er gewiſſe unanſtändige Zänkereyen mit dem Grafen von Spork, einem erhabenen Beförderer der Wiſſenſchaften vermieden hätte. Die wahre Beſchaffenheit derſelben iſt zwar dem, welcher uns die Lebensnachrichten liefert, nicht bekannt; aber er vermuthet aus ſeinem Bildniſſe, daß man ihn überhaupt wohl nicht in die Klaſſe beſcheidener und friedfertiger Gelehrten

ſetzen könne. Einen Verdacht deßwegen hat ihm wenigſtens die unmäßige Erbitterung gegen die Proteſtanten zugezogen. Neumann beſchloß am 14ten Aug des J. 1743 auf ſeinem Gute Suchdol das zeitliche Leben und ward in der Franziskanerkirche zu Zasmuk begraben. Die von ihm herausgegebenen Schriften zeichnen ſich unter denjenigen, welche ſeine Nation geliefert hat, beſonders aus. Ihr Gegenſtand betrifft die wichtigſten Theile der in Teutſchland üblichen Rechtswiſſenſchaft; doch hat er auch nicht wenig zur Erläuterung der Böhmiſchen beygetragen. Die meiſten ſeiner Behandlungen ſind ungemein rar geworden, und vielleicht zu Prag ſelbſt nicht oft zu ſehen. Hier ſtehen ſolche, wie ſie in der vor uns liegenden Nachricht zu finden ſind, doch nicht ohne Bemerkungen und Zuſätze, die dem Böhmiſchen Biographen ſcheinen unbekannt geweſen zu ſeyn: Differentiae juris communis et Bohemici in argumento de pignoribus et hypothecis, Pragae 1714 in 4. Annotationes ad Gabr. Schwederi Introductionem in jus publicum Imperii Rom. Germ. Frf. et L. (vielleicht zu Prag, oder Nürnberg) 1716. 8. auf 19 Bogen. Er hatte die Anmerkungen ſeinen Zuhörern in die Feder dictirt. Neumann giebt zwey Bewegurſachen, weßwegen er ſich dazu habe entſchließen müſſen: Erſtlich habe Schweder viele Sachen gegen die Römiſchkatholiſche Religion vorgetragen, ſodann aber ſey er bey den Nachrichten vom Königreiche Böhmen nicht weitläuftig genug geweſen. Proben ſeiner Denkungsart im teutſchen Staatsrechte, und vornehmlich von den Proteſtanten, hat ein Recenſent in der Hälliſchen Neuen Bibliothek Stück 55. S. 405 ausgezeichnet. Hoffmanns Gedanken über die Journale ꝛc. Band II. St. 19. S. 499 — 513 ſind auch hier leſenswerth. Mehr davon ſoll in Joh Nicol. Weißlinger's ſogenannter gründlicher Antwort, Th. II. S. 64 ff. ſtehen. Das Werkchen iſt ungemein ſelten, weil es, ſo viel wir uns erinnern können, der unanſtändigen harten Ausdrücke wegen confiſcirt wurde, und der Verfaſſer zog ſich auf dem Reichstage zu Regensburg überdieß keinen geringen Verdruß zu. Ein Proteſtant ſuchte ihn zu widerlegen, und ſeine Glaubensgenoſſen zu vertheidigen. S. davon Juglers Beyträge zur Juriſtiſchen Biographie Vten Bandes erſtes St. S. 112 — 114.

Diſſertatio de jurisdictione feudali et ſuperioritate territoriali in ſubfeudis Imperii tam datis, quam oblatis, nec non de natura et praerogativis feudorum regni Bohemiae, Pragae 1716. 1 Alph. 10 Bogen in 4. Sie iſt in ſieben Abſchnitte zertheilt worden. Jenichen ließ ſie im Bande III. S. 505 — 658. des Theſauri Iuris feudalis wieder abdrucken. Eben allda S. 659 — 769 ſteht auch des nachmahligen Reichsgrafen von Bünau vorher zu Leipzig 1718 in 4. ans Licht getretenes Examen dieſer Neumanniſchen Diſſertation, worin derſelben die irrigen Sätze beleuchtet, und gründlich widerlegt, welche den Rechten der teutſchen Reichsſtände, beſonders aber des Markgrafthums Meißen, entgegen ſtehen, und von Verfaſſer behauptet worden waren. Die lateiniſchen Acta Erudit. 1718. S. 425. und die teut-

ſchen Acta, Band. V. S. 828—841. erzählen den Inhalt dieſer Bünauiſchen Prüfung. Diſſert. an in Imperio Rom. Germ. Landſaſſiatus ex ſitu rerarum, et illa recens inventa territorii clauſi, et non clauſi, diſtinctione probari poſſit? Pragae 1722. Damit ſuchte der Verfaſſer des Leipziger Rechtslehrers, Lüder Mencken's, im J. 1712 gehaltene Disputation zu beſtreiten, welche die Aufſchrift hat: de vi ſuperioritatis territorialis in territoriis Imperii clauſis, et diſcernendo ab eadem judicio feudali, intuitu feudi in iisdem ſiti, curiae domini directi relinquendo. Es kommt hier auf die Frage an, in wie fern die Kurſächſiſche mit Recht prätendirte Landeshoheit über die Grafſchaft Schönburg ihre Richtigkeit habe? Neumann ſchrieb für die Krone Böhmen, und brachte ſchon im ſiebenden Abſchnitte der vorhergehenden Diſſertation verſchiedene Einwendungen gegen den Sächſiſchen Juriſten vor. Bünau beantwortete ſie in dem gedachten Examine: und nun ſcheint es, daß er, vermittelſt dieſer Diſſertation de Landſaſſiatu, ſowohl ſeinem Antagoniſt, als auch beſonders Mencken, neue Beweiſe ſeines behaupteten Satzes habe vorlegen wollen. Diſſ. de foro competente, Pragae 1727. Diſſ. de iure ſervitutum, Ibid. 1728. Diſſ. de ſubhaſtationibus 1729. Diſſ. de Legibus, ſenatusconſultis et longa conſuetudine 1729. Diſſ. de delictis publicis et privatis 1730. Tract. de cambio, cum annexa nova Ordinatione cambiali, Pragae 1731. auf 12 Octavbogen. Annotationes in Henrici Zoeſii Commentarium ad XXV anteriores Digeſtorum libros. Er ließ ſie mit Zuſätzen, und Anwendung aufs Böhmiſche Recht, zu Nürnberg 1732. 1 Alph. 8 Bogen ſtark in 4. wieder abdrucken. Diſſ. de proceſſu concurſus creditorum. Pragae 1732. Diſſ. an et qualis ad fora regni Bohemiae in caſibus, jure Bohemico non deciſis, ſit juris communis uſus et obſervantia? Ibid. 1732. Diſſ. de abuſibus praxeos Bohemicae, et de ſpecialitatibus juris Bohemici circa actiones et exſecutiones. Es waren zwey, ein paar Jahre vorher vertheidigte Diſſertationen, die zu Nürnb. 1733 auf 1 Alph. 6 Bogen in 4. zuſammen herauskamen. Diſſ. de temporibus praeſcriptionum et uſucapionnm. Pragae 1734. in F. Diſſ. de fideicommiſſis 1735. Diſſ. de advocatia armata et togata 1737. Dieſer Abhandlung iſt noch angehängt worden: Deductio hiſtorica praetenſionis regni Bohemiae in advocatiam Monaſterii Waldſaſſenſis Ordinis Ciſtercienſis.

Diſſ. de commiſſionibus et commiſſariis 1739. Man findet auch dabey ein Epiſodium hiſtoricum, jurium Bohemicorum hiſtoriam et fata exponens.

Reflexiones juridico-oeconomicae; oder kurze Anweiſung, auf was Art und Weiſe das intrinſecum et reale pretium der Böhmiſchen Landgüter zu eruiren ſey? Von dieſer Schrift finden wir weder Ort, und Druck hier, noch das Format angezeigt.

Ungedruckt ſind von ihm geblieben: Obſervationes ſuper vindicias regni Bohemiae, quas patriae ſcripſit *Viribertus*. Der Verfaſſer hieß eigentlich Marianus Herman, und war Abt in

Strohof zu Prag. Sein Buch erſchien zu Nürnb. und Prag 1740 in 8. unter diesem völligen Titel: Vindiciae regni Bohemiae, ſive compendioſa deductio famoſae quaeſtionis ſuper nexu inter S. R. I. Germanicum, et inclytum regnum Bohemiae, intercedente. Im Titel, welchen Neumann ſeinen Anmerkungen gegeben hat, ſteckt ein ſo genanntes Chronoſtichon, woraus die Jahrzahl 1741 zu erkennen iſt. S. Abbildungen Böhmiſcher und Mähriſcher Gelehrten und Künſtler Th. I. S. 75 — 79. und Juglers Beyträge zur juriſtiſchen Biographie, fünften Bandes zweytes St. S. 193 — 198.

Neumeiſter, Erdmann, der Philoſophie Magiſter, Paſtor zu St. Jacobi und und Scholarch in Hamburg, auch Kaiſerl. Ruſſiſcher und Schleſwig Holſteiniſcher Oberconſiſtorial- und Kirchenrath, ein mehr durch Streitigkeiten, berühmter Theolog, geboren am 12ten May 1671 zu Uchteritz, einem Dorfe bey Weißenfels, wo ſein Vater Schullehrer, und Verwalter der Freyherrlich Pöllnitziſchen Güter war. In ſeinen erſten Jahren hatte er eben nicht Luſt, bey den fehlenden Mitteln zu ſtudieren: er wollte ſich lieber dem Landleben widmen. Als er von ſeinen Aeltern in die Schul-Pforte gethan wurde, geſchah es wider ſeinen Willen. Aber in der Pforte änderte ſich ſein Gemüth; es zeigte ſich ein unverhoffter Trieb, und Freude empfand er jetzt, den älterlichen Wünſchen zu entſprechen. Ob er nun gleich ſpät mit Ernſt zum Studieren ſich wandte, ſo war doch ſein nachher angeſtrengter Fleiß deſto größer, daß er das Verſäumte bald, ſo viel möglich, wieder einbrachte, und ſchon nach vier Jahren mit Ruhm auf die Univerſität Leipzig ziehen konnte. In Leipzig hielt er ſich ſechs Jahre auf, und fertigte bey Nebenſtunden viele Gedichte, die von ſeinem Genie zeugen. Er nahm daſelbſt die Magiſterwürde an; kam in Vorſchlag, Gräflich Hanauiſcher Hofprediger in Buchsweiler zu werden, und hatte noch andere vortheilhafte Vorſchläge für ſich, wenn er die Theologie hätte fahren laſſen wollen. Aber er verließ den einmal erwählten Zweck nicht, ſo groß auch die Vortheile ſcheinen mochten; ward ſchon 1697 Pfarr-Subſtitut zu Bibra in Thüringen, in dem darauf folgenden Jahr Paſtor und Adjunct der Eckartsberger Superintendentur, und nach ſechs Jahren Hofdiaconus zu Weißenfels, darauf Hofprediger, dabey erhielt er die Aufſicht über des damahls regierenden Herzogs einzige Prinzeſſin. Als dieſe ſtarb, und eine von den Schweſtern des Herzogs ſich mit dem Grafen von Promnitz vermählte, wurde er auch nach Sorau in der Niederlauſitz als Gräflich Promnitziſcher Ober-Hofprediger, Conſiſtorialrath und Superintendent berufen; und er trat dieſe Aemter 1706 am Neujahrstage an. Einige Jahre darauf wurde er berufen, zu Freyſtadt und Sagan, da Schleſien vom Kaiſer Joſeph die Gnadenkirchen bekommen hatte, die erſte Predigt zu halten; dieſes geſchah 1709 zu Freyſtadt am Palm-Sonntage, zu Sagan am grünen Donnerstage, unter freyem Himmel. Nach

zwey Tagen bekam er ſelbſt einen ordentlichen Beruf zum Primariat nach Freyſtadt. Unſer Neumeiſter wäre auch gern dahin gezogen; und der Adel ſowohl, als die Bürgerſchaft des Freyſtädtiſchen Weichbildes lagen ihn lange darum an. Allein der Magiſtrat und die Bürgerſchaft zu Sorau ſtellten ihm vor: „der Pietismus beginne (durch Peterſen) bey ihnen einzureißen, und es werde derſelbe durch ſeinen Abzug einen viel freyeren Lauf bekommen.“ Dieſe Betrachtung bewog ihn, ſeinen Wohnſitz nicht zu verändern, und die Schleſier ließen ſich dadurch beruhigen, daß er ihnen zeigte, wie er vor den Papiſten, wider welche er in ſeinen auch gedruckten Predigten vieles habe einfließen laſſen, nicht geſichert ſeyn würde, und Wiedemanns Exempel anführte. Endlich wurde er nach Nieder-Sachſen gezogen: ſein erlangter Ruhm vermochte die Hamburger, daß ſie ihn 1715 zu dem Haupt-Paſtorat an der St. Jacobi Kirche beriefen. Sonderbar iſt es, was er in einem gelehrten Sendſchreiben vom 11ten May 1720 an den Diaconus Wetzel zu Römhild, den Verfaſſer der hiſtoriſchen Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter, berichtet: man habe ihm gar oft angelegen, Doctor der Theologie zu werden; aber in Sorau habe er es um der Pietiſten willen, welche, nach ihrer gewohnten Art der Liebe, lauter Läſterungen damit treiben würden, und in Hamburg der theologiſchen Facultät nicht zum Schimpf thun wollen, weil, *welches in der ganzen Welt nicht ſey*, dieſe Facultät die letzte ſey, und der jüngſte Doctor der Medicin, (welcher einige Jahre erſt ſtudiert hat) dem älteſten Doctor der Theologie vorgehe, auch ein Paſtor, wenn er den Doctor nicht mitbringe, dort ſchwerlich erſt promoviren werde. Im J. 1738 wurde er nach Abſterben des Seniors und Paſtors Winkler zum Senior des Miniſteriums in Hamburg erwählt; er nahm aber dies Seniorat nicht an, davon beſondere Umſtände erzählt werden. Im J. 1747 feyerte er ſein Amtsjubiläum: es war eigentlich der 8te Junius, der in demſelben Jahre auf den dritten Sonntag nach Trinitatis fiel, als er das funfzigſte Jahr ſeines Predigtamts beſchloß, welches er 1697 an gedachtem Tage zu Leipzig empfangen hatte; aber nach den Zubereitungen des Magiſtrats, obgleich der Jubilirende kein ſo feyerliches Feſt veranſtaltet wiſſen wollte, erfolgte das Jubelfeſt erſt am 30ſten Junius, am Freytage vor dem fünften Trinitatis, alſo vor demjenigen Sonntage, an welchem er die erſte Predigt in ſeinem Amte gehalten hatte: auf der Münze, welche das Miniſterium prägen ließ, iſt der dritte Sonntag nach Trinitatis als der Tag dieſer Feyer mit Recht bezeichnet worden. Sowohl Einheimiſche, als Auswärtige legten ihre Mitfreude über das Jubelfeſt durch mancherley Glückwünſche, mündlich, ſchriftlich, gedruckt und thätig an den Tag. Ein Freund des Jubilirenden hat zum Andenken der Feyer die Jubelpredigt deſſelben nebſt allen den Glückwünſchen, welche ihm überreicht und zugeſchickt wurden, und mit einem Vorbericht von den Solennitäten zu Hamburg auf ein Alphabet und dreyzehn Bogen in 4. drucken

laſſen. Wir bemerken nur noch in litterariſcher Hinſicht, daß M. Marci, Paſtor in Mühlſtedt durch den Umſtand, daß unſer Neumeiſter in ſeiner Jugend auf der Schul-Pforte ſtudiert hatte, die Gelegenheit ergriff, die jubilirenden Fürſten-Schüler zu ſammeln, welche eine der Kurſächſiſchen Fürſtenſchulen beſucht haben, und von ihrem Leben in den Curioſis ſaxonicis 1747 p. 357. ſqq. nach alphabetiſcher Ordnung kurze Nachricht ertheilte. Er hat viel geſchrieben, nicht immer — nicht mit dem Duldungsgeiſt, welcher den Bekennern, und noch mehr den Lehrern der Chriſtusreligion ziemt. Wie weit ſein Eifer für die (ſo wähnte er) Reinigkeit der Lehre gieng, iſt bekannt. Er hat ſowohl in den traurigen Pietiſtiſchen Streitigkeiten, als auch gegen die Union mit den Reformirten ſeine Feder oft gebraucht, und dieſelbe überaus ſehr geſchärft. Auch in ſeinen Kanzelvorträgen hat er oft und ſtark dagegen geſprochen. Er zog ſich ſonderlich durch ſeinen unten vorkommenden kurzen Beweis viele Widerwärtigkeiten zu. Die hohen Häupter, welche die Union zu befördern ſuchten, beſchwerten ſich über ihn bey dem Magiſtrate zu Hamburg ſo ſehr, daß dieſe Schrift unterdrückt wurde, wiewohl ſie darnach um ſo eifriger geſucht ward. Er hatte viele Verehrer und Vertheidiger; aber noch mehr Feinde und Widerſacher: er ſelbſt war nicht ſaumſelig, ſich wider die gegenſeitigen Schriften zu vertheidigen. Von allen den widrigen Begebenheiten geben die fortgeſetzten Sammlungen von 1721 und den folgenden Jahren viele Umſtände an die Hand, als Bl. 935. ff. v. J. 1721. Bl. 118. 282. 294. 296. 805. 806. u. ſ. w. Im Jahr 1725. Bl. 293. wird eine Schrift beurtheilt, welche den Titel führt: Unterſuchung der Frage, ob Hrn. Erdm. Neumeiſters wider das Unions-Werk herausgegebenen Schriften etwas enthalten, welches mit der chriſtl. Liebe Moderation und Sanftmuth ſtreite, oder auch injuriös ſey, und den Reichs-Satzungen zuwider laufe. Ein würdigerer Theolog wäre Neumeiſter, wenn er Toleranz gezeigt, ausgeübt hätte. Er iſt auch als geachteter Liederdichter bekannt, viele von ſeinen Liedern ſtehen in alten Ober- und Nieder-Sächſiſchen Geſangbüchern. S. Wetzels Hiſtor. Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter II Th. S. 241 — 238. Griſchovs Nachrichten von Liederverfaſſern S. 34. Hier ſtehe die fünfte Strophe des Liedes wider die Falſchheit der Welt:

Man trau' auch nimmermehr auf alle Freunde,
Weil man oft Schlangen ſo im Buſen nährt:
Es wird der beſte Freund zum ärgſten Feinde,
Wenn ihm der Eigennutz das Herz bethört:
Wenn Joab küſſet,
Und Judas grüſſet,
Wird Gruß und Kuß in Schwerdt und Tod verkehrt.

Er ſtarb am 18ten Auguſt 1756 im ſechs und achtzigſten Jahre ſeines Alters. Er hatte einige Wochen vorher den Ge-

brauch der Augen, nach einer unfruchtbaren Operation, faſt völlig verloren.

Schriften: Diſſ. hiſtorico - critica de poetis Germanicis Lipſiae 1695. 4. (Mit dieſ. Diſſ. habilitirte er ſich als Magiſter legens: ſie wurde ohne ſein Vorwiſſen 1706 wieder aufgelegt.) Worte der Weiſen. Weißenfels 1706. 4. wieder gedruckt 1723. (zum Eingange dieſer Pred. über den Sonn- und Feſttags-Evangelien, allemal ein Wahlſpruch — erwecklich angewandt.) Der Zugang zum Gnaden-Stuhle — Weißenfels 1705, ein Communionbuch sehr oft aufgelegt. Heilige Sonntags-Arbeit. Leipzig 1716. 8. wieder aufgel. 1734. 4. Predigten über die Evangelia — (ſie werden gerühmt im XL Th. der teutſchen Act. Erudit.) Geiſtl. Bibliothek, in Predigten auf alle Sonn- und Feſttage des Jahrs Hamburg 1719. 4. Geiſtliches Abel. Ebend. 1722. 4. wieder aufgelegt 1734. Epiſtoliſche Nachleſe. Ebend. 1720. 4. wieder aufgel. 1735. (über die meiſten Epiſteln der Sonn- und Feſttage). Heilige Wochen-Arbeit 4 Theile. Ebend. 1717. ff. Freytags-Andachten. vier Theile. Ebend. 1724. 8. (über moral. Sprüche). Das Gott ſuchende und dadurch lebende Herz. Ebend. 1730. 12. ein Gebetbuch. Eclogae Evangelicae B. Io. Fried. Mayeri. Part. II. Hamb. 1732. 1733. (Neumeiſter hat ſie geſammelt, verbeſſert, ergänzt und vermehrt; die neu hinzugekommenen Neumeiſteriſchen ſind mit dem Wahlſpruche, ſol et ſcutum Dominus Deus bezeichnet. Statt der Vorrede des II Theils iſt eine Diatribe Anti - Walchiana de ſymbolo Athanaſiano vorgeſetzt. Kurzer Beweis, daß das jetzige Vereinigungsweſen mit den ſogenannten Reformirten und Calviniſten dem ganzen Catechismo ſchnurſtracks zuwiderlaufe. — Hamburg 1721. 4. (mit Genehmigung des Hamburger Miniſteriums geſchrieben, das ſich bereits 1719 der Streitigkeiten wegen in einem beſondern Revers eidlich zuſammen verbunden hatte), iſt die kleine obgedachte Schrift, welche ſo vielen Lärmen verurſacht hat, und nebſt der vorläufigen Erklärung des Hamburg. Miniſteriums 1722. 8. ins Holländiſche überſetzt worden. Kurzer Auszug Speneriſcher Irrthümer, welche der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit nachtheilig fallen. Hamb. 1727. 4. (dagegen ſchrieb der Prediger Köppen zu Berlin: die reine Lehre und Unſchuld Speners. Der andere Theil eines kurzen Auszugs Speneriſcher Irrthümer verfaßt von M. Chriſt. Lucio, den Neumeiſter 1728. 4. mit einer Vorrede herausgab: in dieſer Vorrede iſt in der Kürze viel zu finden, was überhaupt wider und für Neumeiſters Verfahren mit Spenern geſagt werden kann. Miſcellan-Predigten. Hamburg 1743. II Th. 4. Gottgefälliger Berufs- und Chriſtenwandel. Ebend. 1749. gr. 8. II. Th. Trauerreden. — Ebend. 1746. 49. 8. II. Th. Ausführliche Erklärung der im Hamburg. Catechismo Lutheri enthaltenen göttlichen Wahrheiten in Frage und Antwort ſchriftmäßig abgefaßt. — Hamb. 1753. 8. (iſt der Hauptverfaſſer.) Auch außer den Anonymis und Pſeudonymis verſchiede-

ner Recenſionen zu den fortgeſetzten Sammlungen von A. und N. wie aus der Vorrede des 1737ſten Jahres zu erſehen iſt.

Von ſeinem Leben und Schriften ſ. Göttens Gel. Europa I. Th. S. 84 — 112. Vergl. Wetzels Hiſtor. Lebensbeſchr. der berühmteſten Liederdichter II. Th. S. 225 — 238. Hiſt. Bibl. Fabr. P. VI. p. 459. Allgem. Regiſter über die XX Bände der Actorum hiſtorico - eccleſiaſticorum u. ſ. w. als den XXIV. Band der ganzen Sammlung, und Acta Hiſtorico - eccleſiaſtica oder geſammelte Nachrichten von den neueſten Kirchengeſchichten XVII Band od. CI Theil S. 736 — 780 (den großen Hamburgiſchen Catechismus betreffend).

Neunherz, Johannes, Magiſter der Philoſophie, Ober-Pfarrer und Senior des Miniſteriums der Evangeliſchen Gemeine zu Hirſchberg in Schleſien, geboren 1653 am 16ten Auguſt zu Schmiedeberg. Er legte den Grund zu den Wiſſenſchaften in Lauban, dann zu Breslau (auf dem Magdaleniſchen Gymnaſium); bezog 1673 die Univerſität Leipzig, wo er auch nach vollendeten Studien die Magiſterwürde im J. 1676 annahm. Zu Ende des Jahrs 1678 wurde er Pfarr-Subſtitut zu Lauban, darauf 1681 Paſtor zu Kieslingswalde, wozu ihn Herr von Tſchirnhauſen berief und Calov in Wittenberg ordinirte. Im J. 1696 erhielt er eine beſſere Pfarrſtelle zu Geibsdorf unweit Lauban, und 1706 in der Stadt Lauban ein Diaconat an der Pfarrkirche, und zugleich das Amt eines Predigers an der neuen Kirche zum Kreuz Chriſti daſelbſt. Endlich wurde er 1709 Paſtor Primarius und Senior des Miniſteriums zu Hirſchberg in Schleſien. Er hat verſchiedene Schriften herausgegeben, als Evangeliſche Sabbaths-Freude. Zittau 1690. 12. Evangeliſche Herz-Ermunterung, oder muſicaliſche Texte auf die Sonn- und Feſttage. Leipzig 1701. 12. Andachten über die Sonntags-Evangelien und andere mehr, darin er ſich als ein guter Dichter ſeiner Zeit bewieſen hat, und daher Neumeiſters Lob (de poet. German. p. 74.) verdient, er ſey elegans omnino poeta, cujus ſententia caſta et caſtigata, nativa et germana, ſuavis et dulcis, quaeque a cl. Schellio (Cantore Thom. Lipſ.) numeris muſicis vincta aures in templis noſtris ſaepiſſime permulſit. Er ſollte auch einſt, als er noch in Leipzig war, die Bibel in teutſche Geſänge bringen, wie er ſelbſt in der Vorrede ſeiner Evangel. Sabbaths-Freude erzählt: Kurfürſt Johann Georg II. hatte die Arbeit dem damahls berühmten Theologen Scherzer anbefohlen, und dieſer übertrug ſie unſerem Neunherz, der auch einige Proben gab, nach dem von Enzmann erfundenen Modell. Von ihm iſt auch das Lied: mein Freund iſt mein, und ich bin ſein; Ihm hab' ich mich ergeben. S. Wetzels Lieder-Hiſtorie II Th. S. 238 — 240. Vergl. Hofmanns Laubaniſche Prediger-Hiſtorie S. 292. und Groſſers Lauſitziſche Merkwürdigkeiten. IV Th. S. 146. f.

Neuperg, Wilhelm Reinhard, des h. Römiſchen Reichs

Graf; der berühmte Kaiſerliche General-Feldmarſchall. Man kennt ſeine Familie ſchon im 13ten Jahrhunderte unter dem Namen Nytberg und Nyberg. Er wurde 1684 geboren; ſein Vater, Eberhard Friedrich, ſtarb 1725, in einem Alter von 70 Jahren, auch als Kaiſerl. General-Feldmarſchall, und Director der unmittelbaren Reichsritterſchaft in Schwaben des Cantons Kreichgöv. Unſer Graf Neuperg trat 1702 in Kaiſerliche Kriegsdienſte, und ward 1717 Obriſt eines Regiments zu Fuß. Schon in den Schlachten bey Temeswar und Belgrad that er ſich hervor; im J. 1723 ward er Generalfeldwachtmeiſter, und ihm zugleich die Erziehung des Herzogs Franz Stephans von Lothringen, nachherigen Kaiſers, anvertraut, deſſen Zutrauen er ſich auf das Vollkommenſte zu erwerben wußte. Im J. 1730 ward er Commendant der Feſtung Luxemburg, und 1733 ging er zu dem Feldzuge nach Italien, als Generalfeldmarſchall: in dieſem entſetzte er 1734 am 31ſten Oktober die Feſtung Mirandola, und erwarb ſich durch ſeine Dienſte im April 1735 auch die Generalfeldzeugmeiſtersſtelle. In dem Feldzuge gegen die Türken, in Ungarn 1738, that er ſich beſonders in dem Treffen bey Kornea hervor. Durch die unglückliche Schlacht von Groczka, bey der er zwar vom Anfange nicht war, doch aber noch zur rechten Zeit ankam, um das Heer zu retten, welches ſich in die Linien von Belgrad zurückziehen mußte — durch dieſe Schlacht, und den Rückzug aus dem Lager bey Winniza verlor der Kaiſer die Gelegenheit, einen vortheilhaften Frieden zu ſchließen, wozu der ſiegreiche Feldzug der Ruſſen hätte behülflich ſeyn können. Zuerſt ward der Graf von Wallis vom Kaiſer zum Bevollmächtigten bey den Friedensverſammlungen ernannt; die Vollmacht dieſem aber wieder abgenommen, und dem Grafen Neuperg übertragen. Dieß gab zu den Zwiſtigkeiten Anlaß, welche für den Kaiſerlichen Hof, und ſie ſelbſt von keinen angenehmen Folgen waren. Der Friede wurde endlich im Auguſt 1739 auf die bekannten Bedingungen geſchloſſen, daß nämlich der Pforte Servien, Belgrad und Sabacz geſchleift, die Wallachey und Orſowa nebſt einem Theile des Bannats von Temeswar am rechten Ufer der Donau abgetreten ward. Als der Graf aus dem türkiſchen Lager nach Belgrad, zurück kam, fragte er den General Schmettau, Commendanten daſelbſt: „wie viel Tage nöthig wären, um die Feſtungswerke zu ſchleifen?“ Dieſer that, als ob er ihn nicht verſtehe. — Sie meinen, fuhr der Graf fort, den Platz gegen ein Heer von 76,000 Mann zu vertheidigen?“ „Ja, ſagte Schmettau, ohne Zweifel, und alle Soldaten von der Beſatzung ſind davon ſo gut überzeugt, als ich.“ Hierauf antwortete der Graf: „Redensarten, der Kaiſer glaubte das nicht, und Sie wiſſen ohne Zweifel nicht, daß die Türken ſchon eine ungeheure Menge Leitern und andere nothwendige Dinge, um eine Stadt mit Sturm einzunehmen, angeſchafft haben.“ Redensarten! verſetzte Schmettau, da hätte ich ſie ſehen mögen. Wenn Sie ſich nach unſeren Werken begeben wollen: ſo werden Sie ſich über-

zeugen, daß wir weder ihren Sturm, noch ihre Leitern zu fürchten haben.“ Es wurde aber mit Vollziehung des Tractats der Anfang gemacht, ehe er von dem Monarchen konnte gebilligt werden. Der Kaiſer vollzog nun zwar durch ſeine Unterſchrift den getroffenen Frieden, bezeugte aber ſein Mißfallen über die von dem Grafen mißbrauchte Vollmacht; und dieſer wurde in Verhaft genommen, und ſodann nach der Feſtung Glaz gebracht. Der im J. 1741 entſtandene Oeſtreichiſche Erbfolgekrieg bot dem Grafen neue Gelegenheit dar, ſeinen Dienſteifer zu beweiſen. Er erhielt das Obercommando über das in Schleſien dem Könige von Preußen entgegengeſetzte Heer; er focht in der Schlacht bey Molwiz, in welcher er verwundet ward, mit vorzüglicher Tapferkeit, und diente, als ſich das Heer zu Ende des Jahrs nach Mähren zurückzog, unter dem Großherzoge in Böhmen. Zu Anfange des Jahrs 1742 wurde er nach Wien zurück berufen, wo er den Kriegsconferenzen beywohnte, bald aber nach den Niederlanden geſendet, um in Abweſenheit des Herzogs von Aremberg über die daſelbſt befindlichen Völker das Obercommando zu führen. Er wohnte 1743 der Schlacht bey Dettingen bey, ging aber 1744 nach Wien zurück, und nun beſchloß er ſeine kriegeriſche Laufbahn: er hörte aber darum nicht auf, dem Hauſe Oeſtreich zu dienen, da er, bey den wichtigſten Angelegenheiten, ſeinen auf Erfahrung gegründeten Rath ertheilte. Im J. 1753 wurde er Ritter des goldnen Vließes, 1755 Hofkriegsrathsvicepräſident, und 1763 commandirender General der Völker in Oeſtreich ob und unter der Ens. Er begleitete 1754 den Kaiſer in das Lager bey Collin, und ſchloß 1756 mit dem Franzöſiſchen Geſandten das Cartel wegen Auswechſelung beyderſeitiger Ueberläufer. In den Reichsgrafenſtand wurde er zwiſchen 1730 — 1734 erhoben, und auf Fürſprache ſeines großen Gönners, des Kaiſers Franz I. im Brachmonat 1766 auf dem Kreistage in Ulm in das Schwäbiſche Reichscollegium aufgenommen. Er ſtarb zu Wien am 26ſten May 1774 in einem Alter von neunzig Jahren. S. Ladvocat.

Reuß, Heinrich Georg, Doctor der Gottesgelahrtheit, Gräflich Stolbergiſcher Conſiſtorial-Rath, Superintendent und Paſtor Primarius zu St. Sylveſter in Wernigerode, geb. 1654 am 11ten März zu Elbingeroda, wo ſein Vater Chirurgus war. Er lehrte eine Zeitlang als Schulmann: vom Jahre 1683 als Conrektor und ſchon vom J. 1684 als Rektor, in Blankenburg. Er wurde 1690 Diaconus in Wolfenbüttel, und 1692 Reiſe-Prediger des Herzogs zu Braunſchweig. Er ſtarb als Superintendent und Ephorus der Stadt-Schule zu Wernigeroda am 30ſten September 1716 in ſeinem zwey und ſechzigſten Jahre. Er iſt als Theolog vornehmlich in Sachſen gegen Joh. Conrad Dippel (in ſeinen Schriften Democritus genannt), in deſſen Werken aber, d. i. eröffneter Weg zum Frieden mit Gott und allen Creaturen, auch eine beſondere Apologie wider Reuß ſteht, und gegen Peterſen in Anſehung des ewigen Evangeliums bekannt; fer-

ner durch ſein angefangenes Bibelwerk, welches ſein Amts-Nachfolger Gutjahr fortſetzte. *Neuß* gehört auch zu den Liederdichtern der Teutſchen. Noch mehr aber iſt er als muſicaliſcher Dilettant bekannt, ja berühmt als eines von den ſeltenſten Beyſpielen. Erſt nach zurückgelegtem 50ſten Lebensjahre begann er mit dem Feuer des Jünglings die Muſik nach allen ihren Theilen zu treiben. Er fing nämlich in Jahr 1708 an, ſich den Contrapunkt und die Kompoſition von dem damahls berühmten Cantor *Bakemeyer* zu Wolfenbüttel in Briefen lehren zu laſſen, und zwar aus dem ſonderbaren Grunde, um die Choralgeſange beym Gottesdienſte *mit Diſſonanzen auszieren zu können.* Er that dies auch wirklich; ſetzte die mehreſten Chorale wohl mit Diſſonanzen durchwürzt, in 4 Stimmen, und ſchickte ſie ſeinem Lehrer zur Beurtheilung zu. Und nun führte er ſie in ſeiner Kirche in Wernigeroda ein; ließ ſie vom daſigen Cantor und Chorſchülern bis an ſeinen Tod ſo lange tactmäßig abſingen, bis endlich die ganze Gemeinde ſich ſo daran gewöhnte, daß ſie ordentlich nach dem Tacte mitzuſingen pflegte. In dem Mathematiſchen Theile der Muſik hatte er es ſo weit gebracht, daß er ſich genau nach Sinns Temperatur eine kleine Orgel in ſeinem Hauſe bauen ließ. Zur Stimmung derſelben hatte er ſich eine beſondere Octavpfeife verfertigen laſſen, welche man dabey als Stimmpfeife gebrauchen konnte. Auch hatte er ſich zur Stimmung ſeines Klaviers ein eigenes Inſtrument erfunden. Selbiges war nach allen möglichen Tonen eingetheilt, und mit einem beweglichen Stege verſehen, welchen man vermittelſt eines Handgriffs nach dem verlangten Tone unter den Saiten wegſchieben konnte.

Gedruckt hat man von ſeiner Feder eine *Vorrede vom rechten Gebrauch und Mißbrauch der Muſik*, welche dem *Werkmeiſterſchen* Tractate: der edlen Muſik Würde, Gebrauch und Misbrauch von 1691 vorſtehet. Auch wird ihm das 1692 zu Lüneburg in 8. gedruckte *Hebopfer oder Geiſtliche Lieder mit mehrentheils eignen Melodeyen* zugeſchrieben.

Nach ſeinem Tode hinterließ er noch zu muſikaliſche Handſchriften. Die eine unter dem Titel: *Parabolische* Muſik, d. i. Erörterung etlicher Gleichniſſe und Figuren, die in der Muſik, abſonderlich an der Dromete befindlich, dadurch die allerwichtigſten Geheimniſſe der heil. Schrift, den Muſikverſtändigen gar deutlich abgemalet werden. — Die zweyte enthielt einen *kurzen Entwurf von der Muſik* in 4 Kapiteln. Wovon das erſte von dem Adel und der Vortrefflichkeit der Muſik handelt; das zweyte von dem Gebrauch und Nutzen der Muſik; das dritte vom Mißbrauche der Muſik; und das vierte wie eine Muſik löblich und wohl anzuordnen ſey. S. Gerbers Muſikaliſches Lexicon. Wezzels Lieder-Hiſtorie II Th. S. 240 und 241. und Kirchners Anmerkungen bey Griſchow. (Nachr. von Liederverf.) am Ende, auch S. 34.

Neuville, Charles, von, Jeſuit, einer der allerberühmte-

ſten Prediger in dem ganzen Franzöſiſchen Reiche, geboren zu Vitré an der Villaine am 23ſten December des Jahrs 1693. Sein väterliches Geſchlecht nennt ſich eigentlich Frey, und iſt aus dem Schweizeriſchen Canton Baſel (nicht aus Irrland) wie in der france litteraire p 336. ſteht, vergl. p. 249. urſprünglich. Er ſtudierte anfänglich zu Rennes, und begab ſich daſelbſt in den Jeſuiterorden, aus welchem er zur Vollendung ſeiner Studien nach Paris, und nach einigen Jahren zum Schulregenten nach Orleans, endlich ſieben Jahre darauf zum Lehrer der Rhetorik nach Paris geſandt wurde, wo er denn auch eine ordentliche Stelle unter den Predigern in der Kirche eines Jeſuitercollegiums bekleidete. Seine Gaben im Predigen haben ihm ein ungemeines Anſehen und ausnehmenden Ruhm erworben, ſo daß ihm auch oft die feyerlichſten Predigten aufgetragen worden ſind. Erſt im Jahr 1736 trat er öffentlich auf, machte aber in Kurzem ein großes Aufſehen. Nach der Aufhebung des Jeſuiterordens in Frankreich lebte er zu Compiegne in Ruhe, und die Wohlthaten des Königs und der Königlichen Familie beförderten ſeine Zufriedenheit. Aber dieſes vorübergehende Glück wurde durch das Breve Papſt Clemens XIV geſtört, welches die Jeſuiten vertilgte. Jetzt ſchrieb Neuville an ſeine Brüder: „Laßt uns durch unſer Betragen zeigen, daß wir ein beſſeres Loos verdient hätten. Die Reden und Handlungen der Kinder mögen die Mutter (den Orden) vertheidigen. Dieſe Rechtfertigung iſt die Wirkſamſte und Beſte.“ Neuville war ein feiner Weltmann, ſchändete aber ſeinen Stand nie durch unedle Nachſicht gegen die Fehler der Großen, ſondern gebrauchte ſeine glücklichen Rednertalente zur Bekehrung der Ungläubigen, und zeigte ſich bey jeder Gelegenheit als einen gefühlvollen Tröſter der Unglücklichen. Von den erſchienenen Predigten hat er nichts an das Licht geſtellt, als das ſchöne Muſter der Beredtſamkeit, Oraiſon funebre du Cardinal Fleury 1743. 4. wovon die Bibliotheque françoiſe Tom. XXXVII. P. I. p. 75. nachgeſehen werden kann (p. 90 ein kritiſcher Brief darüber.) Eine Sammlung ſeiner Predigten erſchien zu Paris 1776 in acht Theilen. Er ſtarb zwey Jahre vorher; nämlich am 13ten Julius 1774 in ſeinem ein und achtzigſten Jahre. — Sein älterer Bruder (Pierre-Claude de Neuville) war ebenfalls Jeſuit, 1692 geboren, und ſtarb 1773 zu Rennes, wohin er ſich nach der Aufhebung der Geſellſchaft begeben hatte. Seine Predigten (Rouen, 1778 in zwey Theilen) ſind weniger glänzend, als die ſeines jüngeren Bruders, aber vielleicht gründlicher. S. Ladvocat, vergl. neues gel. Europa XIII. Th. S. 198 und 199.

Neuville de la, Jacob Quien, geb. am 7ten May 1647 zu Paris, ſtammte aus einer alten und anſehnlichen Familie aus Boullenois her, welches in Urkunden zuweilen le Chien, öfterer aber le Quien, nach der gemeinen Ausſprache des Landes, genennt wird. Sein Vater, ein Hauptmann unter der Reiterey,

hatte die Kriegsdienſte nicht eher verlaſſen, als bis er durch die Wunden, damit er bedeckt war, außer Stand geſetzt wurde, die Waffen länger zu tragen. Sein Sohn, welchen er zu eben derſelben Lebensart beſtimmt hatte, war noch nicht älter, als funfzehn Jahre, da er ihn als Cadet unter das Regiment der Franzöſiſchen Garde brachte; aber dieſer Sohn konnte die Beſchwerden des zweyten Feldzugs nicht ertragen, und man ſchrieb dasjenige, was nothwendig bloß der Schwachheit des Alters beyzumeſſen war, die Schwächlichkeit ſeiner Leibesbeſchaffenheit zu. Er hatte auch Zeit genug, ſich zu erhohlen, ohne daß er die Zeit verloren hätte, einen andern Stand zu erwählen. Da er die freyen Künſte ziemlich gut erlernt, und einen Geſchmack an den Wiſſenſchaften behalten hatte; ſo entſchloß er ſich leicht, das Rechtsſtudium zu ergreifen; ſtudierte auch deswegen die Rechte durch: aber ſeine Anſchläge wurden zum zweyten Male unglücklicher Weiſe verrückt. Man hatte für ihn die Stelle eines Generaladvocaten bey dem Münzhofe gekauft, und es ſtund ſchon darauf, daß er in dieſelbe eingeſetzt werden ſollte, als ſein Vater bey einem Bankerut ein Großes einbüßte, welches den Sohn nöthigte, ſeine Abſichten anderswohin zu richten. Die Wiſſenſchaften waren für ihn ein glückliches Mittel, ſich von ſeinem Unfalle wieder zu erhohlen; und er war nur eine Zeitlang unſchlüſſig, welchen Theil der Wiſſenſchaften er beſonders wählen ſollte, bis ihn die nachdrücklichen Aufmunterungen des berühmten Pelliſſon, der in ſeiner Schreibart ſowohl, als in ſeiner Art zu denken, die Spuren zu einem guten Geſchichtſchreiber bemerkt zu haben glaubte, bewogen, ſich für die Geſchichte zu entſchließen. Neuville that es auch, und ſetzte ſich ſchon damahls vor, eine Geſchichte von Portugal zu ſchreiben, die in der Franzöſiſchen Sprache noch fehlte, und die noch kein ausländiſcher Schriftſteller von der Spaniſchen abgeſondert hatte. Die Vorbereitungen dazu waren ein wenig weitläuftig; allein es kam auch nicht ſo wohl auf die Geſchwindigkeit, als auf die Güte des Werks an. Unſer Neuville, welcher nur eine geringe Kenntniß vom Spaniſchen und Portugieſiſchen beſaß, ſuchte ſich ſogleich mit dieſen zwey Sprachen zu befreunden, damit er aus den Quellen ſelbſt ſchöpfen könnte. Hierauf fing er verſchiedene Briefwechſel an, um aus den Archiven in Portugal und Spanien Abſchriften oder Auszüge von den zu ſeiner Abſicht nöthigen Originalien zu bekommen. Neuville wollte ein Werk liefern, welches ſeinen Ruf gründen ſollte, und es glückte ihm auch. Das Werk trat endlich ans Licht im Jahre 1700, unter dem Titel: einer allgemeinen Geſchichte von Portugal, welcher in der That nicht zu viel ſagt. Er hatte verſprochen, ſie bis auf die neueſten Zeiten fortzuſetzen, und auch in der That ſchon an einem dritten Bande gearbeitet, welcher aber nicht im Druck erſchien. Als dieſe Geſchichte in die Welt kam, wurde ſie mit einem allgemeinen Beyfall aufgenommen, und erwarb ihm eine Stelle in der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, in welche er im Jah-

re 1706 als Beyſitzer eintrat. Um die Ehre dieſes Titels zu behaupten, wählte er zum Gegenſtande ſeines Nachforſchens die Geſchichte der Poſten von ihrem Urſprunge bey den Alten an, bis auf das Jahr 1708, in welchem er das ganze Werk ans Licht treten ließ, das er der Akademie ſtückweiſe vorgeleſen hatte. Um es noch wichtiger zu machen, rückte er alle Verordnungen ein, die in Anſehung der Poſten ſeit der Regierung Ludwig des Eilften ſind gemacht worden, als welcher ſie in Frankreich wieder erneuert hat: daß alſo dieſe Schrift, der Aufmerkſamkeit der Gelehrten ſchon würdig, zugleich auch ein nothwendiger Codex für diejenigen ward, welche dieſen beſonderen Theil des Franzöſiſchen öffentlichen Rechte erlernen wollen. Neuville, welcher dieſe Geſchichte dem Staatsminiſter, Marquis von Torcy zugeſchrieben hatte, erhielt bald darauf die Aufſicht über einen Theil der Poſten des Franzöſiſchen Flanderns. Um aber ſeinem Amte deſto ungehinderter vorſtehen zu können, ließ er ſich zum bejahrten Mitgliede der Akademie erklären, und nahm zu Quesnoy ſeine Wohnung, wo er bis 1713 blieb, da nun durch den zu Utrecht geſchloſſenen Frieden die Geſandtſchaften nach auswärtigen Höfen wieder hergeſtellt wurden, und er ſelbſt Befehl bekam, den Abt von Mornay, ernannten Abgeſandten in Portugal, zu begleiten: Mornay hatte unſeren Neuville als Gefährten eifrig gewünſcht, und die Sache kam ohne Schwierigkeit zu Stande, indem der Eine eben ſo begierig war, das Volk perſönlich kennen zu lernen, deſſen Geſchichte er beſchrieben hatte, als der Andere ſich freuete, demſelben ſeinen Geſchichtsſchreiber darzuſtellen. Der Ruf unſeres Neuville war ihm in dieſem Lande ſchon zuvorgekommen, daß er ſich daher mit dem rühmlichſten Ehrenbezeugungen daſelbſt aufgenommen ſah. Der König von Portugal ernannte ihn zum Ritter des Chriſtordens, des wichtigen der drey Ritter-Orden des Königreichs, welchen der König ſelbſt trägt, und fügte ein Gnadengehalt von fünfhundert Thalern hinzu, die ihm, an welchem Orte er wäre, ausgezahlt werden ſollten. Unſer Neuville nahm aber Beides nicht eher an, als bis er die Erlaubniß dazu von ſeinem Könige aus Frankreich erhalten hatte, und ſeine erſte Sorge war, die Sache der Königlichen Akademie ſelbſt zu berichten: Er ſchrieb derſelben, daß ſeine Pflicht und Erkenntlichkeit ihn verbänden, die Gütigkeiten, womit man ihn in Portugal überhäufte, mehr der Ehre eines Mitgliedes der Akademie beyzumeſſen, als ſeinen Unterſuchungen der Geſchichte jenes Landes. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß Neuville zugleich der größte Wahrheitsfreund war, und daß der Titel eines Akademiſten dem Charakter eines Geſchichtſchreibers nicht übel zu Statten kam. Der König von Portugal dachte eben damahls auf eine Akademie der Geſchichte, die er auch bald darauf in Liſſabon anlegte. Er ſelbſt unterſuchte, ſo viel er konnte, die Einrichtung faſt aller anderen Akademien in Europa, und ließ es auch durch andere Perſonen thun. Unſer Neuville leiſtete dem König hier weſentliche Dienſte, da ſeine Rathſchläge viel Ge-

wicht hatten; die Franzöſiſche Akademie ward in mehreren Stük-ken das Muſter der Portugieſiſchen. Neuville arbeitete nun an der Fortſetzung ſeiner Portugieſiſchen Geſchichte mit einem Eifer, den man ſich von einem Manne in ſeinen Jahren nicht hätte ver-ſprechen ſollen. Aber ſeine zu große Aemſigkeit beſchleunigte auch das Ende ſeines Lebens. Er ſtarb zu Liſſabon am zwan-zigſten May 1728 in den erſten Tagen ſeines zwey und achtzig-ſten Jahres.

S. Lamberts gelehrte Geſchichte der Regierung Ludwig des Vierzehnten II Band S. 147 — 149 und Geſchichte der Königl. Aka-demie der ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris IV Theil S. 513 — 518.

Newcome, Peter, und Newcome, William, zwey gelehr-te Engländer der neueſten Zeit, welche ſich durch Schriften vor-theilhaft bekannt gemacht haben. Jener, ein Prediger zu Sherley in Hertsſchire, Präbendarius zu Landaff u. ſ. w. fertigte im J. 1782 ein lateiniſches Gedicht: Maccabeis, und im J. 1793 Hiſtory of the Abbey of St. Albans in zwey Quartbänden, welche mit Bey-fall aufgenommen wurde; und ſtarb am 2ten April 1797. Die-ſer, Doktor der Theologie, und Erzbiſchof von Armagh und Pri-mat von Irland ſeit 1795, vorher Biſchof von Dromore, dann von Oſſory und Waterford: Obſervations on our Lord's conduct as a divine inſtructor, and on the excellence of his moral cha-racter 1782, neu aufgelegt 1795. Auch hat man von dieſem, eine Ueberſetzung und Erklärung der zwölf kleinen Propheten, (Lon-don 1785. 4.) des Ezechiel u. ſ. a. worin zu viel kritiſche Conjec-turen ſeyn ſollen. Er ſtarb am 11ten Januar 1800 zu Armagh.

Newton, Iſaac, einer der größten Philoſophen und Ma-thematiker, der Stolz der Britten, war am 25ſten Dec. 1642 zu Woolſtrope in Lincolnſhire geboren. Seine großen Gaben zeig-ten ſich frühzeitig; Euklides war für ſeinen feurigen Geiſt zu weitſchweifig und langweilig; er verließ ihn, und warf ſich in die hohen Bahnen eines Descartes und Keplers, und verfolgte ſie mit dem gereiften Scharfſinn eines Mannes, in einem Alter, wo für die Meiſten Euklides noch eine ſchwere Lectüre iſt. New-tons Aeltern waren begütert genug, um ihm die zweckmäßigſte Bildung geben zu laſſen. Er verlor ſeinen Vater frühzeitig. Seine Mutter wollte ihm Anfangs keine eigentlich gelehrte Er-ziehung geben, ſondern nahm ihn ungefähr in ſeinem 15ten Jah-re aus der Schule zu Grantham, damit er ſich mit der Verwal-tung ſeiner Güter und ſeines Vermögens beſchäfftigen ſollte. Aber er zeigte ſo wenig Luſt dazu, nur immer in den Büchern ver-tieft, daß ſie ihn wieder nach Grantham zurückſchickte, um da-ſelbſt ſeiner Neigung mit völliger Freyheit zu folgen. Im acht-zehnten Jahre ſeines Alters bezog er die Univerſität Cambridge; und ward da 1667 Magiſter, bald darauf Mitglied des Trinity College, und endlich wegen ſeiner außerordentlichen Kenntniſſe 1669 Profeſſor der Mathematik.

Im J. 1696 ward er Münzwaradein und drey Jahre darauf Münzmeiſter, eine einträgliche und wichtige Stelle, die er bis

an ſeinen Tod bekleidete. Im J. 1701 ernannte man ihn bey der Zuſammenberufung des Parlaments zum Repräſentanten der Univerſität Cambridge, und 1703 zum Präſidenten der Königlichen Societät der Wiſſenſchaft zu London, welches ehrenvolle Amt er drey und zwanzig Jahre bis an ſeinen Tod verwaltet hat. Die Königin Anna, ſeine Schülerin, erhob ihn 1705 zum Ritter, und unter der Regierung des Königs Georg I fand die Prinzeſſin von Wallis, nachmahlige Königin Caroline ein Vergnügen darin, ſich mit ihm zu unterreden, und von ihm zu lernen. Er war der erſte Fremde, den die Akademie in Paris 1699 zum Mitglied aufnahm, die auch von dieſer Zeit an einen fleißigen Briefwechſel mit derſelben unterhielt. Der Ruf ſeines Tiefſinnes war ſo außerordentlich, daß der Marquis d' Hoſpital, die Engländer, die ihn beſuchten, zu fragen pflegte: „Iſſet, trinkt und ſchläft denn euer Newton, wie andere Menſchen? Ich ſtelle mir ihn wie einen Geiſt vor, der von den Banden eines Körpers ganz befreyt iſt.“ — Bis in ſein achtzigſtes Jahr war ſeine Geſundheit immer feſt und dauerhaft. Nach der Zeit aber bekam er den Harnfluß, doch hatte er in den fünf folgenden Jahren vor ſeinem Tode mehrere lange Abwechſelungen der Geſundheit, oder doch eines ſehr leidlichen Zuſtandes, den er ſich durch ſeine gute Diät und Pflege verſchaffte, deren er bisher nicht bedurft hatte. Er ward daher genöthigt, ſeine Amtsverrichtungen in der Münze ſeinem nahen Verwandten Conduitt aufzutragen, der eine ſeiner Nichten geheirathet hatte, und ihm auch in ſeiner Bedienung gefolgt iſt. Nur in den letzten zwanzig Tagen ſeines Lebens mußte er viele Schmerzen ausſtehen. Man glaubte, er habe den Stein, und konnte nicht geholfen werden. Er hat aber auch in den heftigſten Schmerzen, die ſo ſtark waren, daß ihm der Schweiß tropfenweiſe über das Geſicht lief, nie weder einen Laut, noch ſonſt ein Zeichen von Ungeduld von ſich gegeben; und ſobald die Schmerzen nur einige Augenblicke nachließen, war er wieder eben ſo aufgeräumt, als er ſonſt gewöhnlich ſeyn pflegte. Er ſtarb im fünf und achtzigſten Jahre ſeines Lebens, am 20ſten März, 1727, an den Folgen einer Urinverhaltung, und wurde in der Weſtmünſter-Abtey höchſtprachtvoll beygeſetzt. Die Lords des Oberhauſes trugen den Sarg auf ihren Schultern zum Grabe, der Großkanzler und die Grafen von Pembrocke, von Suſſex und von Maclesfield hielten ſein Leichentuch, und die vornehmſten Standesperſonen folgten der Leiche. Man hat ihm ein herrliches Grabmahl errichtet, auf welches eine würdige Grabſchrift geſetzt wurde. Wir führen nur die kürzere Grabſchrift an, welche der berühmte Pope auf ihn verfertigte:

Iſaacus Newtonus,
quem immortalem
teſtantur tempus, natura, coelum:
mortalem
hoc marmor fatetur.

Das Leben keines Gelehrten vielleicht gewährt einen ſo herrlichen und von allen Seiten befriedigenden Anblick, als des berühmten Iſaac *Newton*. Ausgeſtattet mit den größten Talenten, reichlich begabt mit allen Mitteln der Ausbildung derſelben, kraftvoll und ſtark, um jedes Hinderniß derſelben zu beſiegen, mit ungetheiltem Enthuſiasmus ſeine ganze Muße ſeiner Wiſſenſchaft zu opfern, und die Erforſchungen derſelben mit dem höchſten Grade menſchlicher Feſtigkeit zu verfolgen, glücklich in den kühnſten Verſuchen, und viel befaſſenden Erfindungen, in der Mitte der tiefſten und abgezogenſten Spekulationen noch vollkommen fähig, ſeinem Vaterlande in öffentlichen Aemtern die trefflichſten Dienſte zu leiſten, liebenswürdig durch eine Beſcheidenheit, die mit ſeiner Größe immer nur wuchs, und eine Herzensgüte, welche ſich bey einem herrſchenden Tiefſinne nur ſelten findet, in ſeinem Seelenfrieden geſichert durch eine ächte und wahre Frömmigkeit, nie beunruhigt durch die Verfolgungen des Neides, anerkannt und nach dem ganzen Umfange ſeines Verdienſtes bewundert von ſeinem Zeitalter — ſtellt jener Weltweiſe gewiſſermaßen das Ideal eines Geweihten der Wiſſenſchaft dar, bey welchem wahre Größe, und vollkommene irdiſche Glückſeligkeit vereint ſind, und der wahre Kenner ſtaunt gewiß nicht, wenn er hört, daß ſeine dankbare, vom Gefühl ſeiner Erhabenheit durchdrungene Nation für ſeine Gebeine keine würdige Ruheſtatt kannte, als das Begräbniß der Könige zu Weſtmünſter.

Newton hat den Ruhm eines der größten Weltweiſen, und zugleich den eines der erſten Mathematiker und Naturforſcher; der Letztere iſt unſtreitig durch Verdienſte von unermeßlichem Umfange ſein Eigenthum geworden; der Erſte dürfte bey unparteyiſcher Prüfung etwas herunter geſetzt werden müſſen.

Unerachtet alles deſſen, was über die vorgebliche *Newtoni*ſche Philoſophie geſchrieben worden, und unerachtet aller Verſuche, die zerſtreuten philoſophiſchen Ideen des großen Mannes als ein ſtreng verbundenes Ganzes darzuſtellen, muß man doch bey unparteyiſcher Prüfung zugeſtehen, daß ein Syſtem der Newtoniſchen Philoſophie zu den Undingen gehört.

Wenn ich ein Syſtem der Newtoniſchen Philoſophie läugne, ſo läugne ich damit nicht, daß Newton auf eine beſtimmte Weiſe philoſophirt habe. Er hat viel philoſophirt, und ſeine Art zu philoſophiren war ſo beſchaffen, daß ſie ſeine *Naturforſchung* in ihrem ſtrengen und kühnen Gange nicht aufhielt, vielmehr ihr zur kräftigſten Unterſtützung diente. Dieß iſt, ſcheint mir der intereſſanteſte Geſichtspunkt, um *Newton* als Philoſophen zu betrachten, ein Geſichtspunkt, den jeder um ſo ſchneller faſſen wird, je mehr er fähig iſt, den ganzen Umfang des Schadens zu berechnen, welchen von jeher, und beſonders in den mittlern Zeiten die Naturforſchung von den Mängeln, Verirrungen und falſchen Anmaſſungen der Philoſophie erfahren müſſen.

Der berühmte Kanzler *Baco* war ihm mit der Fackel vorhergegangen. Er, weit erhaben über ſein Zeitalter, durchſchaute

den damahligen Zuſtand der Naturwiſſenſchaften ganz, ermaß den verderblichen Einfluß ſcholaſtiſcher Spitzfündigkeiten, welche ihr ganzes Gebieth zu verdunkeln drohten, und die ſich immer erhöhende Gefahr, daß durch die despotiſche Zudringlichkeit einer eingebildeten Metaphyſik ganze Theile derſelben fremden und ununrechtmäßigen Geſetzen unterworfen werden möchten. Er wagte es alſo trotz den Widerſprüchen und Verläumdungen eines großen Theils ſeiner Zeitgenoſſen, die Naturforſchung in ihrem wahren Gebiete zu befeſtigen, ihre Gränzen zu beſtimmen und vor den Einfällen und Entſtellungen der Pſeudophiloſophen zu ſichern, und zeigte, was für einen wohlthätigen Einfluß eine im Felde der Erfahrung wohl geleitete beobachtende Philoſophie auf Erweiterung der wahren und reinen Weltkenntniß habe.

Newton harmonirte von dieſer Seite mit jenem Weltweiſen ganz, den man gewiſſermaßen den Retter der Naturkunde nennen könnte; er vermied ſo viel als möglich jede mathaphyſiſche Unterſuchung, und ſeine metaphyſiſchen Sätze ſind als bloße Reflexionen zu betrachten, die ſich ihm gleichſam aufdrangen. Er blieb dieſer Denkungsart durchaus getreu, und überſchritt in keinem Falle die Gränzen der Erfahrung, ſelbſt dann nicht, wenn er alles Recht, ſeine Hypotheſe als Grundſatz gelten zu laſſen, zu haben ſchien.

„Ich habe“ ſagt er, „die Erſcheinungen des Himmels und des Meeres aus der Schwere erklärt, aber die Urſache der Schwere habe ich nicht beſtimmt. Es entſteht nothwendig dieſe Kraft von einer Urſache, deren Einfluß ſich ohne Verminderung bis zum Mittelpuncte der Sonne und der Planeten erſtreckt, welche nicht nach dem Verhältniß der ihr entgegen ſtehenden Oberflächen, wie bloß mechaniſche Urſachen, ſondern nach dem Verhältniß der wahren Maſſe wirkt, welche ihre Wirkung in unendliche Weiten erſtreckt, während daß ſie immer in gedoppelten Verhältniſſen des Raums abnimmt; aber den Grund dieſer Eigenſchaften der Schwere konnte ich noch nicht aus den Erſcheinungen ableiten, und Hypotheſen mag ich nicht erſinnen: Was nämlich ſich nicht aus den Erſcheinungen ableiten läßt, iſt eine Hypotheſe, und dieſe mag methaphyſiſch oder phyſiſch ſeyn, geheimnißvolle Eigenſchaften oder mechaniſche Erdichtungen voraus ſetzen, ſo verdient ſie in der Experimentalphiloſophie keine Stelle.“

Nach dieſer Art zu philoſophiren hielt Newton Raum und Zeit für das, was ſie in den Erſcheinungen, ſind, ohne ſie, ihrer Möglichkeit nach, erklären zu wollen; aber auch ohne ſie ſelbſt und die Verhältniſſe in ihnen zu verwechſeln. „Die bloße Zeit an ſich, ohne Beziehung auf etwas anders, fließt gleichförmig, und wird auch die Dauer genennt; die verhältnißmäßig bemerkbare Zeit iſt das Maas der Dauer, durch eine äußere, in die Sinnen fallende Bewegung, welches gewöhnlich für die wahre Zeit gebraucht wird, als wie: eine Stunde, ein Tag, ein Monat, ein

Jahr. Der bloße Raum an ſich und ohne Beziehung auf etwas Aeußeres bleibt immer gleichförmig und unbeweglich. Der verhältnißmäßige Raum iſt irgend ein bewegliches Maß, oder eine Dimenſion deſſelben, welche von uns nach der Lage gegen die Körper durch die Sinne beſtimmt, und gewöhnlich für den unbeweglichen Raum genommen wird, als wie der unterirdiſche und der Himmelsraum, welche durch die Lage gegen die Erde beſtimmt werden. Der bloße und der verhältnißmäßige Raum ſind, der Art und Größe nach nur ein Raum, numeriſch können ſie verſchieden ſeyn. Denn wenn z. B. die Erde bewegt würde, ſo würde unſere Atmoſphäre in Beziehung auf die Erde ſich völlig gleich bleiben; aber ſie würde immer in einen andern Theil des abſoluten oder bloßen Raums kommen. Wie die Theile der Zeit unveränderlich in ihrer Ordnung ſind, ſo ſind es auch die Theile des Raums; denn, ſollte ſie von ihren Oertern bewegt werden, ſo würden ſie gleichſam von ſich ſelbſt bewegt, weil Raum und Zeit ſich ſelbſt und allen andern Dingen zum Orte dienen, die Zeit in Anſehung der Aufeinanderfolge, und der Raum für das Nebeneinanderſeyn. Das Weſen der Räume und der Zeiten beſteht darin, daß ſie Orte ſind, und es wäre ungereimt, daß ſich bloße Orte bewegen, die Veränderung von dieſen Orten aus iſt allein abſolute, oder wahre Bewegung.“ Dieſe Bemerkungen über Raum und Zeit bleiben für jedes Syſtem der Philoſophie gleich wahr, indem ſie bloß angeben, wie Raum und Zeit vorgeſtellt werden muß, um Erſcheinungen in ihnen wahrnehmen zu können. Die Kenntniß der Subſtanzen erklärt Newton für unmöglich; die Freyheit des Menſchen ſetzt Newton darin, daß er durch bloße Willkühr ſich bewegen könne, und verwirft daher Leibnitzens vorher beſtimmte Harmonie, als eine Sache, die dem Bewußtſeyn aller Menſchen entgegen ſey. Leibnitz nennt das Seele, ſagt er, was den Körper nicht beſeelt. Ueber Gott erklärt ſich Newton nirgends dogmatiſch-metaphyſiſch, aber immer erhaben. Den Beweis der Exiſtenz Gottes ſuchte er in den Geſetzen der Natur. „Ich habe gezeigt,“ ſagt er, „daß Bewegung entſteht und verloren geht, aber wegen der Zähigkeit und Flüſſigkeit und der Anziehung ihrer Theile und der Schwäche der Elaſticität der feſten Körper gehet mehr Bewegung verloren, als ergänzt wird. Weil nun alle Bewegung, die wir in der Welt entdecken, immer abnimmt, ſo iſt es nothwendig, daß es ein thätiges Princip gebe, das ſie erhält, und den Verluſt erſetzt. Die Himmelskörper bleiben zwar in ihren Kreiſen nach den Geſetzen der Schwere, aber die regelmäßige Bewegung in dieſen Kreiſen konnten ſie urſprünglich nicht nach dieſen Geſetzen erhalten. Die treffliche Zuſammenfügung der Sonne, der Planeten und Kometen, war nur durch die Macht eines vernünftigen allmächtigen Weſens möglich. Alles, was durch ſolche Weisheit erbaut iſt, ſteht unter einer Herrſchaft. Dieſe regiert alles, nicht als eine Weltſeele, ſondern als allgemeiner Herr. Gott iſt ein Verhältnißname, der ſich auf Diener bezieht, und die Aeußerung der Gottheit iſt keine

Herrſchaft, wie die der Seele über den Körper, ſondern wie die, eines Herrn über Diener.“ Da Newton den Raum als etwas Wirkliches annahm, ſo ſahe er ihn für dieſe Meinung ſehr conſequent, als die Wirkung der Unermeßlichkeit Gottes an. „Gott iſt daher nicht der Kraft allein, ſondern auch der Subſtanz nach allenthalben gegenwärtig, und wie uns in unſerm Senſorium, nur ein kleiner Raum gegenwärtig iſt, ſo iſt Gott in dem ganzen Raume, als gleichſam ſeinem Senſorium, alles, und er allein gegenwärtig.“ Gewiß iſt dieß die erhabenſte und anſchaulichſte Vorſtellung der Gegenwart Gottes. Leibnitz nahm ſie für einen metaphyſiſchen Lehrſatz und beſtritt ſie.

Bey dieſer Art zu philoſophiren, konnte man von Newton Erforſchungen der Natur und Darſtellungen ihrer Geſetze erwarten, welche durch keine Spitzfindigkeiten verwirrten, und eben ſo wenig durch Schwärmereyen täuſchten.

Allein die Philoſophie gewährte Newtonen noch einen großen, ja, ich möchte ſagen, einen Hauptvortheil, wodurch er vorzüglich in den Stand geſetzt war, ſeinen Beobachtungen und Erklärungen der Natur die Einheit eines Syſtems zu geben. Nämlich ſie gab ihm jene 3 einfache Regeln an die Hand, von welchen wir ihn durchaus in der Erbauung ſeines Syſtems geleitet finden; Regeln, welche zwar allgemein bekannt, aber nicht gehörig angewendet waren. Der Philoſophie verdankte Newton die treffliche Anwendung derſelben, ohne welche ſeinem Lehrgebäude die Vollkommenheit fehlen würde, die wir an ihm bewundern. *)

Dieſe Regeln ſind folgende:

1) Man muß nie mehr Urſachen annehmen, als man als wirklich erweiſen kann, und als zur Erklärung der Erſcheinungen nothwendig ſind. 2) Gleiche Arten der Wirkungen ſetzen gleiche Arten der Urſachen voraus. 3) Diejenigen Eigenſchaften der Körper, welche an ſich weder vermehrt, noch vermindert werden können und welche alle Körper haben, die Gegenſtände unſerer Erfahrung ſeyn können, müſſen als allgemeine Eigenſchaften der Körper angenommen werden. Dieſe drey Sätze zu beweiſen, überließ er dem Metaphyſiker; und begnügte ſich, als Naturkundiger, mit dem Beyfalle, den keine geſunde Vernunft, in bloße Anwendung auf Erſcheinungen, ihnen verſagen kann.

Die erſte Wahrheit, zu der ihn dieſe Regeln leiteten, war die Lehre von der Allgemeinheit der Schwere, die er daher als eine Wirkung einer der Materie eigenthümlichen Anziehungskraft betrachtete. Er unterſchied dieſe allgemeine Anziehungskraft genau von der beſondern, z. B. den magnetiſchen Anziehungskräften, und zeigte die Verſchiedenheit ihrer Wirkungsgeſetze. Aus

*) Newtons mathematiſche Prinzipien der Naturwiſſenſchaft kamen 1687 heraus. Dieſes Buch machte nicht das ſchnelle Aufſehen, welches man erwarten würde. Es brauchte einige Zeit, bis es die größten Geometer faſſen, und dann ſchätzen lernten.

dieſem Grundſatze der wechſelſeitigen Anziehungskraft erklärte er nicht allein die damahls beobachteten Erſcheinungen der Weltgebäude, ſondern ſagte auch einige damahls noch nicht beobachtete voraus. Er berechnete die Abplattung der Erdkugel, die erſt nachher durch Maupertuis und la Cailles Meſſungen als Erfahrung ausgemacht wurde.

Die Geſetze der Bewegung, die ihm zu dieſen erhabenen und tiefen Kenntniſſen den Weg bahnten, wurden von ihm ebenfalls ſo einfach angegeben, als die Regeln ſeines Philoſophirens. Ich führe ſie gleichfalls an, um zu zeigen, wie einfach und prunklos die Wahrheiten ſind, aus denen ein Newton die verwickeltſten Wahrheiten erklärte. Sie ſind folgende. 1) Jeder Körper bleibt in Ruhe oder gerader Bewegung, ſo lange er nicht durch eine äußere Kraft genöthigt wird, ſeinen Zuſtand zu verändern. 2) Die Veränderung der Bewegung iſt im gleichem Verhältniſſe mit der wirkenden bewegenden Kraft, und geſchieht nach der geraden Linie, in welcher die Kraft wirkt. 3) Die Gegenwirkung iſt der Wirkung immer gleich, oder die Wirkungen zweyer Körper in einander ſind immer gleich, und auf die entgegen geſetzten Theile gerichtet. Aus dieſen einfachen Geſetzen leitete er, mit Hülfe ſeiner tiefen mathematiſchen Kenntniß, die Geſetze der Bewegung der Körper in den zuſammengeſetzten Fällen ab. Die Abſicht aber, dadurch die Erſcheinungen des Weltgebäudes zu erklären, beſtimmte ihn vorzüglich, diejenigen Geſetze zu ſuchen, nach welchen ſich Körper bewegen, die von einem oder mehrern wechſelſeitig angezogen werden, oder die mit einer Flüſſigkeit umgeben ſind. Was er in dieſer Lehre fand, bleibt ewige Wahrheit. Das Syſtem dieſer Lehre iſt ſein Eigenthum, denn außer Kepplers Ideen und Huygens Betrachtungen einzelner Fälle hatte er hierinnen keine Vorgänger. Die Carteſianiſchen Wirbel wurden dadurch auf immer aus dem Weltgebäude entfernt. Aus einem einzigen Geſetze ſind nun alle Erſcheinungen des Weltgebäudes begreiflich, und was bey Copernicus ein glücklicher Gedanke war, das ward durch Newton erwieſene Wahrheit. Die Bewegungen der Himmelskörper laſſen ſich nun aus Geſetzen beſtimmen, und der Weg iſt ihnen vorgezeichnet, den ſie wandeln müſſen.

Ehe Newton die Entdeckung der Geſetze der Natur ſuchte, hatte er nicht allein ſchon die ganze damahls bekannte Matheſis in ſeiner Gewalt, ſondern auch ſchon die wichtigſten Entdeckungen in dieſer Wiſſenſchaft gemacht. Die Lehre ſolche Verhältniſſe, die man nicht völlig genau angeben kann, durch Näherung ſo genau zu beſtimmen, als man zu irgend einer Abſicht nöthig hat, das iſt, die Lehre von den unendlichen Reihen hatte er ſchon 1666 entdeckt. 1671 war er ſchon im Beſitz der Methode, die Verhältniſſe der Größen beſtimmter Art, die ihnen weſentlich ſind, oder die dann Statt finden, wenn ſie ohne Rückſicht auf eine beſtimmtere Größe, ſondern als urſprünglich anfangend, oder als gleichförmig verſchwindend betrachtet werden, und aus dieſen Verhältniſſen die Größen, bey denen ſie Statt haben, zu finden.

Newton gab dieſen Verhältniſſen den Namen Fluxionen und Leibnitz nannte ſie Differentialen. Dieſe Lehre beſaß Newton alſo zu einer Zeit, wo Leibnitz, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, erſt anfing, die höhere Geometrie zu ſtudieren, aber er machte ſie nicht bekannt, und Leibnitz erfand ſie von ſelbſt, und theilte ſie früher mit, als Newton. Die Ehre der Erfindung konnte ſich mit Recht jeder zueignen, und es würde auch nie unter dieſen großen Männern ein Streit darüber entſtanden ſeyn, wenn nicht ein Schüler Newtons, Keil, geglaubt hatte, die Ehre der Erfindung wäre durch eine Stelle in den Leipziger actis eruditorum, die aber nur mit Mühe dieſe Auslegung erzwingen läßt, ſeinem Lehrer abgeſprochen worden, und ſie deßwegen zur Wiedervergeltung Leibnitzen abſprach. Der Streit iſt nun für das Publicum ohne Intereſſe, aber er war die Veranlaſſung, daß ſich Leibnitz gegen die philoſophiſche Meynungen Newtons, und daß ſich Newton gegen Leibnitzens Art zu philoſophiren, die er ſo wenig vertragen konnte, als Locke, beſtimmter erklärte, als vielleicht außerdem geſchehen wäre.

So viel die Naturwiſſenſchaft im Ganzen Newton verdankt, ſo ſehr ſeine Denkungsart, ſich durch Reflexionsbegriffe von der Erfahrung zu allgemeinen Wahrheiten zu erheben, auf ſein Zeitalter Einfluß hatte, und hoffentlich ihn nie verlieren wird, ſo viel danken ihm einzelne Zweige der Wiſſenſchaften. Der Gegenſtand, der durch ihn am meiſten aufgeklärt wurde, war das Licht. *)

Schon 1666 entdeckte er die verſchiedene Brechbarkeit der Farben. Die längliche Geſtalt der Sonnenbilder hinter dem Prisma, die Grimaldi auch beobachtet hatte, ohne etwas weitres daraus zu lernen, war für Newton der Aufſchluß der Geheimniſſe der Farbenmiſchung. Die Lehren, die er fand, und die jedem künftigen Naturkündiger für Grundgeſetze gelten, ſind folgende: 1) Die Farben ſind keine Modificationen des Lichtes, ſondern im Licht enthalten. 2) Ein gleicher Grad der Brechbarkeit giebt immer eine gleiche Farbe. 3) Eine durch die Brechung der Strahlen abgeſonderte Farbe läßt ſich durch keine Brechung mehr verändern. 4) Es giebt einfache und zuſammengeſetzte Farben. Die einfachen ſind Roth, Goldgelb, Schwefelgelb, Grün, Blau, Indigo und Violetpurpur. Die Uebergänge von einer zur andern ſind aber unmerklich. 5) Aus dieſen Farben laſſen ſich unendliche Miſchungen machen, und ſelbſt einige von ihnen, wie z. B. Grün, aus andern für die Empfindung im Auge zuſammenſetzen, bey der Brechung aber werden ſie wieder geſondert. 6) Das Weiße entſteht aus der Miſchung aller andern reinen Farben, in dem Verhältniſſe als die Räume ſind, die ſie nach der Zerſtreuung einnehmen. Aus dieſen Gründen läßt ſich der Regenbogen erſt völlig erklären, denn Descartes hatte eigentlich nur den hellen Bogen, aber nicht ſeine Farben erklärt.

Nach dieſen Verſuchen unternahm Newton noch andere

*) Newtons Optik erſchien 1704.

ſuche über die Farben ſehr dünner Scheibchen vor. Er fand das Verhältniß der Dicke, indem ein Scheibchen, oder eine Luftſchicht zwiſchen Gläſern verſchiedene Farben gab, im Verhältniſſe mit dem Raume, den die prismatiſchen Farben einnahmen. Die Verſuche und ihre Theorie, ſind aber noch nicht völlig berichtigt.

Er ſuchte darauf die Brechung des Lichtes in verſchiedenen Körpern genauer, als vorher geſchehen war, und fand, daß die Brechung im Verhältniſſe zur Dichte bey brennbaren Körpern größer als bey andern wäre. Er unterſuchte die Beugung des Lichts genauer als Grimaldi. Er bewies, daß die Zurückſtrahlung der Brechenkraft proportionirt ſey, und daß ſie nicht an der Oberfläche, ſondern vor der Oberfläche der Körper geſchehe.

Die fruchtbarſte ſeiner Unterſuchungen in neuern Zeiten, war über die Teleſkope. Beynahe 30 Jahre blieben ſeine Entdeckungen ganz ungenutzt, die nun durch Herſcheln die vollkommenſte Anwendung, die ſie vielleicht je erhalten können, erlangt haben. Er konnte ſeine Optik nicht vollenden, weil er in den Verſuchen, die ihm dazu nöthig waren, unterbrochen wurde, und dann keine Gelegenheit mehr dazu fand. Er hing deßwegen ſeiner Optik Fragen an, um Gelegenheit zur Erweiterung dieſer Wiſſenſchaft, und zu einem Uebergange von der Optik zur ganzen Phyſik zu geben.

Zur Erhohlung ſchrieb Newton auch eine Chronologie, welche er aber nicht herausgab, ſondern die erſt nach ſeinem Tode gedruckt wurde. Auch hier betrat er den einzigen Weg, wodurch die Chronologie zu berichtigen iſt, den Weg der aſtronomiſchen Berechnung der in der Geſchichte angegebenen Beobachtungen an den Himmelskörpern. Er wagte aber hier, ein neues (an ſich ſelbſt ſo unhiſtoriſches) Syſtem der Chronologie aufzuſtellen, das er auf die wenigen aſtronomiſchen Beobachtungen des Argonauten Chiron gründete, und deſſen eigenthümliches Reſultat war, daß die Epoche von der Erſchaffung der Welt bis auf Chriſtus um fünfhundert Jahre verkürzt werden müſſe. So wahr iſt, was Herr Profeſſor Buhle vom Newton ſagt: „Die Verſuche, welche er außerhalb dem Gebiete der Mathematik und Phyſik zur Erweiterung und Vervollkommung der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß machte, mißlangen ihm, und können jetzt nur als Gränzbezeichnungen der beſondern wiſſenſchaftlichen Fächer angeſehen werden, in welchen er wirklich groß war.“ Dieſer kurzer Abriß der Werke und Verdienſte eines Mannes, der zu den Wenigen gehört, welche das dunkele Gebiet der Natur mit der Fackel der Erfindung durchwandelt, und es wohlthätig erleuchtet haben, ohne jemals zu blenden, iſt mehrere Zuſätze ausgenommen, aus dem hiſtoriſchen Calender für das J. 1794 entlehnt, und hat den Profeſſor Heydenreich damals zu Leipzig zum Verfaſſer. Wir fügen nur noch, außer den Zuſätzen, die hier und da geſchehen ſind, von dem Charakter und Leben des großen Mannes Einiges hin-

zu, ehe wir das Verzeichniß ſeiner Schriften liefern. Newton war von ſanftem Gemüthe, und liebte die Ruhe ungemein: würde auch lieber gewünſcht haben, unbekannt zu bleiben, als ſich durch gelehrte Streitigkeiten, welche die Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit den Gelehrten vom erſten Range zuzuziehen pflegt, in ſeiner Gemüthsruhe ſtören zu laſſen. Man ſieht aus einem ſeiner Briefe in dem Commercium epiſtolicum, daß er ſeine Abhandlung der Optik, als ſie ſchon zum Druck fertig war, bloß um einiger wider dieſelbe zu frühzeitig gemachten Einwürfe willen, heraus zu geben angeſtanden hat. Er ſagt daſelbſt: „ich würde „mir ſelbſt eine Unbeſonnenheit vorwerfen, wenn ich ein ſo wahr„haftiges Gut als die Ruhe iſt, fahren ließ, um nach einem „Schatten zu greifen.“ Ob er ſich gleich zur Engliſchen Kirche hielt, ſo wäre er doch nicht fähig geweſen, die Nichtconformiſten zu verfolgen, um ſie zu bekehren; er urtheilte von den Menſchen nach ihrem Charakter und Leben, und bey ihm waren nur die Laſterhaften wahre Nonconformiſten; welches doch nicht ſo zu verſtehen iſt, als ob er ſich nur mit der natürlichen Religion begnügt habe, ſondern er war auch von der geoffenbarten überzeugt, und unter die von ihm fleißig geleſenen Bücher gehört die Bibel. Das große Vermögen, welches er von ſeinem Vater geerbt, theils bey ſeiner einträglichen Bedienung erworben, theils durch ſeine gute Wirthſchaft vermehrt hatte, ſetzte ihn in den Stand, viel Gutes zu thun. Er glaubte aber nicht, daß das, was durch ein Teſtament vermacht wird, ein eigentliches Geſchenk ſey; und daher machte er kein Teſtament, ſondern begnügte ſich, ſeinen Verwandten, oder denen, deren Noth ihm bekannt war, ſolche Proben von Freygebigkeit zu erzeigen, die weder ſelten, noch unerheblich waren. Wenn der Wohlſtand bey gewiſſen Gelegenheiten einen Aufwand erforderte; ſo war er ohne Unwillen und mit guter Art prächtig. Außer dem aber ward alle Pracht ernſtlich vermieden, und das Vermögen zu einem nützlicheren Gebrauch geſpart. Er hat ſich nie verheirathet, und vielleicht hat er nicht Zeit gehabt, je daran zu denken, indem er in ſeinen beſten Jahren in beſtändiges Nachforſchen über die tiefſinnigſten Wiſſenſchaften verſenkt, nachher aber mit ſeiner wichtigen Bedienung genugſam beſchäftigt war; ſo daß er in ſeinem Leben nie ledig, noch einer häuslichen Geſellſchaft benöthigt geweſen iſt. Als Staatsmann hatte er die oberſte Aufſicht über das engliche Münzweſen; eine Stelle, die ihm ſehr einträglich war, daher er auch ein anſehnliches Vermögen (an beweglichen Gütern 22,000 Pf. Sterling nach unſerem Gelde 170,000 Thaler) hinterließ. Neben ſeinen bürgerlichen und politiſchen Geſchäften arbeitete er mit unglaublicher Anſtrengung als Schriftſteller; man muß ſeinen Fleiß und die Spannung ſeiner Geiſteskräfte bewundern, wenn man nur einigermaßen eine Idee davon hat, was zur Hervorbringung von Werken der Art gehört, wie er ſie lieferte. Vergl. mit dem oben angeführten Heydenreich, Buhle's Lehrbuch der Geſchichte der Philoſophie VI Theil, zweyte Hälfte S. 858 —

874. Vergl. Fiſchers (Joh. Carl) Geſchichte der Phyſik ſeit Wiederherſtellung der Künſte und Wiſſenſchaften bis auf die neueſten Zeiten zweyt. Band. S. 261 — 414.

Newtons Schriften:

1) Refectirendes Teleſcop, oder neues catoptriſches Fernglas; ſtand zuerſt in den Philoſophical Transactions vom Jahr 1671 Nro. 8. — dann, nebſt einem Brief von Huygens, in welchem der Nutzen des Teleſcops gezeigt wird, in dem Iournal des Savans vom 29. Febr. 1672.

2) Philoſophiae Naturalis principia mathematica. Londini 1687. 4. Edit. ſecunda auctior et emendatior. Cantabrigiae 1713. 4. Die zweyte Auflage beſorgte der Prof. der Aſtronomie und Experimentalphyſik Cotes zu Cambridge. Auch Amſtelodami 1714. 4. It. Editio tertia aucta et emendata. Londini 1726 4. Editio (eine ſogenannte) ultima, cui acced.t Analyſis per quantitatum ſeries, fluxiones ac differentias cum enumeratione linearum tertii ordinis. Amſtelodami 1723. 4.

3) Epiſtola, in qua ſolvuntur duo problemata mathematica a *Ioanne Bernoullio* propoſita, in den philoſophical Tranasctions, 1696, und 1697. Auch in den actis erud. Lipſ. vom Jahr 1697. p. 223.

4) Opticks, or a treatiſe of the reflexions, refractions, inflexions and colours of light; alſo two treatiſes of the ſpecies and magnitute of curvilinear Figures. London 1704. 4. Zweyte vermehrte Auflage. Ebend. 1718. 8. Dritte Aufl. 1721. 8. Ferner 1730. 8. Endlich Newtons Theory of light and colours 1742. 2. Voll. 12. — Die lateiniſchen Ausgaben ſind: Optice, ſive de reflexionibus, refractionibus, inflexionibus et coloribus lucis, libri tres. Auctore *Iſaaco Newton*, Equite aurato. Latine reddidit *Samuel Clarke*, A. M. Reverendo admodum patri ac Dno. Ioanni Moore Epiſcopo Norvicenſi a ſacris domeſticis. Accedunt tractatus duo ejusdem authoris de ſpeciebus et magnitudine figurarum curvilinearum latine ſcripti. Londini 1706. 4. Dieſe Ueberſetzung iſt unter der Aufſicht und mit Genehmigung des Verfaſſers nach der erſten Auflage verfertiget worden. Nach der andern iſt ſie mit Weglaſſung der geometriſchen Schriften 1719, 4. herausgekommen. Eine wiederhohlte Ausgabe erſchien Lauſannae et Genev. 1740. 4. Die franzöſiſchen Ausgaben haben folgenden Titel: Traite d' optique, ſur les Reflexions, Inflexions, et couleurs de la lumiere. Par M. le Chev. *Newton*. Traduit de l' Anglois par M. *Coſte*. Sur la ſeconde Edition, augmentée par l' Auteur. à Amſterdam 1720. 12. Edit. II. à Paris 1722. 12.

5) Tractatus duo, de ſpeciebus et magnitudine figurarum curvilinearum. Londini 1704. 4. Sie ſtehen auch am Ende der erſten Ausgabe der Optik, wurden aber bey der zweyten Ausgabe des Originals ſowohl, als bey der Ueberſetzung weggelaſſen.

6) Analyſis per quantitatum ſeries, fluxiones ac differen-

tias, cum enumeratione linearum tertii ordinis. Londini 1711. 4. Auch bey der angeführten Amſterdamer Ausgabe der Princip. math. philoſ. von 1723.

7) Arithmetica univerſalis, ſ. de compoſitione et reſolutionv arithmetica, liber; acc. *Halleiana* aequationum radices arithmetice inveniendi methodus. Cantabrig. 1707. 8. Dieſe erſte Ausgabe gab Whiſton ohne Newtons Vorwiſſen heraus. Es folgte daher eine andere und (vollſtändigere) London 1722. 8. die Newton ſelbſt verbeſſert hatte. — Lugduni Batavor. 1732. 4. Der Herausgeber dieſer Auflage iſt Graveſande; es ſind derſelben mehrere kleine wichtige Abhandlungen von Auflöſung und Conſtruction der Gleichungen aus den Philoſ. Transactions beygefügt. — Cum commentario *Iohannis Caſtillionei*, in almo Trajectino Philoſophiae Matheſeos et Aſtronomiae Prof. ordinarii cet. Tom. I. II. Amſt. 1761. 4.

8) Lectiones Opticae, annis 1669, 1670, 1671 in ſcholis publicis habitae, et nunc primum ex MSS. in lucem editae. Lond. 1729. 4. Noch ehe das Original dieſer Vorleſungen gedruckt wurde, kam eine Engliſche Ueberſetzung unter dem Titel heraus: Optical lectures, read in the public ſchools of the Univerſity of Cambridge, A. D. 1669 by the late Sir *Iſaac Newton*, then Lucaſian Profeſſor of the Mathematicks. Never before printed. Translated in to Engliſh out of the original Latin. London 1728. 8. — Noch gab er heraus:

9) *Bernardi Varenii* Geographia generalis, in qua affectiones generales telluris explicantur, aucta et illuſtrata ab *Iſ. Newton*. Cantabrigiae 1672 und 1681. 12. (die letztere heißt editio ſecunda auctior et emendatior.)

10) Commercium Epiſtolicum D. Ioannis Collins et aliorum de Analyſi promota, juſſu Societatis Regiae editum. Londini 1712. 4. In dieſer Sammlung befinden ſich Newtons Briefe, die von ihm, während des Streites über die Erfindung der Infiniteſimal Rechnung, mit dem Herrn von Leibnitz, geſchrieben wurden. Man findet auch mehrere dieſer Briefe in folgender Sammlung, welche des Maizeaux herausgegeben: Recueil de diverſes pieces ſur la philoſophie, la religion naturelle, l' hiſtoire, les mathematiques cet. Par Meſſieurs de *Leibnitz*, *Clarke*, *Newton* et autres auteurs celebres. Amſterdam 1720. 2. Voll. 8.

11) Von ſeinen Chronologiſchen Arbeiten erſchien zuerſt: Abregé de la Chronologie de Mr. *Newton*, Prideaux hiſtoire des Juifs Paris 1726. 12. beygedruckt. Dieſer Auszug wurde wider Newtons Willen verfertigt. — Nach Newtons Tod fand man das Engliſche Original unter ſeinen Papieren, welches auch 1728, der Preſſe überlaſſen wurde. Eine Franzöſiſche Ueberſezzung erſchien unter dem Titel: La Chronologie des anciens Royaumes corrigée, à la quelle on a joint une chronique abregée, qui contient ce qui s'eſt paſſé anciennement en Europe,

jusqu' à la conquête de la Perſe par Alexandre le Grand, traduite de l' Anglois. à Paris 1728. 4.

11) Mehrere der Werke Newtons findet man zuſammengedruckt unter folgender Aufſchrift: Opuſcula mathematica, philoſophica et philologica, collecta, partimque latine verſa ac recenſita a *Ioanne Caſtilioneo.* Lauſannae et Genevae 1744. IV. Voll. 4. (wobey Newtons Leben von Heinrich Pemberton, auch einzeln gedruckt.)

13) Eine vollſtändige Ausgabe von Newtons ſämmtlichen Schriften, gab der 1795 als Biſchof zu Rocheſter verſtorbene Samuel Horsley heraus. Sie führt folgenden Titel: *Iſaaci Newtoni* opera quae exſtant omnia; Commentariis illuſtrabat *Samuel Horsley* L. L. D. S S. Rev. adm. in Chriſto Patri *Roberto*, Epiſcopo Londinenſi a ſacris. Londini, excudebat Io. Nachols. 5. ſtarke Quartbände. — Der erſte Band enthält, was zur reinen Mathematik gehört. Arithmetica univerſalis. — De rationibus primis et ultimis, aus der Princ. I. Buche. — De Analyſi per aequationes numero terminor. infinitas. — Excerpta ex Epiſtolis Newtoni ad ſeries fluxionesque pertinentia. — De Quadratura curvar. Geometria analytica, (zuerſt von *Colſon* 1736 in einer engliſchen Ueberſetzung unter dem Titel: Method of Fluxions herausgegeben) nach drey Manuſcripten, worunter ein eigenhändiges von Newton war. — Methodus differentialis. — Enumeratio linear. tertii ord. — Nur von Horsley Logiſtica infinitorum; Rechnungen mit unendlichen Rechen; auch Geometria Fluxionum. *Tomus II.* die erſten beyden Bücher der Principiorum philoſ. math. — *Tomus III* der Princip. III. Buch. Das de ſyſtemate mundi, welches 1721 zuerſt beſonders erſchien. — Theoria Lunae. Lectiones opticae. *Tomus IV.* Optiks. Letters on various ſubjects in natural philoſophy, publiſhed from the originals in the archives of the R. S. — Letter to Mr. Boyle on the cauſe of gravitation.. — De natura acidorum. — Tabulae duae, colorum et refractionum. — De problematis Bernoullianis. — Propoſitions concerning the motion of a body urged by two central forces, towards two fixed points which are not in the ſame plane with the direction. — Four letters to Dr. Bentley containing ſome arguments in proof of a Deity. — Commercium epiſtolicum, wie es die königl. Societät 1712 herausgeben ließ. Zuvor eine weitläuftige Recenſio Commercii Epiſtol. — Additamenta Comm. Ep. ex hiſtoria Fluxionum Rhapſoni *Tomus V.* The Chronology of ancient Kings amended — Obſervations on the prophecies of Daniel and Apocalypſe of St. Iohn. — An hiſtorical account of two notable corruptions of ſcripture (über die älteſte Lesart und Veränderungen von 1 Joh. 5. 7. und über Θεος 1 Tim. 3. 16.) in a letter to a friend, now firſt publiſhed from a MS. in the Authors handwriting, in the poſſeſſion of the Rev. Dr. Ekens, Dean of Carliſle. Etwas aus dieſem Aufſatz, wo Anfang und Ende mangelten, er-

ſchien 1745 unter der Aufſchrift: Two letters from Sir Iſaac Newton to Mr. le Clerc (Götting. gel. Anz. 1789. Nro. 194.)

S. Niceron's Nachrichten von den Begebenh. und Schriften berühmter Gelehrten. Erſt. Th. S. 118 — 138. Bambergers biograph. und litterariſche Anecdoten von den berühmteſten Großbritanniſchen Gelehrten, II B. S. 220 — 233. Saxii Onomaſt. P. V. p. 120. ſq.

Thomas Newton, ein gelehrter Engliſcher Biſchoff. Er ward zu Lichfield am 1. Januar 1704 geboren, woſelbſt ſein Vater einen ſtarken Handel mit Branntewein und Cyder (Obſtwein) trieb. Seinen erſten Unterricht genoß er in der Freyſchule zu Lichfield, und von da kam er 1717 in die Weſtmünſterſchule. Nach ſeiner Bemerkung waren nie, ſowohl vorher, als nachher, ſo viele junge Leute, die in der Folge eine glänzende Rolle ſpielten, auf der Weſtmünſterſchule, als damahls. Beſonders nennt er William Murray, nachmahligen Grafen von Mansfield, mit dem er immer die vertrauteſte Freundſchaft bis an ſeinen Tod unterhielt.

Auf der Weſtmünſterſchule blieb er ſechs Jahre; hierauf gieng er nach Cambridge in das Dreyeinigkeits-Collegium. Hier hielt er ſich wenigſtens acht Monathe in jedem Jahr auf, bis er Baccalaureus geworden war. Bald nachher wurde er Mitglied vom Dreyeinigkeits Collegium, und ließ ſich nun in London nieder. Da er ſchon als Kind Neigung zum geiſtlichen Stande fühlte, und auch zu demſelben beſtimmt worden war, ſo hatte er jetzt Zeit genug, ſich dazu vorzubereiten; er verfertigte daher mehrere Predigten, damit er einen Vorrath davon beſäße, wenn er ein Amt erhielt. Als Mitglied vom Dreyeinigkeits-Collegium hatte er Anſpruch auf Beförderung; er wurde daher auch in December 1729 zum Diakonus, und im folgenden Februar vom Biſchoff Gibſon zum Prieſter ordinirt.

Bey ſeinem erſten Eintritt in die Welt verwaltete er die Stelle eines Vicarius zu St. Georg, Hanover-ſquare, und unterſtützte auch mehrere Jahre Dr. Trebeck im Predigen. Hierauf wurde er Nachmittagsprediger in der Großvenov-Kirche in der Süd-Audley Straße. Hierdurch kam er in die Familie Lord Tyrconnels, und wurde Hofmeiſter von ſeinem Sohne. In dieſer Lage verlebte er mehrere Jahre ſehr bequem, und in der vertrauteſten Freundſchaft mit Lord und Lady Tyrcannel, ohne je von denſelben nur ein unfreundliches Wort oder kaltes Geſicht zu bekommen.

Im Frühling (1744) wurde er durch den Einfluß des Grafen von Bath zum Pfarrer von St. Mary le Bow beſtellt; er war alſo ſchon vierzig Jahre alt, als er einen ordentlichen Dienſt erhielt. Der Graf war ſein großer Freund und Gönner, und Newton erwiederte dieſes auf ſeiner Seite mit dem größten Dank und Lobe. — Zu Anfang des Jahres 1745 nahm er die Doktorwürde in der Gottesgelahrheit an. Im Frühling 1747 wurde er von einer ſehr anſehnlichen Verſammlung von Adelichen

und andern Perſonen vom höchſten Stande zum Prediger der St. Georgs Kirche, Hanover-ſquare, erwählt.

Im folgenden Auguſt heirathete er ſein erſtes Weib, die älteſte Tochter von Dr. Trebeck, ein ungezwungenes, beſcheidenes, und ſittſames junges Frauenzimmer. Er lebte mit ihr ſieben Jahre lang ſehr glücklich in wechſelſeitiger Liebe und Harmonie.

Im Jahr 1749 gab er die ſchöne Edition von Miltons verlornem Paradies mit Noten in Quart heraus, und darauf auch das wiedergefundene Paradies, und die übrigen Gedichte Miltons. Durch die verſchiedenen Ausgaben, die er von Miltons poetiſchen Werken veranſtaltete, gewann er, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, mehr, als Milton mit allen ſeinen Werken verdient hatte.

Im Jahre 1754 verlor er ſeinen Vater im 83ſten Jahre des Alters, und nur einige Tage darauf ſeine Frau, 38 Jahr alt; und dieſes letzte Unglück warf ihn faſt zu Boden. Glücklicher Weiſe ſchrieb er eben damahls die Abhandlungen über die Prophezeihungen: denn er fand in Unglücksfällen kein beſſeres Beruhigungsmittel, als ſich ganz in das Studiren zu vertiefen, und ſeine Gedanken ſo viel als nur möglich auf andere Gegenſtände zu richten. Der erſte Band dieſer Diſſertationen erſchien den folgenden Winter; der andere aber erſt drey Jahre hernach. Um ihn in ſeiner Arbeit aufzumuntern, wurde er unterdeſſen zum Prediger in der Boyles-Kirche ernannt. Nach des Biſchoffs Angabe wurden das erſte Mal 1250 Exemplare von den Diſſertationen abgedruckt, und tauſend bey jeder neuen Ausgabe. Zwar iſt ſeitdem über den nämlichen Gegenſtand manches erſchienen, doch behauptet ſein Werk immer ſeine Vorzüge, und er ſelbſt glaubte ſchon, daß er die ſechſte Auflage veranſtalten müßte. Auch außer England ſind dieſe Diſſertationen gut aufgenommen worden, wenn man ſich auf die Nachrichten verlaſſen kann. Sie wurden ins Teutſche und Däniſche überſetzt, und von gelehrten und angeſehenen Männern auf das vortheilhafteſte beurtheilt.

Im Jahr 1757 erhielt er eine Präbende von Weſtmünſter, und in dem nämlichen Jahre wurde er zum Unterallmoſenier des Königs beſtellt. Im Jahre 1761 heirathete er zum zweyten Mal, weil er alle Tage ein Bisthum zu erhalten hoffte, und in dieſer Lage ein Weib für nöthig hielt. Für dieſe ſeine zweyte Heirath giebt er folgende Gründe an: Seine Zeit und Aufmerkſamkeit wurde durch die Sorge für ſeine kleine Familie zu ſehr getheilt; das Studium der heiligen und klaſſiſchen Schriften wollte ſich nicht wohl mit den Rechnungen der Fleiſcher und Bäcker vertragen, und die tägliche Erfahrung überzeugte ihn immer mehr, daß es nicht gut für einen Mann ſey, allein und ohne eine Gehülfin zu leben. Beſonders öffneten ſich ihm bey der Ausſicht auf ein Bisthum, auch neue mit demſelben verbundene Beſchwerlichkeiten und Unruhen. Er würde dann wenigſtens zwey

Häuſer zu möbliren haben, mehrere Bedienten halten, und einen beſſern Tiſch führen müſſen. Er ſah alſo deutlich ein, daß er entweder von den Domeſtiken ſich betrügen laſſen, oder ſich nach einem guten Frauenzimmer zu ſeiner Frau umſehen müßte, welche Erfahrung und Weltkenntniß beſitze; die die Aufſicht und Anordnung ſeiner Oekonomie beſorge; die zwar ohne eigenes Vermögen, doch das ſeinige verwalte, und in ihr ſelbſt Vermögen beſitze; die nicht mehr Geſchmack und Liebe zum Vergnügen habe, als ein rechtſchaffenes Weib haben müſſe; die lieber zu Hauſe bey ihrem Mann bleiben wollte, als immer außer dem Haus herum ſchwärmen; die aufmerkſam auf ſeine Geſundheit, kurz die eine Freundin und Geſellſchafterin aller ſeiner Stunden ſeyn würde.

Dieß waren die Beweggründe, warum der Biſchoff zum zweyten Mal die Wittwe von Pfarrer Hand und Tochter von Johann Lord Viſcount Lisburne heirathete, und in dem nämlichen Monat wurde er zum Biſchoff von Briſtol ernannt. Er ſtand damals in großen Gnaden bey dem Grafen von Bute und der Prinzeſſin Wittwe von Wales.

Im Jahre 1764 wurde ihm das Primat von Irland angeboten, welches er aber ausſchlug; doch 1768 nahm er das Dekanat von St. Pauls an. Dieſe Stelle und das Bisthum waren nach ſeiner Erklärung alles, was er ſich wünſchte. Ungeachtet ſeiner öftern Kränklichkeit wurde er doch faſt acht und ſiebzig Jahre alt, und ſtarb erſt den 14ten Februar 1782. Seine Wittwe errichtete ihm ein Monument in der Bow-Kirche, Cheapſide, wo er fünf und zwanzig Jahre Pfarrer geweſen war.

Im Jahr 1782 erſchienen in drey Quartbänden die Werke Dr. Newtons, Biſchoffs von Briſtol, mit einer Nachricht von ſeinem Leben, und Anekdoten von ſeinen Freunden; in der Folge wurden dieſe Quartbände wieder in ſechs Oktavbänden unter dem Titel Life and Works of Biſhop Newton, 6 Vol. 8., abgedruckt. Die Anekdoten von ſeinen Freunden, Bekannten und ſeiner Zeit gewähren viele Unterhaltung, aber ſie ſind ſehr parteyiſch und voll falſcher Darſtellungen. Er hatte ſtarke Vorurtheile, und urtheilte öfters von denen nicht günſtig, die in religiöſen und politiſchen Materien nicht mit ihm einerley Meinung waren. Seine Schilderung von den Parlamentsgliedern beyder Häuſer, welche ſich 1780 dem Hofe widerſetzten, iſt ſehr ungerecht, und die Nachricht von dem damaligen Aufruhr zu London iſt von ihm unter dem Einfluß von Vorurtheilen verfaßt, und einige Thatſachen ſind ganz falſch dargeſtellt. Auch ſeine Bemerkungen über den Streit zwiſchen Großbritannien und den amerikaniſchen Kolonien ſind meiſtens abgeſchmackt. Wirklich ſcheint Newton, ungeachtet ſeiner großen Verdienſte als Gottesgelehrter, gar keine als Politiker zu haben, und ſeine Bemerkungen über den letztern Gegenſtand verdienen kaum die geringſte Aufmerkſamkeit. Es ſcheint, er habe weder von bürgerlicher

noch religiöſer Freyheit richtige Begriffe gehabt. In ſeinem Brief an das neue Parlament, der in ſeinen Werken mit abgedruckt iſt, kommen einige Gedanken vor, die ſo deſpotiſch und beleidigend für die gemeine Volksklaſſe und ſo unwürdig eines Biſchoffs ſind, daß ſie eher in der Türkiſchen Regierungsverfaſſung, als in der Großbritanniſchen angewendet werden können. Auch iſt er in der Schilderung von Gelehrten ſeiner Zeit nicht immer unparteyiſch; denn in der von ihm zwiſchen Biſchoff Warburton und Dr. Jortin gezogenen Parallele iſt er für Warburton parteyiſch, und läßt Jortin nicht Gerechtigkeit widerfahren.

Biſchoffs Newtons Diſſertationen über die Weiſſagungen ſind ein ſehr ſchätzbares Werk, und machen drey Oktavbände, von ſeinen andern Werken getrennt, aus. Die letztern beſtehen aus Abhandlungen über verſchiedene theologiſche Gegenſtände, Gelegenheitsreden, und biſchöffliche Ausſchreiben. — Vergl. Biographien großer und berühmter Männer aus der neuern Brittiſchen Geſchichte, (oder der Brittiſche Plutarch) Bd. VII. S. 233—247.

Neydeck, Johann Jacob Ludwig, Doctor der Arzneykunde, Fürſtlich Speyerſcher Geheimer Rath und Leibmedicus, Kurfürſtl. Trierſcher Hofrath, und des Domkapitels zu Speyer gewöhnlicher Medicus, geb. zu Coblenz am 25ſten Auguſt 1719. Anfangs ſtudierte er Philoſophie und Theologie zu Trier und Maynz; darauf Jurisprudenz, und endlich Medicin. Zu Würzburg wurde er Doctor der Arzneywiſſenſchaft, am 4ten September 1752, und ſchrieb bey dieſer Gelegenheit eine Diſſertation de pleuritide. Als außerordentlicher Lehrer las er vier Jahre lang anatomiſche Collegien; endlich erhielt er einen Ruf als Profeſſor nach Trier, und zugleich auch einen nach Speyer als Domcapitulariſcher Arzt. Er ſchrieb einige kleine mediciniſche Schriften, worunter dieſe wohl die beſten ſind: ob nach den Isnardſchen Gedanken über die vermuthlich Ertrunkenen, worauf ſich vorzüglich der kurz ergangene Unterricht, als ein Auszug deſſen, und noch mehrerer gelehrten Schriften bezieht, auch in der Folge die beglaubtgedeihliche Wirkung zu gewärtigen ſey, zweifelt nach den Vernunftſchlüſſen, Zergliederungsſätzen und täglicher Erfahrung ein Anonymus, der A. W. Doctor Frankfurt und Leipzig 1765. 8. In einem Umdruck 1768 nannte er ſich ſelbſt öffentlich. J. J. L. Neydeck ſagt, wie man aus unwiderſprechenden Gründen die Wuth der Hunde vernünftig beurtheilen, wiſſenſchaftlich erkennen, und die davon abhangenden Folgen zuverläſſig behandeln ſoll: pro patria Speyer 1770. 4. S. Meuſels Gel. Teutſchl.

Nezker, Johann Jacob, Profeſſor an dem Gymnaſium zu Thorn, geb. daſelbſt am 24ſten März 1736. Er ſtudierte auf der Univerſität zu Jena, und ward im J. 1761 außerordentlicher, und 1763 ordentlicher Lehrer in ſeiner Vaterſtadt. Er ſchrieb unter andern: de georgicorum Virgilii lucido ordine con-

tra Henr. Home. Thorun. 1772. in 4. und ſtarb 1781 am 11ten May zu Thorn.

Nicaiſe, (Nicaſius) Claudius, ein berühmter Antiquarius des ſiebzehnten Jahrhunderts, der aber im achtzehnten, 1701 im October, zu Velley ſtarb, als er 78 Jahre alt war. Er war von Dijon gebürtig, wo ſein Bruder als Generalprocurator der Rechnungskammer ſtand. Er trat in den geiſtlichen Stand, und widmete ſich ganz den Studien, und der Unterſuchung der Denkmähler des Alterthums. In dieſer Abſicht faßte er den Entſchluß nach Rom zu gehen, und legte deswegen ein Canonicat an St. Chapelle zu Dijon nieder. Er blieb auch viele Jahre zu Rom, dem Vaterlande der Künſte, und erwarb ſich daſelbſt die Hochachtung und Freundſchaft vieler Gelehrten und vornehmen Männer. Nach ſeiner Rückkunft nach Frankreich unterhielt er mit den mehreſten Gelehrten in Europa Briefwechſel. Man hat einige Schriften von ihm; unter andern: Explication d'un ancien Monument trouvé en Guienné, und Diſcours ſur les Sirenes. Paris 1691. 4. hier behauptet er, die Sirenen wären Vögel, und weder Fiſche, noch andere Seeungeheuer geweſen. S. Ladvocat.

Nicander. Von dem griechiſchen Grammatiker, Dichter und Arzt kann da nicht die Rede ſeyn, wo nur berühmte und denkwürdige Perſonen aus dem achtzehnten Jahrhundert vorkommen. Wir gedenken nur der Familie, welche dieſen griechiſchen Namen ſtatt des teutſchen Geſchlechtsnamens Siegmann führte, und denn beſonders des Heldburger Superintendenten, Johann Gottfried Nicander's, und ſeines Vaters, Thomas Andreas Nicander, welcher zuletzt Kirchen- und Ober-Conſiſtorial-Rath, auch General-Superintendent zu Eiſenach war. Der Urgroßvater des letztern, M. Nicolaus Nicander, Paſtor zu Halle im Magdeburgiſchen, bey der St. Ulrichskirche, war es, der mit ſeinem Bruder, M. Paul Nicander, ſeinem Nachfolger in demſelben Paſtorate, nach damahliger Gewohnheit, zuerſt ſeinen Geſchlechtsnamen Siegmann in den griechiſchen Nicander umwandelte; von welchem D. J. Mich. Heineccius in dem 1718 herausgegebenen hundertjährigen Denkmahle der Reformation der Stadt Halle in der Vorrede meldet, daß er von Kitzingen in Franken gebürtig, von Altenburg nach Halle zum Diaconus bey U. L. Frauen im J. 1576, und zum Paſtor daſelbſt in dem darauf folgenden Jahre berufen worden, aber ſchon 1585 am 6ten Auguſt in der beſten Blüthe ſeines Alters an der Peſt geſtorben ſey. Unſer Johann Gottfried Nicander, der als Superintendent zu Heldburg am 6ten März 1750 ſtarb, war am 23ſten März 1705 in der Gräflichen Reſidenz Mannsfeld, und ſein Vater, Thomas Andreas Nicander, der zuerſt ſeit 1700, als Diaconus im Thal Mansfeld, 1704 daſelbſt als Archidiaconus, darauf in der letztern Eigenſchaft zu Querfurt im Fürſtenthume

Weißenfels, weiterhin ſeit 1711 als Hofprediger, auch Conſiſtorialaſſeſſor, zu Weiſſenfels, ſodann ſeit 1717 als Kirchen-Rath und Superintendent zu Freyburg, endlich ſeit 1720 als General-Superintendent und Ober-Inſpector des Gymnaſiums zu Eiſenach lebte, am 12ten Januar 1676 zu Eißleben geboren. Da er noch an der Mutter Bruſt lag, wurde er mit ſeinen Aeltern nach Querfurt gebracht; und wie er heranwuchs, beſuchte er die dortige Schule, dann zu Weißenfels, wo er dem neuen ſehr geſchickten Rector M. Meſſerſchmidt, als deſſen erſter Schüler, übergeben wurde. Es verſtrichen nur wenige Jahre, ſo kam er, vom Jahr 1717, nach Eißleben zu ſeinem Großvater mütterlicher Seite, wo er unter der Anweiſung des Conrectors M. Reineccius in die zweyte Ordnung des Gymnaſiums befördert wurde, bey welchem er auch, als Schüler der erſten Ordnung, auf ſeinem Wohnzimmer ſogar ſo lange blieb, bis ſein Vater im J. 1720 nach Eiſenach berufen wurde, wohin er ihm folgte, und unter dem Director Müller ins daſige Gymnaſium kam, wo er auch des damahligen Inſpectors des Seminariums, und nachherigen General-Superintendenten, Joh. Chriſtoph Hommel's Unterricht genoß. Um jene Zeit kam ein geſchickter Rabbi nach Eiſenach, welcher die chriſtliche Religion annahm, und ſich von dem Vater unſeres Nicander's, dem nunmehrigen General-Superintendent daſelbſt, taufen ließ, nachdem er von ihm und ſeinem wohlunterrichteten Sohne in den Wahrheiten des Chriſtenthums war unterwieſen worden. Dafür unterrichtete dieſer Rabbi unſern Nicander im Rabbiniſchen, und machte ihn in der jüdiſchteutſchen Schreibart ſo fertig, daß er ſolches ſo gut, als das Teutſche leſen und ſchreiben konnte: dabey gab ſich ſein Vater die Mühe, daß er täglich mit ihm analytiſch und exegetiſch durchging, was gedachter Rabbi, der den Namen Chriſtian Frommann bekam, curſoriſch und nach der Rabbinen Verſtand und Weiſe, im Rabbiniſchen mit ihm vorgenommen hatte. Dieſen getauften Rabbi nahm auch unſer Nicander im J. 1723 mit ſich nach Jena auf die Akademie, und hielt ihn in Allem frey; aber der vorige Rabbi, welcher mit Informiren bey andern Studierenden ſich viel erworben hatte, gerieth auf Ausſchweifungen, ſteckte ſich in einen Bücherhandel, machte Schulden, und ging bey Nacht und Nebel durch, nachdem er ſeinen Wohlthäter und andere ziemlich betrogen hatte. Nach der Zeit bekam unſer Nicander ihn wieder in Bremen, aber kaum auf einen Augenblick, zu Geſichte. Nicander ſchreibt von ſich, daß er unter Slevogts Prorectorat eingeſchrieben, und von dem Decan Stolle examinirt worden ſey, daß er ferner die ganze Zeit ſeines Aufenthalts in Jena noch ins Beſondere täglich zwey Stunden Privatunterricht von dem Conſiſtorialrath Zülich, bey welchem er allein im Hauſe gewohnt, genoſſen habe, und daß er dieſem grundgelehrten Manne nie genug verdanken könne: vornehmlich habe er Buddei Iſagoge, welches Buch in Rückſicht der hiſtoriſch-encyclopädiſchen Litteratur immer ein Hauptwerk bleibt,

mit ihm völlig durchgearbeitet, wobey ihm ſeine koſtbare und erleſene Bibliothek trefflich zu Statten gekommen ſey. Er rühmt den Unterricht in der Philoſophie und Mathematik beym Syrbius, Köhler und Wiedeburg; in den Orientaliſchen Sprachen beym Kromayer, Hoffmann, Danz; in der Theologie beym Buddeus, Rus, Walch; im Canoniſchen Rechte bey Schröder und Heimburg. Im J. 1727 machte er mit ſeinem Schwager, dem Cabinets-Secretär Liebe, zu Gotha, eine Reiſe auf die Frankfurter Herbſtmeſſe, wohin er von ſeinem Herrn, dem Herzoge zu Gotha, geſandt wurde, um mit den Holländiſchen Buchhändlern, den Wetſteinen, einen Accord über den Verlag des koſtbaren Münzwerkes zu treffen. Hier hatte er Gelegenheit, nicht nur den Pritius und Uffenbach, ſondern auch ihre und anderer Gelehrten Bibliotheken zu beſuchen, und die goldne Bulle, nicht den goldnen Stier, wie jener Engländer, zu ſehen. Nach einer kleinen zurückgelegten Reiſe nach Holland mit dem jüngern Wetſtein, gelangte er 1728 wieder in Jena an, woſelbſt er zu bleiben und ſich zu habilitiren gedachte; aber er mußte ſich auf Anregen ſeines Vaters nach Leipzig, und von da nach einem halbjährigen Aufenthalte, nach Halle, Wittenberg, Helmſtädt, und endlich nach Hamburg begeben. Von den genannten Univerſitäten, wo er die berühmteſten Männer gehört hatte, kam er zuletzt in jene große Stadt, welche nicht nur die vorzüglichſte Handelsſtadt nach London und Amſterdam in Europa iſt, ſondern auch von jeher ſo vortreffliche Gelehrte und Bücher-Schätze enthält. Daſelbſt ſah er 1730 das Jubiläum Auguſtanae Confeſſionis mit vielen Solennitäten feyern, und gerieth mit den berühmteſten Männern, Wolf, Fabricius, Hübner, Brockes, Anderſon, Richey und anderen in Bekanntſchaft. Noch unternahm er einige Excurſionen nach Bremen, Holland und England, in welches letztere Land er von der Königl. Großbritanniſchen Agentin Friederica Wolf in gewiſſen Angelegenheiten geſchickt wurde, auch nach Kiel, Lübeck u. ſ. w. Er würde auch ein anderes Projeet, welches ihm von dem Königl. Schwediſchen Geſandten, Grafen von Reinſtirn, vorgeſchlagen wurde, ausgeführt, uud ſich in die weit entfernte Welt begeben haben, wenn ihn nicht das frühzeitige Abſterben des Geſandten, und der erhaltene Ruf nach Jena, zu einer daſigen Predigerſtelle und Collaboratur zurückgezogen hätte. Dieſem Ruf zu Folge wurde er in Eiſenach ordinirt, und trat am 1ſten Advent 1732 in Jena ſein Amt an, welches er nur bis 1734 verwaltete, da er als Hofprediger und Archidiaconus nach Hildburghauſen berufen wurde. Schon zu Ende des Jahrs 1735 ſollte er zu einer Hauptpaſtorſtelle in Hamburg gelangen; er theilte den Antrag ſeinem Fürſten mit, und dieſer widerrieth ihm die Annahme, mit der Verſicherung, für ſein beſſeres Wohl ſelbſt zu ſorgen. Nicander erhielt auch bald darauf die durch Habermanns Tod erledigte Superintendentur zu Heldburg, trat ſie am Pfingſtfeſte 1736 an, und verheirathete ſich im folgenden Jahre mit Auguſta Dorothea Stem-

pel, des Herzogl. Sächſiſchen Hof- und Kammerraths zum Friedenſtein, Wilhelm Tobias Stempel's, älteſten Tochter. Der würdige Mann, von dem uns eben keine Schriften bekannt ſind, ſtarb frühzeitig und unvermuthet nach einer achttägigen hitzigen Krankheit, zu der ſchon oben bemerkten Zeit, nachdem er ſein Alter nicht höher, als auf 45 Jahre gebracht hatte.

Niceron, Jean Pierre, der Verfaſſer des berühmten Werks, der von uns ſo oft angeführten *Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten*, wurde zu Paris am 11ten März 1685 geboren. Seine Aeltern und Vorfahren prangen mit keinem Glanze der Geburt oder Ehrenämter: bey der Mittelmäßigkeit eines verborgenen Lebens haben ſie bloß den Ruhm ehrbarer Leute hinterlaſſen. Unſer Niceron war allemahl ſtolz darauf, tugendhafte Aeltern zu haben, und aus einem Geſchlechte herzuſtammen, deſſen er ſich nicht zu ſchämen hatte. Ja, es iſt ihm deſto rühmlicher, daß er einer Familie, von der er ſelbſt keinen Ruhm erbte, zwar nicht durch blendende Thaten, aber doch durch unſchätzbare ſtille Verdienſte um die Welt, einen unſterblichen Schmuck verſchafft hat. Seine Bemühungen, fremde Namen verewigen, haben ſelbſt den ſeinigen verewigt. Der junge Niceron empfand eine unbeſchreibliche Liebe zu den Wiſſenſchaften, einen Trieb, für den er in einer Stadt, wie Paris, und in einem Zeitalter, wie das Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten war, genug Nahrung fand. Er wurde mit dem glücklichſten Fortgange in den ſchönen Wiſſenſchaften im College Mazarin und im College du Pleſſis unterrichtet, und die Gelehrſamkeit hatte für ihn ſo viel Reizendes, daß er ſich entſchloß, ihr ſein ganzes Leben zu widmen, und aus eben dieſen Gründen ſich, ſo viel möglich, von allen Feſſeln des Lebens loszureißen und von dem Geräuſche der Welt zu entfernen. Er glaubte, dieſe ruhige Einſamkeit, die er ſich zur Fortſetzung ſeiner Studien ſo ſehr wünſchte, nirgends gewiſſer, als in den ſtillen Mauern eines Kloſters zu finden. In der Wahl des Ordens beſtimmte ihn das Beyſpiel eines ſeiner Verwandten, der in einem Barnabitenkloſter lebte, und er ließ ſich wirklich am 18ten Januar 1703 zu einem Barnabiten einkleiden. Sein Noviziat hatte er in der Priorey von St. Eloy zu Paris zugebracht, in welche er am 14ten Auguſt 1702 aufgenommen wird. Er wurde in eben dieſem Kloſter eingekleidet, und legte hierauf am 20ſten Januar 1704 ſeine Gelübde ab. Hier überließ er ſich ganz ſeiner unerſättlichen Begierde nach Wiſſenſchaft, und legte ſich mit dem gröſseſten Eifer auf die Weltweisheit und Gottesgelehrſamkeit. Beyde Wiſſenſchaften ſtudierte er auf Befehl ſeiner Oberen im Collegio zu Montargis. Sein Fleiß und ſeine Geſchicklichkeit erwarben ihm ſo viel Hochachtung, daß er, gleich nach Vollendung ſeiner Studien, zum Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften, und kurz darauf auch der Weltweisheit zu Loches in Touraine ernannt wurde. Im Jahre 1708 am 2ten Junius wurde er, ob er gleich noch nicht das er-

forderliche Alter hatte, durch außerordentliche Vergünſtigung ſeiner Oberen, zu Poitiers zum Prieſter geweiht; ein Vorzug, den ihm bloß ſein tugendhafter Wandel und ſeine Genauigkeit in Erfüllung der Vorſchriften ſeines Ordens zuwege brachte. Hierauf war er im Collegio zu Montargis einige Jahre Profeſſor der Redekunſt, und nachher auch der Philoſophie. Alsdenn trat er ſeine Reiſen an, auf welchen er hin und wieder in den Provinzen predigte, bis ihn ſeine Oberen 1716. nach Paris zurückberiefen, wo er ſich dem Studium der Litterarhiſtorie, nach ſeiner herrſchenden Neigung zu derſelben, gänzlich widmete: ſie war nun ſeit dem Jahre 1716 beynahe ſeine einzige Beſchäftigung, und er lebte bey ſeinen Büchern und bey ſeinem gelehrten Briefwechſel in der Stille. Sein Fleiß war für die Welt nicht unfruchtbar. Er theilte ihr ſeine in der Gelehrten-Geſchichte geſammelten Kenntniſſe in ſeinen berühmten Memoires mit. Niemand war zu einer ſolchen Arbeit geſchickter, als Niceron. Er lebte in der ſtillen Einſamkeit eines Kloſters, die ſchon an ſich Liebe zum Studieren athmet; er beſaß eine Gabe, die ſo vielen Gelehrten verſagt iſt, ich meine diejenige Beſtändigkeit und den anhaltenden Eifer, der zu ſchweren und langwierigen Arbeiten ſo unentbehrlich iſt. Er verſtand nicht nur die gelehrten, ſondern auch beynahe alle lebendigen Sprachen, die in Europa geredet werden. Paris, dieſer Sammelplatz der Gelehrſamkeit, verſtattete ihm den Umgang mit den gelehrteſten Männern, und den Zutritt zu den vortrefflichſten Bibliotheken. Seine gelehrten Reiſen, die er zwiſchen den Jahren 1712 und 1716 gethan, hatten ihm die Bekanntſchaft auswärtiger Gelehrten verſchafft; und er ſtund außerdem mit einer Menge der gelehrteſten Männer, in Frankreich, Italien, Holland, England und Teutſchland, in einem beſtändigen Briefwechſel. Alle dieſe Vortheile verſahen ihn mit einem ſehr großen Vorrath von Materialien, die er ſo geſchickt zu verarbeiten, und daraus ſeine ſchätzbaren Nachrichten zuſammen zu ſetzen wußte. Außerdem ſcheinen auch die Journale Quellen geweſen zu ſeyn, aus welchen er ſehr vieles geſchöpft hat. Einen Umſtand aber dürfen wir nicht vorbeygehen, welcher gewiſſe Hülfsmittel betrifft, deren ſich Niceron bey Verfertigung ſeiner Nachrichten öfters bedient hat. Er hat mit vieler Geſchicklichkeit eine Menge seltener Kenntniſſe aus vielen, theils unbekannten, theils ſolchen Büchern genommen, welche man eben nicht achtet, in denen aber der Biograph oft die glücklichſten Entdeckungen macht, und die ein geübter und feiner Verſtand mit dem größten Nutzen gebrauchen kann: es wird nur ein kritiſches Gefühl, und eine ſehr große Beurtheilungskraft erfordert, wenn man ſicher aus ſolchen, ſonſt gefährlichen, Quellen ſchöpfen will. Niceron hat ſo viel Genauigkeit und Einſicht in ſeinen Nachrichten bewieſen, daß ihn die Welt in die Klaſſe derer ſetzt, die die Kunſt verſtehen, auch aus ſchlechten Büchern viel gute und intereſſante Sachen zu liefern. Die gelehrte Welt empfand, wie viel ſie verlor, als dieſer ihr

Geſchichtſchreiber am 8ten Julius 1738 in einem Alter von drey und funfzig Jahren ſtarb. Er arbeitete damahls an einer franzöſiſchen Bibliothek, worin er die Lebensbeſchreibungen Aller Schriftſteller, die in der franzöſiſchen Sprache geſchrieben haben, nebſt einem Verzeichniſſe und einer Beurtheilung ihrer Schriften liefern wollte. Sein Plan war ſo eingerichtet, daß dieſe Arbeit binnen zehn Jahren fertig werden, und in verſchiedenen Theilen nach und nach herauskommen ſollte. Das Werk ſelbſt ſollte nach alphabetiſcher Ordnung abgefaßt werden, und er hatte ſchon die Buchſtaben A B C vollendet. Man muß den höchſten Begriff der Arbeitſamkeit mit dem Begriffe eines gründlichen Verſtandes verbinden, um den litterariſchen Werth eines Mannes, wie Niceron war, zu erkennen. Wider die Gewohnheit ſeiner Nation hatte er die Gabe, mit dem unabläſſigſten und geſetzteſten Fleiße unternommene Arbeiten auszuführen, ohne ſie jemahls überdrüßig zu werden. Eben dieſe Eigenſchaft machte, daß er zur Bearbeitung der Gelehrten-Geſchichte geboren zu ſeyn ſchien. Aber ſo ſehr er auch die Einſamkeit und Arbeit liebte; ſo behielt er doch dabey eine gewiſſe Annehmlichkeit und Artigkeit im Umgange, aus der ſeine ſanfte und leutſelige Seele ſprach. Ob er gleich den Umgang mit Gelehrten, wobey er lernen konnte, anderen Geſellſchaften, die ihn nicht ſo intereſſirten, vorzog: ſo nahm er doch in dieſen niemahls eine verächtliche oder fremde Miene an, und in jenem Falle ſuchte er mehr, die Gelehrſamkeit anderer glänzen zu laſſen, als die ſeinige. Er war auf eine ſeltene Art beſcheiden, und es entzückte ihn nichts mehr, als wenn er aus den Erinnerungen ſeiner Freunde Nutzen ziehen konnte. Er war ein aufrichtiger Freund, und freuete ſich, Jedermann zu dienen. Es war genug, ihn nöthig zu haben, um Proben ſeiner redlichen Dienſtfertigkeit zu erfahren; und ſein Mitleiden, beſonders gegen Unglückliche, erlaubte ihm nicht, ſeinem Eifer Gränzen zu ſetzen. Die vortrefflichen Eigenſchaften ſeines Herzens machten ihm bey denen, die mit ihm umgingen, noch weit mehr Ehre, als die Vollkommenheiten ſeines Verſtandes. S. Sein Leben am Ende des vierzigſten Theils ſeiner Memoires, von ſeinem Freunde aufgeſetzt, der die Fortſetzung derſelben aus den Handſchriften beſorgte. Seine hiſtoriſche Lobſchrift in der Bibliotheque françaiſe des Mr. Sauzet. T. XXIX. S. 315. ff. wie auch in den Actis Erudit. Lipſ. auf das Jahr 1742. S. 376. f., welcher Aufſatz von Heumann herrührt. Saxii Onomaſt. T. VI. p. 379. ſq. Seine Schriften. Das vorzüglichſte und berühmteſte ſeiner Werke ſind die Memoires pour ſervir à l'hiſtoire des hommes illuſtres dans la republique des lettres, avec un catalogue raiſonné de leurs ouvrages. Paris 1727—1741. Tomes XLIII. in 12. (J. Pet. Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen begleitet (von Baumgarten Rambach, Jani) Halle 1749—1777. XXIV. Theile in 8.) In währendem Abdrucke des 40ſten Theils übereilte den

Verfaſſer der Tod; er hinterließ aber verſchiedene Handſchriften, in welchen man Materialien genug fand, nicht nur dieſen Theil vollſtändig zu machen, ſondern auch noch zwey neue Theile nach ſeinem Tode hinzuzufügen. Erſt vom 30ſten Theile an hat er ſich auf dem Titelblatt genannt, ob er gleich ſchon längſt als der Verfaſſer bekannt war. Es waren aber dieſe Nachrichten ſein Lieblingswerk, und ſie ſind in der That die Frucht eines unermüdeten und unüberwindlichen Fleißes. Mit Recht, ſagt Nicerons Biograph am Ende des vierzigſten Theils, daß alle Nationen das Werk mit Vergnügen leſen. Die gelehrteſten Männer loben einmüthig den arbeitſamen Fleiß dieſes Mannes in Sammlung ſo vieler Kenntniſſe; ſie loben die Einſichten, die er bey dem Gebrauche derſelben bewieſen hat, und die Zuverläſſigkeit ſeiner mehreſten Nachrichten; ſie loben ſeine Genauigkeit in Anführung der Ausgaben; und in Beurtheilung der Bücher; ſie loben ſeine Unpartheylichkeit, indem er das enige, wa's zu loben iſt, auch an denen lobt, die nicht von ſeiner Kirche ſind, und Fehler auch an ſeinen Glaubensgenoſſen tadelt; ſie loben die Simplicität und den ungeſuchten Schmuck ſeiner Schreibart; die gedrängte Kürze ſeines Ausdrucks, und den Ton der Ehrlichkeit, den man allenthalben zu hören glaubt. Man ſehe die Urtheile Heumanns in den Actis Eruditorum anno 1742. S. 377. Baumgartens im dritten Bande der Nachrichten von einer Halliſchen Bibliothek S. 80 f. Stollens in den Anmerkungen über Heumanns Conſp. reip. litt. S. 778. 1008. Struvens und Juglers in der Bibl. hiſt. litt. hin und wieder. — Was die Welt an dieſen Nachrichten ausſetzt, hat Sauzet in der Biblioth. françoiſe auf der 317ten Seite des XXſten Bandes zuſammengefaßt. Es beſteht in zwey Hauptvorwürfen: der erſte iſt dieſer, daß darin nicht alles gleich intereſſant ſey, und der zweyte, daß auch nicht alles gleich genau ſey. Unmöglich kann aber in einer ſo großen Sammlung eine jede Lebensbeſchreibung, jeder Nation, und jedem Leſer gleich intereſſant, und eben ſo unmöglich überall und alles gleich genau ſeyn. Es würde auch die ſo angenehme Abwechſelung verlieren, wenn nicht mancher mittelmäßiger Gelehrte hier ſeinen Platz gefunden hätte; es würde die Bewunderung der Leſer ermüden, und ihr Auge geblendet werden, wenn ſie lauter große, lauter glänzende Gemählde aufgeſtellt ſähen. Und wenn irgend Feher Nachſicht verdienen, ſo verdienen ſolche ſie gewiß in einem ſolchen Werke, als die Nachrichten Nicerons ſind. Es iſt nicht möglich, alles zu leſen, und alles zu wiſſen; und die kleinen Flecken, die dieſes Werk hat, heben die übrige Vortrefflichkeit deſſelben ſo wenig auf, als die bloße Abweſenheit der Fehler ein Buch vortrefflich machen kann.

La converſion de l'Angleterre au chriſtianisme comparée avec ſa pretendue reformation. Paris 1729. iſt eine Ueberſetzung aus dem Engliſchen. Man muß ſich wundern, daß Niceron bey einem ſolchen Werke, als ſeine Nachrichten waren, noch überſetzen konnte. Ein neuer Beweis ſeiner Arbeitſamkeit. Geo-

graphie phyſique, ou Eſſai ſur l'hiſt. nat. de la terre etc. (Aus dem Engliſchen des Woodward) Paris 1735. 4. Die von ihm überſetzten engliſchen Abhandlungen des Woodword befinden ſich bey der Ueberſetzung der Erdbeſchreibung, welche Roguez verfertigt und herausgegeben hat. Voyages de Jean Ovington, faits à Surate et en d'autres lieux de l'Aſie et de l'Afrique. Paris 1725. 12. Auch aus dem Engliſchen überſetzt: es ſind zwey Bände. Noch vor dieſer Schrift, welche nicht die allererſte iſt, wie man geglaubt hat, erſchien Le grand febrifuge (Fieberarzney), ou diſcours, ou l'on fait voir, que l'eau commune eſt le meilleur remede pour les fievres et vraiſemblablement pour la peſte. Paris 1724. 173. 2 Tomes 12.

S. außer den obgedachten Werken von dem Leben und Schriften dieſes Gelehrten, Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten XXIII. Theil S. 1—12. zugleich mit der Vorrede dieſes Theils.

Nichelmann, Chriſtoph, Königl. Preuß. Kammermuſikus und Cembaliſt, geb. zu Treuenbriezen am 13. Aug. 1717; legte anfangs den Grund im Geſange und dem Klaviere bey dem daſigen Cantor Bubel und den beyden aufeinander folgenden Organiſten Schweinitz und Lippe. Und als man an ihm beydes, Trieb und Talent zur Muſik merkte, ſchickte ihn ſein Vater 1730 auf die Thomas-Schule nach Leipzig, wo er bey den nöthigen Schulwiſſenſchaften die Muſik unter dem damaligen Cantor dieſer Schule, dem großen Seb. Bach und das Clavier unter deſſen älteſten Sohnes Wilh. Friedemann, Unterweiſung trieb; bey welchen er auch ſchon einige Verſuche in der Compoſition machte.

Nach 3 Jahren entſtand in ihm der Trieb, ſich durch Anhörung guter Opern, auch mit dieſem Styl bekannt zu machen. Da nun eben zu derſelben Zeit zu Leipzig nichts von Opern zu hören war; ſo entſchloß er ſich kurz, in Geſellſchaft eines ſeiner Mitſchüler, Namens Joh. Gottfr. Böhmen, nach Hamburg zu gehen. Ob nun wohl die damaligen Opern vieles von ihrem vorigen Glanze verlohren hatten; ſo fehlte es doch, außer den würdigen Kapellmeiſtern Kaiſern, Telemann und Mattheſon, auch nicht an würdigen Sängern und Sängerinnen. Dabey lernte Nichelmann, durch Kaiſers Bekanntſchaft und Umgang das Natürliche, von Telemann den Unterſchied der franzöſiſchen und italieniſchen Muſik, und von Mattheſon insbeſondere, das Recitativ kennen. Dieſe Uebung ſetzte er daſelbſt bis 1738 ununterbrochen fort, wo er nach einer kurzen Reiſe in ſein Vaterland ſich nach Berlin begab.

Die Einrichtung der Königl. Kapelle und Oper daſelbſt 1740, verſchafften ihm neue und mannigfaltige Gelegenheit ſich in ſeiner Kunſt vollkommener zu machen. Insbeſondere erhielt er durch die Bekanntſchaft mit Quanz Gelegenheit den Contrapunkt nach Fuxens Anweiſung, ſo wie unter der Anleitung des Ka-

pellmeiſter Grauns, die Singcompoſition zu ſtudieren. Er verfertigte auch zu dieſer Zeit ſeine Klavierſonaten, ſo nach der Zeit in 2 Theilen geſtochen worden ſind.

Unterdeſſen ſtarb ſein Vater, welcher ihn bisher noch unterſtützt hatte; auf ſeine künftige Verſorgung nun zu denken, ſchien ihm deſto nothwendiger. Da aber in ſeinem Vaterlande hierzu keine Hoffnung, auch die königl. Kapelle zu Berlin bereits vollzählig ſtand; ſo entſchloß er ſich eine Reiſe nach England und Frankreich zu thun, und ging zu dem Ende im Auguſt 1744 von Berlin nach Hamburg. Aber kaum war er daſelbſt angelangt, als er den Befehl des Königs erhielt, wiederum zurück nach Berlin zu kommen, weil er daſelbſt in der Kapelle angeſtellt werden ſollte. Er kam alſo dieſem Befehl zu Folge am 16. März 1745 wiederum nach Berlin zurück, und trat als 2ter Cembaliſt in des Königs Dienſte.

Außer mehrern Compoſitionen die er während ſeines Dienſtes zu des Königs Zufriedenheit verfertigt hat, verdient das Schäfferſpiel angemerkt zu werden, wozu der König 1747 die Sinfonie nebſt 2 Arien verfertigte, die Compoſitionen der übrigen Arien aber durchaus unter Nichelmann und Quanz vertheilte. 1749 ſchrieb er bey Gelegenheit des Streites über die franzöſiſche und italieniſche Muſik, ſein Werk über die Melodie. Wider dieſes Werk ſchrieb ein Ungenannter unter dem angenommenen Nahmen Caſpar Dünkelfeind: *Gedanken eines Liebhabers der Tonkunſt über Herrn Nichelmanns Tractat von der Melodie*, auf 16 Seiten in 4. Nordhauſen den 1. Juli 1755. Dieſe hitzige Kritik wurde darauf in der ſpitzfindigen Schrift: *Die Vortrefflichkeit des Herrn C. Dünkelfeinds über die Abhandl. von der Melodie ins Licht geſetzt von einem Muſikfreunde*, auf 16 Seiten in 4. beantwortet. Im J. 1756 bat er den König um die Entlaſſung ſeines Dienſtes, die ihm auch ertheilet wurde. Seit dieſem Jahre privatiſirte er zu Berlin, bis er um 1761 daſelbſt ſtarb.

Außer den oben erwähnten 2 halben Dutzend Clavierſonaten, die zu Nürnberg geſtochen worden, findet man noch verſchiedene ſeine Arbeiten, insbeſondere von *Liedern* in den Marpurgiſchen Zeitſchriften und Liederſammlungen abgedruckt. Außer den *Arien* zu dem Schäfferſpiel findet man noch andere nebſt einigen Sinfonien, in Manuſcript. Sein Werk, ſo 1755 zu Danzig in 4. herauskam, führt den Titel: *Die Melodie nach ihrem Weſen ſowohl, als nach ihren Eigenſchaften*, nebſt 22 Kupfert. S. Marp. Beytr. B. I. 431.

Nichols, William, ein Engliſcher Theolog, geb. 1664 zu London. Er ſtudierte zu Oxford, und ward, 1691 Doctor der Gottesgelahrtheit, und Rector zu Selſey in Suſſex. Er ſtarb am 18ten April 1711 im acht und vierzigſten Jahre ſeines Alters. Man hat von ihm verſchiedene Controvers und andere theologiſche Schriften und Predigten: er hat ſehr viel geſchrieben. Sei-

ne wichtigſten ſind: Eine Beantwortung des ketzeriſchen Buchs, mit dem Titel: das nackte Evangelium, das 1690 zu Oxford verbrannt wurde, nebſt einigen Anmerkungen über Dr. Burgs neue Ausgabe dieſes Buchs 1691. 4. Eine kurze Geſchichte des Socinismus. Ein practiſcher Verſuch über die Verachtung der Welt 1694. 8. Die Vortheile einer gelehrten Erziehung 1698. 4. Pflichten der Untergebenen gegen ihre Vorgeſetzten in fünf praktiſchen Reden; nebſt einer Abhandlung über das göttliche Recht der Fürſten, 1701. 8. Eine Anleitung zu einem heil. Leben, von Franz Sales, Biſchof von Genf überſetzt und von den Irrthümern der römiſchen Ausgabe gereinigt; dem noch vorgeſetzt iſt eine Abhandlung von dem Urſprunge und Fortgang geiſtlicher Bücher in der römiſchen Kirche, 1701. 8. Eine Unterredung mit einem Deiſten, in fünf Theilen — 1702. 8. Hiervon erſchien eine dritte Ausgabe, mit zwey neuen Unterredungen, die eine mit einem Macchiavelliſten, die andere mit einem Atheiſten, nach dem Tode des Verfaſſers, 1723. 2 Octavbände. Die Religion eines Fürſten; darin bewieſen wird, daß die Gebote der h. Schrift die beſten Grundſätze der Regierung ſind, 1704. 8. Defenſio Eccleſiae Anglicanae, 1707. 12. Eine Paraphraſe der Liturgie der Engliſchen Kirche — 1708. 8. Ein Commentar über die Liturgie der Engliſchen Kirche und die Verwaltung der Sacramente, — 1710. Folio. Ein Supplement zu dieſem Commentar, — 1711. Fol. Hiſtoriae ſacrae libri VII. Ex Antonii Cocceji Sabellici Eneadibus concinnatum, in uſum ſcholarum et juventutis chriſtianae 1711. 12. Ein Commentar über die erſten funfzehn, und einen Theil des ſechzehnten von den Artikeln der Engliſchen Kirche, 1712. Fol. Eine Vertheidigung der Lehre und Diſciplin der Engliſchen Kirche, 1715. 13. Uebrigens muß man wohl unterſcheiden unſern Gottesgelehrten von William Nicols, der Magiſter und Oberpfarrer zu Steckport in Cheſhire war, und auch zu Oxford ſtudiert hat. Von dieſem hat man de litteris inventis libri ſex — 1711. 8. Περι αρχων libri ſeptem. Accedunt liturgica 1712. 12. S. biograph. und litterar. Anecdoten — aus dem Engl. und mit Zuſätze verm. von Bamberger I B. S. 445 — 447.

Nickolls, Johann, Mitglied der Königlichen Geſellſchaften der Wiſſenſchaften und der Alterthumsforſcher, ein Quacker, führte in Geſellſchaft mit ſeinem Vater einem anſehnlichen Mehlhandel. Im J. 1740 ward er zum Mitgliede der Geſellſchaft der Alterthumsforſcher erwählt. Er ſtarb 1745 im vier und dreyßigſten Jahre an einem Fieber. Von ihm hat man: „Urkundliche Briefe und Staatsſchriften, an Olivier Cronwell gerichtet, betreffend die Angelegenheiten Großbritanniens von 1649 „bis 1658, die man unter den politiſchen Sammlungen Miltons „gefunden hat, und jetzt zuerſt von den Originalien abgedruckt „ſind.“ 1743. Fol. Er war einer von den erſten Sammlern Engliſcher Köpfe von Kupferſtichen. Seine herrliche Sammlung von

etwa zweytauſend Köpfen in vier Folio- und ſechs Quartbänden, kam bald nach ſeinem Tode in die Bibliothek des Dr. Fothergills, der ſie für achtzig Guinen kaufte. Eben dieſer Gelehrte kaufte auch eine ziemlich große Sammlung von Büchern die Nickolls, wenn er Köpfe ſuchte, zuſammengeſchafft hatte, welche von ſolchen, die ſich zu ſeiner Secte hielten, von ihrer erſten Erſcheinung an, geſchrieben waren. S. biographiſche und litterariſche Anecdoten von den berühmten Großbrit. Gelehrten des achtzehnten Jahrh. aus dem Engliſchen und Zuſätzen verm. von Bamberger I B. S. 171 und 172.

Nicolai, Daniel, Doctor, und zweyter ordentlicher Profeſſor der Rechte, Königlicher Rath im Preuſſiſchen Ober-Appellationsgerichte, und Bürgermeiſter der Stadt Königsberg, geboren am 4ten April 1683 auf dieſer Preußiſchen Univerſität, wo ſein Vater Königlicher Archiv- und Jagd-Secretär war. Im J. 1699 (am 11ten April) wurde er unter die Univerſitäts-Studierenden aufgenommen, und trieb drey Jahre außer den Sprachſtudien und der Mathematik, deren Nutzen er vollkommen einſah, vornehmlich Philoſophie: dann widmete er ſich erſt mit allem Fleiße und gänzlich der Rechts-Gelahrtheit. Nicht zufrieden, die beſten Lehrer hier gehört und benützt zu haben, entſchloß er ſich ſein Vaterland auf einige Zeit zu verlaſſen, und auch vom Auslande einen Schatz von Kenntniſſen zu ſammeln. Er reiſte zuerſt am 17ten März 1706 nach Frankfurt an der Oder, um daſelbſt dem zu haltenden Einweihungs-Jubiläum beyzuwohnen. Nach geendigten F yerlichkeiten begab er ſich am 8ten May deſſelben Jahrs von da nach Halle, um hier ſein Studiren weiter fortzuſetzen. Seine Wohnung nahm er beym Hofrath Sperlette, und beſuchte übrigens die Vorleſungen der dortigen großen und berühmten Rechtslehrer ſehr eifrig. Bey dem Geheimen Rath Sam. Stryck hörte er über Struvii Iurisprudentiam R. G. foreiſem, Lauterbachii Compendium Iuris, Corvini Ius Canonicum, über die Regulas Sexti Decretalium, Differentias Iuris veteris et noviſſimi, und endlich über die güldene Bulle Kaiſer Carls des IV und die Lehre von der Ober-Landes-Herrſchaft der Stände des h. Römiſchen Reichs. Bey dem Geh. Rath Thomaſius über Huberi Tract. de Iure Civitatis. Unter des Canzlers von Ludwig Vorleſungen erwählte er ſich diejenigen, welche er über das teutſche Staatsrecht nach Cocceji Anleitung, ferner über Pufendorfs Einleitung in die Hiſtorie, und eben deſſelben Buch von dem Zuſtande des römiſchen Reichs teutſcher Nation, und endlich über die Reichs-Hiſtorie und das geiſtliche Recht hielt. So beſuchte er auch einen D. Schneider, welcher den Hugo Grotius de Iure Belli ac Pacis und Brunnemanni Memoriale codicis, und Buddei Elementa philoſophiae practicae erklärte. Nicht zu vergeſſen, daß er den ſo berühmten geheimen Rath Böhmer, ſowohl im geiſtlichen Rechte, als auch in der gerichtlichen Praxis benützte. Er ließ keine Gelegenheit vorbey, zum Beſitz gründli-

cher und ausgebreiteter Kenntniſſe zu gelangen: ſo verſäumte er Sperlette's Geographiſche Vorleſungen nicht, und bemühte ſich in den auswärtigen Sprachen es ſo weit als möglich zu bringen. Sein rühmlicher Fleiß und Eifer konnten nicht ohne Belohnung bleiben: er wurde bereits am 3ten Januar 1708 von dem Könige Friedrich von Preußen auf geſchehenen Vorſchlag der Preuſſiſchen Stände zum außerordentlichen Profeſſor der Rechte in Königsberg ernannt. Er hielt es aber für rathſam, vor Antritt dieſes öffentlichen Lehramts, wie gewöhnlich die immer erſt vorhergehende Doctorwürde in derſelben Facultät zunehmen; und er erhielt ſie nach vorhergegangener Prüfung und am 28ſten März gehaltener Inaugural-Diſputation, am 13ten April deſſelben Jahrs 1708 wirklich; vertheidigte auch noch ſtatutenmäßig am 17ten April des gedachten Jahrs gewiſſe Sätze als Präſes. Darauf machte er eine gelehrte Reiſe nach Leipzig, Erfurt, Marburg, Leyden, Franecker, Grönigen und ſolchen Orten mehr; durfte ſich aber nicht lange aufhalten wegen der ihm anvertrauten außerordentlichen Profeſſur. Er verfügte ſich nun zurück nach Königsberg an die Arbeit, welche er auch nach gehaltener Diſputation pro receptione, in die Facultät, und pro loco als außerordentlicher Profeſſor im J. 1709 anfing und glücklich fortſetzte. In eben demſelben Jahre wurde er zugleich in die Zahl der dortigen Sachwalter bey den Obergerichten, nämlich beym Tribunal und Hofgerichte angenommen. Am 5ten Februar des J. 1722 ernannte ihm der König von Preußen, Friedrich Wilhelm zum Ober-Appellations-Gerichtsrath, und als er ſich dieſe Stelle zu der Zeit noch verbat, wurde er von ihm in eben dem Jahre ſowohl ins dortige Königl. Cammercollegium, als in das Criminal- und Hof-Halsgericht, im J. 1724 dagegen in den Königsbergiſchen Magiſtrat, als Stadtrichter und Präſident des Städtiſchen Handlungsgerichts befördert. Endlich wurde ihm von Neuem Sitz und Stimme im Oberappellationsgerichte ertheilt, und zwar am 2ten Julius 1726. Im Jahre 1733 erhielt er die vierte ordentliche Profeſſion der Rechte, und im J. 1736 die zweyte; da er denn zugleich ein Mitglied des akademiſchen Senats ward, und in dieſer Qualität in dem folgenden 1737 Jahre am 28ſten April das Rectorat zum erſten Male überkam. Im J. 1741 wurde er auch Bürgermeiſter der Stadt Königsberg. Er ſtarb am 1ſten Auguſt 1750. Von ſeinen Schriften kennt man nur Diſſertationes, als de ſpoliato non reſtituendo, Regiomont. 1709. Diſſ. de obligatione commendantis ibid. 1709. Diſſ. de filiofamilias teſtatore ibid. 1709. S. Univerſal-Lexicon aller Wiſſenſchaften und Künſte XXIV. Th. S. 533 — 536. und Arnold's ausführliche, und mit Urkunden verſehene Hiſtorie der Königsbergiſchen Univerſität Th. II. S. 254. 257 und 274. Vergl. Weidlichs Geſch. der jetztleb. Gelehrten II. Th. S. 184 — 191.

Nicolai, Ernſt Anton, Doctor der Philoſophie und Arz-

neygelahrtheit, und der Praxis und Chemie ordentlicher Profeſſor auf der Univerſität zu Jena, auch Königl. Preuſſiſcher, Herzogl. Weimariſcher, Fürſtl. Schwarzburg-Sondershäuſiſcher und der vier gemeinſchaftlich regierenden Fürſten von Solms-Braunfels Hofrath, und der vier letzten Fürſten Leibarzt, der Akademie und Mediciniſchen Facultät zu Jena Senior, Kaiſerl. Hofpfalzgraf u. ſ. w., ein verdienſtvoller Arzt, Lehrer und Schriftſteller. Er erblickte das Licht der Welt am 7ten September d. J. 1722 in der Fürſtl. Schwarzburgiſchen Reſidenzſtadt Sondershauſen. Gleich von den erſten Jahren ſeiner Kindheit wandte man alles an, daß er wohl erzogen, und in nützlichen Kenntniſſen und Wiſſenſchaften gründlich unterwieſen wurde. Seine Aeltern ließen ihn daher die dazumahl recht wohl beſtellte Schule in ſeiner Vaterſtadt beſuchen, und ihn von den daran befindlichen Lehrern ſowohl in den gewöhnlichen Stunden, als auch beſonders unterrichten. Vornehmlich übergaben ſie ihn der Unterweiſung und Aufſicht des ſehr gelehrten und geſchickten Rectors M. Reiſſ's, welcher ſich um ihn ungemein verdient machte, daß Nicolai nicht nur die vor allen einem Gelehrten ſo nützlichen, als nöthigen Sprachen, die Griechiſche ſowohl, als die römiſche, gründlich und genau erlernte, und mit dem eifrigſten Studium derſelben eine Menge herrlicher und fürs gelehrte und practiſche Leben wichtiger, einflußreicher Kenntniſſe ſammelte, ſondern auch durch ſeinen ſittlichen Character und Wandel die auf Geiſt und Herz ſo wohlthätigen Wirkungen der gehörig getriebenen Studien bewies; auch der damalige Conrector, M. Schneider, erwarb ſich kein geringes Verdienſt um ihn; er unterwies ihn beſonders in der Philoſophie, und in der franzöſiſchen Sprache. Im Jahr 1740 gegen Oſtern kam unſer Nicolai auf die Akademie nach Halle: es war um jene Zeit gerade der unſterbliche Geheime Rath, (Friedrich) Hofmann, ſein nachher ſo treuer Lehrer, Prorektor. Er wußte, wie nöthig und nützlich einem künftigen Arzte ſey, ſich durch die philoſophiſchen Wiſſenſchaften mehr vorzubereiten: daher in dem erſten Jahre ſeiner akademiſchen Laufbahn gewiſſe Theile der Philoſophie, und Phyſik und Mathematik ſeine einzige Beſchäftigung waren; erſtere hörte er beym Stiebritz und letztere beym Krüger. So vorbereitet ging er in das Heiligthum der Arzneykunſt ſelbſt. Profeſſor (J. Heinr.) Schulze unterrichtete ihn in der Phyſiologie, Pathologie, Materia Medica, Botanik, Chemie, und las ihm ein Collegium ſtyli; Profeſſor Caſſebohm in der Anatomie, Profeſſor Bas in der Chirurgie, deſſen Vorleſungen über veneriſche Krankheiten und Zufälle der Augen er auch beſuchte; beym Profeſſor Böhmer hörte er nochmals die Anatomie, als die Baſis der Medicin, und die Entbindungslehre, und bey dem obgedachten Geheimen Rath Hofmann des Clinicum. Bey Schulzen hatte er insbeſondere einen freyen Zutritt. Dieſer Gelehrte, welcher bey ſeiner größten Wiſſenſchaft in der Arzneykunſt, auch wie bekannt, nicht nur in einigen anderen Theilen der Gelehrſamkeit Meiſter war, ſondern auch eine weitläufti-

ge und gründliche Kenntniß der mehrſten Sprachen beſaß, gewann ihn wegen ſeiner Sprachwiſſenſchaft ſo lieb, daß er faſt beſtändig um ihn ſeyn und ihm in ſeinen gelehrten Arbeiten hülfreiche Hand leiſten mußte; daher auch Schulze in der Vorrede zu ſeinem Compendium Hiſtoriae Medicinae von ihm alſo ſchreibt: ad Indicem converſus ſocia opera uſus ſum optimarum literarum atque medicinae diligentiſſimorum cultorum Erneſti Antonii Nicolai et Io. Sam. Huberi, quorum induſtria haud parum ſublevatus ſum. Schulze nahm nichts von Arbeiten vor, wobey Nicolai nicht gewesen wäre. Er brauchte ihn, wenn er Diſputationes oder andere Sachen ſchrieb, weil er wegen ſeiner kränklichen Umſtände nicht viel ſitzen und ſchreiben durfte. Sein vortreffliches laboratorium chymicum nebſt ſeiner ſchönen Bibliothek, wie auch ſein Garten, darinn er viel ſeltene und ausländiſche Kräuter hatte, ſtunden ihm allezeit offen. Kurz Nicolai war Schulzens beſtändiger Gefährte. Schulze legte auch dadurch den Grund zu dem weiteren Glücke ſeines treuen Gefährten, daß er ihm den Weg zur Bekanntſchaft bey anderen berühmten Männern bahnte. Dieß geſchah vornehmlich durch den Geheimen Rath Hofmann, einen Gelehrten, deſſen Andenken nie in der Welt untergehen wird. Schulze war, wie bekannt, ein vertrauter Freund dieſes unſterblichen Mannes, und hatte das Recht, ihm ſolche Männer zuzuführen, die er für tüchtig hielt, der Welt zu dienen, und der Freundſchaft eines Hofmanns würdig zu ſeyn. Hofmann ſelbſt beſaß, vermöge ſeiner tiefen Einſicht, die Wiſſenſchaft, die Gemüther der Menſchen genau zu erforſchen, und pflegte ſich alſo auch nur ſolche Männer zu ſeinen Freunden und Gehülfen zu erwählen, deren er beſonders in den letzten Jahren ſeines Lebens wegen herannahenden Alters nöthig zu haben ſchien, die ihm wahre Ehre bringen konnten. Nicolai erhielt nun die Gunſt dieſes erhabenen Mannes, und zwar in einem ſolchen Grade, als nur wenige das Glück hatten: derſelbe gewann ihn ſo lieb, daß er auch in Verfertigung ſeiner Schriften, ſeiner ärztlichen Rathſchläge und Beſuchung der Kranken ihm behülflich ſeyn mußte. Alle Tage war er um den vortrefflichen Mann, und diente ihm auf dieſe Art, welche ihn zugleich ſo glücklich machte, von der Gelehrſamkeit und Erfahrung des wahrhaft großen Mannes den erſprießlichſten Nutzen zu ſchöpfen. Es währte dieſes ſo ganzer zwey Jahre, nach deren Verlaufe er von dieſem Geheimen Rath ſogar in ſein Haus und an ſeinen Tiſch genommen wurde, ſo, daß er nunmehr die ſchönſte Gelegenheit von der Welt hatte, aus dem noch näheren Umgange ſich mehr und mehr zu vervollkommnen. Ein beneidenswerthes Glück, alles was man nur wünſchenswerth, was man einem zukünftigen Arzte nur immer nützlich, erſprießlich nennen kann, bot ſich jetzt unſerem Nicolai zum völligen Gebrauche dar. Eine eben ſo herrliche, als weitläuftige, mit den vorzüglichen Schriften alter und neuer Aerzte und anderer Schriftſteller verſehene Bibliothek; eine mit den ſchönſten Denkmahlen der Natur und ihrer drey Reiche, mit den wich-

tigſten Ueberbleibſeln des grauen Alterthums, und mit allem, könnte man ſagen, was Kunſt und Natur ſchön nennen kann, in Ueberfluß angehäufte Sammlung; eine mit allem, was Nutzen und Vergnügen bringen kann, und wodurch man in das Innerſte der Natur einzudringen im Stande iſt, reichlich verſehene Werkſtätte, mit einem Worte, Bibliothek, Naturalien - Cabinet und das chymiſche Laboratorium ſtand dem würdigen Nicolai frey, ſeine Gelehrſamkeit zu vermehren, und als ſein eigen im Gebrauche zu betrachten. Alle, auch die ſchwerſten Vorfälle, welche dem geheimen Rath Hofmann von vielen und den entlegenſten Orten von Fürſten und Königen zugeſchickt wurden, bekam ſein Freund Nicolai unter ſeine Hände, und dieſer leiſtete ſeinem Gönner in Verfertigung mediciniſcher Gutachten, welche er in großer Menge ausfertigte, werkthätige Hülfe, beſuchte ſeine Kranken, und genoß alſo von ihm eine ganz beſondere Unterweiſung. Schrieb ſein Gönner Bücher, oder fertigte er in Namen der Facultät Reſponſa aus, ſo war unſer Nicolai auch dabey zu ſeiner noch größeren Vervollkommnung beſchäfftigt. Man kann ſagen, daß Nicolai auf dem Wege, und binnen dieſer Zeit mehr erlernt und erfahren habe, als wohl mancher ausübender Arzt in ſeiner ganzen Praxis erfahren kann. Obwohl Nicolai, wie leicht zu erachten, wenig Zeit übrig hatte, ſo wußte er ſich doch die wenige Muſſe wohl zu zu Nutze machen. Denn da er zu wohl einſah, daß ſich eine vernünftige Praxis auf eine vernünftige Theorie gründe, dieſe aber ohne eine hinlängliche Kenntniß der Mathematik und gereinigten Philoſophie nicht möglich war, überdieß er auch zu dieſen Wiſſenſchaften einen ungemeinen Trieb bey ſich verſpürte: ſo war er bemüht, die Zeit, welche ihm von den ſchuldigen Verrichtungen übrig blieb, ſo anzuwenden, daß er ſich in erſterwähnten Wiſſenſchaften ſo viel möglich vollkommen machte. Er hörte zu der Abſicht nochmahls die Mathematik, ſowohl die reine als angewandte, auch die Algeber bey dem berühmten Krüger; Körber las ihm über Wolfs große latein. mathemat. Werke ein Privatiſſimum; und die beiden Gebrüder Beckmann, welche nachher nach Göttingen kamen, führten ihn in die Geheimniſſe der Algeber und höheren Mathematik. So ärntete Nicolai die ſchönſten Früchte ſeines Fleißes ſchon jetzt, und noch mehr in der Zukunft. Mit dem tödtlichen Hintritt des großen Mannes, im J. 1742 erlitt Nicolai einen unerſetzlichen Verluſt; ihm wurde ſein größter Wohlthäter, und ein Vater von der Seite geriſſen, der ihn ſelbſt als ſeinen Sohn liebte. Jedoch war Nicolai bemüht, auf dem ihm gezeigten Wege deſto unermüdeter fortzufahren, und ſeine Wiſſenſchaften zu vermehren. Er blieb zuförderſt noch einige Zeit bey dem Sohne ſeines Gönners im Hauſe, und bereitete ſich ferner zu ſeinem künftigen Stande. Im Monate Junius des Jahrs 1745 erhielt er zur würdigen Belohnung ſeiner Bemühungen die Doctorwürde in der Arzneykunde, nachdem er vorher eine akademiſche Streitſchrift vom Schmerze aufs Catheder gebracht und mit Ruhm vertheidigt hatte. Dieß

war der Anfang der Belohnungen, die ſeiner warteten; es folgten aber bald mehrere. So bekam er bald darauf von einem der vornehmſten Staroſten und Woywoden aus Pohlen, dem Erlauchten Fürſten von Jablonowsky einen Ruf als Leibmedicus mit hundert Ducaten jährlicher Beſoldung und völlig freyer Station. Aber die Vorſehung hatte ihn zu einem anderen Poſten beſtimmt: denn obgleich gedachter Fürſt zu den hundert Ducaten jährlicher Beſoldung noch ſehr vieles zulegte, ſo folgte doch Nicolai dieſem Ruf nicht, ſondern blieb in Halle, wo er nicht nur zu practiciren anfing, ſondern ſich auch zu einem akademiſchen Lehrer vorbereitete, er las Collegia und ſchrieb, beſonders verfertigte er viele und verſchiedene Diſputationen für Candidaten der Medicin, welche unter dem Vorſitze Halliſcher Profeſſoren gehalten und vertheidigt wurden. Ein Deckmantel, der manchen zum Verfaſſer einer Schrift macht, der mit großen Buchſtaben Auctor darauf ſetzt, ob er wohl nichts weniger, als dieſer iſt. Ueberdieß war er faſt bey allen öffentlichen Disputationen als Opponent zugegen, und es wurde faſt keine Inauguraldisputation gehalten, in welcher er nicht ſeine Zweifel dagegen vorgebracht hätte. So erkannte nicht nur die Akademie, ſondern auch der Königliche Hof ſelbſt die Verdienſte dieſes gründlichen Gelehrten; und dieſe waren der Bewegungsgrund, daß er im J. 1748 am 18ten May vermöge eines Königlichen Reſcripts zum Königl. Preuſſiſchen Hofrath und außerordentlichen Profeſſor der Medicin auf daſiger Univerſität ernannt wurde. Seit der Zeit hat er unermüdet fortgefahren, der hohen Schule, und überhaupt der gelehrten Welt durch Lehr- und Schriftſteller-Fleiß die erſprießlichſten Dienſte zu leiſten. Aber der vortreffliche Mann blieb nicht in Halle: der Ruf nach Jena war reizend für ihn, und er folgte demſelben im J. 1758. In eben dem Jahre wurde er von der Kurfürſtl. Maynziſchen Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zum Mitgliede ernannt. Als Hofrath Stock mit Tode abging, erhielt er im J. 1759 die Profeſſion der Chymie und Praxis. Sein Ruhm breitete ſich aus, daß er von mehreren Höfen vorgezogen und in wichtigen mediciniſchen Angelegenheiten conſulirt wurde. Er war aber auch ein ächter Schüler des unſterbl. Hofmanns, der den Ruhm eines Hippocrates ſeiner Zeit mit Recht verdiente, und bemühte ſich jederzeit in die Fußtapfen ſeines großen Lehrers zu treten. Er war Einer der gelehrteſten Aerzte in Teutſchland, und beſaß nicht nur in allen Theilen der Arzneykunde, ſondern auch in der Chymie, Phyſik und Philoſophie ſehr ausgebreitete Kenntniſſe, von welchen ſeine viele Schriften zeugen. Sein letztes Werk (Recepte und Kurarten, (welches drey Auflagen erlebt hat,) iſt allen praktiſchen Aerzten bekannt. Die Thätigkeit und Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes behielt er bis in ſein höchſtes Alter, ſo daß er noch im Sommer 1801 Disputirübungen hielt. Daß es ihm bis an ſein Ende um Erweiterung ſeiner Kenntniſſe zu thun war, davon zeugt der Umſtand, daß er alle neuen mediciniſchen Schrif-

ten von einiger Bedeutung las, und daß er ins Beſondere die Erregungstheorie auf das gründlichſte ſtudiert hatte, und darüber mit Beſtimmtheit und Scharfſinn ſprach. Auf ſeinem Todbette hatte er noch Röſchlaubs Magazin in in Händen, und las darin einige Stunden vor ſeinem Ableben, welches ſehr ſanft und nach einer kurzen Unpäßlichkeit erfolgte. Da er die Lebhaftigkeit des Geiſtes und den völligen Gebrauch aller Sinne (das Gehör ausgenommen, welches in den letztern drey Jahren etwas ſchwächer ward) bis an ſein Ende behielt: ſo verwaltete er auch noch den größten Theil ſeiner Akademiſchen und alle Facultätsgeſchäffte, und war dabey heiter, geſellig, munter in Geſprächen und theilnehmend. Er war religiös, ohne intolerant zu ſeyn, wohlwollend gegen Jedermann, nachgiebig, mittheilend, ein treuer Freund, und ein ſehr biederer und rechtſchaffener Mann. Er ſtarb zu Jena am 28ſten Auguſt des J. 1802. S. Börners Nachrichten von den vornehmſten Lebensumſtänden und Schriften jeztlebender berühmter Aerzte und Naturforſcher in und aus Teutſchland II Bandes 2tes Stück S. 372 — 376. III Bandes 5tes und letztes St. S. 742 — 749. Von ſeinen Schriften, deren gründliche Ausführungen mit einem lebhaften und aufgeweckten Vortrage vergeſellſchaftet ſind, können nur die vorzüglicheren und größeren hier verzeichnet ſtehen. Gedanken von den Wirkungen der Einbildungskraft im menſchlichen Körper. Halle 1744. 8. zweyte vielvermehrte Ausg. Ebendaſ. 1751. 8. Die Verbindung der Muſik mit der Arzneygelahrtheit, Ebend. 1745. 8. Abhandlung von dem Lachen Ebend. 1746. 8. Theoret. und practiſche Betrachtung des Pulsſchlages Ebend. 1746. 8. Gedanken von der Erzeugung des Kindes im Mutterleibe, und der Harmonie und Gemeinſchaft, welche die Mutter währender Schwangerſchaft mit demſelben hat. Ebend. 1746. 8. Abhandlung von der Schönheit des menſchl. Körpers Ebend. 1746. 8. Methodus concinnandi formulas medicamentorum exemplis ad medici quondam illuſtris Frid. Hofmanni mentem accommodatis illuſtrata Ibid. 1747. 8. (ein Alphab.) an dieſem Buch iſt von Büchner's ſyllabus materiae medicae angedruckt, welcher auch über daſſelbe las. Gedanken von Thränen und Weinen Ebend. 1748. 8. Bemühungen in dem theoret. und practiſchen Theile der Arzneywiſſenſchaft zur Beförderung und Aufnahme derſelben aus den Gründen der neuen Weltweisheit hergeleitet Ebend. 1748. 8. das 1ſte Stück handelt von dem Schmerze, das 2te von der Kunſt, die Krankheiten aus dem Geſichte zu erkennen, das 3te von der Natur und eigentl. Beſchaffenheit der Blutentzündungen, das 4te und 5te von den Wirkungen des Aderlaſſens im menſchl. Körper, und das 6te von der Methode, die veneriſche Seuche ohne Salivation zu curiren. Gedanken von der Erzeugung der Steine im menſchl. Körper, beſonders der Urin- und Gallen-Blaſe, und den innerlichen Steinkuren — Ebend. 1749. 8. Syſtema materiae medicae ad praxin applicatae T. II. Ibid. 1750. 1752. 4. Sam. Schaarſchmidts Phyſiologie mit Zuſätzen 2 Bände. Berlin 1751.

8. Ebendeſſ. Abhandlung von der Geburtshülfe mit Zuſätzen vermehrt. Ebend. 1751. 8. 1762. 8. Verſuch eines Lehrgebäudes von den Fiebern überhaupt. Halle, 1751. 8. (ein Alphab.) Sam. Schaarſchmidts Unterweiſung zu dem ſtudio medico — chirurgico mit Zuſätzen 3 Theile Berlin, 1753. 1754. 1760. 8. Frid. Hofmanni Operum omnium phyſico medicorum ſupplementum ſecundum, in tres partes diſtributum, quibus continentur opera varia, quae in magna operum collectione et primo ſupplemento deſiderantur Genev. 1753. Fol. Abhandlung von Fehlern des Geſichts Berlin 1754. 8. Vertheidigung ſeines Lehrgebäudes von den Fiebern. Jena 1754. 8. Sam. Schaarſchmidts Diätetik, oder Lehre von der Lebensordnung Berlin 1755. 8. (größentheils Nicolais eigene Arbeit.) Ebendeſſ. Semiotik Ebend. 1756. 8. (Nicolai hat das Meiſte ſelbſt ausgearbeitet; es iſt auch ein vollſtändiges Verzeichniß ſemiotiſcher Schriften und aus Cleyers ſeltenem Buche medicina ſinica die Lehre der Chineſer vom Puls beygefügt). Theoretiſche und practiſche Abhandlung von kalten Fiebern, worin ihre Natur und eigentliche Beſchaffenheit, Paroxyſmi und Zufälle, nebſt der Methode, ſie zu curiren, aus gewiſſen Gründen erklärt werden. Kopenhagen 1758. 8. Gedanken von der Verwirrung des Verſtandes, dem Raſen und Phantaſiren, Ebend. 1758. 8. Pathologie oder Wiſſenſchaft von Krankheiten 6 Theile. Halle 1769 — 1779. 8. Fortſetzung der Pathologie Erſt. Band. Halle 1781. 2r Bd. Ebd. 1782. 3r u. letzt. Bd. Ebd. 1784. 8. Theoretiſche u. practiſche Abhandlung über die Entzündung und Eiterung, den Brand, Scirrhus und Krebs, und über die Kurarten dieſer Krankheiten. 2 Bände Ebend. 1786. 8. Sammlungen von Beobachtungen, Recepten, Kurarten, nebſt theoretiſch - practiſchen Bemerkungen V Bände Jena 1780 — 1794. 8. Vom erſten Bande erſchien die zweyte verbeſſerte und vermehrte Ausgabe Ebend. 1788. 8. und vom zweyten die dritte verbeſſ. Ausg. Ebend. 1797. 8. Er verfertigte zu Krügers Naturlehre den IVten Theil, welcher die Chymie begreift, Halle 1774. 8. und ſchrieb eine Menge Diſſertationen und Programmen, als: D. de ſpiſſitudine ſanguinis Halae 1749. 4. Diſp. ſiſtens hydropis pathologiam. Ienae 1745. 4. Pr. de ſenſatione ac ſenſibilitate. Ibid. 1758. 4. D. de dolore. Ibid. 1758. 4. Pr. I — III. ratio ſtructurae quarundam auris partium. Ibid. 1760. 4. Pr. I — IV. de gemina arthritidis notione. Ibid. 1760. 4. D. de irritatione. Ibid. 1760. 4. D. ſiſtens genuinam cachexiae indolem. Ibid. 1760. 4. D. de obſtructione meſenterii ut cauſſa multorum morborum variorum. Ibid. 1760. 4. D. de tono. Ibid. 1761. 4. D. de pulſibus. Ibid. 1761. 4. D. de catarrho ſuffocativo. Ibid. 1763. 4. D. de diverſis doloris capitis ſpeciebus. Ibid. 1763. 4. D. de methodo febres intermittentes curandi. Ibid. 1766. 4. D. de praeſtantia methodi antiphlogiſticae febres continuas curandi. Ibid. 1767. 4. D. de natura phrenitidis ac paraphrenitidis. Ibid. 1772. 4. D. de carie oſſium. Ibid. 1772. 4. D. de vitiis fluidorum corporis humani in genere. Ibid. 1772.

4. D. de curatione nimiae in puerperis haemorrhagiae ex utero. Ibid. 1773. 4. D. de viribus ac uſu mercurialium. Ibid. 1775. 4. Pr. de cubitu aegrotorum. P. I — XII. Ibid. 1785 — 1787. Pr. de ſanguinis miſſione in febribus intermittentibus. Particula I — XVII. Ibid. 1787 — 1790. 4. Pr. de origine febrium ex irritatione et ſpasmo corporis humani vivi univerſali. Particula I et II. Ibid. 1791. 4. Pr. de diagnoſi inflammationum Partic. I — V. Ibid. 1792 — 1794. 4. Pr. de morbis gaſtricae originis. Partic. I — IV. Ibid. 1792 — 1794. 4. Pr. I — III. de curatione febrium intermittentium per evacuantia. Ibid. 1794 — 1795. 4. Pr. de phaenomenis quibusdam corporis humani vivi, ex cerebri irritatione oriundis. Ibid. 1793. 4 D. de febribus gaſtricis. Ibid. 1795. 4. S. Meuſels Gelehrtes Teutſchland.

Nicolai, Otto Nathanael, Doctor der Philoſophie und Theologie, Prediger bey der Kirche zu St. Ulrich und Levin in Magdeburg, wie auch Conſenior des Stadtminiſteriums, und Beyſitzer zum geiſtlichen Gericht, erblickte zu Coſſeln, einem Dorfe im Meißniſchen Kreiſe bey dem Petersberge, wo ſein Vater Prediger war, am 5ten April 1710 die Welt. Bis in ſein neuntes Jahr, da der Vater ſtarb, unterrichteten ihn Hauslehrer. Aber von dieſer Zeit an nahm ihn ſeiner Mutter Bruder, ein Arzt, Doctor Schrei zu ſich, und ſanndte ihn in die Schule zu Delitſch, wo der Vatersbruder, Conſtantin Nicolai, Iſaac Seiz, und der Rector M. Gottfried Bart ſeine Lehrer wurden. Im J. 1723 kam er nach Leipzig auf die Thomasſchule, wo ihm der Unterricht Ludwig's, Hebenſtreits, Pezolds, und des Rectors (Joh. Heinrich) Erneſti in wenigen Jahren eine gründliche Kenntniß derjenigen Studien verſchaffte, welche man von denjenigen fordert, die ſich den ſogenannten höheren Wiſſenſchaften widmen wollen. Im J. 1727 ſchrieb ihn (Joh. Burkh.) Menke als Rektor der Univerſität, in das Regiſter der akademiſchen Bürger. Die erſteren Jahre weihte er dem Studium der Weltweisheit, zu welcher ihm Rüdiger, Winkler und Müller die gründlichſte Anweiſung gaben. In den folgenden Jahren trieb er die theolog. Wiſſenſchaften, in deren verſchiedenen Theilen Deyling, Pfeifer, Börner, Hofmann, (welcher nachher nach Wittenberg kam), und Hebenſtreit ſeine Lehrer waren. Er ſtudirte mit dem beſten Erfolge, ſo daß er ſchon 1733 im Stande war, öffentlich und mit Beyfall eine von ihm verfaßte exegetiſche Streitſchrift zu vertheidigen. Seine Gelehrſamkeit, von welcher er immer mehrere Proben ablegte, verſchaffte ihm im folgenden Jahre die Würde eines Magiſters. Bald hernach ernannte ihn die theologiſche Facultät zum ordentlichen Vesperprediger an der Paulinerkirche. Er machte ſich durch ſeine Fertigkeit im Predigen, welche er ſchon damals beſaß, ſo rühmlich bekannt, daß er verſchiedene Vorſchläge zu anſehnlichen Predigerſtellen erhielt. Inzwiſchen ſetzte er ſeine Vorleſungen über die hebräiſche Sprache und die Homiletik mit Beyfall fort, bis er im J. 1738 nach Naumburg zum

Diaconus an die Wenzeslaikirche, und von da 1742 nach Magdeburg zum Veſperprediger an der Kirche zu St. Ulrich und Levin berufen wurde. So wurde er von Zeit zu Zeit, nicht nur an der Ulrichsgemeine weiter befördert; er erhielt z. B. durch eine ſonderbare Veranlaſſung bereits im J. 1747 die Licentiatenwürde in der Theologie zu Helmſtädt, und 1760 die theologiſche Doctorwürde ſelbſt. In dieſem letzten Jahre wurde er zum Paſtor an dieſer Kirche erwählt, an welcher er achtzehen Jahre lang mit aller Treue als Diaconus gedient hatte. Er ſtarb im Junius 1788. Schriften von ihm: Diſp. de oſſibus Regis Edom ambuſtis, Amoſ. II. 1. Lipſiae 1734. 4. Schediaſma philol. de Angelo Iſraelitarum per deſertum. Exod. XXIII. 20 ſp. Unterricht aus dem Worte des Glaubens und der guten Lehre, oder Frage und Antwort aus allen Glaubensartikeln unſerer Evangeliſchen Kirche, nebſt den Abweichungen der Römiſchen Kirche. — — Auszug aus demſelben fünfte Auflage. — — — Die in dem heil. Abendmahl zubereitete Gnadentafel Jeſu Chriſti, oder Communion-Andachten. — — — Meletema exegeticum de Prophetarum veterum iudaicorum veſtitu, ad Zach. XIII. 4. Magdeb. 1746. 4. (eine Epiſtola gratulatoria an den Herzogl. Sachſen-Querfurtiſchen Kirchenrath Chriſtoph Ludwig Stieglitz, der Paſtor Primarius und Scholarch in Naumburg war, als er zu Wittenberg 1744 zum Doctor der Theologie creirt wurde, den Vater des in jeder Rückſicht vortrefflichen D. Joh. Conrad Stieglitz, des weiland vorſitzenden Lehrers der Juriſtenfacultät zu Altdorf, deſſen zu wenig bekannte Verdienſte wir an ſeinem Orte bekannt machen werden.) Diſp. inaugur. de vinea dei Iudaica, ſatis quidem culta, ſed admodum ſterili, ad Ieſai. V. 1 und 2. Helmſt. 1747. 4. Commentatio theologico-philologica de terroribus regis Hiſkiae in faucibus mortis conſtituti, ad Ieſai. XXXVIII. 10 — 13. Ibid. 1749. 4. Commentatio de ſalvatore Baſilides, Caulacan dicto 1750. 4. Diabolum diabolo peiorem, ſ. de gradibus nequitiae diabolicae diverſis, tractat. theolog. in quo tum veritas rei probatur, tum cauſae eius probabiles afferuntur, omnisque materia annotationibus theologicis et exegeticis illuſtratur, cum variis indicibus ſub finem adjectis. Magdeb. 1750. 4. (15 Bogen). Meletema de ſervis Ioſephi medicis ad Geneſ. L. 1 et 2. 1752. 4. Das inbrünſtige Abba der Gläubigen, oder das h. Vater Unſer in neun Predigten erklärt. Magdeb. 1752. 8. Conſpectus theologiae theticae, in 29 tabellas mnemonevticas redactae. Magdeb. 1753. 4. Praktiſche Erklärung des erſten und zweyten Briefs Pauli an die Corinther. Leipzig 1757. 4. Diſſ. de gratia Dei privativa ad Pſ. CXXI. 4. Helmſt. 1760. 4. Ueberſetzte auch Gerhards Harmonie der Evangeliſten. Erſte Fortſetzung des Magdeburgiſchen Cleri 1765. 4. S. Schmerſahls Geſchichte jetztlebender Gottesgelehrten. Erſt. St. S. 58 — 61. Lebensbeſchreib. der Gottesgelehrten in den Preuſſ. Landen Erſte Sammlung, S. 124 — 127. und Meuſels gel. Teutſchl.

Nicolai, David Traugott, Kurfürſtl. Sächſiſcher Hoforganiſt, wie auch Organiſt an der St. Petri und Pauli Kirche zu Görlitz, einer der größten Orgelſpieler ſeiner Zeit, dem auch die Clavier-Harmonica eine mechaniſche Bereicherung verdankt. Er war im J. 1733 am 24ſten Auguſt zu Görlitz geboren, wo ſein Vater ebenfall Organiſt an der Hauptkirche zu St. Petri und Pauli war. Seine große Anlage zur Muſik, die ſich ſchon in ſeinen früheſten Jahren zeigte, machte ſeinem Vater ſo viele Freude, daß er ſich ſehr frühzeitig mit ihm Mühe gab, ihn in den erſten muſicaliſchen Anfangsgründen ſelbſt zu unterrichten; ſein Geſchmack daran, und die guten Fortſchritte, die er machte, ließen es ſeinen Vater ſchon da mit vielem Vergnügen bemerken, wie weit er es mit der Zeit noch bringen, und welche ſüße Vaterfreuden ihm die Talente ſeines Lieblings in der Folge gewähren würden. Und dieſe angenehme Hoffnung erfüllte er auch im vollen Maaße. Denn in ſeinem neunten Jahre ſpielte er ſchon die ſchwerſten Stücke von Sebaſtian Bach mit außerordentlichem Beyfalle, weßhalb er auch an viele Orte von Beſchützern und Liebhabern der Muſik gebeten wurde, damit ſie die ſeltenen Fähigkeiten dieſes talentvollen Knaben ſelbſt beobachten und bewundern können; ſo daß auch der große Bach ſelbſt den Wunſch äußerte, ihn bey ſich in Leipzig zu ſehen und ſpielen zu hören, aber leider vor der Zeit ſtarb. Alle Gönner und Freunde der Muſik, Herrſchaften und Miniſter von Sächſiſchen und anderen Höfen, unterließen es nie, wenn ſie durch Görlitz reiſten, dieſen neunjährigen Knaben ſich vorſpielen zu laſſen, und jedem Kunſtverſtändigen war es ein Räthſel, wie ein Kind von dieſem Alter auf der bekannten ſchweren Görlitzer Orgel ſo gut ſpielen, und zugleich ein ſo feiner und fertiger Clavierſpieler ſeyn könne. Denn die Bemühung ſeines Vaters vom Anfange an, ging dahin, ihn auf beiden Inſtrumenten zugleich zu einem vollkommenen Künſtler zu bilden. Bey ſo vielen Anlagen und Fähigkeiten, ſchon in früheſten Jahren, iſt es wohl nicht zu verwundern, daß, mit den zunehmenden Jahren, auch dieſe ſo merklich zunahmen, und zu einem ſo ſeltenen Grad erhoben und ausgebildet wurden, wie ſie es wirklich waren, und von allen Kennern bis an ſeinen Tod bewundert und geſchätzt wurden. Außer dieſen großen und ſeltenen Vorzügen, wodurch er ſich in Rückſicht ſeines Claviers- und Orgelſpiels von den Meiſten ſeines Gleichen auszeichnete, beſaß er auch noch ſehr ſchätzbare Kenntniſſe vom Orgelbau, ſo daß er allenthalben, wo man ihn kannte, zum Reviſor und Cenſor, ſowohl neuerbauter, als reparirter Orgeln beſtellt, und ſein Urtheil darüber immer richtig und gegründet befunden wurde. Daher hatte man auch in Görlitz bey der großen und koſtſpieligen Reparatur allgemein geglaubt, die Aufſicht über dieſen wichtigen Bau keinem einſichtsvolleren und rechtſchaffneren Manne übergeben zu können, als ihm: allein man hatte es in der Folge für beſſer befunden, ihm dieſe Aufſicht zu entziehen, und Alles dem Orgelbauer allein zu überlaſſen. Wie wenig dieſe Hin-

tanſetzung und Geringſchätzung ſeiner allgemein anerkannten Kenntniſſe in dieſem Fache ſeinen Geiſt aufheitern, und ihm angenehme Stunden verſchaffen konnte, iſt leicht einzuſehen. Seine übrige Zeit widmete er theils dem fleißigen Studium im muſicaliſchen Fache, worin er ſich unermüdet beſtrebte, immer größere Fortſchritte zu machen, theils aber auch der Ausbildung ſeines älteſten Sohnes, mit dem er ſich in Allem, was Muſik betraf, faſt täglich beſchäfftigte, und in deſſen ſichtbar zunehmenden Fähigkeiten er die angenehmſte Belohnung ſeines Fleißes ſah. Einige Jahre vor ſeinem Tode wurde dieſer ihm im Amte beygeſetzt, und ſein ſchätzbarer Wetteifer gewährte ihm manche ſüſſe Vaterfreude, da er ſich in ihm noch nach ſeinem Tode fortleben ſahe. In mechaniſchen Arbeiten hatte er es bloß durch eigenes Nachdenken und eigenen Fleiß, zu einem nicht geringen Grade von Vollkommenheit gebracht: dieß zeigt beſonders die Erbauung von zwey Harmonica's, die ſich dadurch auszeichneten, daß ſie mit Claviatur, und alle die Schwierigkeiten dabey glücklich gehoben und vermieden waren, die man bey Verfertigung eines Inſtruments von dieſer Art für ſchwer zu vermeiden hält, beſonders in Hinſicht des feinen, angenehmen und ſanften Tones, den man am Beſten nur mit den Fingern hervorbringen zu können glaubt. Die eine davon verkaufte er noch bey ſeinem Leben, die zweyte aber, welche die erſtere an Schönheit und Vollkommenheit weit übertrifft, hat er den Seinigen hinterlaſſen. Auch beſchäfftigte er ſich zu ſeinem Vergnügen mit kleinen mechaniſchen Arbeiten. So verfertigte er z. B. ein Modell von der großen Petrikirche in Görlitz, woran er drey volle Jahre arbeitete, und wovon die Auslagen allein ſich auf dreyhundert Reichsthaler beliefen. Als dieß mühſame und künſtliche Werk einige Miniſter vom Sächſiſchen Hofe bey einer Durchreiſe durch Görlitz ſahen, thaten ihm dieſe den Vorſchlag, es dem Kurfürſtlichen Cabinette zu überlaſſen, welches er denn ſogleich bewilligte, und 50 Rthlr. zum Geſchenk dafür erhielt. Da ſeine ausgezeichneten Talente im Orgelſpielen ſo allgemein bekannt waren, ſo iſt es es nicht zu wundern, daß er ſo oft einen Ruf auswärts zu einer beſſeren Stelle erhielt; aber allzugroße Vorliebe für ſeine Vaterſtadt, und beſonders die große Liebe zu ſeiner Orgel, machten, daß er auch die vortheilhafteſten Anerbietungen ausſchlug, und man mußte ſich damit begnügen, ihn an entfernte Orte hohlen zu laſſen, um ſein Spiel zu hören, wo er denn überall mit ungetheiltem Beyfalle ſich hören ließ. Um ihn aber doch einigermaſſen vor Andern auszuzeichnen, und zu beweiſen, daß man ſeine Verdienſte anerkenne und zu ſchätzen wiſſe, erhielt er im Jahre 1775 das Decret als Kurfürſtl. Sächſiſcher Hoforganiſt. Und da ſeine Stelle ohnehin nicht die einträglichſte war, ſo wurde ihm vor dem Magiſtrate zu Görlitz, zur Belohnung ſeiner Treue und Anhänglichkeit an ſeine Vaterſtadt, eine jährliche Zulage auf ſeine Lebenszeit verwilligt. Männer, die ihre Geſchäffte als Lieblingsſache treiben, wie er, ſind gewöhnlich ununterbrochen fleißig und thä-

tig: dieß beſtätigte auch ſein Beyſpiel. Außer den Zeiten ſeiner Berufsarbeiten, war er immer in ſeiner Wohnung beſchäfftigt, und verließ ſie nur, wenn er zu Tiſche gerufen wurde, und doch war er wieder ein gefälliger und unterhaltender Geſellſchafter, wenn er mit andern zuſammen kam. Er blieb thätig bis kurz vor ſeinem Tode, welcher nach einem vorhergegangenen Krankenlager von faſt drey Wochen in ſeinem acht und ſechzigſten Lebensjahre erfolgte. Er nahm das Zeugniß eines edlen Herzens mit in's Grab. Wir haben dieſe biographiſche Nachricht faſt wörtlich aus der Allgemeinen Muſicaliſchen Zeitung genommen, S. dritter Jahrgang vom 1ten October 1800. S. 18 — 21.

Nicolai, Johann, geb. zu Ilm, in der Grafſchaft Schwarzburg 1065, und geſt. 1708 zu Tübingen, als außerordentlicher Profeſſor der Alterthümer auf der daſigen Univerſität. Er ſtudierte zu Jena und Helmſtädt; begab ſich hierauf nach Leipzig, Marburg, und Gießen. Sein Lieblingsſtudium war die Alterthumskunde, um welche er ſich noch vor ſeinem Rufe nach Tübingen durch verſchiedene Schriften antiquariſchen Inhalts verdient machte. In ſeinen öffentlichen Vorleſungen zu Tübingen erläuterte er die Evangelientexte aus den Alterthümern, und lehrte überhaupt deren Gebrauch in der Theologie. Seine vorzüglicheren Schriften ſind: de Ritu antiquo et hodierno Bacchanaliorum. Helmſtad. 1679. 4. Demonſtratio Religionem Gentilium ex ſcriptura ſacra originem traxiſſe. Ibid. 1681. 8. De Mercurio et Hermis ſtatuis Mercurialibus. Nordhuſ. 1687. 12. De Nimbis antiquorum Imaginibus deorum. — de Graecorum luctu. Marp. 1696. 12. Ienae 1699. 12. De Chirothecarum uſu et abuſu earumque juribus. Gieſſae 1701. 12. De ſubtractione et pignoratione veſtium. Gieſſae, 1701. 12. De uſu et abuſu Calcarium. Francof. 1702. 12. Tract. de ſiglis Veterum Lugd. Bat. 1703. 4. De ſepulchris Hebraeorum Ibid. 1706. 4. Antiquitates eccleſiaſticae. Tubing. 1705. 12. De ſynedrio Aegyptiorum. Ibid. 1706. et 1711. 8. De Iuramentis Hebraeorum Diatribe Francof. 1708. 12. Ferner von ihm Annotationes ad Sigonium de republica Hebraeorum, Commentarius ad Cunaeum de republica Hebraeorum, und eine Ueberſetzung von Eduard Pearce chriſtlichen Todesbereitung, womit er auch ſein Gemüth in den letzten Tagen ſeines Lebens aufrichtete. S. Progr. fun. Moſers erläutertes Würtemberg. Th. I. S. 284. ff. Böks Geſchichte der Herzoglich Würtembergiſchen Eberhard Carl's Univerſität zu Tübingen im Grundriſſe, S. 177 et 178.

Nieberlein, Johann Adam, Weihbiſchof und General-Vicar zu Aichſtädt, Domherr zu Augsburg ꝛc. wurde im Jahr 1662 am 17ten Hornung geboren zu Aichſtädt. Sein Vater, Poſthalter daſelbſt, verwandte einen großen Theil ſeines Vermögens auf dieſen von Kindheit an wiß- und lehrbegierigen Sohn, der von verſchiedenen Gymnaſien nie unbelohnt zurück kam, und endlich die

Univerſität zu Dillingen bezog, wo er auch bereits im J. 1682 die Magiſterwürde erhielt. Seine beſondere Gaben erwarben ihm die Gunſt der Großen, die ihn in das teutſche Kollegium zu Rom empfahlen, wo er auch aufgenommen wurde. Vier volle Jahre ſtudierte er daſelbſt Theologie. Er bekleidete in daſigem Kollegium verſchiedene Aemter; empfahl ſich durch ſeine guten Sitten und unermüdeten Fleiß bey jedermann; disputirte zweymal ordentlich über theologiſche Sätze, und erhielt endlich 1686 das Doktorat. Sein ganzes Betragen war daſelbſt ſo vorzüglich, daß Julius Cordara kein Bedenken trug, den *Johann Adam Nieberlein* in ſeiner Geſchichte von dieſem Kollegium unter die merkwürdigſten Männer, welche dieſe Stiftung jemahls gebildet hat, zu ſetzen.

Mit dieſen Lorbern gekrönt kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück im J. 1685. Er wurde anfänglich Kaplan in Berching, einer Stadt im Aichſtädter Fürſtenthume; kurz darauf 1687 Pfarrer in Buchsheim, im Jahr 1703 Stadtpfarrer zu Beilegries, auch geiſtlicher Rath zu Aichſtädt. Noch im nämlichen Jahre mußte er die Stadtpfarrey in Berching übernehmen; wurde zugleich Dechant dieſes Landcapitels und Pfarrey-Viſitator der obern Pfalz, ſo weit ſich nämlich ſein Kirchenſprengel erſtreckte.

Als *Nieberlein* auf dieſem anſehnlichen Poſten mit Ehren ſtand, wurde er von allen Seiten her mit noch größern Ehren überhäuft, welche aber eben ſo viele Arbeiten mit ſich brachten. Von Rom erhielt er im Jahr 1705 ein Kanonikat, und Präbende in der Domkirche zu Augsburg. Im Jahr 1706 ernannte ihn ſein Fürſtbiſchoff (Knebel von Katzenellenbogen) zu ſeinem Generalvicar in Aichſtädt, und im folgenden Jahre zu ſeinem Weihbiſchof, nachdem er das Bisthum Dioclea in Rom für ihn erhalten hatte. — Mit dieſer Würde, als er im J. 1708 von ſeinem Biſchoffe geſalbt ward, erhielt er die Probſtey zu St. Niclas, und ein Canonicat im St. Willibaldschor zu Aichſtädt; und als der Fürſtbiſchof ſah, daß bey allen dieſen mühſamen Aemtern der raſtloſe Eifer *Nieberleins* nicht zu ermüden wäre, machte er ihn zu ſeinem Geheimen Rath und Geiſtlichen Rathspräſidenten.

Bey den überhäuften Arbeiten, welche von dieſen wichtigen Aemtern unzertrennlich waren, unterzog ſich Nieberlein nichts deſto weniger noch mehreren; er beſtieg öfters in Augsburg, Dillingen, Ingolſtadt und Aichſtädt die Kanzeln, und hielte Reden an das Volk, die ſeiner Gelehrſamkeit würdig und ſeinem Geiſte angemeſſen waren. Bis auf das Jahr 1725 diente er dem Bisthum unverdroſſen. Als aber in dieſem Jahre ſein geliebter Fürſtbiſchof das Zeitliche verließ, legte auch *Nieberlein* das General-Vicariat in Aichſtädt nieder, und verſchaffte ſich dadurch einige Ruhe. Allein dieſe war von keiner langen Dauer. Fürſtbiſchof zu Augsburg, Alexander Sigismund, ein Prinz von der Pfalz, der ſchon lange die ganz beſondern Verdienſte ſei-

nes Domherrn, Adam Nieberleins, mit achtungsvollen Augen angeſehen hatte, wollte ihm auch dieſe nicht gönnen. Dieſer ernannte Ihn im Jahr 1734 zu ſeinem General-Vicarius über ſein großes und ausgedehntes Augsburger Bißthum, welche neue Würde Nieberlein annahm, und ſolche noch zwölf volle Jahre mit eben dem Muth und ſorgvollen Eifer verſah, bis ihn ſein letzter Fürſtbiſchof, Joſeph, Landgraf von Heſſen, von ſeinen beſchwerlichen Pflichten entließ, da ihm ſeine Augen im 84. Lebensjahre ihren ſchuldigen Dienſt verſaget hatten. Erſt im Jahr 1745 reſignirte er in Aichſtädt das Suffraganeat, und im folgenden Jahre in Augsburg die Vicariatsſtelle, worauf er noch 2 Jahre lebte, und unter dieſer Zeit ſich immer vorleſen ließ. Endlich ſtarb er im Jahr 1748 zu Augsburg im 86 Jahr ſeines durchgängig arbeitſamen Lebens, allwo er in der Domkirche begraben wurde.

Seine hinterlaſſenen und gedruckten Werke beſtehen größtentheils in Predigten, die er nebſt ſeinen mühſamen Aemtern an verſchiedenen Orten gehalten hat. Z. B. zu Augsburg bey St. Ulrich, als das Kloſter das 7. Jahrhundert von der eingeführten Benediktiner Regel 1712 hielt.

Aufmunterung des Geiſtes, d. i. Geiſtliche Ermahnungen oder Probepredigten. Augsburg. 4. 1734. bey Matthias Wolf, Buchhändler, 24 an der Zahl, nebſt vielen andern, beſonders Prozeßſchriften mit, und ohne Beyſatz ſeines Namens. Folio.

Niehenck, Georg, ein Evangeliſcher Theolog, geboren 1628 im September zu Lüneburg, wo ſein Vater ein Kaufmann war, nachdem er zu Lüneburg, Flensburg und Lübeck einen guten Grund zu den Wiſſenſchaften gelegt hatte, begab er ſich im Jahr 1649 nach Greifswalde auf die Univerſität, und diſputirte hier öfters als Reſpondent, weswegen er auch von Mantzein in das Schediasma de Georgiis fama et eruditione praeclaris iſt gezogen worden. Im J. 1654 erhielt er die höchſte Würde in der Weltweisheit, diſputirte als Präſes de unitate et unione und über metaphyſiſche Sätze, und hielt Diſputatoria über die Ethik und Methaphyſik, welche er in einigen kurzgefaßten Theſen durch den Druck bekannt machte. Hierauf zog er nach Roſtock, und hielt auch da als Präſes verſchiedene Diſſertationen, z. B. de entis principiis et attributis. Im J. 1661 überkam er das Conrectorat, und 1669 das Rectorat an der daſigen Stadtſchule. Im J. 1685 wurde er Diakonus bey der Peterskirche, und zugleich Lazareth-Prediger, und 1699 Paſtor Primarius in der Marienkirche. Er ſtand allen ſeinen Aemtern mit Fleiß und Eifer vor, und ſtarb 1714 am 25 May als Senior des Kirchen-Miniſteriums im sechs und achtzigſten Jahre ſeines Alters. Er hat ſich zweymahl, als 1669 und 1677 verheyrathet und unter den fünf Söhnen (und zwey Töchtern) aus der zweyten Ehe iſt außer dem älteren, welcher zunächſt folgt, M. Johann Balthaſar Riehenck bemerkenswerth: er hat Atheiſticum Judaeorum cor-

diloquium: Jeſus non eſt Deus, oder der unweiſen Juden Herzens-Geſpräch: Jeſus iſt kein Gott, aus Joh. VIII. 46 u. f. zu Roſtock 1713 in 12. herausgegeben. S. Univerſallexicon aller Wiſſenſchaften und Künſte. XXIV. Bd. S. 755 u. 756.

Niehenck, Georg Friedrich, ein Sohn des vorhergehenden, ſtudierte zu Roſtock, diſputirte unterm Habichhorſt de abuſibus circa S. coenam, und 1699 unterm Fecht de admirando generationis, proceſſionis et miſſionis myſterio, ward Doctor der Theologie, Paſtor Primarius an der teutſchen Kirche zu Gothenburg, und Aſſeſſor des Königl. Conſiſtoriums. Er gab verſchiedene kleine Schriften heraus, als Terminiſta conviciator, wider Joh. Siegmund Beſſeritz, Roſtock 1701. Schutzſchrift wider Ebendenſelben. Ebend. 1702. Compendium errorum Pietiſticorum. Ibid. 1709. 8. Aufrichtiges theologiſches Bedenken über die bisher geſuchte Vereinigung der Lutheraner und Reformirten. Ebend. 1723. 4. Viele Diſputationen, als Terminiſta Calvinizans Roſtochii 1705. de Magiſtratu politico. Ibid. 1706. Er hatte auch ein ſchönes Werk de zelo Regum Doctorumque Eccleſiae Suecanae in propaganda vera religione Chriſtiana tam intra, quam extra regnum zur Preſſe fertig. Wir bemerken hier zugleich den M. Georg Vitus Heinrich Niehenck, welcher in demſelben Jahre (1714), in welchem ſein Großvater geſtorben war, und zwar am 14ten December zu Roſtock geboren wurde. Er lebte als Senior des Miniſteriums, und als Diaconus an der Niclaskirche in Roſtock, und ſtarb 1795. Von dieſen ſind mehrere Schriften erſchienen, welche vornehmlich die Roſtockiſche Geſchichte betreffen, z. B. Hilaria evangelica Roſtochienſia. Roſtochii 1755. 4. Viele gelehrte Aufſätze, die beſonders in die Roſtockiſche Kirchengeſchichte einſchlagen, ſtehen von ihm in den Roſtockiſchen gemeinnützigen Aufſätzen von 1765 — 1786, welche zuſammen gedruckt, und dadurch bekannter gemacht zu werden verdienten. S. Roſtochium literatum und Acta literaria Suec. Vol. I. und Acta hiſtorico-Eccleſiaſtica noſtri temporis II. Band. Neunter Theil. S. 261 — 262.

Niemeyer, David Gottlieb, Paſtor an der St. Georgenkirche zu Glaucha bey Halle, der Bruder des vortrefflichen akademiſchen Theologen, geb. 1745 am 1ſten November zu Halle; wo ſein Vater Archidiaconus der Kirche zu U. L. Fr., und ſeine Mutter, eine geborne Freylingshauſen, und Enkelin des unvergeßlichen Auguſt Herrmann Franke, war. Er genoß von Kindheit an das unſchätzbare Glück einer frommen Erziehung, deren Eindrücke durch die Weisheit, die ſie leitete, und durch das Beyſpiel ſeiner beiden zu gleichem Zweck verbundenen Aeltern, das ſie unterſtützte, unauslöſchlich wurden. Seine wiſſenſchaftliche Bildung erhielt er auf dem Königl. Pädagogium zu Halle, wo er zugleich den Vortheil hatte, des Raths und der Leitung ſeines um die Schule ſo verdienten Vaterbruders, des ſeel. Inſpec-

tors Joh. Anton Niemeyer's, zu genieſſen. Er hat ſich auf ihr den Ruhm eines unbeſcholtenen Wandels, eines unermüdeten Fleißes, und die allgemeine Liebe ſeiner Lehrer erworben. Er verband ſie ſich alle durch Gehorſam und Dankbarkeit, und verehrte unter ihnen vorzüglich den nachherigen Hauptpaſtor Sturm zu Hamburg. Im Jahr 1764 bezog er die Univerſität zu Halle, und genoß daſelbſt mehrere Jahre den Unterricht Knapps, Stiebritz, Meyers, eines Semler, Nöſſelt, in deſſen Schule er vorzüglich gebildet wurde, und Schulze. Alle die ihn ſchon damahls kannten, mußten es einmüthig bezeugen, wie er nicht nur mit dem ununterbrochenſten Eifer den Vorleſungen beygewohnt, ſondern auch mit dem öffentlichen ausgezeichneteſten Privatfleiß verbunden, und was das Wichtigſte iſt, die Lehren der Religion durch Uebung und Anwendung auf ſein eigenes Leben, in ihrer ganzen Vortrefflichkeit kennen lernen. Denn ſo weit er von jeher von Heucheley entfernt war, ſo hielt er es doch ſchon früh für heilige Pflicht, vorzüglich derer, die einſt andere lehren wollten, ſelbſt unbeſcholten zu wandeln, und die Gelegenheiten beſſer und tugendhafter zu werden, ſich eben ſo wichtig, als die Bildung des Verſtandes ſeyn zu laſſen. In den letzten Univerſitätsjahren wurde er auch durch Unterricht in den verſchiedenen Schulen des Waiſenhauſes nützlich, und erwarb ſich ſo ſehr das Vertrauen ſeiner Obern, daß er im Jahr 1768 zum Inſpector der lateiniſchen Schule ernannt wurde, welches Amt er ſechs Jahre lang mit großem Nutzen für viele Hunderte der daſelbſt Studierenden geführt hat. Bey Erledigung des Diaconats an der Glauchiſchen Kirche ſchenkte ihm die Gemeine ihr Vertrauen, und er wurde einmüthig zum zweyten Prediger erwählt, welches Amt er 1774 antrat, ſo wie er im J. 1783 als erſter Prediger bey derſelben angeſtellt wurde. Seine Geſundheit war ſelten durch ſchwere Krankheiten, aber oft durch kleine und anhaltende Beſchwerden unterbrochen, die einen ſchwachen Körper anzeigten, und kein hohes Alter erwarten ließen. Indeß war ihm ſein Amt zu lieb, um ſich durch geringe Uebel davon abhalten zu laſſen. Er verrichtete es ſo lange, als nur immer die Kräfte es vermochten, weil er, wie er ſich oft ausdrückte, gern wirken wollte, weil es Tag war. Er brachte ſelbſt die letzteren Wochen ſeines Lebens bey abgezehrten Kräften in leichtern Beſchäftigungen, Leſung lehrreicher Schriften, freundſchaftlichen Beſorgungen für ſeine Bekannte, und für die ihm immer am Herzen liegenden Armen, und im heitern Umgange mit den Seinen und vielen theilnehmenden Freunden zu. Er ſtarb am 6ten Februar 1788 im drey und vierzigſten Jahre ſeines Alters. Er war in Abſicht auf Kenntniſſe, in welchen er nie ſtill ſtand, und auf ſeinen Character eine wahre Zierde ſeines Standes, ſo wie ſeinen Freunden und Allen, die ihn kannten, ein Muſter im Leben. Als Schriftſteller war er durch mehrere wohl aufgenommene Werke dem Publicum nützlich. Es haben ihm dieſe öffentlichen gelehrten Arbeiten in vielen Theilen von Teutſchland warme Freunde erworben,

und ſind auch die Veranlaſſung geweſen, daß die aſcetiſche Geſellſchaft in Zürich in der Schweiz ihn ſchon im J. 1776 unter ihre Mitglieder aufgenommen hat.

Die vornehmſten Schriften: Nachrichten von der Amtsführung rechtſchaffener Prediger und Seelſorger. Halle 1775 — 79. VI Theile in gr. 8. Von ihm iſt der Vte und VIte Theil. Ueber das Wachsthum chriſtl. Lehrer in der Erkenntniß und Erfahrung, nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit. Leipz. 1778. 8. (Anfangs dem Journal für Prediger im VII. u. VIII. Bande einverleibt; nachher durch Umarbeitung und Vermehrungen auf zwanzig Bogen und darüber zu einem Buche angewachſen.) Ueber böſe und ſchlechte Zeiten zur Belehrung für Unſtudierte. Halle 1780. 8. Entwurf einer auserleſenen Bibliothek für angehende Prediger. Ebend. 1781. 8. Predigerbibliothek, oder beſchreibendes Verzeichniß der brauchbarſten Schriften für Prediger und künftige Geiſtl. Ebend. 1782 — 84. III. Voll. 8. (in der Ordnung und Auswahl iſt er der Nöſſeltſchen Anweiſung zur theologiſchen Bücherkenntniß gefolgt, und die dem erſten Theile vorangeſchickte Claſſe der Realwörterbücher und Encyclopädien gehört zu dem Eigenthümlichen.) Kirchen- und Reformationsgeſchichte der Stadt Halle. Ebend. 1788. 8.

S. von ihm Leben und Schriften, Acten, Urkunden und Nachrichten zur neueſten Kirchengeſchichte. II. B. 8. S. 557 — 567. Meuſels gel. Teutſchl. und Meuſelii Bibl. hiſt. Vol. II. P. I. p. 208 — 211.

Niemirzycyzova Antonina, geborne Jelovicka, die Gattin eines Lithauiſchen Unter-Quartiermeiſters. Sie hatte von Jugend auf an der Poeſie ein lebhaftes Vergnügen empfunden, und da ſie ſich beſtändig mit Leſung der beſten Franzöſiſchen und Italiäniſchen und Teutſchen Dichter beſchäfftigte, eine große Fertigkeit in dieſer Kunſt erlangt. Man hat von ihr geiſtliche Lieder, in ihrer Mutterſprache 1743. in 4. eine Pohlniſche poetiſche Ueberſetzung von Prechac's Roman: Le beau Polonois im J. 1750. in 4. und eine gut gerathene proſaiſche Ueberſetzung der zu Paris und Amſterdam ans Licht getretenen Conſeils à une Amie, par Mad. de P.***. 1754 ſämmtlich zu Lemberg herausgegeben. S. Janozki' Lexicon der jetztleb. Gelehrten in Pohlen, Erſt. Th. S. 115 und Zuſätze S. 186.

Nieroth oder Nierodt, von, ein Freyherrliches Geſchlecht, aus welchem in dem achtzehnten Jahrhunderte vorzüglich folgende Perſonen durch ihre Verdienſte bekannt geworden ſind: Magnus Wilhelm war im Jahre 1704 Königlich-Schwediſcher Obriſt, hielt ſich zu Pernau in Liefland auf, und war als Kenner nicht allein der Schwediſchen, Teutſchen und Franzöſiſchen Sprache, ſondern auch der Lateiniſchen, als der Gelehrten-Sprache, vollkommen mächtig. Um das Jahr 1725 war ein Freyherr von Nieroth Ruſſiſch-Kaiſerlicher Vice-Präſident des Fi-

nanz-Collegiums zu St. Petersburg. Im J. 1735 hat Einer dieſes Geſchlechts, welcher damahls bey dem Grafen von Neu-Wied als Regierungsrath und Hofmeiſter des jungen Grafen von Wied zu Neu-Wied Friedrich Wilhelms in Dienſten ſtand, zu dem im beſagten Jahre zwiſchen dem Kaiſer Carl dem Sechſten, und dem Könige von Frankreich, Ludwig dem funfzehnten, geſchloſſenen Frieden auf folgende Weiſe den erſten Grund gelegt. Es befand ſich nämlich gedachter Freyherr in dem Anfange des Jahrs 1735 in beſonderen Angelegenheiten des Grafen, ſeines Herrn, zu Verſailles, wo er denn dem Cardinal von Fleury durch den Grafen von Belliſle vorgeſtellt wurde. In der erſten Audienz, welche er bey dem Cardinal hatte, kam die Rede unvermerkt auf den Krieg. Der Baron zeigte dem Cardinal all das Uebel an, das ſolcher angerichtet, und dieſer Prälat, dem das große Elend zu Herzen ging, gab ihm den Auftrag, ſich zu erkundigen, ob der Wiener Hof auch ſowohl zum Frieden geneigt wäre, als der Franzöſiſche. Dieſen Auftrag nahm der Baron willig auf ſich. Der junge Graf von Neuwied reiſte unverzüglich nach Wien, und fand den Kaiſerlichen Hof überaus geneigt zum Frieden. Der Baron von Nieroth ward darauf wieder nach Verſailles mit der angenehmen Hoffnung eines glücklichen Erfolges zurückgeſchickt, wenn der König von Frankreich einen Geſandten nach Wien ſchicken wollte. Der König ernannte darauf den de la Beaume, welcher ſich ſo fort zu Neu-Wied mit dem Baron unerkannter Weiſe unter dem Namen eines Fabrikanten einfand, der die Lage derſelben Stadt, und was für Vortheile ein Fremder, der ſich da niederließe, haben könne, zu wiſſen verlangte. Nach einem Aufenthalt von zwey bis drey Tagen reiſte er mit dem jungen Grafen und dem Baron nach Wien ab, wo er ſich für Einen von des Grafen Gefolge ausgab. Es iſt bekannt, daß dieſe ſtille Unterhandlung des Franzöſiſchen Abgeordneten ſo viel gewirkt hat, daß endlich am 16ten November deſſelben Jahrs die Friedens-Präliminarien wirklich unterzeichnet wurden. Für dieſe dem Kaiſerlichen Hofe geleiſteten treuen und angenehmen Dienſte wurde der junge Graf von Wied im December des öfter gedachten Jahres zum Kaiſerlichen Geheimen Rathe; der Freyherr von Nieroth aber zum Obriſtlieutnant mit einer Penſion von viertauſend Gulden ernannt. S. Nova litteraria Maris Baltici Ao. 1704. p. 31. Ranffts Geneal. Archivar. XXI. Th. S. 562. IV. Supplement 1735. S. 635. f.

Nieſemeuſchel, Chriſtoph Gottfried von, Königlich Pohlniſcher und Kurfürſtlich Sächſiſcher Generalmajor. Er wurde 1684 geboren, und hatte zum Vater den Kaiſerlichen Rath und erſten Conſiſtorialaſſeſſor (Chriſtoph Friedrich) im Fürſtenthume Wohlau, welcher 1714 ſtarb. Unſer Nieſemeuſchel ſtudierte zuerſt in Halle auf dem Pädagogium, und dann auf der Univerſität daſelbſt. Er kam hierauf in Fürſtlich Anhalt-Deſſauiſche Dienſte, als Hofmeiſter der Prinzen, und zuletzt als Ober-Stallmei-

ſter; er erhielt auch von Friedrich Wilhelm den Orden de la Generoſité, zugleich wurde er 1719 Obriſtwachtmeiſter, und 1720 Major. Im Jahre 1724 bekam er aber ſeine Entlaſſung, und nahm Kurſächſiſche Dienſte an; er ward da Obriſt eines Regiments im J. 1740. Er wohnte hierauf den Feldzügen in Böhmen, Mähren und Schleſien in den Jahren 1741 — 1745 bey, und war in den Schlachten bey Hohenfriedberg und Keſſelsdorf, nach der letzteren flüchtete er nach Dresden; gerieth aber hier am 18ten December in Preußiſche Kriegsgefangenſchaft, worauf er der Dienſte entlaſſen wurde, und eine Penſion erhielt. Schon im J. 1739 ward er Generalmajor; in welcher Eigenſchaft er 1758 zu Freyburg ſtarb. Ladvocat.

Nieſen, Chriſtian, geb. zu Jülich 1733. Er war Lehrer der Philoſophie und freyen Künſte zu Mannheim, und ſtarb zu Bruchſal, als Fürſtl. Speyerſcher Hofkammerrath am 11ten November 1784. Er iſt der gelehrten Welt durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannt. Außer ſeinen Abhandlungen in den Bemerkungen der Pfälziſchen phyſiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft von ihm hat man ſeine Naturgeſchichte der Kohlraupe. Mannheim 1768. 8. Rechenbuch für Sehende und Blinde. Ebend. 1773. 8. Ladvocat.

Nieuwentyt, Bernhard, wurde am 10ten Auguſt des Jahres 1654 zu Weſtgraftdyk, einem Dorfe in Nord-Holland geboren, wo ſein Vater Prediger war. Man bemerkte an ihm von ſeinen erſten Jugendjahren an eine ſtarke Neigung zu den Wiſſenſchaften. Doch überließ er nie der Thorheit derer, die den ſtolzen Vorſatz faſſen, alles Mögliche zu lernen, und die ſich daher auf alle Wiſſenſchaften zugleich legen, ohne ſich Zeit zu verſtatten, eine einzig recht gründlich zu faſſen; er hatte zwar eine Begierde, alles zu wiſſen, aber auch Weisheit, ſie einzuſchränken. Sein Vater beſtimmte ihm zum Predigtamte; allein, da er bey ihm wenig Neigung zur Gottesgelahrtheit bemerkte, ſo war er zu vernünftig, als daß er ihm nicht hätte erlauben ſollen, ſeinem eigenen Geſchmacke zu folgen. Dieſer Erlaubniß bediente ſich der junge Nieuwentyt, und da er überzeugt war, daß es für einen Menſchen die allernützlichſte Beſchäftigung ſey, wenn er ſich beſtrebe, ſeiner Einbildungskraft Feſtigkeit, und ſeiner Beurtheilungskraft die gehörige Ausbildung zu geben; ſo legte er ſich zu allererſt auf die Kunſt richtig zu urtheilen, und folgte hierin den Grundſätzen des Des-Cartes, deſſen Weltweisheit für ihn viel Anziehendes hatte. Hierauf ging er mit ſeinen Bemühungen zur Mathematik über, in welcher er es ungemein weit brachte. Doch hielt ihn der Fleiß, den er darauf verwandte, nicht ab, auch die Natur- und Arzney-Lehre und die Rechte zu ſtudieren. Er erlangte in allen dieſen Wiſſenſchaften eine vortreffliche Kenntniß, und erwarb ſich den Ruhm eines ſcharfſinnigen Weltweiſen, eines großen Mathematikers, eines berühmten Arz-

tes, und eines geſchickten und gerechtigkeitliebenden Richters. Ob er gleich von Natur wenig Feuer hatte, ſo war er doch im Umgange ſehr angenehm; ſein einnehmendes Betragen erwarb ihm eine allgemeine Zuneigung, und er brachte dadurch oft diejenigen zu ſeiner Meinung zurück, welche davon weit entfernt waren: das iſt auch der Hauptzug zu dem moraliſchen Charakter unſeres Nieuwentyts, an dem die Schriftſteller dieſes Sanfte, dieſes Gefällige und Aufrichtige in ſeinem ganzen Weſen ſo ſehr zu loben wiſſen. Durch alle dieſe Vorzüge brachte er ſich ſowohl in dem Rathe der Stadt Purmerend, wo er ſich aufhielt, als auch überhaupt bey den Staaten ſeiner Provinz eine ungemeine Hochachtung und ein großes Anſehen zuwege. Beydes verdiente er um ſo vielmehr, da er nie daran dachte, den Beyfall, welchen er erhielt, zu erbetteln, ſondern bloß, ſich deſſen würdig zu machen. Sein Trieb, den Wiſſenſchaften obzuliegen, überwog bey ihm jederzeit die Begierde nach Ehrenſtellen, und daher begnügte er ſich, Rathsherr und Bürgermeiſter in beſagter Stadt zu seyn, ohne Ehrenämter zu ſuchen, die ihn zu ſehr zerſtreut und zu oft ſeiner Studierſtube entriſſen haben würden. So ſehr er der Carteſiſchen Philoſophie ergeben war; ſo ſah er doch in der Folge die Mängel derſelben, bey Gelegenheit ſeiner Streitigkeiten mit dem Freyherrn von Leibnitz, immer mehr ein, und wählte die eclectiſche Methode in der Weltweisheit. Er glaubte nicht, daß die Ehe ein Hinderniß der Weltweisheit wäre. Daher heirathete er zum erſten Male die Witwe des Philipp Münnich eines Schiffscapitains im Dienſte der Generalſtaaten, und zum andern Male die Eliſabeth Lams, aus Wormer gebürtig. Er ſtarb am 30ſten May 1718 an der Schlafſucht, welche ihn in ſeinen letzten Jahren öfters überfiel, in einem Alter von drey und ſechzig Jahren. Seine Schriften: Conſiderationes circa Analyſeos ad quantitates infinite parvas applicatae principia, et Calculi differentialis uſum in reſolvendis problematibus geometricis. Amſtelodami 1694. 8. Dieß iſt bloß eine kleine obenhin verfertigte Abhandlung, in welcher er einige Schwierigkeiten wider die Analyſis des unendlich Kleinen vorträgt. Analyſis infinitorum ſ. curvilineorum proprietates ex Polygonorum natura deductae. Amſtelodami 1695. 8. Er ſucht in dieſem Buche die Schwierigkeiten zu heben, die er in dem Lehrgebäude des unendlich Kleinen gefunden hatte. Conſiderationes ſecundae circa calculi differentialis principia et reſponſio ad virum nobiliſſimum G. G. Leibnitium. Amſtelodami 1696. 8. Dieſes iſt eine Gegenantwort auf eine Antwort des Hrn. von Leibnitz, die ſich in den Leipziger Actis eruditorum vom Jahre 1694. S. 310 und 360 befindet, und zur Vertheidigung des Lehrgebäudes der unendlich kleinen Größen aufgeſetzt iſt. Und auch dieſe Gegenantwort iſt wieder von Johann Bernoulli in einer kleinen Abhandlung, die in eben dieſen Actis 1697. S. 125 ſteht, und von Jacob Hermann in einem beſondern Werke, welches zu Baſel 1700 in 8. gedruckt wurde, angegriffen worden. Ueber den neuen Gebrauch der Tafeln der Sinus und Tangenten im Iournal litteraire à la Haye

vom Jahre 1714 Mon. Sept. und Oct. Het recht gebruik der Werelt beſchouwingen — (d. i. der rechte Gebrauch der Betrachtungen der Welt,) Amſterd. 1715. 4. Dieß iſt ſein Hauptwerk, welches auch in die Teutſche, Engliſche und Franzöſiſche Sprache überſetzt wurde. In die Teutſche von einem Prediger in Offenbach, W. C. Baumann: die Erkenntniß der Weisheit, Macht und Güte des göttl. Weſens aus dem rechten Gebrauche der Betrachtungen aller irdiſchen Dinge dieſer Welt, zur Ueberzeugung der Atheiſten und Ungläubigen, mit C. Wolfens Vorrede. Frankf. und Leipz. 1731. gr. 4. mit vielen Kupfern. Beſſer, in einer ſchönen freyen Ueberſetzung, und mit Anmerkungen, von dem berühmten Geheimen Rath von Segner, unter dem Titel: Rechter Gebrauch der Weltbetrachtung zur Erkenntniß der Macht, Weisheit und Güte Gottes. Jena 1747. gr. 4. Mit Kupfern. In die Engliſche: the religions Philoſopher (zum fünften Male wieder aufgelegt) Lond. 1726. Ins Franzöſiſche nach der Engliſchen Ueberſetzung, von Noguez, einem Arzte zu Paris, unter der Aufſchrift: L' Exiſtence de Dieu demontrée par les merveilles de la nature etc. Paris 1725. 4. auch Amſterd. 1727. 4. welche letztere Ausgabe der Pariſer weit vorzuziehen iſt. Nieuwentyt hatte ſich in dieſem vortrefflichen Werke zweyerley vorgeſetzt: einmal, die Gottesläugner, durch Betrachtung des Weltbaues, von dem Daſeyn eines allerhöchſten allmächtigen, allweiſen und allgütigen Weſens zu überzeugen; und zum Andern die Wahrheit der göttl. Offenbarung, ſo wie man ſie in der Bibel findet, wider diej. welche zwar von dem Daſeyn Gottes überzeugt ſind, aber dieſe Offenbarung läugnen, zu behaupten. Der unſterbliche Gellert empfiehlt das Werk im erſten Bande ſeiner moral. Vorleſungen S. 249 und 250. im VIten Th. ſeiner ſämmtl. Schriften. (Leipzig 1770.) als eines der allervortrefflichſten in ihrer Art (und zieht ſie einem ähnlichen Werke des Engländers, Joh. Ray vor). Was man etwa daran ausſetzen könnte, iſt die allzuweitſchweifige Schreibart, und die gar zu häufigen Wiederhohlungen; und es wäre zu wünſchen, daß der Franzöſiſche und die übrigen Ueberſetzer dieſelben weggelaſſen hätten. Als Bernard an dieſem Werke, davon er in den Novelles de la republique des lettres (aufs Jahr 1716 pag. 151. 487.) einen Auszug mittheilte, Verſchiedenes getadelt hatte; ſo antwortete ihm der Verf. durch einen Aufſatz, den er in ein Holländiſches Journal, welches den Titel führt, Bibliothek von Europa (oder vielmehr maandelyke Vyttrekſels of de Boekzael der geleerde Werreld. Amſterd. 8. vom Jul. 1715. an), unter dem Jahre 1716 einrücken ließ. Nieuwentyt wollte auch die Irrthümer des Spinoſa in einer beſonderen Schrift widerlegen, und arbeitete ſehr lange daran; er brachte ſie aber nicht eher, als den Tag vor ſeiner letzten Krankheit zu Stande. In dem Vorberichte zu der Frankfurtiſchen Ueberſetzung der Weltbetrachtung ward verſichert, daß J. von Oſtade dieſe Widerlegung in Holländiſcher Sprache, auf ſeines Freundes Befehl, nach deſſen Tode, wirklich herausgege-

ben habe, und daß dieſe Schrift etliche Mal neu aufgelegt worden ſey. — Sie erſchien auch in der That, wie Niceron im 20ſten Theile S. 68 bemerkt, zum erſten Male im J. 1720 in 4. in Holländiſcher Sprache. — Von Nieuwentyts Leben und Schriften S. Nicerons Nachrichten von dem Begebenh. und Schriften berühmter Gelehrten 23ſter Theil S. 53 — 59. Halleri Bibl. Botan. T. II. p. 126. Halleri Bibl. Anatom. T. II. p. 106. ſq. Nieuwentyts Lobſchrift in Europe Savante Tom. VIII. pag. 394. und in der Bibliotheca Bremenſi Tom. II. p. 356.

Niewland, Peter, reformirter niederteutſcher Prediger zu Haag in Südholland, kam 1722 am 16ten September hier auf die Welt, wo ſein Vater ein Weinhändler, und ſeine Mutter eine Bruderstochter des Bürgermeiſters Govert Koolbrand war. In dieſer Stadt, der ehemaligen Reſidenz des Generalerbſtatthalters beſuchte Nieuwland die lateiniſche Schule, und nahm unter dem Rector Jens in den Gründen der nützlichſten Wiſſenſchaften zu. Nach Verfluß der erſten Jugendjahre zog er auf die Univerſität nach Utrecht; und hielt ſich daſelbſt vornehmlich an den berühmten Lehrer der Gottesgelahrtheit von Irrhoven. Unter deſſen Vorſitze vertheidigte er auch am 5ten und 12ten October 1746 ſeine Diſputation de gnoſticorum ſyſtemate. Er hat dieſelbe ſelbſt mit vielem Fleiße ausgearbeitet. Die Lehrſätze der alten Gnoſtiker werden ſehr geſchickt darin entwickelt; und man kann dieſe Schrift mit Recht als eine Hauptſchrift in der Geſchichte derſelben anſehen. Sie führt eigentlich den Titel: Diſputatio theologico-eccleſiaſtica prior et poſterior, qua, ſpeciminis loco, quaedam theologumena Gnoſticorum ad fixum aliquod ſyſtema veteris ſapientiae revocantur. Seine erſte Predigerſtelle erhielt er zu Nievenhoorn unter der Claſſis von Voorne und Pütten. Hier blieb er aber nicht lange über ein Jahr, indem er am 19ten October 1749 von der Gemeine zu Vliſſingen berufen ward. Er kam 1750 dahin, und wurde am 25ſten Jänner eingeführt. In dieſem Amte hatte er 1751 bey der Huldigung des Prinzen von Oranien die Ehre, im Namen des Kirchenrathes die Anrede an Ihn zu thun; und die kurze, aber bündige Rede, wurde mit abgedruckt, in der von dem Franzöſiſchen Prediger zu Vliſſingen, Namens Dan. Theod. Hürt, 1754 an das Licht geſtellten Inhuldiging van ſyne doorluchtige Hoogheit, Willem Karel Hendrik Friſo am 5ten Junius 1751. etc. wo ſolche Seite 25 und 26 zu leſen iſt. — Nicht lange darnach wurde er als Prediger nach Haarlem berufen; weßwegen er am 6ten Jänner 1752 über Marc. XIII. 47 von ſeinen werthen Vließingern Abſchied nahm, und am 6ten Februar eingeführt. Da dieſer Beruf durch den Prinzen von Oranien war veranlaßt worden, ſo fand man im Boekſaal Februar S. 212 ein kurzes Gedicht zur Dankbezeigung, für dieſes, wie der Ausdruck lautet, Fürſtliche Geſchenk. Niewland hatte ausnehmende Predigergaben; dadurch wurden die Glieder des Magiſtrats zu Rotterdam bewogen, daß ſie im J. 1755

dieſen ihren berühmten Landsmann zum Prediger verlangten. Aber Niewland kam bald nach Haag, wohin er am 21ſten September 1757 berufen wurde. Hier führte er ſein Amt mit Anſehen und Wirkſamkeit. Aber ſo ſehr er, auch an dem Statthalteriſchen Hofe, geſchätzt wurde, ſo war er doch ſo wenig ohne Neider, Gegner und Feinde, daß ſelbſt eine kleine (zu Haag 1758. gr. 8.) erſchienene Schrift davon Zeuge iſt. S. Neues gelehrtes Europa XV Theil. S. 820 — 23.

Niewland, Peter, ein Anderer dieſes Namens (aber nicht der Sohn, wie offenbar iſt), Profeſſor der Phyſik, Aſtronomie und höheren Mathematik zu Leiden, ein ſeltenes, vielumfaſſendes Genie, geboren am 5ten November 1764 zu Diemermeor, einem Dorfe bey Amſterdam, wo ihn ſein Vater, ein geſchickter Zimmermann bis in's eilfte Jahr unterrichtete. Ehe er ſieben Jahre alt war, hatte er mehr als funfzig Bücher geleſen, und excerpirt, zum Theil in Verſen. Schon im zehnten Jahre machte er Gedichte, die in poetiſchen Sammlungen mit Beyfall geleſen wurden. Im eilften Jahre kam er nach Amſterdam, und machte bald in der alten Litteratur große Fortſchritte, dann ſtudierte er unter Wyttenbach Philoſophie und Mathematik. Im J. 1783 erſchien ſeine Diſſ. de Muſonio, und ſeine Ueberſetzung der zwey Abhandlungen ſeiner Lehrer Wyttenbachs und de Boſch, von den Gedanken der Alten über den Zuſtand der Seele nach dem Tode, welche von der Teilerſchen Geſellſchaft den Preis erhalten hatten. Vom September 1784 bis 85 ſtudierte er zu Leiden, und dann wieder zu Amſterdam mit dem größten Fleiße die Naturlehre und alle Theile der Größenlehre. Es war ihm eigen, daß er eine Verbindung zwiſchen verſchiedenen Wiſſenſchaften machen, und die Grundſätze überſehen konnte. Kaum hatte er über die Scheidekunſt nachgedacht, ſo machte er ſich die Grundſätze Lavoiſiers ſo eigen, daß er ſie bey allen Erſcheinungen anwenden konnte. Er konnte ein Buch ungemein geſchwind durchleſen, und den ganzen Inhalt davon angeben und behalten. Dichtkunſt, die reine Mathematik, Phyſik und Aſtronomie waren die Wiſſenſchaften, um die er ſich am Verdienteſten machte. Unter ſeinen herausgegebenen Gedichten machte ihn ſein Orion in Holland unſterblich. Niemand war geſchickter, als er, griechiſche Verſe in holländiſche zu überſetzen. Er ſuchte alle Theile der reinen Mathematik vollkommen zu machen, die mancherley Fehler zu verbeſſern, die Sachen mehr zu erläutern und zu verbinden, und ſie beſonders in der Naturlehre und Sternkunde in Anwendung zu bringen, wovon unter andern mehrere Abhandlungen von ihm in Bodens aſtromiſchen Jahrbüchern Beweiſe ſind. Da er ſchon frühe ſich ſo ſehr auszeichnete, ſo wurde er bereits in ſeinem zwey und zwanzigſten Jahre ein Mitglied der Commiſſion, welche das Amſterdamer Admiralitätscollegium angeordnet hatte, die Meereslänge zu beſtimmen, und die Seekarten zu verbeſſern. Er arbeitete acht Jahre dabey, und über-

nahm die Bearbeitung des Seekalenders und die Verfertigung der nöthigen Tabellen. Als Lector in der Mathematik, Stern- und Schiffahrtskunſt ſchrieb er darneben das reichhaltige Buch: Zeevaardkunde door P. Niewland, welches 1793 Georg Holz van Keulen in Amſterdam heraus gab. Mehrere gelehrte Geſellſchaften nahmen ihn zu ihrem Mitgliede auf, und er bereicherte ihre Schriften mit vielen wichtigen Abhandlungen. Endlich kam er 1793 als Profeſſor der Phyſik, Aſtronomie und höheren Mathematik an die Stelle des berühmten Damen nach Leiden; allein hier wurde er ſchon in ſeinem 30ſten Jahre am 14ten November 1794 durch den Tod aus ſeiner nützlichen Laufbahn herausgeriſſen. S. Samuel Baur Allgem. Hiſtor. Handwörterbuch aller merkwürdigen Perſonen, die in dem letzten Jahrzehend des achtzehenden Jahrhunderts geſtorben ſind. Er weiſt auf van Swinden Lykrade of P. Nieuwland Amſt. 1795. 8.

Nikkelen van, Johann, und ſeine Tochter, Jacobine Marie, ſind in der Künſtlerwelt aus der Niederländiſchen Schule bekannt. Er ein Mahler von Harlem, verfertigte Landſchaften, und arbeitete an dem Kurpfälziſchen Hofe zu Düſſeldorf, wo er den Ritter und erhielt. Nach dem Tode des Kurfürſten begab er ſich nach Heſſen-Caſſel, und ſtarb um das Jahr 1720. Seine Tochter ward 1690 geboren, und mahlte mit vieler Geſchicklichkeit Blumen und Früchte, daß ſie eine anſehnliche Stelle unter den Künſtlern ihrer Schule verdient. Sie war an den berühmten Bildnißmahler Wilhelm Trooſt verheirathet. Ihre Gemählde findet man zu Amſterdam, Harlem, und anderen Orten mehr. Ladvocat.

Nikita, Iwanovitſch Panin, Graf von, Kaiſerl. Ruſſiſcher Geheimer Rath. Er war der Erzieher des Großfürſten, nachherigen Kaiſers Paul I (Petrowitſch), und ſtund ſeiner erhabenen Würde mit Ruhm und Rechtſchaffenheit vor. Sein Zögling liebte ihn daher ſehr; ertheilte ihm den Orden des h. Wladimir, und machte ihn zum St. Annenritter. Er ſtarb am 18ten April 1783 plötzlich. Abends vor ſeinem Tode befand er ſich noch ſehr wohl, wohnte bis gegen Mitternacht einer bey ihm verſammelten Geſellſchaft bey, und als er bis Morgens um vier Uhr, ſeiner Gewohnheit nach, geleſen hatte, und nun zu Bette gehen wollte, überfiel ihn eine Ohnmacht, ſo daß er ohne Bewußtſeyn aufs Lager hinſank. Der Großfürſt und ſeine Gemahlin eilten ſchon um 8 Uhr des Morgens herbey, und verließen ihn nicht mehr. Als er todt war, küßte der Großfürſt die Hand des Erblaßten, und ſetzte mit fürſtlicher Milde ſeiner Witwe eine anſehnliche Penſion aus. Ladvocat.

Niliſch, Gottfried, Paſtor der Evangeliſchen Gemeine Augsburgiſcher Confeſſion zu Wolſtein in Großpohlen, geboren zu [illegible]ſtadt am 9ten März 1722, legte den Grund zu den Wiſſen-

ſchaften in Thorn, ſtudierte dann in Jena, und ward im J. 1747 Diaconus und Rector in Karge; darauf Rector zu Wolſtein. In der gelehrten Welt wurde er durch die mit ſeinen Anmerkungen verſehene Ueberſetzung des Zamoiskiſchen Geſetzbuchs, und durch die Ueberſetzung der Pohlniſchen Wochenſchrift: der Monitor, bekannt. Er iſt vom Jahre 1775 bis 1786 beſtändig Notarius auf den Provinzial-Synoden in Groß-Pohlen geweſen; auch auf beyden General-Synoden in Wegrov. Seit 1775 und bis an ſein Ende, verwaltete er auch das Kreis-Seniorat des Karger-Kreiſes. Er ſtarb am 8ten October 1788. Ladvocat.

Nilſon, Johann Eſaias, ein Augsburgiſcher Künſtler, bekannter Mignaturmahler und Kupferſtecher zu Augsburg, auch Director der Augsburgiſchen Mahlerakademie. Er war geboren 1721 zu Augsburg, und arbeitete als Künſtler in Miniatur und Schmelzarbeit — vorzüglich in Bildniſſen und Erfindungen von neuerem Geſchmack berühmt. Im J. 1769 ward er Director der Akademie in ſeiner Vaterſtadt. Er gab als Kupferſtecher ſchöne Stücke in ſeinem Verlage heraus, von welchen die Holzerſchen Frescoarbeiten unter die beträchtlichſten gerechnet werden. Eine Tochter dieſes nicht unberühmten Mannes war Roſine Catharine Nilſon, welche in der Blüthe ihres Lebens mitten in dem Genuſſe der verdienten Bewunderung ihrer Talente, die ſich mit körperlicher Schönheit und dem beſten moraliſchen Charakter vereint fanden, am 15ten December 1785 der Welt entriſſen wurde. Sie hatte ſich durch frühes Studium der Kunſt in Inventionen, Zeichnen, Radiren und Mignaturmahlen unter Anführung ihres Vaters ſo weit gebildet, daß man in wenig Jahren ſehr vorzügliche Arbeiten von ihr hätte erwarten können. Ladvocat.

Nimptſch, oder Nimbtſch und Nimtſch (zuweilen auch Nymitz, Nempſi und Nempsky), ein uraltes und vornehmes Adeliches, auch in der Folge zum Theil Gräfliches, Geſchlecht in Schleſien, welches von dem im Briegiſchen Fürſtenthume gelegenen Sammgut Alt-Nimptſch den Namen hat, und ſich in drey Stammhäuſer nämlich Röversdorf, Stephanshayn und Zieſerwitz theilt; den Urſprung aber von den Herren von Boncza in Pohlen hat. Wir nennen hier nur den Johann Friedrich (Freyherrn von Nimptſch) zu Oelſſe, auf Ullersdorf, Groß- und Klein-Neudorf, Lauterbach, Falkenhayn und Wildenburg, der Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer Landes-Hauptmann, als den Vater des Johann Heinrich und Friedrich Leopold, welche in den Reichsgrafenſtand erhoben wurden. Johann Heinrich, Graf von Nimptſch, Freyherr zu Oelſſe, auf Ullersdorf, Hohen-Friedenberg, Malitſch, Jauernick, Triebelwitz, Stephanshayn, Luchnern, Neudorff, Arnsdorff, Wickendorff und Trichau, ward im Jahre 1697 Landes-Hauptmann

zu Groß-Glogau, darauf 1700 Kaiſers Leopold geheimer Rath; gab aber im Jahre 1703 die Landes-Hauptmanns-Stelle auf, und ward dagegen am 23ſten November 1711 vom Kaiſer Carl VI zum geheimen Rathe beſtätigt; am 16ten December 1719 aber von Neuem zum bevollmächtigten Landes-Hauptmann zu Groß-Glogau, und endlich zum Kaiſerlichen wirklichen geheimen Rath ernannt, in welcher Eigenſchaft er am 8ten März 1723 den Eid zu Wien ablegte und 1726 geſtorben iſt. Unter ſeinen Söhnen zeichnete ſich der Mittlere, Chriſtoph Ferdinand, der Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer Rechtsſitzer, ein Mann von ungemeiner Gelehrſamkeit und wahrer Beförderer der Wiſſenſchaften vorzüglich aus: er überbrachte im J. 1715 im November die Nachricht vom geſchloſſnen Barriere-Tractat mit den General-Staaten, der am 15ten des gedachten Monats für die Oeſtreichiſchen Niederlande zu Stande kam, nach Wien, und wurde am 25ſten Februar 1736 zu der Stelle eines wirklichen Kaiſerlichen Geheimen Rathes erhoben. Ein anderer von dem edlen Geſchlechte, Friedrich von Nimptſch auf Nieder-Leipe, Schwarzbach und Kürsdorff am Bober, (geb. 1594) der Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer Ober-Rechts-Sitzer und Landes-Aelteſter (geſt. 1686) hatte drey nicht zu übergehende Söhne, 1) Adam Friedrich, welcher von ſeinem Vater nach Holland auf Reiſen geſchickt wurde, und zu Amſterdam ſtarb; 2) Ernſt Gottlieb, welcher im J. 1660 und 3) Chriſtoph Gottlieb, welcher 1661 geboren war. Die beyden letztern wurden im J. 1674 in noch zarter Jugend aus ihrem Vaterlande Schleſien, vornehmlich wegen vieler Religions-Bedrückungen nach Gotha an den Hof des verewigten Herzogs Ernſt des Frommen geſchickt, um daſelbſt als Edelknaben zu dienen, und in der Religion ſowohl, als adelichen Sitten unterwieſen, auch unter dem damahligen berühmten Rector Reyher zum Studieren angeführt zu werden, wo ſie auch bis 1678 blieben. Der jüngſte, Chriſtoph Gottlieb, begab ſich auf Reiſen, und ſtarb, als er ſich in Rom bey zwölf Jahre aufgehalten, auch Spanien, Frankreich, Holland und England beſehen hatte, unvermählt, in London nach einem neunjährigen Aufenthalte. Aber der Aelteſte, Ernſt Gottlieb, verließ zwar auch den Hof 1678, in der Abſicht, fremde Länder und Höfe zu beſuchen. Allein dieſer kam nach der Reiſe; nachdem er ſich inſonderheit in Frankreich und Holland etliche Jahre aufgehalten hatte, nach Sachſen zurück, und trat bey dem ſechſten Sohne gedachten Herzogs Ernſt des Frommen, Herzog Ernſt zu Sachſen-Hildburghauſen in Dienſte als Kammerjunker und Stallmeiſter, welche er verſchiedene Jahre mit vielem Ruhme verwaltete. Im J. 1683 war er mit bey dem Entſatz vor Wien, und im J. 1691 wurde er zu einem Ritter des Johanniter-Ordens, auf die Commenthurey Wittersheim zu Sonneburg geſchlagen, worauf er die Bedienung als Ober-Jägermeiſter in Sachſen-Hildburghäuſiſchen Dienſten erhielt. Er befand für gut, ſich in dem Fürſtenthume Hildburg-

hauſen anſäßig zu machen, und verkaufte daher ſeine ihm angefallene Erbgüter in Schleſien Ober- und Nieder-Leippe, auch Petersdorf, und kaufte ſich dagegen in dem Fürſtenthume Hildburghauſen mit den Gütern Haubinda, (Haynwinde) Goßmannsroth, Harras und Weſthauſen an, von welcher Zeit an ſich dieſes Geſchlecht in Sachſen niederließ. Er verließ aber im J. 1710 die Sachſen-Hildburghauſiſchen Dienſte, und wurde dagegen am Sachſen-Meiningiſchen Hofe geheimer Rath, Oberjägermeiſter; und im J. 1714 Ober-Stallmeiſter, welchen Bedienungen er bis an ſein Ende 1731 treulich vorſtand. S. Univerſal-Lexicon aller Wiſſenſchaften und Künſte vier und zwanzigſter Band S. 945 — 955 und 959 — 960. (wo auch) die Nimptſchiſche Ahnen- und Stammtafel).

Nimptſch, Carl Siegmund von, Königlich Pohlniſcher und Kurfürſtlich-Sächſiſcher wirklicher Kammer- und Bergrath. Er iſt ein Sohn, des im vorhergehenden Artikel erſt gedachten Sachſen Meiningiſchen geheimen Raths und Ober-Stallmeiſters Ernſt Gottlieb von Nimptſch. Der Tag ſeiner Geburt war der 13te October 1696, und der Ort, wo er die Welt zuerſt erblickte, Weickersrode. Nach zurückgelegten erſten Jugendjahren wurde er von ſeinen Aeltern auf das berühmte akademiſche Gymnaſium zu Coburg geſchickt, wo er beſonders unter Cyprians und Ludwigs Anführung bis 1714 den Studien fleißig oblag, und ſodann dieſelben auf der Univerſität zu Jena fortſetzte, und ſeine akademiſchen Jahre 1718 beſchloß. Hierauf hielt er ſich zwey Jahre lang, 1718 und 1719 in Wetzlar bey dem Kammergerichte auf, um den Proceß daſelbſt zu erlernen. Im Monate März des 1720ſten Jahrs wurde er an den Herzoglich-Sachſen-Meiningiſchen Hof als Kammerjunker und Regierungsaſſeſſor berufen, und daſelbſt wirklich eingeführt. Sein heißer Wunſch war aber, noch ehe er einen beſtändigen Ort ſeines Aufenthaltes nehmen wollte, auswärtige Höfe, fremde Länder und berühmte Oerter in und außer Teutſchland zu beſehen, und dadurch ſeine bereits erlangten Kenntniſſe zu bereichern und vollkommener zu machen. Er blieb daher zu Meinungen nur bis zum Ende des 1720ſten Jahrs, reiſte ſodann im Jänner 1721 über Nürnberg, Augsburg und andere merkwürdige Städte in Geſellſchaft zweyer Freyherren von Spiegel aus Weſtphalen gebürtig, nach Venedig; von da über Bologna und Rom nach Neapel; und darauf wieder nach Rom zurück, woſelbſt er während dem Conclave, nach dem Tode Papſt Clemens XI ſich eine Zeitlang aufhielt, und nachdem er alles Sehenswürdige, auch die neue Papſtwahl Innocenz XIII, mit angeſehen, die Reiſe über Mayland, Genua, Turin, nach Wien und Regensburg machte. An den beyden letzten Orten dauerte ſein Aufenthalt eine geraume Zeit, um in Staatsſachen ſich deſto mehr feſtzuſetzen, bis er an den obgedachten Hof als Hofmeiſter der zwey jüngeren Prinzen, Ernſt Ludwig's und Carl Friedrich's, zugleich auch als Hofrath in der Fürſtlichen

Regierung, zurückberufen wurde; und im J. 1722 ſeine Dienſte antrat. In dem nächſten Jahr im October nahm er eine neue Reiſe vor, da er Frankreich und Holland noch nicht geſehen hatte: er reiſte nach Rheims zu der damahls am 14ten October geſchehenen Krönung des Königs von Frankreich, Ludwig XV. von da nach Paris, wo er bis 1723 ins Frühjahr verblieb, ſodann aber nach Cambray, wo der Congreß noch von allen Miniſtern der hohen Häupter Europens beyſammen war. Nach einem zweymonatlichen Aufenthalte daſelbſt, trat er weiter die Reiſe nach England an. Zu London verweilte er ſich zwey Monate, und kehrte alsdann zu Brabant, wo er in Brüſſel zuförderſt einige Wochen blieb, und die vornehmſten Orte in Flandern und Brabant beſah, nach Meiningen zurück. Bey dieſer ſeiner Zurückkunft wurde er von dem regierenden Herzoge auch zum Hofmeiſter des Erbprinzen Joſeph Bernhards, der vorher in Straßburg ſtudiert hatte, beſtellt, mit welchem er auch neben dem mittleren Prinzen Ludwig Ernſt, in J. 1723 im Monate October nach Prag geſchickt wurde, um die Königlich Böhmiſche Krönung des Kaiſers mit anzuſehen. Nach vollbrachter Krönung ſetzte er mit dieſen zwey Fürſtenſöhnen die Reiſe über Regensburg und München und Venedig fort, hielt ſich 1724 während den Carnevals daſelbſt auf, und reiſte hierauf nach Rom und Neapel. Er hatte nebſt den beyden Prinzen bey dem damahligen Papſte Innocenz XIII Audienz, und als dieſer Papſt eben zu ſolcher Zeit am 7ten März verſtarb, wartete er das Conclave noch ab, dabey ihm das Unglück zuſtieß, daß der älteſte Prinz am 22ſten März 1724 an einem hitzigen Fieber verſtarb. Er ließ darauf in Geheim den einbalſamirten Körper, wiewohl nicht ohne große Gefahr in einen Reiſekoffer einpacken, und ſchickte ſolchen mit des Prinzen Kammerdiener nach Meiningen. Es war aber in Rom noch mehr Verdrießlichkeit wegen der heimlichen Fortſchaffung des verblichenen Erbprinzen zu beſorgen: er reiſte daher mit dem andern Prinzen über Livorno, Florenz, Mayland und Turin nach Genf; hielt ſich daſelbſt einige Wochen auf, und bekam Befehl, nach Hauſe wieder zurück zu kehren. So reiſte er durch die Schweitz, und nach geſchehener Ueberfahrt über den Rhein, nebſt Beſichtigung aller vornehmen Städte und Bäder um dieſe Gegend mit dem Prinzen in ſeine Heimath. Hierauf verſah er bey den zwey jüngſten Prinzen, als er den jüngſten Prinz von Caſſel wieder abgehohlt hatte, aufs Neue die Hofmeiſter- und zugleich die Hofraths-Stelle in der Regierung. Als im Novembermonate 1724 Herzog Ernſt Ludewig, ſein Landesfürſt und Herr, zu Meiningen ſtarb, wurde er von der Obervormundſchaft, dem Herzoge zu Gotha, Friedrich II und der verwittweten Herzogin zu Meiningen, wieder aufs neue als Prinzen-Erzieher und Hofrath in Pflicht genommen, und vertrat dabey in den Jahren 1727 und 1728 bey dem vom Herzoge Friedrich Wilhelm von Meiningen nebſt den zwey Prinzen in Gotha genommenen Aufenthalt und der beſtändigen Wohnung, die Hof-Mar-

ſchall- und Hofmeiſter-Stelle, bis dieſe Fürſtliche Herrſchaften ſich im Jahre 1728 wiederum nach Meiningen begaben, wo er dann nach einiger bey der gemeinſchaftlichen Regierung gehabten Verdrießlichkeit die daſigen Dienſte am 24ſten September verließ, und von dem regierenden Herzoge Friedrich II zu Gotha mit deſſen zwey jungen Prinzen an verſchiedene Höfe im J. 1729 geſchickt, auch zu Commiſſionen bey dem Königlich Schwediſchen Miniſterium in Caſſel bey der Anweſenheit des Königs Friedrich von Schweden gebraucht wurde, wie in anderen wichtigen Fällen mehr, als in Eiſenach, um die Theilung und Auseinanderſezzung der Fürſtlichen Geſchwiſter, im Namen des Ober-Vormundes von Gotha zu bewerkſtelligen; und nachdem er am 20ſten Julius 1730 als Hof- und Legationsrath in der Gothaiſchen Regierung von dem damahligen Canzler Freyherrn von Bachof eingeführt worden, an dem Königl. Pohlniſchen und Kurſächſiſchen Hof, auch anderen Höfen. In dieſen Dienſten blieb er bis nach dem im J. 1731 erfolgten Ableben des erwähnten Herzogs Friedrich II wo er denn bey der erfolgten Einziehung der Landes-Collegien und des Hof-Staates ſeiner Dienſte mit Anderen entlaen wurde. Er trat aber in dem nächſten Jahre 1732, nachdem er inzwiſchen nach ſeines Vaters Tode ſich mit ſeinen übrigen vier Brüdern in die hinterlaſſenen Güter getheilt, und das Rittergut Harras im Fürſtenthume Hilbburghauſen, das auf ſeinen Antheil durchs Loos gefallen war, übernommen hatte, in Königlich Pohlniſche und Kurſächſiſche Dienſte, und wurde am 23ſten October 1732 in Dresden bey dem geheimen Conſilium als Hof- und Regierungsrath zu der Henneberg-Schleuſingſchen Regierung verpflichtet; und dieſe Stelle verſah er bis 1733 nach dem tödtlichen Hintritt ſeines Königs; worauf er von dem Nachfolger Friedrich Auguſt III zu Sachſen als Vice-Oberaufſeher in Schleuſingen am 22ſten Sepember 1733 beſtellt wurde. Dieſe Bedienung verwaltete er aber nur bis 1734; denn im J. 1734 am 22ſten März berief ihn der König als wirklichen Kammer- und Bergrath nach Dresden, wo ihn der Cabinetsminiſter, Graf von Brühl, als Kammer-Präſident in dem Kammer-Collegio einführte und verpflichtete. Er kaufte ſich bald in Sachſen in Meißniſchen Kreiſe eine Stunde von Dresden mit einem Rittergute, Namens Roſenthal an, und ſtarb.

S. Univerſal-Lexicon aller Wiſſenſchaften und Künſte XXIV Band S. 957 — 959.

Nimſchefsky, Chriſtoph Wilhelm von, Königl. Preuſſiſcher Oberſter und Commandeur des Fouquetſchen Füſilierregiments, Commendant zu Glatz, und Ritter des Ordens pour le merite, geboren in Preußen 1718. Er diente Friedrich dem Einzigen als Leibpage, und ſtand bey ihm in vorzüglicher Gnade. Er that ſich in dem ſiebenjährigen Kriege bey Collin und Liegnitz hervor. Zu ſeinem Ruhme iſt es auch, daß Friedrich der Unvergleichbare, in ſeinen Briefen an den General Fouquet, ſeiner öfter gedenkt:

man muß wiſſen, daß Nimſchefsky's Gemahlin Fouquets Tochter war. Nimſchefsky ſtarb am 10ten Octor 1764 zu Glatz. Ladvocat.

Niſpel, Johann Georg, ein berühmter Mechanicus, geboren zu Alsfeld im Heſſen = Darmſtädtiſchen am 6ten April 1694. Sein Vater war ein ſehr armer Schreinermeiſter. Das Lernen in der Schule war gar nicht nach ſeinem Geſchmacke; deſto eifriger aber beobachtete er den Himmel und den Lauf der Planeten. Er wurde frühzeitig Hoftiſchler, bey dem Grafen von Schönborn in Franken, ſetzte aber ſtets ſeine aſtronomiſche Beobachtungen fort, und brachte es darin ſo weit, daß er die aſtronomiſchen Rechnungen unterſuchen konnte. Dadurch gerieth er auf die Erfindung einer künſtlichen Weltmaſchine, wovon er ein hölzernes Modell verfertigte, und ſich damit nach Wien begab. Er übereichte es dem Kaiſer Franz I bey ſeiner Krönung, und dieſer große Beſchützer der Künſte ließ nach demſelben die bekannte Weltmaſchine, welche am 24ten May 1754 in die Kaiſerliche Bibliothek gebracht wurde, von Meſſing und Stahl verfertigen. Niſpel blieb bis an ſeinen Tod in Wien. Er bekam den Titel eines Kaiſerlichen Aſtronoms und Hofkünſtlers, eine goldene Kette und eine jährliche Penſion auf Lebenslang. Er ſoll ſeine Religion verändert, und ſich in der Folge Nesfel od. vielmehr Neßtfell genannt haben. Seine Maſchine des Weltſyſtems behauptet vor allen bisher in England und Frankreich tentirten dem Vorzug. Sie iſt in einer zu Bamberg 1761 in Folio herausgekommenen Schrift ausführlich beſchrieben worden. Auch in der Univerſitätsbibliothek zu Würzburg iſt eine Maſchine des Weltſyſtems von ihm, die 40,000 Reichsthaler gekoſtet haben ſoll. Ladvocat.

Niſſole, Wilhelm, Doctor der Medicin, Mitglied der ehemals Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Montpellier, war in dieſer Stadt am 19ten April 1647 geboren. Sein Vater, ein berühmter Wundarzt, und Königlicher Anatomicus bey der mediciniſchen Akademie dieſes Ortes, gab ſich alle Mühe, die glücklichen Fähigkeiten auszubilden, welche ſein Sohn mit auf die Welt brachte. Nachdem er in der Schule einen guten Grund in den Wiſſenſchaften gelegt hatte, ſo legte er ſich auf die Medicin, zu welcher er eine vorzügliche Neigung hatte, und in welcher er in kurzer Zeit ſehr geſchickt ward. Der Ruhm, mit welchem er die gewöhnlichen akademiſchen Proben ablegte, machte, daß man von ihm die größte Hoffnung faßte. Die Doctorwürde gab ihm nur einen neuen Titel; die wahrhaften Verdienſte, welche ſie belohnen ſoll, beſaß er ſchon, ehe er den unterſten Grad annahm. Das Verlangen, in ſeiner Kunſt, durch den Umgang mit ſolchen Männern, die in derſelben vortrefflich waren, ſich ſelbſt vollkommen zu machen, brachte ihn nach Paris, und bewog ihn, ſich hier, drey Jahre aufzuhalten. Es gab kei-

ne Gelegenheit, wo man etwas lernen konnte, die ihm nicht lieb geweſen wäre, und er wartete nicht einmal, bis ſich ſolche Gelegenheiten nach ſeinem Verlangen anboten, ſondern ſuchte ſie ſorgfältig auf, und wußte ſie ſich vortrefflich zu Nutzen zu machen. Die Botanik, Chemie, Anatomie, Medicin, fing er ganz vom Anfange zu ſtudieren an. Privatzuſammenkünfte, öffentliche Vorleſungen, Verſuche, alles diente zu ſeinem Unterrichte, und die verſchiedenen medicinischen Schulen, der Königliche Botaniſche Garten, die Hoſpitäler, waren faſt die einzigen Oerter, welche er beſuchte. Nachdem er in ſein Vaterland zurückgekehrt war, ſo ließ er ſich die Ausübung ſeiner Kunſt allein angelegen ſeyn. Es ſchien, als ob ſein bisheriges Studiren ihn hätte hinlänglich in den Stand ſetzen können, ſeine Wiſſenſchaft mit gutem Erfolge zu treiben: und gleichwohl urtheilte er ganz anders davon. Von je größerem Umfange auch ſeine Wiſſenſchaft war, deſto mehr zeigten ſie ihm die Nothwendigkeit, ſich immer neue Einſichten zu erwerben. Er erkannte, daß alle die Regeln, welche er von den alten griechiſchen, lateiniſchen und arabiſchen Lehrern dieſer Kunſt gelernt hatte, oftmahls in der Anwendung fehl ſchlügen, wenn er verſchiedene Arten von Krankheiten zu heilen habe: und lernte daraus, daß die Natur die einzige Schule ſey, in welcher er ſich zu unterrichten ſuchen müſſe. Von der Zeit an war ſie auch das einige, worauf er ſeinen Fleiß richtete; obgleich ſein mittelmäßiges Vermögen, das er beſaß, und welches er durch die Ausübung der Medicin vermehren konnte, ihn hätte abtreiben ſollen, aller anderen Beſchäfftigung zu entſagen. Alſo war der Königliche Botaniſche Garten, welchen Heinrich der Vierte bey der Univerſiſttät zu Montpellier geſtiftet hat, und der ſeit langer Zeit der einzige Schatz geweſen iſt, den Frankreich in der Botanik hat aufweiſen können, die Felder, die Berge und Thäler die einzigen Bücher, welche er ſtudieren wollte. Eine neue Pflanze, die er entdeckte, ließ ihn vergeſſen, wie beſchwerlich ihm der weite Weg nach derſelben geweſen war. Unermüdet in ſeinem Nachſuchen, würde er gern die entlegenſten Länder durchreiſt haben, um in denſelben das Schauſpiel der Natur vollſtändig zu ſehen. Aber weil er nicht viel im Vermögen beſaß, ſo hatte er nicht die Erlaubniß, weite Reiſen anzuſtellen, und mußte dieſen Mangel durch den Briefwechſel zu erſetzen ſuchen, den er mit den berühmteſten Kräuterkennern in Europa unterhielt. Der Samen, den er von ihnen erhielt, war für ihn der koſtbarſte Schatz; um ihn ſtets vor Augen zu haben, ſäete er an die Oerter, wohin er am Oefteſten botaniſiren ging, und man ſieht daſelbſt noch viele, welche von ſich ſelbſt fortkommen. Eine heftige Leidenſchaft weiß ſich Alles zu Nutze zu machen, und ſelten läßt ſie ſich eine Gelegenheit entgehen, ihr Verlangen zu ſtillen. Sollte man man ſichs eingebildet haben, daß ein Botanicus von der erſchrecklichen Theurung, welche Frankreich in Jahre 1709 druckte, ſollte haben Vortheil ziehen können? und gleichwohl geſchah dieſes. Die Schiffe, welche in die Levante geſchickt wor-

den waren, und aus derſelben mit Korn beladen wieder kamen, brachten unſerem Niſſole unſägliche Reichthümer mit, und dieſe Reichthümer waren gleichwohl nichts weiter, als der Unrath in dem Korne, welches aus den fremden Ländern kam. Aus dieſem Geſäme, welches man hatte wegſchütten wollen, zog ſich Niſſole einen ganzen Pflanzgarten ſeltener Kräuter, die er ſorgfältig beſchrieb, und den gelehrten Kräuterkennern, mit welchen er im Briefwechſel ſtund, davon Nachricht gab. Die glückliche Entdeckung ſo vieler neuen Pflanzen, deren Viele allein unter dem Namen Niſſolia bekannt ſind, welche Benennung ihnen Tournefort in ſeinen Anfangsgründen der Botanik giebt, die genaue Beſchreibung, welche Niſſole davon verfertigt hat, ſind genug, ihm unter den berühmteſten Kräuterkennern ſeiner Zeit einen anſehnlichen Rang zu verſichern. Sein Studium erſtreckte ſich über dieſes nicht auf die Pflanzen allein; ſondern hatte die ganze Natur zum Ziele, wie man dieſes aus den vortrefflichen Abhandlungen zur natürlichen Geſchichte beurtheilen kann, damit er die Schriften der Akademie der Wiſſenſchaften zu Montpellier, deren Mitglied er war, bereichert hat. Er ſtarb im Jahre 1733 in einem Alter von beynahe ſieben und achtzig Jahren.

S. des Abt Lambert's Gelehrte Geſchichte der Regierung Ludwig des Vierzehnten. II. Band. S. 550 — 552.

Nitſch, Paul Friedrich Achat, Adjunct und Pfarrer zu Bibra im Kurſächſiſchen Thüringen, einer der thätigſten Männer, welcher ſich, beſonders um die Humaniora, als Gelehrter ſehr verdient machte: geb. zu Glaucha im Schönburgiſchen am 27ſten April, nach einer andern Nachricht am 5ten May 1753. geſt. am 19ten Februar 1794 Sein Vater Carl Erdmann war erſt Archivar des Grafen, denn Amtmann in Penig; ſeine Mutter, Sophia Chriſtina, geb. Beck, aus Jena. Nach dem erſten nöthigen Unterricht kam er wohlvorbereitet auf die mit Recht berühmte Schulpforte bey Naumburg, wo er bald Aufmerkſamkeit erregte, und für einen der geſchickteſten Jünglinge gehalten wurde, bey dem ſich die Commilitonen oft in philologiſchen und proſodiſchen Angelegenheiten Raths erhohlten: er verfertigte auch daſelbſt, als Erſter des ganzen Cötus, ſehr gelobte Gelegenheitsgedichte. Er hatte mit Mangel zu kämpfen, was man ſelbſt an ſeinen Kleidungsſtücken, die er für ſich ſo gut, als möglich ausbeſſerte, wahrnehmen konnte. Dieſer Mangel folgte ihm nach Leipzig, wo er unter Cruſius, Erneſti, Burſcher, der ein Vetter von ihm war, u. A. einige Jahre ſtudierte, und dabey die öffentlichen und Privatbibliotheken benutzte, da er keinen eigenen Ankauf von Büchern beſtreiten konnte. Nach vollendeter Laufbahn auf der Akademie ward er Privatbibliothekar bey dem Grafen in Glaucha, dann Hauslehrer der Familie des Land-Rentmeiſter Weiſe in Dresden, wo er immer unter der Hand in ſeinen Lieblingsfächern ſtudierte, und ſchon viele Collectaneen und Excerpte zu ſeinen nachherigen Arbeiten machte. Nebenher gab er damahls in Dresden die Wo-

chenſchrift für teutſche Mädchen heraus. Im J. 1782 wurde er Pfarrer in Ober- und Niederwunſch bey Querfurt, und verheyrathete ſich mit Caroline Friederike Siebdrat, der älteſten Tochter des Kurfürſtl. Sächſiſchen Nuncius beym Leipziger Conſiſtorium. Da ſeine Beſoldung ſehr gering war, und ſeine Familie ſich bald zu vermehren begann, ſo wurde ſeine ſchon vorhandene Neigung zur Schriftſtellerey noch durch das ökonomiſche Bedürfniß vermehrt, beſonders, da er durch ſeine Geſpräche der Neologie verdächtig war, und deswegen unter den damahligen Umſtänden nicht leicht auf eine beſſere Stelle als Prediger oder Schul- und akademiſcher Lehrer rechnen durfte. Es wollte ihm auch auswärts nicht gelingen, wo er und ſeine Freunde ſich verwendeten. Indeß wurde ſeine Geſchicklichkeit mehr bekannt, die Verhältniſſe änderten ſich, und im J. 1793 wurde er zu dem weit einträglicheren, aber auch mühvolleren Pfarrdienſt nach Bibra berufen. Kaum hatte er, mitten unter der Fortſetzung ſeiner litterariſchen Beſchäftigungen die vielen Unruhen überſtanden, die mit einer ſolchen Amtsveränderung verbunden ſind, als ihn der Tod aus ſeiner außerordentlich großen, nützlichen Thätigkeit herausriß. Zu Ende des Januar und Anfange des Februar von 1794 zeigte ſich in den Thüringiſchen Gegenden ein anſteckendes Faul- und Nervenfieber, welches durch die unſtete, für jene Jahreszeit allzuwarme Witterung mag ſeyn veranlaßt worden, aber doch vorzüglich diejenigen Orte betraf, wo die größtentheils krank geweſenen Franzöſiſchen Gefangenen übernachteten, die um jene Zeit durch ein Preuſſiſches Commando von Frankfurt nach Magdeburg geführt wurden. Auch durch Bibra waren ſie gebracht worden; und Nitſch hatte mit Hülfe mehrerer begüterten und vermögenden Menſchenfreunde für die Verpflegung dieſer Elenden thätig geſorgt. Hierdurch ſowohl, als durch die nachherigen Krankenbeſuche in ſeiner Gemeinde verfiel er in die nämliche Krankheit, und wurde das Opfer ſeiner hülfreichen Geſinnung. Er war nur ſieben und einen halben Monath in Bibra geweſen, hinterließ eine ſchwangere Wittwe und ſieben ganz unerzogene Kinder in dem hülfloſeſten Zuſtande. Wohlthätige Perſonen, unter andern auch ſeine vorzüglichſten Verleger, nahmen ſich ihrer nach Kräften an, daß ſelbſt eine Penſion auf mehrere Jahre für die Hinterbliebenen zur Freude edler, gefühlvoller Menſchen entſtanden iſt. Sein Character wird ſehr gerühmt: er war ein Mann vom beſten Kopf und Herzen; von Menſchenliebe ganz beſeelt, er konnte Niemanden leiden oder in Noth ſehen, ohne ihm nach ſeinem Vermögen zu helfen. Seine Zuhörer ſuchte er immer zum thätigen Chriſtenthume, zur Menſchenliebe und zum Glauben an die Verheiſſungen zu ermuntern, und in den heiteren Augenblicken ſeiner ſchweren Krankheit freuete er ſich des Zuſtandes der Vollendung, weil er dann Wahrheit von Irrthum deutlicher unterſcheiden lernen würde. Sein unabläſſiger Fleiß und ſeine außerordentliche ſchriftſtelleriſche Thätigkeit verdienen um ſo mehr Bewunderung, da er ſeine

vielen Schriften neben ſeinen genau beſorgten Amtsgeſchäften abfaßte, mitten in ſeinen ökonomiſchen, oder anderen oft kummervollen Zerſtreuungen, gemeiniglich in Einer Stube mit ſeiner zahlreichen Familie, und bey einem nur kleinen Büchervorrathe. Keines ſeiner Bücher konnte unter dieſen Umſtänden diejenige Vollendung erhalten, welche der Verfaſſer ihm unter glücklichen Umſtänden bey ſeinem Fleiße und ſeinen Kenntniſſen hätte geben können; aber alle verdienen das Lob der Nützlichkeit, worüber die Aufnahme, die ſie allgemein gefunden haben, ein gültiger Beweis iſt Seine gutgeordnete Darſtellung der Merkwürdigkeiten von Griechenland und Rom, ſein altgeographiſches und ſein mythologiſches Wörterbuch, worin er mit einem für ſeine Bücherarme Lage faſt unbegreiflichen Fleiße alle neueren Berichtigungen der Wiſſenſchaft zuſammen getragen hat, ſichern ſeinem Namen unter den Studierenden, und nicht nur unter dieſen, eine lange Celebrität zu. S. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1791. vergl. die Keyſerſche Vorrede zur neuen (d. i. zweyten) verbeſſerten und vermehrten Ausgabe des Zuſtandes der Römer — Nitſch ſtarb vor der Beendigung des Drucks.

Nitſchs Schriften ſind: Für teutſche Mädchen, eine Wochenſchrift. I. B. Dresden 1787. 8. Handbuch der Geſchichte. Erſter Theil, welcher die Geſch. der vornehmſten alten Völker bis auf Conſtantin den Gr. enthält. Erfurt 1784. 8. Das kleine Schulbuch zur Erlernung einer nützlichen Kenntniß der Welt. Ebend. 1785. 8. (ohne Namen.) Beſchreibung des häusl. wiſſenſchaftl. ſittl. polit. u. krieger. Zuſtandes der Römer nach den verſchiedenen Zeitaltern der Nation, zum Schulgebrauch und Selbſtunterricht. (I. Th. Erfurt 1788. 8. II. Theil, auf deſſen Titel er ſich erſt genennt hat, ebend. 1790. 8. Neue vom Profeſſor (J. H. M.) Erneſti verbeſſerte und vermehrte Ausgabe, welcher man die Menge Zuſätze, Aenderungen und Umarbeitungen nicht anſieht: zu den Nachweiſungen und Citaten hat ſein Freuud, Profeſſor Fikenſcher beygetragen) Erſt. Th. Ebend. 1794. (der während der Arbeit verſetzt und krank wurde und ſtarb. Zweyter Th. 1796. 8. Die Theologie der Neuern, oder Darſtellung der chriſtl. Glaubenslehre, nach den neueſten Berichtigungen für die Religionslehrer unſeres Zeitalters. Ebend. 1790. 8. Einleitung in die klaſſiſchen Schriftſteller der Römer und Griechen. Zwey Theile. Altenburg 1790 und 1791. gr. 8. (ohne Namen). Beſchreibung des häusl. gottesdienſtl. ſittl. polit. krieger. und wiſſenſchaftlichen Zuſtandes der Griechen nach verſchiedenen Zeitaltern und Völkerſchaften. Zum Schulgebrauch und Selbſtunterricht. Erſt. Th. Erfurt 1791. Zweyt. Th. herausgegeben und fortgeſetzt von J. G. C. Höpfner Ebend. 1795. (an dem 2ten hat er nur einigen Antheil.) Einleitung zur Kenntniß des häusl. wiſſ. ſittl. gottesdienſtl. polit. und krieger. Zuſtandes der Römer, als ein Auszug der größeren Beſchreibung deſſelben. Ebend. 1791. 8. Kurzer Entwurf der griechiſchen Alterthümer nach dem Zeitalter der Nation. Altenb. 1791. 8. Anweiſung zur Pa-

ſtoralklugkeit für künftige Landpfarrer. Leipz. 1791. gr. 8. Vorleſungen über die klaſſiſchen Dichter der Römer. I. Band, welcher Vorleſungen über die Oden des Horaz enthält. Ebend. 1792. II. Bd., welcher das vierte und fünfte Buch der Oden, und das erſte Buch der Satyren des Horaz enthält. Ebend. 1793. gr. 8. (um die Fortſetzung haben Haberfeldt und Eichſtädt nicht geringes Verdienſt.) Einleitung in das Studium der alten Kunſtwerke der Künſtler und Kunſtliebhaber. I. Th. Leipzig 1792. 8. Kurzer Entwurf der alten Geographie. — Zweyte Auflage. Ebend. 1792. 8. Neues mythologiſches Wörterbuch, nach den neueſten Berichtigungen für ſtudierende Jünglinge und angehende Künſtler zuſammen getragen. Ebend. 1793. gr. 8. Handbuch zur Erklärung der Schriften des alten Teſtaments für Prediger, Schullehrer und den gemeinen Mann; I. Th. enthält die fünf Bücher Moſis. Erfurt 1793. gr. 8. Kurzer Entwurf der Schulwiſſenſchaft, oder Anweiſung für künftige Schulmänner, ihr Amt zweckmäßig und mit Nutzen zu führen. Leipzig 1793. 8. Nach ſeinem Tode: Wörterbuch der alten Geographie nach den neueſten Berichtigungen zuſammen getragen. Herausgegeben und fortgeſetzt von (jetzigem Hrn. D. u. Profeſſor) M. J. G. C. Höpfner. Halle 1794. gr. 8. (Die Artikel vom Buchſtaben A — P. ſind von ihm allein, die übrigen von dem Herausgeber.) Handbuch der griechiſchen Mythologie, nebſt einer Einleitung in die Theologie der Griechen. Herausgeben und vollendet von J. G. C. Höpfner. Erfurt 1795. (die Einleitung iſt nur von Nitſch.) Lehrbuch der allgemeinen Völkergeſchichte. Zum Schulgebrauch und Selbſtunterricht. Herausgegeben von M. E. A. Görgel I. Th. Ebend. 1795. 8. Dieſer erſte Theil, ſo wie die Vorrede, ſind noch ganz von ihm. Der 2te Theil vom Profeſſor J. Dominikus zu Erfurt fortgeſetzt. Ebend. 1798. 8. Encyclopädiſches Handbuch der Vorbereitungswiſſenſchaften zu einem gründlichen Studium der alten römiſchen Klaſſiker. Angefangen von P. F. A. Nitſch — fortgeſetzt und herausgegeben von J. F. Degen. I. B. 1te Abthl. Die Archäologie der Römer, nebſt der Kenntniß ihrer Länder. Altenburg 1796. gr. 8. Nitſchens Arbeit geht bis S. 392.

S. die Vorrede zur 2ten Auflage der Nitſch. Beſchr. des Zuſtandes der Römer. Journal für Prediger B. XXIX. N. 1. S. 30. 246. Schlichtegrolls Nekrolog auf d. J. 1794. B. II. S. 289 — 294. Meuſels gel. Teutſchl.

Andreas Nitſche, Kurfürſtl. Sächſiſcher Hofrath und Beſitzer des Ritterguts Mengelsdorf und Löbensmüh, ein auch durch die vertraute Freundſchaft mit Obereit merkwürdiger Mann, der es verdiente, daß ſeine Lebensgeſchichte genau beſchrieben, und in derſelben die Dunkelheiten, ſo viel möglich, aufgehellt würden. Er war der Sohn eines Wendiſchen Bauersmannes, und am 17ten November 1731 auf der Landvogteylichen Seidau bey Bautzen geboren. Früh zeichnete er ſich durch einen offenen,

gelehrigen Kopf aus, und machte in der Gräfl. Gersdorfiſchen Schulanſtalt zu Uhyſt an der Spree innerhalb zwey Jahren ſolche Fortſchritte, daß er auf das Gymnaſium zu Bautzen gebracht werden konnte. Er ſtudierte zu Wittenberg und Leipzig anfangs die Rechte, hernach Philoſophie, Chemie ꝛc. Von da an wird die Geſchichte ſeines Lebens dunkel und außerordentlich. Beynahe wie der teutſche Reineggs macht er ohne bekannte Hülfsmittel große Reiſen in viele Länder, und wird in Rußland ein angeſehener, reicher Mann. Freymaurerey hat allem Anſehen nach dazu mitgewirkt. Er reiſte Anfangs nach Dänemark, und von da nach Rußland, wo er ein Jahr lang eine Profeſſur der Philoſophie in Moskau bekleidete. Nachdem er dieſes Amt wieder aufgegeben, reiſte er in Geſellſchaft eines ruſſiſchen Cavaliers durch Pohlen nach Wien, und nachdem er ſeine Geſchäfte daſelbſt beendigt hatte, begab er ſich in die Schweiz, und blieb einige Zeit auf der Akademie zu Genf. Von da reiſte er nach England, und beſuchte die Univerſitäten Oxford und Cambridge. Von hier ging er über Holland nach Lübeck, und ſchiffte ſich nach Cronſtadt ein. Von hier ging er abermahls nach Moskau, machte die Bekanntſchaft des Ruſſiſch Kaiſerlichen Geheimen Raths und Senators, Michael von Solticof, der ebenfalls Maurer geweſen zu ſeyn ſcheint, und heyrathete deſſen Tochter, Maria von Solticof, ein geiſtvolles, philoſophiſches Frauenzimmer, nach Obereits Urtheil. Mit dieſer kam er, als Beſitzer eines großen Vermögens, in ſein Vaterland nach langen Jahren zurück, bekam den Character eines Kurf. Sächſ. Hofraths, und kaufte 1776 das Rittergut Mengelsdorf und Löbensmüh, welches er von 1780 an zu ſeinem beſtändigen Wohnſitze auserkohr, und worin er ein ſtilles, friedliches Leben mit ſeiner Gattin in einer kinderloſen Ehe führte. Seine Bekanntſchaft war ausgebreitet, wie ſein Ruf, aber ſein Umgang klein. Er beſuchte Niemanden, wies alle neugierige Beſucher und die benachbarten Landedelleute ab, und unterhielt nur einen ſehr eingeſchränkten Umgang mit einigen Perſonen von bürgerlichem Stande, Verwandten, Predigern ꝛc. und wurde dieſer ſeiner Abſonderung wegen bald bewundert, bald bemitleidet. Welche Freundſchaft zwiſchen ihm und Obereit Statt fand, kann man in Obereits Leben und in Schlichtegrolls Nekrolog auf das J. 1798 deutlich ſehen; wie denn auch Obereit 2 Jahre einmahl ſich bey ihm aufhielt, und mit ihm vorher in einem vertrauten Briefwechſel ſtand. Er war ein ſehr unterrichteter, kluger Mann, verſtand die meiſten lebenden und einige alte Sprachen, auch Griechiſch und Hebräiſch. Theologiſche, philoſophiſche, myſtiſche und hermetiſche Studien ſcheinen ihn viel beſchäftigt zu haben, und ſein Leben war ein ſtetes Forſchen nach der Wahrheit: Obereit nennt ihn in einem Briefe an eine Prinzeſſin vom J. 1790 un Panſophe en abrégé. Er ſchrieb viel und ſchrieb gut und kräftig; aber er ließ nichts drucken, als ein Gedicht auf den Tod ſeines ehemaligen Lehrers der Chemie in Leipzig, des D. Rüdiger. Bey mancher Sonderbarkeit zeigte

er ſich als einen edeln, frommen und in der Stille höchſt wohlthätigen Mann. In ſeinem Hauſe herrſchten Ernſt und Stille. Die Hausgenoſſen und Bedienten waren meiſtens Menſchen von geſetzten Jahren, von Bildung und auf Reiſen geſammelter Erfahrung. Denkwürdig iſt ſein Teſtament, das alſo anfängt: „Beſtelle dein Haus, denn du mußt ſterben! So ruft den Sterblichen Vernunft und Erfahrung — ſo ruft dem Manne die Religion zu, der Chriſtum, als das ewige Wort des Vaters, zu finden das Glück gehabt hat. Heilig ſey alſo mir dieſe Stimme, damit mein Haus beſtellt ſey, wenn ſie erſchallen wird. — Mein geiſtiges Alles übergebe ich in die Hände meines barmherzigen Vaters der Liebe, von dem ich ſolches erhielt — denn es iſt — ſeine, ſeine Güte, gebrauche es in künftigen Ewigkeiten, nach ſeinem gnädigen Wohlgefallen. Für meine körperliche Hülle werden meine zurückgebliebenen Freunde ſorgen: daß ſie in aller Stille in die bloße Erde begraben, und um einer ruhigen Verweſung zu genießen, mit einem Steine bedeckt werde, auf den ich die beygelegte Grabſchrift zu ſetzen bitte.“ Er ſtarb im J. 1795 und wurde auf dem Wendiſchen Kirchhof zu Bautzen begraben, wo ſeine Gebeine neben den ſeiner Aeltern und ſeines Bruders ruhen. Hier ſteht auf einem Steine die bedeutſame und nachdrucksvolle Grabſchrift, die er ſich ſelbſt geſetzt hat: „Reiſender! ſuche meinen wahren Namen nicht auf dieſem Steine; denn meine Mitpilger hatten die Vaterſprache vergeſſen, und nannten mich in ihrem Mutterlande Andreas Nitſche. Ich trat den 17. Nov. 1731 auf der Seidau bey Budißin in ihre Geſellſchaft, reiſte lange, wie ſie, in dem ſinnlichen Kreiſe herum, und kam nicht eher zur Ruhe, als bis ich auf die gerade Linie der Ewigkeit kam, das verlorne Wort wieder fand, und in ihm die unverſiegende Quelle des Seyns, Lebens und Bewegens erblickte. Gering iſt die Anzahl der Tage, die ich durchlebte; aber ſehr groß iſt die Menge des Guten, das der Vater der Menſchen im Leiblichen und Geiſtigen an mir that. Durch ſeine Liebe geleitet, fand ich in einem fremden Lande eine zärtliche Ehegattin und Freunde. Der Tod entriß mich den 18ten Jul. 1795 ihren Armen; mein Geiſt hielt ſich beym Scheiden an die väterliche Hand des Vaters der Geiſter, der ihn mit Unſterblichkeit bezeichnet hatte, und der Tod behielt nichts, als das Gehäuſe, darin ich 63 Jahre wohnte. Verweſung iſt allmählige Auflöſung des Sterblichen in ſeinen Urſtoff, und dieſes glückliche Loos wird hier der Hülle zu Theil, die unter dieſem Steine die allgemeinen Veredlung erwartet!“

Nitzſch, Friedrich, Doctor, Vice-Canzler und ordentlicher Profeſſor der Rechte auf der Univerſität zu Gießen, geb. am 11ten März 1641 zu Zittawig, einem Landgute bei Dresden. Er ſtammte von einer in Böhmen geblühten, aber von hier im ſechzehnten Jahrhundert Religionsbedrängungen halber geflüchteten Familie: ſein Urgroßvater war Alexander von Nitſch,

Kurſächſiſcher Hauptmann, ſein Großvater, Friedrich von Nitſch, Landrichter im Meißniſchen Kreiſe, und ſein Vater, Michael Nitſch, Aufſeher über die herrſchaftlichen Weinberge. Man ſchickte ihn in dem zehnten Jahre ſeines Alters, 1651 nach Dresden in die Privatinformation, und ſodann auf die daſige Stadtſchule, bis er 1659 die Univerſität Jena bezog. Er befliß ſich hier Anfangs, unter Johann Gerhard, der Theologie, unter dem er auch eine Diſſ. de Deo trinuno vertheidigte. Da er indeſſen eine große Neigung zur Mathematik hatte, ſo hörte er ſolche beym Erh. Weigel: Boſe gab ihm in der Geſchichte, Bechmann und Hundeshagen in der Philoſophie, und Posner in der Phyſik Unterricht; die philoſophiſche Moral ſtudierte er für ſich und in der franzöſiſchen Sprache erlangte er in weniger Zeit eine außerordentliche Fertigkeit. Nach drey Jahren, 1663 begab er ſich nach Leipzig, wo er Scherzern, Alberti, Frankenſtein und (Jacob) Thomaſius hörte, und 1664 die Magiſterwürde erlangte, hierauf auch mathematiſche und aſtronomiſche Vorleſungen hielt. Er hatte bisher überhaupt bey dem theologiſchen Studium Schwierigkeiten zu finden geglaubt; er fand ſie nun noch mehr bey dem homiletiſchen Theile deſſelben, daher traf er einen Wechſel, und ſtudierte nun noch vier Jahre hindurch unter Schwendendörfer und Born die Jurisprudenz Am 4ten May 1668 überkam er den Ruf zur mathematiſchen Profeſſur nach Gießen. Im Jahr 1670 (am 8ten Auguſt) nahm er hier die juriſtiſche Licentiaten- und 1671 die Doctorwürde an, worauf er 1678 zur ordentlichen Profeſſur der Rechte gelangte. Im J. 1684 wurde er Samtreviſionsgerichts-Rath, und 1702 Vice-Canzlar der Univerſität; aber noch in eben dem Jahre am 25. Auguſt nahm ihn der Tod hinweg. Aus ſeiner am 1ten November 1671 eingegangenen Ehe mit Margaretha, des Geh. Raths und Vice-Canzlers Jacobi Tochter, ſind ihm drey Söhne und neun Töchter geboren. Einer ſeiner Söhne ſtarb als Doctor der Medicin und Leibmedicus zu Kiel 1735 am 5ten März. Ein anderer, Ludwig Gregorius, erlangte mit einer Inauguralſchrift de foro privilegiato. Gieſſae 1710. 4. die juriſtiſche Doctorwürde.

S. J. N. Herts Vorrede zu Friedr. Nitzſchen Commentar. in Capit. Imp. Ioſephi und I. H. Maji progr. fun. in ob. Frid. Nitſchii, das auch in Nov. Litt. Germ. 1703. p. 234. anzutreffen iſt.

Schriften: Diſſ. accuratum caſtella regia muniendi modum exhibens Lipſ. 1664. 4. Le Journal des Sçavans h. e. Ephemerides Eruditorum ex gallico ſermone in lat. verſ. Ann. 1665 et 1666 Lipſ. 1667. Ann. 1667 — 1670. ibid. 1671. 8. Tom. I — V. S. Jugleri Biblioth. hiſt. litt. T. II. p. 786. Diſſ. politica de Sorte. Lipſ. 1668. 4. Diſſ. polit. de Repreſſaliis. Lipſ. 1668. 4. Diſſ de Viſione. Gieſſae 1670. 4. Diſſ. inaug. (pro Gr. Dr.) de aeſtimatione. Gieſſ. 1670. 4. — Diſp. de iuribus militum ſingularibus — Gieſſ. 1694. 4. Diſp. ad Capitulat. Jo-

ſephi Rom. Reg. Aug. occaſ. Artic. II. de iure et officio regis Rom. circa Advocatiam Eccleſiae — Gieſſ. 1700. 4. Diſp. de iuribus et privilegiis J. R. G. eiusque membrorum, occaſ. Artic. III. Capitulat. Joſephi Rom. Regis — Gieſſ. 1701. 4. Commentarius poſthumus ad Capitulat. Joſephi Rom. Reg. cum praef. Joh. Nic. Hertii et ſupplemento Aug. Hoffmanni (diverſ. Princip. Conſil.) Francof. ad M. 1711. 4. De praetenſione Domus Haſſiacae in Ducatum Brabantinum, ſteht in Kuchenbeckers Annal. Haſſ. Coll. I. p. 61. und daß Nitſch der Verfaſſer davon ſey, in der Vorrede zu dieſer Collection p. 6. In der Rintelnſchen Univerſitätsbibliothek iſt von ihm im Manuſcript: Aſtrognoſia et Epitome aſtronomica, 1668. 8. Catal. Bibl. Rintel. p. 157. Nach der Hertiſchen allegirten Vorrede hat Nitſch parallelismum juris naturae et Romani herausgeben wollen, ſo daß auch einige Specimina davon wirklich im Druck erſchienen ſind, was aber nachher wegen anderer Beſchäftigungen wieder liegen blieb.

S. Strieders Grundlage zu einer Heſſ. Gelehrt. u. Schriftſt. Geſch. X. B. S. 91—96.

Nitzſch, Gregorius, ein Bruder des Vorſtehenden, am 15ten April 1660 zu Zittawig bey Dresden geboren. Er ſtudierte unter Thomaſius und Frankenſtein in Leipzig die Rechte, auch in Gießen, beſonders unter ſeinem Bruder. Um ſich nach ſeinen geendigten akademiſchen Jahren in der Praxis zu üben, ging er 1683 nach Dresden, jedoch 1784 als Hofmeiſter eines jungen von Piſtoris nach Wittenberg, und nach Verlaſſung dieſer Stelle 1685 nach Speyer. Im Jahr 1686 nahm er in Gießen die juriſtiſche Doctorwürde an, 1687 aber begleitete er einen jungen Baron von Eyben auf Reiſen nach Holland, England und Frankreich. Bey ſeiner Zurückkunft, und als er die ihm bereits zugedachte Stelle eines Kurſächſiſchen Hofſecretairs anzutreten willens war, fügte es ſich, daß er ſich zu dem Begehren des Landgrafen Ernſt Ludwigs von Heſſen-Darmſtadt bequemte, der ihn 1689 zum Hofmeiſter über ſeinen Fürſtlichen Bruder beſtellte. Im Jahr 1693 wurde er Profeſſor der Ethik und Politik zu Gießen; 1698 folgte er dem Rufe als Syndicus nach Lübeck; 1701 endlich ward er Herzoglich Holſteiniſcher Geheimer Rath und Kanzley-Director, auch Kaiſerlicher Hofpfalzgraf zu Eutin. Hier ging er am 16ten September 1705 mit Tode ab. Wir gedenken zweyer Töchter um der gelehrten Männer willen, mit welchen ſie verheirathet worden ſind: Margarethe Catharine mit D. Gottlieb Wernsdorf, dem älteren, Profeſſor der Theologie zu Wittenberg; Eleonore Chriſtine mit D. Auguſt Müller, Propſt und Superintendent zu Kemberg: der letztern Tochter iſt Erneſtine Chriſtine, die berühmte Madame Reiske, des Doctors Reiske, der Rektor an der Nicolaiſchule zu Leipzig war, Ehegattin. S. Strieder X. B. S. 96—98.

Nivernois, Louis Jules Barbon Mancini, ehemahls Duc, Mitglied der Franzöſiſchen Academie und der Acad. der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften, wie auch der Schwediſchen Acad. zu Stockholm, wurde geboren am 16ten December des Jahr 1716. Er war nach einander Geſandter zu Rom, zu Berlin und zu London, wo er 1763 Friedensunterhandlungen pflegte, und zu Paris am 15ten Februar 1798 ſtarb. Man hat von ihm verſchiedene Schriften in gebundener und ungebundener Schreibart, als Eſſai ſur Horace, Fabeln, eine Biographie von J. J. Barthelemys, welche Kaiſer 1796 ins Teutſche überſetzte, Reflexions ſur le Genie d'Horace de Deſpreaux et de Rouſſeau, in dem erſten Tom. der Memoires de l'Academie de Montauban u. a. m. Seine ſämmtlichen Werke wurden 1797 in zehn Bänden unter dem Titel zuſammengedruckt: Melanges de literature en vers et en proſe. S. Ladvocat und la France litteraire ou dictionnaire des Auteurs François vivans par M. Formey pag. 249 und 250.

Nitzſche, Chriſtian, M., ein würdiger Prediger zu Altenhof und Kloſter Buch unter der Inſpection Leißnig in Sachſen, geb. am 22ſten Januar 1664 in der Inſpection Coldiz, zu Dürrweizſchen, wo ſein Vater auch Prediger über ſechs und dreyßig Jahre war. Seine Voraltern ſind bürgerlichen Standes aus Leißnig, und zum Theil Mitglieder des Raths daſelbſt geweſen. Die ganze Familie ſtammt aus Böhmen, wo ſie vormahls anſehnliche Güter beſaß, aber um der Religionsbedrängniſſe willen im ſechzehnten Jahrhunderte auswandern mußte, ſich nach Sachſen begab, und hier in zwey Linien theilte, davon die eine in der Gegend von Dresden blieb, aus welcher der durch verſchiedene hiſtoriſche und mathematiſche Schriften berühmte D. Friedrich Nitzſche, Profeſſor zu Gießen, und deſſen Bruder D. Moritz Nitzſche auf Zſchreckwitz, Syndicus in Torgau, abſtammen; die andere aber nach Leißnig kam. Unſer Nitzſche wurde nach den nöthigen Vorkenntniſſen, welche ihm ſein Vater, und deſſen Eidam Magiſter Müller, Paſtor in Frankenau, ein in den Humanioren geſchickter Mann, gaben, in die Kurfürſtliche Landſchule Grimma am 10ten Julius 1679 geſchickt, wo er fünf Jahre lang mit ſolchem Eifer und Fleiß ſtudierte, daß er ſogar des Nachts, wenn Mondſchein war, und ſeine Cameraden ſchliefen, aufſtund, und bey hellem Mondenlichte las und ſchrieb; wodurch er ſich aber etwas überſichtig gewöhnte. Seine ſechs Jahre durfte er in Grimma nicht aushalten, er wurde ſchon im fünften Jahre für tüchtig erkannt, die Akademie zu beziehen, und er bezog Leipzig am 12ten April 1684. Hier blieb er faſt bis in die ſieben Jahre, und beſuchte die philologiſchen, hiſtoriſchen und philoſophiſchen, dann erſt die theologiſchen Vorleſungen der damahls berühmteſten Lehrer, eines Alberti, Mencken, Feller, Ittig, Rechenberg, Cyprian, Seligmann, Olearius ſ. w. auf das Fleißigſte. Im J. 1687 begab er ſich nach Wittenberg,

und hörte daſelbſt die vorzüglichſten Männer (Conr. Sam.) Schurzfleiſch, Daſſow und (Mich.) Walther, und nahm am 5ten October deſſelben Jahrs unter des Erſteren Decanat die Magiſterwürde an; kehrte aber wegen des Kurfürſtlichen Stipendiums, deſſen Auszahlung ihm in Wittenberg erſchwert ward, noch vor Ausgang des Jahrs nach Leipzig zurück, wo er bis 1690 bliebe, ſich im Diſputiren und Predigen übte und ſeine philologiſch-theologiſchen Studien durch fleißige Beſuchung des philobibliſchen Collegiums fortſetzte. Er arbeitete auch, nebſt dem M. Paul Chr. Hilſcher, nachherigem Paſtor in Altdresden an dem Catalogo der Mſſ. Bibliothecae Paulinae, der hernach vom Feller herausgegeben wurde. Zu Anfang des Novembers 1690 verließ er Leipzig, und da bald darauf ſein Vater ſtarb, erhielt er ſchon im Junius 1691 das väterliche Paſtorat zu Dürrweizſchen, und 1697 ein beſſeres zu Altenhof und Kloſter Buch unter der Inſpection Leißnig. An dieſem Orte iſt er in die ein und funfzig Jahre und drey Monathe bis an ſein Ende geblieben, obgleich verſchiedene weit anſehnlichere und austräglichere Beförderungen ihm angetragen worden waren, die er aus Liebe zu ſeiner Gemeine ausſchlug. Er führte einen frommen, exemplariſchen Wandel; und war ein treuer, fleißiger Arbeiter: ſeine Gemeine ehrte und liebte ihn auch als einen Vater. Ob er gleich ſelten in Geſellſchaft kam, und ſeine vom Berufe übrige Zeit meiſtens in ſeinem Muſeum u. bey ſeinen Büchern zubrachte: ſo war ihm doch nichts angenehmer, als wenn er mit einem gelehrten oder chriſtlichen Freunde umgehen, und von würdigen, nützlichen Sachen mit ihm ſprechen konnte. Er war ſchlecht und recht, aufrichtig und treu, und redete niemahls anders, als er es meinte. Er brachte ſein Alter auf fünf und achtzig Jahr: der letzte Tag ſeines Lebens war der 15te April 1749. Von Schriften hat er nichts an das Licht geſtellt, als zwey akademiſche Diſſertationen, und zwar 1) Diſſ. Theologicam Exegetico-Polemicam contra Calvinianos, inprimis Joh. Coccejum über die ſchwere Schriftſtelle Röm. IX, 10—13. Leipzig 1688, wobey er die Ehre hatte, daß der damahls in Leipzig ſtudierende Oeſtreichiſche Graf Otto Sigismund von Wurmbrand, nachmahliger Kaiſerlicher Geheimer Rath ihm öffentlich opponirte. 2) Diſſ. Theologica de decimis Joſephi, primicerii Aegyptiaci ad illuſtrationem Gen. XLVII. 13. ſqq. 1689.

S. Beyträge zu den Actis hiſtorico-eccleſiaſticis II. Bandes Erſt. Th. S. 276—300.

Noailles, Louis Antoine, de, geb. 1651. † 1720. Dieſer weltberühmte Cardinal ſtammte aus dem alten Franzöſiſchen Geſchlechte von Noailles her, davon das Haupt 1663 zu der Würde eines Herzogs und Pairs des Königreichs gelangt iſt. Sein Vater hieß Annas, Herzog von Noailles, Pair von Frankreich, und die Mutte Louſe Boyer, eine Tochter des Anton von St. Genevieve de Bois. Er war unter fünf Brüdern der andere. Sein

älteſter Bruder, Annas Julius, Herzog und Marſchall von Noailles, der dem Vater in ſeinen Titeln und Gütern folgte, vermählte ſich mit Herzogs Ambroſius von Bournonville einzigen Tochter und zeugte mit ihr zwanzig Kinder, worunter der jüngſtverſtorbene Herzog und Marſchall von Noailles, die gleichfalls kürzl. verſtorbene verwittwete Gräfin von Toulouſe, die Herzoginnen von Grammont und Eſtrees und die Marquiſinnen von Coetqven, la Valliere und Cavadie die vornehmſten waren. Der jüngſte Bruder, Johann Baptiſta Gaſton, trat ebenfalls in den geiſtlichen Stand und ſtarb 1720 als Biſchof zu Chalons an der Marne; die mittleren beyden Brüder aber, Jacob und Johann Franz, ſind, jener 1712 und dieſer 1696 in Königl. Kriegsdienſten aus der Welt gegangen.

Unſer Ludwig Anton ward den 27. May 1651 zur Welt geboren. Er war dem geiſtlichen Stande gewidmet, und brachte ſeine Jugend mit Studieren zu. Die Jeſuiten hatten keinen Theil an ſeiner Erziehung; daher ihm auch von ſeinen Lehrmeiſtern ſolche Lehrſätze beygebracht wurden, die mit den Grundſätzen dieſes Ordens nicht übereinſtimmten. Es fand ſich bey ihm ein vortreffliches Naturell, und er konnte es, ohne ſich beſonders anzugreifen, faſt allen ſeinen Mitſchülern zuvor thun. Er hatte einen nahen Zutritt bey Hofe; und dieſes veranlaßte, daß er ſich bey aller Gelegenheit ſo aufzuführen wußte, wie es von einem jungen Abt erfordert wird, der durch die Gunſt ſein Glück zu machen gedenkt. Am 14. März 1676 ward er Doctor der Sorbonne und nicht lange darauf ein ſogenannter Dom von Aubrac in Auvergne. Allein es war dieſes etwas Geringes für einen ſolchen Prälaten, wie er damahls war, der ſich ſehr prächtig hielt, vornehme Geſellſchaften beſuchte und in allen Stücken einen großen Herrn abgab. Er machte daher ſchon ziemliche Schulden, ehe er noch zu einem Biſthum gelangte, die er hernach als Biſchof ſehr vermehrte. Im Jahr 1679 erhielt er das Biſthum zu Cahors, und im folgenden Jahre das von Chalons an der Marne, Kraft deſſen er Graf und Pair von Frankreich wurde.

Sein Vorfahrer in dem letztern Biſthum, war Felix Vialard, der das neue Teſtament des P. Quesnells, eines Patris Oratorii Berulliani, zu allererſt in Schutz genommen und dadurch zu den bekannten Quesnelliſchen Streitigkeiten, welche die Franzöſiſche Kirche ſo ſehr beunruhigten, den Grund gelegt hat. Noailles, der den Lehren des h. Auguſtin eifrig zugethan war, hatte des P. Quesnels Anmerkungen gleich von Anfang hoch gehalten. Er hatte ſie nicht nur zu ſeiner Erbauung geleſen, ſondern auch in vielen Stücken zu verbeſſern geſucht. Da er nun bey genauerer Prüfung befunden, daß ſie größtentheils aus den Schriften des Auguſtinus und anderer Kirchenlehrer genommen, trug er kein Bedenken, die Verordnung ſeines Vorfahrers, die derſelbe deßhalben in ſeiner Dioeces publiciret hatte, zu beſtätigen und die Leſung dieſer nützlichen Anmerkungen allen untergebenen

Geiſtlichen aufs Beſte anzupreiſen, welches auch nachgehends ſein Bruder und Nachfolger in dieſem Bißthume gethan hat.

Im Jahr 1695 ſtarb der Erzbiſchof zu Paris, Franciſcus von Harlay, worauf er das Glück hatte, an deſſen Stelle zu kommen. Die Cardinäle von Bouillon und Janſon, der Erzbiſchof Fenelon zu Cambray und der gelehrte Biſchof Boßuet zu Meaux machten ſich ebenfalls Hoffnung auf dieſes wichtige Erzbiſthum. Allein die Frau von Maintenon des Königs Favoritin, ſorgte für das Aufnehmen ihres Hauſes; und weil ſie ihre Nichte, Franciſcam von Aubigne, an den älteſten Sohn des Herzogs von Noailles, Adrian Moriz, nachmahligen Herzog und Marſchall von Noailles, vermählte, verhalf ſie in Anſehung deſſen dem Biſchofe von Chalons, der des jeztgedachten jungen Herzogs Oheim war, nicht nur zu dem Erzbisthume zu Paris, ſondern hernach auch zu der Cardinalswürde. Die Frau von Maintenon beförderte ihn deſto lieber, weil er ihr ganzes Vertrauen beſaß. Sie liebte ihn als einen Biſchof, der würdig wäre, in der Zeit der erſten Kirche gelebt zu haben. Er beſuchte ſie faſt alle Montage, und das Vergnügen über ſeinen Geſprächen verderbte ihr alle übrigen Tage in der Woche. Er unterhielt ſie auf eine einnehmende Weiſe in den Uebungen des Gebets, der ſtrengen Lebensart und der Staatsgeſchäfte, welche er zu Gottes und ſeiner eigenen Ehre mit der Frau von Maintenon angefangen hatte.

Am 19. Aug. 1695 geſchah ſeine Ernennung zu der Erzbiſchöflichen Würde, worauf er den 10. Nov. davon Beſitz nahm, und d. 6. May 1696 deßhalben in dem Parlamente zu Paris als Herzog von St. Cloud und Pair von Frankreich den gewöhnlichen Eyd ablegte. Bald nach ſeiner Erhebung beſuchte ihn einer von den vornehmſten Franzöſiſchen Herren. Da er nun über dem Erzbiſchöfl. Palaſte das neue Wappen erblickte, ſprach er: C' eſt un grand chapeau pour une petite tête, d. i. das iſt ein groſſer Hut für einen kleinen Kopf. Er ſtund beym Papſt Innocenz ſo wohl angeſchrieben, daß er ihm nicht nur die Beſtätigungsbulla, ſondern auch das Pallium umſonſt ausfertigte; gleichwohl beliefen ſich ſeine Schulden, die er als Biſchof zu Chalons gemacht, noch auf 3 bis 400,000 Livres. Weil er mit keinen Erbgütern verſehen war, und bey dem Antritt ſeiner Erzbiſchöflichen Würde ſowohl auf ſeine Einführung, als auch auf ein prächtiges Gebäude viele Koſten wenden mußte, ſpeiſte er ſeine Gläubiger nicht nur eine Zeitlang mit Worten ab, ſondern erhielt auch endlich gar von dem Könige einen Schutzbrief. Jedoch der Präſident Harlay brachte es endlich durch ſeine Vorſtellungen dahin, daß er bis zum völligen Abtrag ſeiner Schulden jährlich mit vierzigtauſend Gulden vorlieb nehmen mußte, in welchen Umſtänden er ſich noch 1706 befunden.

Die Jeſuiten verſprachen ſich unter ſeiner Erzbiſchöflichen Regierung wenig Gutes. Sie waren ihm ſchon längſt verhaßt geweſen. Da er nun bey dem Antritt ſeiner Erzbiſchöflichen Wür-

de ſich ausdrücklich vernehmen ließ, er wolle allezeit der Jeſuiten Freund aber nicht ihr Sclave ſeyn; ſo ſchloſſen ſie deutlich daraus, daß er eben ſo wenig ihr Freund, als ihr Sclave ſeyn würde. In dieſem Argwohn wurden ſie beſtärkt, als er 1696 ein öffentliches Edict heraus gab, darin er er ſich zu den Lehren des h. Auguſtin von der Gnade und Liebe Gottes frey und ungeſcheut bekannte.

Dieſes öffentliche Glaubensbekänntniß erbitterte die Jeſuiten gar ſehr; und es ſchwur der damahlige Königl. Beichtvater, P. la Chaiſe, es demſelben zu gedenken. Damit man nun eine Sache zu ihm haben möchte, packte man das Quesnelliſche neue Teſtament an, welches er ſchon vielmahls für ſein ſelbſt eigenes Werk erkannt hatte.

Aus ſonderbarer Hochachtung gegen dieſes Buch hatte er ſich gleich bey dem Antritt ſeiner Erzbiſchöfflichen Würde vorgenommen, daſſelbe in mehrere Vollkommenheit zu ſetzen. Als daher die Auflage von 1696 bald abzugehen ſchien, war er bemühet, eine beſſere und vollkommnere zu veranſtalten, daher er ſeine Freunde erſuchte, ihm ihre Gedanken mitzutheilen. Er ſuchte den Einwürfen der damahligen Feinde nachdrücklich zu begegnen, und war ein ſo ſcharfer Cenſor, daß er auch das geringſte Anſtößige in demſelben ausſtriche, beſſerte und änderte; und weil er ſeiner eigenen Vorſichtigkeit nicht genug zutrauete, ſo gab er einigen verſtändigen Doctoren der Sorbonne zugleich Vollmacht, das Buch durchzugehen und aufs Genaueſte zu examiniren, auch alles, was neuerlich ſcheinen möchte, auszuſtreichen.

Der P. Quesnel ward hierdurch bewogen in einem Bericht an den Papſt zu bezeugen, daß er dieſes Buch nicht mehr für das ſeinige erkenne, ſondern es den Biſchöfen gänzlich überlaſſen habe, um mit ſelbigem nach Gefallen umzugehen. Damit ſich aber der Noailles wider die Nachſtellungen der Jeſuiten recht ſicher ſetzen möchte, erſuchte er Boßuet den Biſchof von Meaux, daß er nicht nur die Correcturen des Buchs durchgehen, ſondern auch überhaupt von dem Buche ein ſchriftliches Gutachten aufſetzen möchte. Dieſes that Boßuet. Er ſchrieb für das Buch eine herrliche Apologie und fertigte alle, die etwas Janſeniſtiſches darin finden wollten, ziemlich hart ab.

Noailles gab auch ſelbſt 1697 eine Paſtoralinſtruction von der Chriſtl. Vollkommenheit und dem innerlichen Leben wider die Verführungen der falſchen Myſticorum, ingleichen eine Verordnung wider eine ſogenannte Glaubenserklärung der Artikel von der Gnade und Prädeſtination heraus und ſuchte dadurch ſich von allem Verdachte des Janſenismus frey zu machen. Allein es war alle dieſe Vorſichtigkeit vergebens. Denn ſo bald das neue Teſtament zum Vorſchein kam, ward auf der Jeſuiten Anſtiften im Jahr 1698 eine ſehr harte Schrift publicirt, darinnen der Erzbiſchof von Paris ſehr empfindlich angegriffen wurde, indem man ihn beſchuldigte, daß er nicht nur in ſei-

nem Edicte von 1697 ein öffentliches Glaubensbekänntniß aller Janſeniſten abgelegt, ſondern auch in dem Quesnelliſchen neuen Teſtamente dasjenige gebilliget hätte, was er im Jahr darauf in einer andern Schrift verdammt gehabt.

Dieſe harte Schrift, welche unter dem Namen eines Problem zum Vorſchein kam, konnte für den erſten Angriff dieſes neuen Teſtaments, nachdem es bereits 27 Jahre mit vielem Vergnügen geleſen worden, angeſehen werden. Jedoch es ging dießmal den Jeſuiten nicht nach Wunſche. Denn es wurde nicht nur gedachte Schrift d. 15. Jan. 1699 von dem Parlemente öffentl. verdammt, ſondern man erkannte auch zu Rom, als dieſelbe 1700 daſelbſt durch die Cenſur des heil. Officii ging, daß die darin angegriffenen Sätze nichts anders, als die Lehren des h. Auguſtin und anderer Kirchenväter wären.

Mittlerweile ward Noailles nicht nur von dem Könige am 1. Jan. 1697 zum Commandeur des h. Geiſt Ordens, ſondern auch auf deſſen Nomination von Innocenz XII. d. 24. Jun. 1700 zum Cardinal creirt. Beydes hatte er der Maintenon zu danken, welche ihn wegen der zwiſchen ſeinem Vetter und ihrer Nichte getroffenen Vermählung auf alle Art und Weiſe zu erheben ſuchte, ob ſie gleich an ſich ſelbſt mehr der Partey der Jeſuiten, als ſeiner Partey zugethan war. Er hatte aber kaum das durch den Abt von Saviere überſchickte Biret den 22. Jul. von dem Könige aufgeſetzt bekommen, ſo empfing er Nachricht, daß der Papſt geſtorben ſey. Ob nun gleich die Cardinäle von Eſtrees und Janſon ſchon vor des Papſt Hintritte mit zulänglicher Inſtruction, wie ſie ſich im Conclave verhalten ſollten, abgeſchickt worden, ſo hatten ſich doch in den Staatscabineten der Europäiſchen Höfe bereits ſo viele Dinge ereignet, daß der neue Cardinal von Noailles Befehl erhielt, mit einer neuen Inſtruction ſeine Reiſe nach Rom zu beſchleunigen. Es durften daher die obgedachten beyden Cardinäle vor ſeiner Ankunft im Conclave nichts vornehmen, ob ſich gleich ſolche etwas verzog. Wäre er eher angekommen, würde der Cardinal Mareſcotti unfehlbar die Päpſtliche Würde davon getragen haben. Da ſichs aber damit verzog, wurde durch andere Vorfälle deſſen ganze Hoffnung zu Waſſer gemacht. Es brachte auch der Cardinal von Noailles für die obgedachten Franzöſiſchen Cardinäle ganz andere Inſtructionen mit, die beſonders auf die bevorſtehende Revolution in Spanien ihr Abſehen hatten. Da nun kurz darauf die Nachricht von des Königs in Spanien Abſterben einlief, war es nicht zu verwundern, daß in der Perſon des Cardinals Albani ein franzöſiſch geſinnter Clemens XI auf den Päpſtlichen Stuhl geſetzt wurde.

Der Cardinal von Noailles vermeinte an dem neuen Papſte einen großen Patron zu erlangen, weil er viel zu deſſen Wahl beygetragen hatte. Allein er betrog ſich gewaltig. Er ſetzte ihm zwar d. 3. Jan. 1701 nebſt dem Cardinale von Lamberg den Hut auf, und gab ihm den Prieſtertitel St. Mariä ſupra Minervam, in den Dingen aber, darinnen er ſich deſſelben Rath, Beyſtand

und Hülfe ausbath, erhielt er keine ſolche Antwort, wie er ſich gewünſcht. Die Urſache war, weil ihn die Jeſuiten zu Rom, welchen der neue Papſt viel Gehör gab, für einen Janſeniſten ausſchrien. So bald ſolches der Cardinal merkte, verließ er Rom, und begab ſich wieder nach Paris, wo er damahls noch in großem Anſehen ſtunde. Jedoch es währte nicht lange, ſo thaten die Jeſuiten einen neuen Verſuch, um ihn zum Ketzer zu machen und um ſeinen Credit zu bringen. Hierzu gab diejenige Schrift gute Gelegenheit, welche 1702 unter dem Titel Cas de Conſcience ans Licht kam und von dem Unterſchiede des Facti und Iuris in der Sache des Janſenius handelte. Der Verfaſſer derſelben ſollte, nach dem Vorgeben der Jeſuiten, der P. Queſnell ſeyn, der auch deßwegen aufgeſucht und in den Niederlanden in gefährl. Haft gebracht wurde. Der Papſt gerieth darüber mit einem Theil der Sorbonne in große Weitläuftigkeit, weil er beſagte Schrift den 12. Februar 1703 durch ein öffentliches Decret verdammte und zugleich den Cardinal von Noailles ernſtlich ermahnte, dieſe Schrift gleichfalls zu verdammen. Da aber dieſer es nicht mit ſolcher Schärfe that, als man zu Rom verlangte, wurde er deßwegen bey dem Papſte ſehr verdächtig gemacht, und es fanden ſonderlich die Jeſuiten nunmehr die ſchönſte Gelegenheit, ſich mit mehrerm Erfolg, als bisher geſchehen, an dieſen großen Prälaten zu wenden.

Sie ſteckten ſich in dieſer Abſicht hinter den Biſchof zu Apt, Joſeph Ignatius Foreſt de Colongue, welcher ihnen zu Liebe wider das Queſnelliſche neue Teſtament ein öffentliches Mandement ausgehen ließ, darin daſſelbe vieler Janſeniſtiſchen Irrthümer beſchuldiget wurde. Der Cardinal ſchwieg hierzu nach ſeiner bekannten Klugheit und Mäßigung ſtille, welches die Jeſuiten noch kühner machte und ſie bewegte, von verſchiedenen Biſchöfen ein gleiches zu verlangen, welches ſie auch erhielten. Allein auch dieſes ertrug der ſanftmüthige Cardinal mit Stillſchweigen, ob ihn gleich ſeine Freunde vermahnten, ſich mit ſeiner hohen Auctorität darzwiſchen zu legen. Hierauf unterſtunden ſich die Jeſuiten ohne Scheu die Anmerkungen über das neue Teſtament anzugreifen. Der P. l'Allemand machte hierzu den Anfang. Er gab 1704 zwey Schriften ans Licht, darin er den guten P. Queſnel und unter ſeiner Perſon zugleich den Cardinal von Noailles beſchuldigte, daß er in beſagten Anmerkungen ſowohl aufrühreriſche als ketzeriſche Lehren hegte. Jedoch erlitte er alles mit Gedult, weil weder bey Hofe noch zu Rom zur Zeit noch auf dieſe Schriften geſehen wurde.

Allein im Jahr 1705 ereignete ſich etwas, das ihn an dem Päpſtl. Hofe um allen Credit brachte. Es publicirte nämlich der Papſt eine weitläuftige Conſtitution wider den Janſenismus, worinnen er alles, was die vorigen Päpſte darwider verordnet hatten, beſtätigte. Dieſes bewog den Cardinal, eine Verſammlung der Geiſtlichkeit zu Paris darüber anzuſtellen, die dem Papſte nicht anders als höchſt unangenehm ſeyn konnte. Denn ehe die-

ſelbe ſich entſchloß, dieſe Bulle anzunehmen, ſetzte ſie vermöge der Franzöſiſchen Kirchenfreyheit folgende drey Puncte feſt: 1) daß die Biſchöfe das Recht hätten, über Lehrſätze zu urtheilen; 2) daß die Päpſtl. Conſtitutiones alsdenn erſt die ganze Kirche zum Gehorſam verbänden, wenn ſolche von der ganzen Geiſtlichkeit angenommen worden; und 3) daß dieſe Annehmung auf Seiten der Biſchöfe allezeit auf ihr vorhergegangenes Urtheil geſchehen ſollte.

Wie ſehr dadurch der Papſt erbittert worden, kann man aus dem Briefe abnehmen, den er deßwegen an den König geſchrieben, worin er ſich unter andern dieſer Worte bedienet: „Die Biſchöfe ſollten die Befehle des h. Stuhls in Glaubensſa„chen ſogleich vollziehen, nicht aber erſt ſolche unterſuchen und „beurtheilen.“ Sonderlich fiel die Ungnade des Papſts auf den Cardinal von Noailles, welcher bey dieſer Verſammlung Präſident geweſen und für den Haupturheber der nachtheiligen Sätze, die die Freyheit der Franzöſiſchen Kirche betroffen, gehalten wurde. Weil man ihm nun nicht beſſer beykommen konnte, als wenn man das Quesnelliſche neue Teſtament angriff, ſo kam 1708 ein Breve dawider heraus, worinn der Papſt daſſelbe verdammte und für ein Buch erklärte, das ſolche Anmerkungen enthielt, die zwar den Schein der Wahrheit und Gottſeligkeit, im Grunde aber keinen andern Endzweck und Abſehen hätten, als heimlicher Weiſe die Wahrheit und Gottſeligkeit umzukehren und zu zernichten. Allein dieſes Breve wurde in Frankreich nicht angenommen, ſondern vielmehr in einer öffentlichen Schrift ohne Namen des Verfaſſers, jedoch, wie man vermuthete, auf Befehl des Cardinals widerlegt, auch der P. Quesnell wider die vornehmſten Beſchuldigungen vertheidigt.

Nicht lange darauf ſtarb der Königl. Beichtvater, P. la Chaiſe, ein Erzfeind des Cardinals. Jedoch ſein Nachfolger, der P. le Tellier, war nicht beſſer gegen ihn geſinnt. Dieſer hatte kaum ſein Amt angetreten, ſo ſtiftete er die Biſchöfe von la Rochelle und Luçon an, daß ſie ein gemeinſchaftlichen Mandat wider das neue Teſtament des P. Quesnell im Jahr 1710 ausgehen ließen, darin ſie Jedermann vor den ſchädlichen Irrthümern deſſelben warneten. Dieſe Schrift wurde von etlichen Studenten, die Vettern von dieſen Biſchöfen waren, in der Stadt Paris ausgeſtreuet; ja, ſie waren ſo verwegen, daß ſie dem Cardinal zum Verdruß ſogar eine gewiſſe Anzahl von Exemplarien davon an den Erzbiſchöflichen Palaſt anſchlugen, darüber aber aus dem Seminario St. Suplicii geſtoßen, auch in ſolches nicht wieder aufgenommen wurden, ob ſich gleich deßhalben die obgedachten Biſchöfe bey dem Könige viele Mühe gaben.

Zu dieſen beyden Biſchöfen ſchlug ſich auch nachgehends der Biſchof zu Gep, der d. 4. März 1711 ein beſonderes Mandat wider das Quesnelliſche neue Teſtament publicirte. Dieſe bewegte denn den Cardinal ein Gegenmandat den 28. April 1711 an's Licht zu ſtellen, darin er die drey Biſchöfe wegen ihres Ein-

griffs in ein fremdes Amt ziemlich hart abfertigte. Der P. le Tellier ſuchte darauf den König zu bereden, es habe der Cardinal durch Publication ſeines Mandats dem Reſpecte Sr. Majeſtät zu nahe getreten, indem er ſolches ungeachtet der ihm verſprochenen Königl. Genugthuung, öffentlich anſchlagen laſſen, und folglich ſich in ſeiner eigenen Sache zum Richter aufgeworfen. Es wurde ihm daher wirklich der Hof verboten, an welchem er ſich aber gar bald wieder ſehen laſſen durfte, weil ihm die Frau von Maintenon und andere vielgeltende Perſonen bey dem Könige die Brücke hielten.

Jedoch es machte dieſer mißlungene Streich den P. le Tellier keinesweges verzagt, ſondern friſchte ihn vielmehr zu neuen Unternehmungen an. Er munterte viele Biſchöfe, die in dem Gehorſam ſeiner Societät ſtunden, auf, ſich in die Sache des Cardinals, die er mit den Biſchöfen von la Rochelle, Luçon und Geb hatte, zu mengen, und reizte ſie an, viele Klagſchreiben an den König zu ſchicken, darin ſie ſich über die Gewaltthätigkeiten des Erzbiſchofs von Paris beklagen und die Ketzereyen des Quesnelliſchen neuen Teſtaments vorſtellen mußten. Damit es auch recht nach dem Sinn der Jeſuiten gehen möchte, ſchickte der P. le Tellier den Biſchöfen ein gewiſſes Formular zu, das ſie unterſchreiben mußten, damit er ſolches nachgehends dem Könige vorlegen, und denſelben dadurch wider den Cardinal recht in Harniſch bringen möchte. Ob man nun gleich dieſe Intrigue ſehr heimlich ſpielte, auch dieſelbe einen ziemlichen Fortgang hatte, wurde ſie doch zu rechter Zeit noch entdeckt, indem der Cardinal von dem Abt Bochart einen Brief in die Hände kriegte, den derſelbe an ſeinen Vetter, den Biſchof von Clermont, geſchrieben, darin er das Formular des P. le Tellier eingeſchloſſen und um deſſen Unterſchrift Anſuchung gethan hatte. Hierdurch wurde das ganze Geheimniß zu nicht geringer Beſchämung aller, die damit zu thun hatten, durch den Druck bekannt gemacht.

Indeſſen da dieſe Jeſuiterſtreiche vorgingen, ward der Spaniſche Succeſſionskrieg, der bereits 1701 ſeinen Anfang genommen, mit vielem Blutvergießen fortgeſetzt. Es lag die Laſt derſelben faſt lediglich auf dem Könige in Frankreich, weil er ſich genöthiget ſah, dem Kaiſer und ſeinen mächtigen Alliirten ganz allein die Spitze zu biethen. Es konnte daher nicht an mancherley Landes Noth fehlen, obgleich das Te Deum Laudamus wegen der vermeinten Siege zum öftern von dem Cardinal von Noailles, als Erzbiſchofe zu Paris in der Cathedralkirche angeſtimmt wurde.

Im Jahr 1706 mußte er in ſeiner Diöces einen allgemeinen Bet-Buß- und Faſttag ausſchreiben, um Gott zu bewegen, daß er die Franzöſiſchen Waffen ſeegnen möchte.

Zu der Geld-Nahrungs- und Kriegsnoth, die das Reich druckte, kam auch 1709 ein großer Mißwachs des Getraides, wodurch eine große Hungersnoth entſtund, die den Cardinal veranlaßte, nicht nur viel Geld unter die Armen auszutheilen, ſon-

dern auch im May eine allgemeine Proceſſion in der Stadt anzuſtellen. Damit es auch bey glücklicher Fortſetzung des Kriegs deſtoweniger an Gelde fehlen möchte, lieferte er nach dem Beyſpiele anderer Franzöſiſchen Cardinäle all ſein Silbergeſchirr zum Dienſte des Königes in die Münze.

Im Jahr 1710 forderte der König von der verſammelten Geiſtlichkeit zu Paris, von welcher der Cardinal von Noailles Präſident war, nicht nur das gewöhnliche freywillige Geſchenke, ſondern verlangte auch von derſelben anſtatt des angelegten allgemeinen Kopfgeldes noch beſonders eine Summe von 24 bis 25 Millionen. Wie viel ſie nun davon entrichtet, iſt unbekannt; ſoviel aber iſt gewiß, daß die Deputirten derſelben am 20. März bey dem Könige Audienz gehabt haben, wobey der Cardinal, als Präſident, das Wort führte.

Nicht lange darauf wurde der Cardinal von Noailles an des verſtorbenen Erzbiſchofs von Rheims, Mauritii le Tellier Stelle, ſowohl Proviſor der Sorbonne, als Decanus der Juriſtenfacultät. Wie ſchmeichelhaft er von der Gerechtigkeit der Königl. Waffen geurtheilet, läßt ſich aus dem Circularſchreiben ſchließen, das er 1711 ausgehen laſſen, um öffentliche Gebete anzuordnen, Gott um Seegen für die Franzöſiſchen Waffen anzurufen. Er läßt ſich darin unter andern alſo vernehmen: „Es ſcheint, als wolle „Gott nunmehr die Alliirten demüthigen, weil ſie das Anerbieten „des Königs zum Frieden verworfen haben. Dieſes läßt ſich „bereits in Spanien ſehen. Auch hat man dergleichen noch un„längſt in Teutſchland wahrnehmen können, da die große Allianz „ihres Oberhaupts, des Kaiſers, beraubt worden. Hieraus ſieht „man, wie ſchrecklich die Rache des Höchſten ſey, und wie billig die „Franzöſiſche Nation zu deſſelben Barmherzigkeit ihre Zuflucht neh„men könne.

Indeſſen ward die Verbitterung zwiſchen ihm und den Jeſuiten immer größer, ja endlich ſo groß, daß er im Jahr 1711 den herzhaften Entſchluß faßte, die letztern ſeine Ungnade aufs empfindlichſte fühlen zu laſſen. Denn als in dem gedachten Jahre der P. Daniel ſich gewöhnlichermaßen mit dem Verzeichniſſe aller Jeſuiten, die bisher zu Paris geprediget und Beichte geſeſſen hatten, bey ihm als Erzbiſchofe einfand, und von neuem ſich für ſeine Ordensbrüder auf dieſes Jahr die Erlaubniß zu predigen und Beichte zu ſitzen ausbath, mußte er mit großer Beſtürzung wahrnehmen, daß der Cardinal nicht nur ſeinen Namen, ſondern auch die Namen von mehr denn 20 ſeiner Ordensbrüder mit eigener Hand ausſtriche, und dabey auf ſein Befragen: woher dieſes käme? die Antwort vernehmen: Er bedanke ſich ſowohl bey ihm, als den andern Patribus für die bisher in ſeines Diöces gehabte Mühe.

Dieſes war ein Streich, der den Jeſuiten höchſt empfindlich fiel. Ihre Ehre litte dadurch nicht nur einen großen Stoß, ſondern es wäre ihnen auch mit dieſem Beichtvateramte ein großer Theil ihrer reichen Einkünfte, ingleichen die Direction der Ge-

wiſſen und vieler wichtigen Geſchäfte, die Entdeckung vieler Geheimniſſe und noch viele andere Vortheile entzogen. Es gaben daher einige, gelinder geſinnte Patres den Rath, man ſollte den Cardinal und Erzbiſchoff durch ein demüthiges Schreiben zu beſänftigen ſuchen. Alleine die andern wollten durchaus nichts davon hören, ſondern beſchloſſen vielmehr, das Aeußerſte zu wagen. Man ſendete demnach eiligſt die Patres Doucin, l'Allemant, Germon und andere an die dem Orden ergebene Biſchöfe, bey welchen man ſich über des Cardinals Hochmuth, Gewaltthätigkeit und Ketzerey beſchwerte, und ſich allen möglichſten Beyſtand ausbat. Der P. le Tellier that indeſſen das Seinige gleichfalls bey dem König.

Der Monarch ſahe dieſe Sache Anfangs für einen politiſchen Streich des Cardinals an, dadurch er die Jeſuiten ein wenig beſcheidener und ehrerbietiger gegen ſich machen wollte. Er ließ daher denſelben unter Verſicherung ſeiner Gnade und einer vollkommenen Genugthuung in der Sache der Biſchöfe von la Rochelle und Luçon, wie auch unter der Verſprechung, daß das neue Teſtament des P. Quesnells ungekränkt bleiben ſollte, erſuchen, den aus dem Verzeichniß ausgeſtrichenen Jeſuiten die genommene Freyheit, Beicht zu ſitzen und zu predigen, wieder zu ertheilen. Allein der Cardinal wollte ſich hierzu nicht bewegen laſſen, ſondern ſchützte gegen den König, als er nachgehends mündlich mit ihm davon redete, ſein Amt und Gewiſſen vor, welches erſtere, weil er es von Chriſto ſelbſt empfangen, ihn verbände, die Wölfe von der Heerde abzuhalten; er ſey entſchloſſen, keines Menſchen Gnade und Ungnade anzuſehen, ob er wohl ſonſt Ihrer Majeſtät in allen Dingen willigſt Gehorſam zu leiſten, ja ſein Leben ſelbſt für ſie aufzuopfern bereit ſey.

Dieſe abſchlägliche Antwort legten die Jeſuiten ſogleich für eine Verachtung der Majeſtät des Königs aus, und brachten es bey Hofe ſo weit, daß der Cardinal in des Königs Ungnade fiel, und ein hochmüthiger Janſeniſt und gefährlicher Ketzer heißen mußte. Der zweyte Dauphin, ſonſt der Herzog von Bourgogne genannt, welcher dem Cardinal gewogen war, und dieſer Sache fleißig unterſucht hatte, wandte durch ſeine Vorſtellungen bey dem Könige noch vieles ab, das wider ihn beſchloſſen wurde. Sobald aber dieſer Prinz den 18. Febr. 1712. Todes verblich, ward die Sache unverzüglich nach Rom berichtet, und der Papſt, als der oberſte Richter der Römiſchcatholiſchen Kirche, erſuchet, durch eine öffentliche Conſtitution das neue Teſtament des P. Quesnells zu verdammen und die Aufführung des Cardinals wohl zu unterſuchen.

Unterdeſſen traten verſchiedene vornehme Biſchöfe, die weislich vorausſahen, daß die Unternehmungen der Jeſuiten und des Römiſchen Hofs auf nichts anders, als auf die Unterdrückung der Franzöſiſchen Kirchenfreyheit abzielten, öffentlich dem Cardinal bey, und machten ihn dadurch ſo beherzt, daß alle Bemühungen der Frau von Maintenon, ihn auf andere Gedanken zu bringen,

vergebens waren. Indeſſen eilte man zu Rom, ſo viel möglich, den Proceß wegen Verdammung des Quesnelliſchen neuen Teſtaments zu Ende zu bringen, weil nicht nur der Königl. Beichtvater, P. le Tellier, darum nachdrücklich bat, und bey ſolcher Gelegenheit dem Päpſtlichen Stuhle Hofnung machte, die Freyheiten und Rechte der Franzöſiſchen Kirche abzuſchaffen, und die Inquiſition einzuführen, ſondern der König ſelbſt in einem Schreiben an den Papſt um die Beſchleunigung dieſes Proceſſes Anſuchung that.

Als der P. Quesnell, der ſich damahls zu Amſterdam aufhielt, Nachricht davon empfing, gab er nicht nur zwey Schutzſchriften zur Vertheidigung ſeiner Sache heraus, ſondern er ſchrieb auch ſelbſt einen ſehr demüthigen Brief an den Papſt, darin er ganz inſtändig bat, ihn zuvor zu hören: allein es war ſeine Bemühung vergebens, wie man denn nicht einmal die den Quesnelliſchen Anmerkungen zum Beſten ans Licht geſtellte Erklärung des gelehrten Biſchofs zu Meaux in einige Betrachtung zog: alles aus der Urſache, weil man dieſe erwünſchte Gelegenheit, ſich an dem Cardinal von Noailles zu rächen, nicht aus den Händen laſſen wollte.

Es hatte demnach der Proceß zu Rom unter der Direction des Cardinals Fabroni ſeinen Fortgang. Es war deshalben eine beſondere Congregation von einigen Cardinälen angeordnet, und von ſechs dazu gezogenen Prälaten und Theologis eine Unterſuchung der Quesnelliſchen Anmerkungen angeordnet, auch wirklich hundert und eine Propoſition heraus gezogen, die ſämmtl. für anſtößig und ketzeriſch erklärt wurden. Die Mitglieder dieſer Congregation waren meiſtens der Jeſuiten gute Freunde; ja, es war ſogar ſelbſt ein Jeſuit, näml. der Cardinal Tolomäi, dabey. Es konnte daher nicht anders kommen, es mußte die Sache zum Vortheil und nach dem Wunſche dieſes Ordens ausſchlagen. Und auf folgende Weiſe iſt die in aller Welt ſo bekannte Conſtitution, welche ſich Unigenitus Dei filius anfängt, zum Vorſchein gekommen. Den 8. Sept. 1713 wurde ſie unterzeichnet und den 10. dieſes an den gewöhnlichen Orten der Stadt Rom angeſchlagen und publiciret.

Sobald dieſe Bulla zu Paris anlangte, entſtund darüber unter den Biſchöfen ein großer Lärmen. Es kamen deshalben viele Schriften an's Licht, worinnen theils der P. Quesnell für unſchuldig und deſſen neues Teſtament für richtig erklärt, theils die verdammten Sätze gerechtfertiget und aus den Schriften der Kirchenväter beſtätiget, theils die Verletzung der Franzöſiſchen Kirchenfreyheit deutlich vorgeſtellt wurde. Der König wußte nicht, wie er ſich bey dieſem kitzlichen Handel verhalten ſollte. Er trug daher einigen Erz- und Biſchöfen auf, zu überlegen, wie nach dem Sinn des Papſts und ohne Nachtheil des Königs und ſeiner Ehre dieſe Conſtitution, die ſo großen Widerſpruch fand, in dem ganzen Königreich eingeführt werden möchte. Allein weil dieſe Prälaten nicht von einerley Meinung waren, ſo erfolgte zu Ende

des 1713ten Jahrs diejenige Spaltung, die in der Franzöſiſchen Kirche bis auf den heutigen Tag nicht gänzl. gehoben werden können und die dem Päpſtlichen Anſehen ſo vielen Nachtheil zugezogen hat.

Der Cardinal von Noailles, der mit einigen Erz- und Biſchöffen ſich der Conſtitution am eifrigſten widerſetzte, wollte den allgemeinen Verſammlungen der Geiſtlichkeit nicht mehr beywohnen. Er ſchrieb deßwegen den 14. Jan. 1714 an den König, und führte ſeine Urſachen an. Allein der König verlangte in der Antwort, daß er ſich den Verſammlungen nicht entziehen, ſondern in denſelben ſeine Meinung frey eröffnen ſollte. Dieſem zufolge fand er ſich den 15. Jan. wider dabey ein. Weil aber der Schluß derſelben am 23ten dieſes zum Vortheil der Conſtitution ausfiel, proteſtirte er darwider und ſtellte vor, man müßte zuvor über deren Erläuterung ſich vereinigen. Allein man kehrte ſich ſo wenig daran, daß die eifrigen Anhänger des Päpſtlichen Stuhls vielmehr eine ſogenannte Inſtructionem Paſtoralem abfaßten, ides Inhalts: daß künftig Niemand befugt ſeyn ſollte, die Conſtitution anders zu erklären, als ſie der Römiſche Hof verſtanden wiſſen wollte. Den 1. Febr. wurde ſolche in einer allgemeinen Verſammlung abgeleſen und von den Meiſten angenommen. Man hieß zugleich zwey Schreiben gut, davon eines ein Circular-Schreiben an alle Erz- und Biſchöfe, das andere aber eine Dankſagung an den Papſt war, worin demſelben aller Gehorſam verſprochen wurde. Der Cardinal, der auf Befehl des Königs abermals dabey zu erſcheinen ſich genöthiget ſahe, declarirte, daß er dieſes alles unmögl. billigen könnte, weil es wider ſein Gewiſſen und wider die Freyheit der Franzöſiſchen Kirche lief.

An den König ließ er ein Schreiben abgehen, welches die ihm anhangenden acht Erz- und Biſchöfe zugleich mit unterſchrieben hatten. In ſolchem geſtand er offenherzig, daß er dasjenige, was in der Sammlung beſchloſſen worden, nicht für genehm halten könnte, weil es der Wahrheit, den Biſchöflichen Rechten und den Geſetzen des Reichs zuwider ſey, und der Kirche einen falſchen und ſchädlichen Frieden verſchaffen würde; er ſey daher entſchloſſen, den Papſt durch ein Schreiben zu erſuchen, dieſe Conſtitution beſſer zu erklären. Der König ließ hierauf dem Cardinal mündlich ſagen, daß er den Brief, welchen er an den Papſt abzuſenden geſonnen ſey, ihm zuvor zu leſen geben möchte. Dieſes verſprach der Cardinal. Nachdem er daher mit den acht gleich geſinnten Biſchöfen das Schreiben an den Papſt aufgeſetzt, ſchickte er daſſelbe nach Hofe. Der König behielt es bey ſich und ließ dem Cardinal melden, wie er durchaus nicht haben wollte, daß er ſammt den Biſchöfen gemeinſchaftlich an den Papſt ſchreiben ſollte, ſondern jeder könnte es für ſich allein thun, jedoch ſollte ein Jeder zuvor ſich hierzu bey Hofe Erlaubniß ausbitten. Der Cardinal wartete hierauf dem Könige auf, und ſtellte ihm im Namen der Biſchöfe vor, daß ſolches Verbot ſowohl den Rechten der Biſchöfe, als auch der bisherigen Gewohnheit, zu-

wider ſey. Allein es lief dieſe Vorſtellung ſo übel ab, daß nicht allein dem Cardinal der Hof verboten, ſondern auch den Biſchöfen d. 9. Febr. anbefohlen wurde, innerhalb drey Tagen die Stadt Paris zu verlaſſen und ſich in ihre Diöceſen zu begeben.

Hierauf nahm man das Parlament und die Sorbonne vor ſich, welche man gleichfalls nöthigte, die Bulla anzunehmen und zu regiſtriren. Das Parlament machte ſoviel Weitläuftigkeiten nicht, als die Sorbonne; jedoch geſchahe es endlich von beyden, wiewohl mit dem Unterſchiede, daß die Sorbonne in dem deßwegen abgefaßten Schluſſe die Worte, daß es mit einmüthiger Uebereinſtimmung geſchehen wäre, weg ließ. Der Cardinal faßte immittelſt ein Paſtoralſchreiben ab, das er den 1. März in aller Frühe an den gewöhnlichen Orten der Stadt anſchlagen ließ. Er bezeugte darinnen, „daß er mit den übrigen Biſchöfen, „ſo die Conſtitution angenommen, nicht übereinſtimme, viel weniger ſich alle von ihnen in der herausgegebenen Paſtoralinſtruction gemachten Erläuterungen gefallen laſſe, weil ſolche nicht „hinlänglich wären, die Mißbräuche und Irrungen zu heben; er „wiſſe wohl, daß dieſes ganze Conſtitutionsweſen wider ihn gerichtet ſey, ihn der Ketzerey zu beſchuldigen; er beklage, daß „dieſe Zwiſtigkeiten der Kirche ſchadeten, und glaube, daß ſein „Entſchluß der Beſte ſey; man ſolle nichts in einer ſo zweifelhaften Sache unbedachtſam ſchließen, die Paſtoralinſtruction annoch zurückhalten und die ganze Sache vielmehr wider an ihre „Heiligkeit bringen und dieſelbe erſuchen, die Zweifelsknoten, welche man wegen dieſer Bulla habe, aufzulöſen und der Kirche „einen beſtändigen Frieden zu geben.“ Ein dergleichen Paſtoralſchreiben kam auch von dem Erzbiſchofe zu Tours zum Vorſchein. Allein es waren dieſe Schriften kaum an das Licht getreten, ſo wurden ſie zu Rom durch ein ſcharfes Inquiſitionsdecret, das den 26. März abgefaßt und d. 28ſten dieſes an den gewöhnlichen Orten zu Rom angeſchlagen wurde, verdammt.

Hierbey blieb es nicht, ſondern es mußte auch der Nuncius zu Paris, Namens Bentivoglio, bey dem Könige um Erlaubniß anhalten, daß der Cardinal von Noailles und Andere ihm anhangende Biſchöfe nach Rom citirt werden dürften. Allein es wollte der König durchaus nicht darein willigen, weil ſolches den Freyheiten der Franzöſiſchen Kirche und den Satzungen der Concilien allzuſehr zuwider wäre, als welche haben wollten, daß die erſte Inſtanz in dergleichen Dingen ein Nationalconcilium seyn ſollte. Der König gab ſich ſelbſt nach geſchloſſenem Frieden Mühe, die Kirchenirrungen gänzlich beyzulegen. Es mußten daher nicht nur die Cardinäle von Eſtrees und Polignac ſuchen, den Cardinal von Noailles zu Annehmung der Conſtitution zu bewegen, (welches aber vergeblich war, weil er es ohne einige Erklärung thun ſollte,) ſondern es ward auch zu Ende des Jahrs Amelot nach Rom geſendet, bey dem Papſte anzufragen: auf

was Weiſe die Ruhe der Franzöſiſchen Kirche wieder her geſtellt werden könnte.

Man bedrohte den Cardinal von Noailles nicht nur mit Verluſt ſeiner Cardinalswürde, ſondern auch ſeines Erzbißthums, wenn er nicht dem Willen des Königs und des Papſts ſich gemäß bezeugen würde. Immittelſt war dieſes ein Glück für ihn, daß der König und der Papſt ſelbſt mit einander in der Sache nicht einig werden konnten. Der König verlangte durch Amelot, der Papſt ſollte ein Nationalconcilium anſtellen, auf welchem aber nicht über den Inhalt der Conſtitution, ſondern nur über derſelben Annehmung gehandelt werden ſollte. Allein der Papſt hatte Bedenken, in ein ſolches Concilium zu willigen; weil er von den eifrigen Verfechtern der Franzöſiſchen Kirchen- und Gewiſſensfreyheit noch gefährlichere Folgen für ſeine Perſon und Ehre beſorgte, als die Publication der Conſtitution bereits nach ſich gezogen hatte.

Das größte Glück für den Cardinal war, daß der König am 1. Sept. 1715 ſtarb, und dadurch der Conſtitutions-Sache ein ganz anderes Anſehen gab. Wäre der König länger leben geblieben, dürfte der Cardinal unfehlbar noch um ſein Erzbißthum, wo nicht gar um die Cardinalswürde und Freyheit gekommen ſeyn. Denn, nachdem die Jeſuiten und ſonderlich der Beichtvater, P. le Tellier, den König noch vor ſeinem Ende dahin gebracht hatten, daß er in eigener Perſon eine ſehr ſcharfe Declamation wegen Annehmung der Conſtitution im Parlamente regiſtriren ließ, ging man wirklich darauf um, wie man ſich der Perſon des Cardinals bemächtigen möchte. Es ſollen die verſiegelten Briefe, um ihn zu arretiren, und unter einer guten Wache nach Pierre Enciſe zu bringen, bereits fertig geweſen ſeyn. Allein es wurden alle dieſe Projecte durch die am 18. Jun. ſich anhebende Krankheit des Königs und deſſen darauf erfolgtes Ende zu nichte gemacht.

Als der Cardinal von dem gefährlichen Zuſtande des Königs Nachricht erhielt, wollte er aus obliegender Pflicht, als Erzbiſchof zu Paris, denſelben beſuchen. Allein es wurde ihm die Erlaubniß hierzu abgeſchlagen. Er ſchrieb darauf einen ſehr nachdrücklichen Brief an Madam Maintenon, worin er vorſtellte, wie gern er dem kranken König aufwarten, und ihm mit geziemender Ehrerbietung zu erkennen geben möchte, daß er durch die allzueifrige Vertheidigung der Päpſtlichen Conſtitution, wozu man ſeine Majeſtät beredete, ſein Gewiſſen in große Gefahr geſetzet. Madam Maintenon that ſolches dem Könige zu wiſſen, der ſich auch darüber bekümmerte, und die anweſenden Cardinäle von Biſſy und Rohan ernſtlich fragte: „Ob er etwa in der Sache des Cardinals von Noailles, worin er nichts ohne ihren und des „Beichtvaters, P. le Tellier, Rath vorgenommen habe, zu weit „gegangen ſey; er fürchtete beynahe, er habe der Sache zu viel „gethan, wäre dieſes; ſo könnte man jetzt der Sache noch ab„helfen, ſie ſollten ihm daher deutlich ſagen, ob ſie ſich ſelbſt

„hierbey von einigen Affecten und menſchlichen Abſichten hätten „einnehmen laſſen, damit, wenn ſolches geſchehen, der Sache „gerathen würde.“

Allein die beiden Cardinäle antworteten darauf: „Sr. Ma„jeſtät dürften ſich deswegen keinen Kummer machen, daß ſie „dem Papſte und den meiſten Biſchöfen gefolget: Sie hätten hier „nichts als die Ehre Gottes, den Dienſt der Kirche und ihr Ge„wiſſen beobachtet. „Der König verſetzte: *Es verlanget aber der Cardinal von Noailles mich zu ſehen; ich habe ihn ſonſt allezeit geliebt, empfinde auch jetzt keinen Widerwillen in mir, ihm den Beſuch abzuſchlagen.* Hierauf trat der P. le Tellier zum Bette und ſprach zum Könige: *Wollen denn Ew. Majeſtät jetzo ſelbſt in einem Augenblicke ein Werk zernichten, worüber Sie zeitlebens gearbeitet? denn, wenn Sie dem Cardinal den Beſuch verſtatten, ſo zernichten Sie ſelbſt das, was Sie bisher ausgeführt haben.* Einer von den beiden Cardinälen ſetzte noch hinzu: *Es könne der König dem Cardinal von Noailles den Beſuch auf keine Weiſe verſtatten, ohne gleichſam eine Abſchwörung und Abfall zu thun von dem, was bisher geſchehen.* Der König verſetzte nochmahls: *Ich habe gar keinen Perſonalhaß in meinem Herzen wider ihn; Ich habe ihn allezeit geliebet und hochgeſchätzt; laſſet demnach den Canzler eine Antwort verfertigen und meinetwegen ihn aller Gnade und Verbindlichkeit verſichern.* Dieſes geſchahe zwar; aber die Schrift war ſehr ſchlecht abgefaßt, auch von P. l. Tellier ausdrücklich dieſe Bedingung hineingeſetzt worden: wofern er die Päpſtliche Conſtitution wider den P. Quesnel, ohne derſelben weiter zu widerſprechen, unbedingt annehmen wollte.

Auf ſolche Weiſe haben ihn ſeine Feinde auch in der letzten Todesſtunde des Königs nicht geſchonet. Jedoch mit des Königs Leben hatte auch alle Verfolgung ein Ende. Der Herzog von Orleans, der nunmehr wegen der Unmündigkeit des jungen Königs das Regimentsruder in die Hände bekam, verbot ſogleich nach Antritt ſeiner Regentſchaft die Verſammlung der Biſchöfe, die ſie bisher bey dem Nuncius gehalten, berief Amelot von Rom zurück, und bezeugte, daß er eher nichts in der Conſtitutionsſache vornehmen würde, als bis die neue Regierung in Ordnung gebracht worden. Immittelſt machte er den bisher ſo ſehr verfolgten Cardinal von Noailles zum Präſidenten des neuerrichteten Gewiſſens-Raths; ſeine Feinde aber, die Jeſuiten, und beſonders die Patres le Tellier, Daucin, Harduin, Daniel, l' Allemant, Germon, la Motte und andere mußten nach empfangenen verſiegelten Briefen theils aus Paris, theils gar aus dem Reiche weichen, da hingegen verſchiedene Geiſtliche, die der Conſtitution wegen hatten ins Exilium gehen müſſen, wieder zurücke berufen wurden.

Der Cardinal ward hierdurch aufgemuntert, den Jeſuiten vom Neuen das Predigen und Beichtſitzen zu verbieten; jedoch wurden ihrer 12 ausgenommen, von denen 6 in dem Profeß-

hauſe, 4 in dem Collegio und 2 in dem Noviciat ſeyn ſollten. Die Sorbonne declarirte im Dec. daß das am 5. März 1715 promulgirte Decret wegen genehmigter Conſtitution falſch und erdichtet ſey, worauf ſie ein neues Decret abfaßte, darin ſie bezeugte, daß die Conſtitution nicht angenommen werden könnte, weil ſie der katholiſchen Wahrheit, der Chriſtlichen Sittenlehre und der Gerechtigkeit zuwider wäre.

Die Partey des Cardinals verſtärkte ſich von Tag zu Tage. Den 18. Jan. 1716 fingen die Biſchöfe, die es mit ihm hielten, an, ſich bey ihm zu verſammeln und über die Angelegenheiten ihrer Partey zu rathſchlagen, welches ſie fleißig fortſetzten, und ſich dadurch mit einander immer feſter verbanden. Der Regent ſchickte indeſſen den Abt Chevalier nach Rom, dem Papſte die Schwierigkeiten vorzuſtellen, die den Cardinal von Noailles und andere von ſeiner Partey hinderten, die Conſtitution anzunehmen. Allein der Papſt gab demſelben kein Gehör. Er beſtund vielmehr darauf, daß die Conſtitution ohne einige Bedingung angenommen werden müßte. Hierauf aber verurſachte er, daß die Zahl derer, die ſich der Conſtitution widerſetzten, in Frankreich ſich täglich vermehrte.

Am 24. Jul. lange ein Courier aus Rom mit einem großen Paquete, das an den Regenten und den Cardinal von Noailles gerichtet war, zu Paris an. Der Cardinal begab ſich ſogleich in den königlichen Palaſt, wo er ſich bis Abends um 9 Uhr aufhielt. Den andern Tag fand er ſich abermahls daſelbſt ein, und wohnte nebſt dem Marſchall von Uxelles, dem Erzbiſchof von Bourdeaux und dem geweſenen Biſchof zu Troyes einer außerordentlichen Verſammlung bey, darin der obgedachte Courier ſeine Abfertigung erhielt. Man wollte damahls verſichern, es habe ſich der Papſt drohend verlauten laſſen, daß er noch 50 Tage Friſt geben wollte, nach deren Verlauf er mit den Bannſtrahl wider alle Biſchöfe und Geiſtliche, die nicht ſeine Conſtitution annehmen würden, um ſich werfen wollte. Er habe auch zu gleicher Zeit declariret, daß er künftig Niemanden eher in der geiſtlichen Würde, zu welcher er ernennet worden, beſtätigen würde, als bis die Conſtitution in dem ganzen Reiche angenommen worden. Allein es ſey darauf zur Antwort gegeben worden, daß man dargegen beſchloſſen habe, dem Papſte bis auf den Monat October Bedenkzeit zu geben, ob er das, was er gedrohet, ins Werk richten wolle, widrigenfalls man ſchon auf andere Weiſe ſich zu helfen wiſſen würde.

Die Jeſuiten verloren indeſſen je mehr und mehr ihren Credit. Man verbot ihnen nicht allein, Aſſociationes unter dem Volke zu machen, ſondern auch Verſammlungen unter ſich ſelbſt anzuſtellen, ja, es wurde gar auf die Bahn gebracht, daß ſie ein Verzeichniß von allen ihren Gütern, die ſie beſäßen, geben ſollten. Das Verbot zu Predigen und Beicht zu ſitzen, wurde von dem Cardinal noch enger eingeſchränkt, und es behielten von ihnen dieſe Freyheiten mehr nicht, als ihrer fünf, die bey verſchie-

denen Prinzen und Prinzeſſinnen von Königlichem Geblüte Beichtväter waren.

Der Abt Chevalier, der indeſſen mit dem Corpore Difficultatum, das der Cardinal aufgeſetzt hatte, zu Rom angelangt war, konnte an dem Päpſtlichen Hofe wenig ausrichten. Der Papſt gab ihm auf ſeinem Vortrag dieſe Antwort. Es wären die Schwierigkeiten, welche der Cardinal von Noailles gemacht, nichts als boshaftige, erdichtete und ketzeriſche Einwürfe, die keine Antwort verdienten; er hoffe, der Regent werde endlich dieſen Zwiſtigkeiten ſo, wie er es verſprochen, ein Ende machen. Zu Ende des Novembers ſchrieben die drey Häupter der Cardinalsorden an den Cardinal und ermahnten ihn, ſich der Conſtitution fernerhin nicht weiter zu widerſetzen, weil der Papſt feſt entſchloſſen blieb, das, was er einmahl decretirt, ſtandhaft zu behaupten. Am 30. Nov. ſtellte der Regent zu Paris eine Verſammlung der Biſchöfe an; welche die andere war, die der Conſtitution wegen angeordnet wurde. Der Cardinal von la Torenville und der Abt Chevalier, die ſich beyde zu Rom befanden, hatten ſie von dortaus veranlaſſet. Es ward befohlen, daß kein Prälat davon wegbleiben ſollte, wenn er nicht eine rechtmäßige Urſache anzuführen wüßte. Jedoch die Eröffnung derſelben verzog ſich bis ins folgende Jahr. Immittelſt vermehrte ſich die Anzahl derer, welche ſich der Conſtitution widerſetzten, täglich, weil von denen, die die Conſtitution angenommen, viele zurücke traten, und ihre Annehmung widerriefen. Weil auch am Tage aller Heiligen ein Jeſuit, Namens P. de la Ferte, wider das Verbot des Cardinals bey Hofe eine Predigt gehalten, publicirte dieſer am 12. November ein neues Mandat wider das Predigen und Beichteſitzen der Jeſuiten in ſeiner Diöces, welches zugleich auch einige Capuciner betraf, die die Sache der Jeſuiten öffentlich vertheidiget hatten. Hierzu veranlaßten den Cardinal die Deputirten des Erzbiſchöflichen Domcapitels, des h. Stadtminiſteriums und der Sorbonne, die deswegen an ihn geſchickt worden, ihm davon Nachricht zu geben. Die anſehnlichſte Deputation war die von der Sorbonne, indem ſie von 80 Doctoren begleitet wurde. Der Decanus, welcher die Rede hielte, bediente ſich unter andern der Worte: *Die Facultät ſähe ihre Eminenz an, als die beſtändigſte und feſteſte Stütze der Chriſtlichen Wahrheit.*

Die Jeſuiten fertigten hierauf den Provincial ihres Ordens und Rector ihres Collegiums zu Paris ebenfalls an den Cardinal ab, deßhalb Vorſtellungen zu thun. Am 10. Dec. hatten ſie mit Bezeugung einer groſſen Demuth bey ihm Audienz. Sie beklagten ſich herzlich, daß ſie in deſſen Ungnade gefallen, und erboten ſich zu aller Genugthuung. Allein der Cardinal antwortete nichts weiter, als dieſes. *Meine Patres, laſſet uns bleiben, in dem wir ſind; ich liebe den Frieden, und zwar den wahrhaftigen Frieden, und ich weiß es ohne den geringſten Zwei-*

fel, daß Sie diejenigen ſind, die ſich demſelben am meiſten widerſetzen.

Am 5. Dec. langten von Neuem zu Paris einige Päpſtliche Breven von Rom an. Eines war an den Regenten, das andere an den Card. von Noailles, das dritte an die Biſchöfe des Reichs und das vierte an die Sorbonne oder theologiſche Facultät gerichtet. Sobald der Hof Nachricht von dem Inhalte dieſer Breven erhielt, beſchloß er ſolche nicht anzunehmen, ſondern ſie an den Papſt zurück zu ſenden, befahl auch dem Abte von Chaupeau, Secretario der Geiſtlichkeit, den Biſchöfen zu ſagen, daß ſie ein gleiches thun ſollten. Indeſſen gaben ſich die Cardinäle von Rochan und Biſſy viele Mühe, den Cardinal von Noailles zu Erfüllung ſeines ehemahligen Verſprechens zu bewegen, und ſtellten ihm vor, „daß, da er ehemahls ſich erkläret, die Conſtitution unter gewiſſen Erläuterungen anzunehmen, er ſeine Erklärung nochmahls wiederholen ſollte; man wollte ſich bemühen, daß es von dem Papſte und den Biſchöffen gebilliget würde.“ Dieſes wirkte ſo viel, daß der Cardinal ſich entſchloß, wegen Annehmung der Conſtitution ſein Wort zu halten; doch wünſchte er vorher zu ſehen, und zu examiniren, ob auch dieſe Auslegungen, den Streit zu heben, zulänglich wären. Allein es waren die eifrigen Verfechter der Conſtitution damit durchaus nicht zufrieden. Der Päbſtliche Nuncius verwarf ſchlechterdings dieſen Vergleich und berichtete es nach Rom, wo man dieſes Temperament ebenfalls nicht billigte, ſondern feſte bey der Meinung blieb, es müßte die Conſtitution ohne die geringſte Bedingung angenommen werden.

Den 7. Jan. 1717 nahm die außerordentlich angeſtellte Verſammlung der Geiſtlichkeit ihren Anfang. Allein man kam wegen Annehmung der Conſtitution zu keinem Schluſſe. Man nahm ſich zwar vor, die Sache wegen eines ſogenannten Corporis Doctrinae zu Stande zu bringen. Allein da die Sorbonne bey ihrer Meinung blieb, und den Cardinal von Noailles ernſtlich ermahnte, die Conſtitution durchaus nicht anzunehmen, mit der Verſicherung, daß ſie ihn niemahls verlaſſen wollte, ſo konnte nichts zum Schluſſe gebracht werden, obgleich der Sorbonne verboten wurde, ferner dieſerwegen eine Zuſammenkunft zu halten. Es trug auch der Cardinal kein Bedenken, ſich vernehmen zu laſſen: Er hätte zwar ehemahls dem Cardinal von Eſtrees die Annehmung der Conſtitution gewiſſermaßen verſprochen, zu welchem Verſprechen ihn die damahligen gefährlichen Umſtände der Zeit bewogen; nachdem ſich aber alles geändert, hätte er ſich auch darin ändern müſſen, zumahl da die ſämmtliche ihm untergebene Geiſtlichkeit ſammt der Sorbonne ihm das Gegentheil riethen.

Als er am 26. Febr. wegen Unpäßlichkeit nicht ſelbſt in die Verſammlung kommen konnte, ließ er durch ſeinen Bruder, der Biſchof von Chalons an der Marne, den verſammelten Biſchöfen ſeine Meinung wegen Annehmung der Conſtitution eröffnen.

Weil er aber hierbey declariren ließ, daß unter den 101 von den Papſt verdammten Queſnelliſchen Lehrſätzen über 22 befindlich wären, die auf keine Weiſe verworfen werden konnten, ſo fand ſein Vorſchlag und Meinung kein Gehör.

Solchergeſtalt nahmen die Mißhelligkeiten zwiſchen den beyden Parteyen täglich mehr zu, als ab. Den Regenten kränkte ſolches dergeſtalt, daß er Willens war, dem Biſchofe von Mirepoix, dem er die Verhinderung eines Vergleichs vornämlich zuſchriebe, anzubefehlen, ſich in ſeine Diöces zu retiriren, welches aber der Herzog von Villeroy durch ſeine kräftigen Vorſtellungen verhinderte. Zu Rom goß man indeſſen immer mehr Oel ins Feuer. Das Inquiſitionsgericht, welches wenig von Gelindigkeit weiß, faßte wider diejenigen, die die geſchehene Annehmung der Conſtitution widerrufen hatten, ein ſcharfes Decret ab. Es wurden in ſolchem nicht nur alle dergleichen Schriften ärgerlich und gottlos genennet, ſondern auch Befehl gegeben, ſolche durch des Henkers Hand öffentlich zu verbrennen; welches auch am 3ten März geſchah. Es war dergleichen zu Rom ſeit der Verbrennung der Schriften Luhers nicht geſehen worden.

Bey ſo geſtalten Sachen war es nicht zu verwundern, daß die wider die Conſtitution verbundene Geiſtlichkeit gleichfalls zu harten Mitteln ſchritte. Den Anfang machten die vier Biſchöfe von Mirepoix, Senez, Montpellier und Boulogne, welche den 1. März durch zwey Notarios ein Appellationsinſtrument an ein allgemeines Concilium abfaſſen ließen, welches ſie den 5. dieſes in der Sorbonne publicirten, worauf dieſelbe der Appellation ſogleich beyfiel, und dadurch der ganzen Conſtitutionsſache ein neues Anſehen gab. Jedoch der Regent war mit dieſer Appellation Anfangs nicht zufrieden. Er ließ den vier appellirenden Biſchöfen einen Befehl einhändigen, kraft deſſen ſie ſich innerhalb 24 Stunden aus Paris begeben ſollten, welches ſie auch thaten; der Notarius Touvenot aber mußte in die Baſtille wandern. Der Cardinal gab ſich zwar viel Mühe, den Regenten auf andere Gedanken zu bringen. Er verfügte ſich ſelbſt zu demſelben in den Königlichen Palaſt, rechtfertigte das Unternehmen der vier Biſchöfe und bat, dieſelben wider zurücke zu berufen. Allein ob ihn gleich der Regent ſehr gnädig empfing, und mit ihm ſich auf das freundlichſte unterredete, ſo erhielte er doch von ihm nichts weiter, als daß der Herr Touven nicht wieder auf freyen Fuß geſetzt wurde.

Man hörte nunmehr in dem ganzen Königreiche von nichts, als Appelliren reden. Außer den obgedachten vier Biſchöfen und einer ſehr großen Menge von der niedrigen Franzöſiſchen Geiſtlichkeit, appellirten auch nach einander die Biſchöfe von Verdun, Pomiers, Siſteron, Autun, Blois, Chalons an der Marne, Agen, Condom, Leitoure und Angoulesme. Der Cardinal that zwar am 3. April ein Gleiches, hielt es aber zur Zeit noch geheim, weil er erſt noch einen Verſuch thun wollte, ob er den Papſt

in der Güte auf andere Gedanken bringen könnte. In dieſer Abſicht ließ er den 6. May ein nachdrückliches Schreiben an den Pabſt abgehen, darin er zwar lauter ehrfurchtsvolle Ausdrücke brauchte, aber von der Ausführung des Pabſts, die er bey der Conſtitutionsſache bewieſen, ſo eifrig und nachdrücklich redete, daß der Marſchall von Uxelles davon urtheilte, es wäre dieſes Schreiben etwas zu hart gefaßt. Allein der Cardinal antwortete darauf. „Es wäre von einem Franzöſiſchen Biſchofe, nicht aber „von einem Franzöſiſchen Marſchall abgefaſſet; daher man ſich „nicht verwundern durfte, daß es Biſchöflich lautete.“

Dieſes Schreiben machte zu Rom vieles Aufſehen. Es wurde von demſelben in allen Geſellſchaften geredet. Jedermann war begierig, ſolches zu leſen; daher man unzählige Abſchriften davon machte. Die fremden Miniſter ſchickten ſolche an auswärtige Höfe, und Jedermann hielt dafür, daß dieſes Schreiben ſehr artig ausgearbeitet ſey. Es wurde daſſelbe dem Pabſte den 23. Jun. durch den Cardinal von Tremouille in Franzöſiſcher Sprache überreicht. Der Pabſt gab bey Empfahung deſſelben weiter nichts, als dieſes zur Antwort: daß er die Lehrer des Auguſtins und Thomä durch ſeine Conſtitution keinesweges verdammte.

Der Cardinal hatte in dieſem Schreiben ſeine Gedanken von der Conſtitution aufrichtig entdecket; doch dabey die Behutſamkeit gebraucht, daß er die verdrießlichen Materien ſo vorgetragen, als wenn ſie von einem andern erzählt würden, und als ob er gar nicht glauben könnte, daß er in der Bulla dergleichen Sachen enthalten wären; er hielt nur dafür, es wäre dieſelbe ſo beſchaffen, daß ſie leicht gemißbraucht werden könnte, dabey bat er, Se. Heiligkeit möchten doch den Frieden befördern; und weil er an einigen Orten ſchrieb, der Kirchenfriede wäre in den Händen Ihrer Heiligkeit, ſo wollte er damit gleichſam ſo viel ſagen, es habe bisher Niemand, als der Pabſt die Ruhe der Franzöſiſchen Kirche geſtört. Im übrigen iſt das Schreiben ſo abgefaßt, daß der Pabſt zwar hin und wider Lobſprüche erhielt, aber doch merken konnte, daß der Brief von einem Franzöſiſchen Biſchoffe geſchrieben ſey, welcher zur Noth einen Pabſt in der Franzöſiſchen Kirche vorſtellen könnte.

Am 3. Jul. wurde auf inſtändiges Anhalten des Cardinals der Sorbonne wieder erlaubt, nach ihrem Gefallen Zuſammenkünfte anzuſtellen, da denn den 8. Jul. die erſte Verſammlung gehalten wurde. Man beſchloß in ſolcher die Berathſchlagungen wegen des Corporis doctrinae fortzuſetzen. Es kam auch ſolches dergeſtalt zu Stande, daß der Cardinal am 3. Sept. den erſten Theil davon, welcher aus 132 Artikeln beſtunde, dem Regenten überreichen konnte. Hierdurch und durch die in der ganzen Sache erwieſene gute Aufführung erlangte er ein großes Lob. Selbſt der Cardinal de la Tremouille konnte nicht umhin, deſſen Redlichkeit und Klugheit vor dem Pabſte zu rühmen und ihm zu Gemüthe zu führen, daß derſelbe als ein Biſchof die Conſtitution

verworfen, aber doch als das Haupt des Gewiſſensraths noch nicht appellirt hätte. Es ſoll auch der Papſt hierauf verſprochen haben, ſich mit allem Eifer dahin zu beſtreben, daß der Friede wieder hergeſtellt werden könnte. Selbſt der Regent bekam dieſen Kirchenſtreit ſatt, zumahl er beſorgte, es möchte endlich darüber eine große Zerrüttung in dem ganzen Kirchenweſen entſtehen. Er ließ daher im Namen des Königs am 7. Oct. eine Verordnung ergehen, in welcher beyden Parteyen ein Stillſchweigen auferlegt wurde.

Allein es entſtunde ein neuer Lärmen, als einige Zeit hernach die Appellations-Acte des Cardinals zum Vorſchein kam. Es hieß, es ſey wider alles Vermuthen und ohne Vorbewußt deſſelben geſchehen. Man hätte ſie unter den Schriften des Biſchofs von Leitoure, der vor kurzem mit Tode abgegangen war, gefunden. Der Cardinal hatte ſie in keiner andern Abſicht zurück behalten, als weil er verhoffte, es würde mit dem Römiſchen Hofe noch zu einem Vergleich kommen. Der Marquis von Argenſon, Generallieutenant der Policey, hatte bereits Nachricht bekommen, daß eine Schrift unter der Preſſe ſey, welche die Hoffnung des Friedens auf einmahl gänzlich darniederſchlagen könnte. Er begab ſich daher zu dem Syndicus der Buchführer, und befahl, eine ſcharfe Nachfrage in allen Buchdruckereyen zu halten; konnte aber ſeinen Zweck nicht erreichen, noch erfahren, was eigentlich gedruckt würde.

Sobald die Appellations-Acte des Cardinals zum Vorſchein kam, war Jedermann begierig, zu erfahren, was man bey Hofe und in dem Parlamente davon ſprechen würde. Es war die Publication derſelben der letztern Königl. Declaration zuwider; daher ging durchgehends zu Paris die Rede, es würde das Parlement dieſe Acte verdammen und verbieten. Es waren deßwegen diejenigen, die es mit dem Cardinal hielten, nicht wenig in Sorgen. Alle Geiſtliche von Paris gingen in Corpore nach dem Erzbiſchöflichen Pallaſte, und wollten den Cardinal ſprechen, welcher ſich aber damahls zu Conſtanz aufhielte. Sie hinterließen ein Schreiben, welches ſie in großer Anzahl unterzeichneten. In demſelben baten ſie unter andern, es möchten Se. Eminenz nicht zugeben, daß man gegen ihre Acte etwas nachtheiliges vornähme: ſie wären bereit, dieſelbe beſchützen zu helfen. Nachmittags begaben ſich die Doctoren der Sorbonne gleichfalls in den Palaſt des Cardinals, trafen aber denſelben ebenfalls nicht zu Hauſe an, indem der Cardinal gleich nach ſeiner Zurückkunft in den Gewiſſensrath gegangen war. Es kam endlich ſo weit, daß in dem Parlemente am 1. Dec. ein Arret publicirt wurde, darin nach der letztern Declaration verboten wurde, die Exemplare der erwähnten Appellationsacte zu verkaufen. Die Publication derſelben wurde als eine dem Königlichen Befehl zuwiderlaufende und verbothene Sache angeſehen und den hierzu verordneten Bedienten auferleget, ſcharfe Nachfragen zu halten, auf was für Weiſe obgedachte Appellationsacte ans Licht gebracht worden.

Jedoch die Appellation war einmahl zum Vorſchein gekommen, daher war es unmöglich, dieſelbe zu unterdrücken. Sie ward an verſchiedenen Orten gedruckt und dadurch gar ſehr bekannt gemacht. Der Cardinal redete in derſelben ſehr deutlich und eröffnete ſeine Gedanken viel nachdrücklicher, als er in dem obgedachten Schreiben gethan hatte.

Dieſe Appellationsacte zernichtete auf einmahl alle Friedensgedanken. Denn obgleich der Regent ſowohl, als der Cardinal dem Papſt durch den Cardinal von la Tremouille im Jan. 1718 einige Entſchuldigungs-Schreiben einhändigen ließen, und darin vorſtellten, daß dieſe Schrift ohne ihr Wiſſen und Willen gedruckt worden wäre, ſo war doch der Papſt damit ſo übel zufrieden, daß er nicht nur d. 16. Febr. durch ein hartes Decret die ſämmtlichen Appellationsacten und darunter ſonderlich des Cardinals ſeine verdammte, ſondern auch am 28. Aug. eine nachdrückliche Bulla ausfertigte, die den 8. Sept. angeſchlagen wurde, darinnen allen Römiſchcatholiſchen Chriſten bey Strafe des Bannes anbefohlen wurde, ſchlechterdings die Conſtitution Unigenitus anzunehmen.

So bald die Nachricht davon d. 20. Sept. zu Paris anlangte, verſammelte der Cardinal d. 21ſten dieſes ſein Capitel und erneuerte nicht nur ſeine gethane Appellation, ſondern vereinigte ſich auch mit demſelben und beſchloß, alle Mittel anzuwenden, daß die Lehre der Kirche, die Rechte der Biſchöflichen Würde, das Intereſſe des Königs, die Ruhe des Staats und ſeine eigene Ehre erhalten würde. Er begab ſich darauf zum Regenten und erzählte ihm, was vorgegangen war. Als er nun verſichert worden war, daß er die bisher auf ſich gehabte Präſidentenſtelle im Gewiſſensrathe fernerhin nicht mehr führen könnte, weil es ſonſt das Anſehen hätte, als wenn er Richter und Partey zugleich ſo ließ ſich der Regent, nach einiger Weigerung, dieſe Aufhebung ſeines Amts gefallen.

Am 24ſten Sept. publicirte der Cardinal ein Mandat, darin er ſeine Appellation bekannt machte, auch kürzlich die Urſachen anführte, welche ihn ſowohl bisher davon abgehalten, als auch endlich hierzu bewogen hätten. Seinem Exempel folgten nicht nur viele Biſchöfe, ſondern auch viele Univerſitäten, Parlamenter, Klöſter und Prieſter, ſo, daß man von nichts als Appelliren hörte. Indeſſen wurde das Päpſtliche Breve von Tage zu Tage bekannter in Frankreich, und es kam den Franzoſen die darinnen gebrauchte Schreibart ſehr fremde vor. Sonderlich wußte ſich Niemand in die Worte zu finden, daß der Papſt von der Franzöſiſchen Kirche Gehorſam auf alle Weiſe fordern wollte, weil man ſich nicht beſinnen konnte, daß die Päpſte dergleichen jemahls in den Schreiben an die Franzöſiſche Kirche gebraucht hatten. Dieſes gab Anlaß, daß der Cardinal d. 3. Oct. ein beſonderes Mandat und zugleich ſeine erneuerte Appellationsacte öffentlich bekannt machte.

Am 6. Febr. 1719 brachte der Cardinal ſeine Paſtoral-In-

ſtruction zum Vorſchein, die aber zu Rom ſo übel aufgenommen wurde, daß d. 12ten Aug. an den Thoren der Kirche zu St. Petri, an dem Palaſte des heil. Officii und an andern gewöhnlichen Orten ein ſcharfes Decret dawider publicirt wurde.

Unterdeſſen gab ſich der Regent durch Vermittelung der Cardinäle von Rochan und Bißy viele Mühe, den Cardinal von Noailles endlich noch zu Annehmung der Conſtitution zu bewegen, wenn es auch gleich mit einiger Einſchränkung geſchehen ſollte.

Allein ſo viel man ſich Anfangs von dieſem Vergleiche Gutes verſprach; ſo bald fiel alle Hoffnung hinweg, die man darauf gebauet hatte, als vielerley neue Unruhe daraus entſtunde. Denn es widerſetzten ſich demſelben nicht nur die von der niedern Cleriſey, ſondern auch viele Biſchöfe, die Sorbonne, das Parlement, ja der Papſt ſelbſt, als der von keiner andern Annehmung der Conſtitution hören wollte, als die abſolut und ohne Bedingung geſchehe; wie denn ſogar das Circularſchreiben, daß der Cardinal dieſerwegen d. 18. März ergehen laſſen, zu Rom öffentlich verdammt wurde.

Die Biſchöfe von Montpellier und Boulogne waren, gleichwie ſie die erſten bey der Appellation geweſen, auch die Vornehmſten, die ſich dieſem der Wahrheit und Freyheit der Franzöſiſchen Kirche ſo nachtheiligen Vergleiche des Cardinals widerſetzten. Sie ließen, ehe noch das Inſtrument des Vergleichs völlig zu Stande gekommen war, an den Cardinal ein leſenswürdiges Schreiben unter dem 12. März abgehen, darin ſie ihm zu erkennen gaben, daß ſie deſſen Vorhaben mit beſonderer Beſtürzung vernommen hätten, auch ſolches Anfangs gar nicht glauben wollen, weil es ſeinem vorigen Bezeigen ganz und gar zuwider liefe. Sie erinnerten ihn, wie eifrig er vormahls der Annehmung dieſer Conſtitution widerſprochen, und was für triftige Urſachen er damahls angeführt, warum man ſich auf den Ausſpruch eines allgemeinen Conciliums berufen ſollte, wie auch mit was für großer Sorgfalt er die Kirche vor der augenſcheinlichen Gefahr, darein ſie durch die Conſtitution geſetzt worden, bewahret. Sie verwunderten ſich über ſeine Kleinmüthigkeit und Unbeſtändigkeit, und bemühten ſich, ihm den großen Schaden, den die Kirche von ſeiner Annehmung der Conſtitution empfinden würde, auf eine lebhafte Art vor Augen zu ſtellen. Sie hielten ihm vor, daß er ja ſelbſt die ungerechte Verdammung des P. Quesnels, den man weder gehört, noch deſſen, was man ihn beſchuldiget, überführt, dem Papſte mehr als einmahl vorgeworfen habe, nunmehr aber habe er ja ſelbſt nebſt einigen Biſchöfen dieſen unſchuldigen Pater heimlich gerichtet.

Sie beklagten ſich, daß man ſie und die ganze Kirche dadurch beſchimpfet, und daß er und ſeine Anhänger ſich über ſie einer Herrſchaft anmaße, indem man ihnen ihr corpus doctrinae

aufdringen, und eine Sache entſcheiden wollte, die bereits der Entſcheidung eines allgemeinen Concilii überlaſſen worden. Sie bedauerten, daß, da derſelbe ſo ofte bekannt habe, er könne in dieſer Sache für ſich allein ohne Zuziehung der anderen Biſchöfe nichts thun, er ſie nunmehro im Geringſten nicht zu Rathe gezogen. Was ihnen aber am allerſchmerzlichſten falle, ſey dieſes, daß ſie ſehen müßten, wie er diejenige Bulle nunmehro angenommen, die ehemals gänzlich verworfen und welche in währender Zeit nicht beſſer worden. Es helfe auch nichts, ſchreiben ſie, daß er vorgäbe, er habe die Bulle nicht anders, als ſo ferne den Lehren des Corporis doctrinae gemäß wäre, angenommen, indem die Kirche niemahls gewohnt geweſen, auf eine ſo zweydeutige Art zu verfahren, und diejenigen Lehren, welche ſie ungegründet befunden, zu dulden, indem ſie ſelbigen einen gezwungenen und falſchen Verſtand beygelegt; zum wenigſten würde kein wahrer Friede hierdurch verſchafft; denn da man die Bulle auf ſolche Weiſe angenommen, könnte nichts anders erfolgen, als daß man ſich künftig über derſelben zweifelhaften Verſtand zanken würde, weil dergleichen widrige Lehren nicht beyſammen ſtehen könnten, noch das Corpus doctrinae beſtätigen wollen. Es wäre ihnen auch dieſes zuwider, daß er das Anſehen haben wollte, als ob er durch dieſes Verfahren ſeine ehemahlige Appellation aufgehoben hätte, welches den Freunden der Conſtitution gar angenehm ſey, als die ſich ſchon vernehmen ließen, die Appellation habe nun ihre Kraft verloren. Sie billigten zwar die Regeln der Klugheit zum Frieden und Einigkeit, aber es würden dieſelben durch Annehmung einer ſo ſchädlichen und ärgerlichen Bulle noch mehr geſtöret ꝛc.

Der Cardinal gerieth hierdurch in die äußerſte Beſtürzung. Er ſahe wohl, daß er wegen ſeines Vergleichs bey den Freunden der Conſtitution ſchlechten Dank verdiente, bey ſeiner bisherigen Partey aber ſich in den Verdacht ſetzte, als ob er ein Heuchler und anders, als wie ein Rohr wäre, das der Wind hin und her wehet. Er wußte daher ſelbſt nicht, was er thun ſollte. Bald wollte er das Project zum Vergleiche wieder zurück nehmen, bald aber ließ er ausſtreuen, er würde ſein Paſtoralſchreiben, darin er ſich zu Annehmung der Conſtitution verſtanden, nicht eher publiziren, als bis 80 Biſchöfe ihre Einſtimmung mit ihrer eigenen Hand und Siegel von ſich gegeben. Ja, damit er die von ſeiner Parthey deſto eher zur Annehmung des Vergleichs bewegen möchte, ſetzte er dem, zum Vergleiche aufgerichteten Inſtrumente, die Conſtitution vor, erläuterte dieſelbe mit Randgloſſen und zeigte darin, wie die, in ſelbiger verworfenen 101 Propoſitionen zu verſtehen wären. Er trug alſo auf beiden Achſeln, gab aber dadurch zu allerhand üblen Nachreden und herben Satyren Anlaß.

Die Zwiſtigkeiten nahmen hierbey täglich mehr überhand. Funfzig Doctoren von der Sorbonne begaben ſich unter Anfüh-

rung ihres Syndicus zum Cardinal, und ſagten ihm wegen des Corporis Doctrinae und der Annehmung der Conſtitution ſehr deutlich ihre Meinung, gaben ihm auch zu verſtehen, daß weder das Corpus doctrinae, noch die Conſtitution mit der heil. Bibel überein kämen. Der Cardinal wurde hierüber ſo entrüſtet, daß er ihnen zur Antwort gab; „Er liebte die Wahrheit ſo ſehr, als „ſie, und ſie wäre ſeiner Aufführung wegen nicht in Gefahr; übri„gens aber hätte er ihnen nichts weiter zu ſagen, als daß ſich „ein jeder um ſeine Sachen bekümmern ſollte.“ Die von der Sorbonne waren ſogleich mit einer Gegenantwort fertig. Allein der Cardinal wollte ſolche nicht anhören, ſondern gab ihnen zu verſtehen, ſie möchten nur wieder hingehen, wo ſie hergekommen wären.

Der Cardinal, welcher eben ſo ungern von ſeinem Vornehmen abſtehen, als es um deswillen mit dem Hofe verderben wollte, gab darauf vor, er könne die Paſtoralinſtruction wegen Annehmung der Conſtitution nicht eher publiciren, als bis der Vergleich durch ein Edict bekannt gemacht und bey dem Parlamente reſignirt worden ſey. Weil nun das Parlament, welches damals nach Pontoiſe verwieſen worden war, dieſes Edict nicht regiſtriren wollte, ſo berief der Regent den 23. Sept. alle Prinzen vom Geblüte, wie auch alle Herzoge und Pairs von Frankreich, ſamt den Marſchällen und andern hohen Officiers zuſammen, und ließ in derſelben Gegenwart das Edict von dem großen Rathe regiſtriren und den Tag darauf öffentlich anſchlagen. Jedoch der Cardinal hatte daran noch nicht genug. Er blieb dabey, daß wenn er ſein Paſtoralſchreiben publiciren ſollte, der getroffene Vergleich nebſt der Königlichen Declaration vorher von dem Parlamente ſelbſt regiſtrirt werden müßte. Ob nun wohl der Hof darauf beſtund, es ſey die durch den großen Königlichen Rath geſchehene Regiſtrirung zulänglich, ſo wollte ſich doch der Cardinal weder durch gütliche Vorſtellungen, noch durch Drohungen, von ſeinem einmahl gefaßten Entſchluſſe abbringen laſſen. Dieſes bewog den Hof, deſto ſchärfer in das Parlament zu ſetzen, um die Königliche Declaration und den Vergleich zu regiſtriren. Als nun daſſelbe ſolches unter gewiſſen Bedingungen zu thun verſprach, hielte der Cardinal den 16. Nov. Nachmittags mit dem Cardinal von Rohan eine lange Unterredung in dem Cabinet des Regenten, welcher ihn hierbey verſicherte, daß nicht nur das Parlament den Conſtitutionsvergleich eheſtens regiſtriren würde, ſondern es ſollten auch die Appellanten darüber in keinen Verdruß geſetzt werden.

Hierdurch wurde der Cardinal endlich bewogen, ſein am 26. Oct. unterzeichnetes Paſtoralſchreiben noch denſelben Tag bey Hofe, und den 17. Nov. von allen Canzeln zu Paris publiciren zu laſſen. Man verkaufte daſſelbe ſodann öffentlich zu Paris. Es beſtund aus 48 Bogen, und waren demſelben die nöthigen Erklärungen der Conſtitution in acht Artikeln beygefügt. Als der Cardinal dem Könige ein Exemplar davon überreichte, ließ

er ſich gegen ihn alſo vernehmen: „Es wäre ihm Zeit ſeines Le„bens nichts ſo ſauer angekommen, als die Publication dieſer „Schrift, woraus Ihro Majeſtät ſchließen könnte, was er für „eine friedfertige Neigung haben müßte.“ Als ihm auch kurz hernach die Deputirten der Sorbonne aufwarteten, ſprach er zu ihnen: „Ich habe ein Paſtoralſchreiben publiciren laſſen; allein „ihr habt nicht nöthig, euch dadurch binden zu laſſen.“ Er ſoll es auch ſeinen untergebenen Geiſtlichen in dem Erzbißthume Paris freygeſtellt haben, ob ſie es von den Canzeln ableſen wollten, oder nicht.

Immittelſt wurde Frankreich mit der Peſt und vielen andern ſchweren Landesplagen heimgeſucht; der Cardinal konnte daher nicht umhin, in einem beweglichen Paſtoralſchreiben ſein Herze darüber auszuſchütten. Er that es mit einer ſo rührenden Beredſamkeit, daß man daraus die geiſtreichen Gaben dieſes großen Prälatens ſattſam erkennen konnte.

Am 19. März 1721 ſtarb Clemens XI., worauf die Cardinäle die gewöhnlichen Anſtalten zu Eröffnung der Conclavis machten. Weil man den Cardinal von Noailles zu Rom für einen Excommunicirten anſahe, wußten ſie nicht gleich, ob ſie ihn zum Conclave berufen ſollten oder nicht. Endlich nachdem ſie eine Congregation ſeinetwegen angeſtellt, ward beſchloſſen, nicht nur ihn, ſondern auch den Cardinal von Rohan einzuladen. Allein der Cardinal von Noailles trug Bedenken, ſich an dieſem ihm ſo feindſeligen Orte einzufinden. Er blieb daher zu Hauſe, und wartete mit großem Verlangen, was für ein Cardinal zur Päpſtlichen Würde gelangen würde. Endlich lief die Nachricht ein, daß der Cardinal Conti unter dem Namen Innocenz XIII. den Päpſtlichen Thron beſtiegen habe. Weil man nun von demſelben nicht gehöret, daß er mit der Conſtitutionsſache etwas zu thun gehabt, war der Cardinal von Noailles über deſſen Erhebung voller Freuden. Er ließ daher am 13. Jun. ein ſehr höfliches Glückwünſchungsſchreiben an ihn abgehen, in welchem er ſich nebſt der ganzen Franzöſiſchen Cleriſey dem Gehorſam des Römiſchen Stuhls unterwarf.

Allein die gute Hofnung, die er ſich von dem neuen Papſte gemacht, verſchwand gar bald, als er vernahm, daß derſelbe mit den im Schreiben gebrauchten Ausdrücken nicht allerdings zufrieden geweſen, daß dieſer Papſt eben ſo feſte über der Conſtitution gehalten, als ſein Vorfahrer, unter deſſen Auſpiciis dieſelbe geſchmiedet worden. Er hat nicht eher von einem Vergleiche hören wollen, als bis ſie von allen Biſchöfen und Prälaten ohne die geringſte Bedingung angenommen worden, weswegen er auch mehr als einmahl mit dem Banne gedrohet hat.

Im Jahr 1722 gerieth der Cardinal von Neuem mit dem Hofe in ein großes Mißverſtändniß. Denn als derſelbe nach des Abts von Fleury Aufgebung des bisher bekleideten Beichtvateramts den P. de Lignieres, einen Jeſuiten, zum Beichtvater des Königs erwählte, wollte er ihm in Anſehung des den Jeſuiten

gethanen Verboths zu predigen und Beichte zu ſitzen, nicht erlauben, ſolches Amt bey dem Könige zu verrichten.

Der Regent wollte auch den Cardinal nicht mit nach Rheims haben, als der König am 25. Oct. 1723 ſich ſelbſt ſalben und krönen ließ. Der Cardinal Du Bois mußte vor des Königs Abreiſe eine Viſite bey ihm ablegen und ihm hinterbringen, daß der König ihm erlaube, bey der Salbung nicht zugegen zu ſeyn, weil die Erzbiſchöfliche Diöces bey Abweſenheit ihres Erzbiſchofs gar leichte großen Schaden leiden könnte.

Im Jahr 1724 ward nach Innocentii XIII. Tode ein Conclave eröffnet, zu welchem der Cardinal von Noailles ohne Bedenken eingeladen wurde. Er fand ſich aber in demſelben ſo wenig, als in dem vorigen ein. Sein größtes Vergnügen war, daß in der Perſon Benedicti XIII. ein ſolcher Mann auf den Päpſtlichen Stuhl geſetzt wurde, der ein Feind der Jeſuiten und ein eifriger Anhänger der Lehrſätze des h. Auguſtini und h. Thomä von Aquino war. Dieſe Freude vermehrte ſich, als er hörte, daß dieſer Papſt ein Concilium in dem Lateraniſchen Palaſte halten wollte, in welchem die Conſtitutionsſache beygelegt werden ſollte. Es wurde auch ſolches den 15. April 1725 zu Rom wirklich eröffnet. Allein anſtatt der Conſtitution einen ſolchen Verſtand zu geben, daß ſie von allen und jeden Biſchöfen angenommen werden könnte, oder ſie gar zurück zu nehmen, wurde dieſelbe vielmehr in der fünften Seſſion beſtätiget, auch zu einer Glaubensregel gemacht, die von allen Römiſchcatholiſchen Chriſten ohne Bedingung angenommen werden müßte.

Wenn es auf den Papſt angekommen wäre, würde es leicht zu einem Vergleiche haben kommen können, weil er dem Cardinal gewogener, als der Conſtitution ſelbſt war. Allein da es auf die Ausſprüche und Urtheile der Cardinäle und anderer, zu dem Concilio berufenen Prälaten ankam, mußte der Papſt das Decret wider ſeinen Willen beſtätigen, wollte er anders ſich der Lehre wegen nicht verdächtig machen. Während dem Concilio kamen in Frankreich zwölf Lehrartikel zum Vorſchein, dadurch die Conſtitution alſo erläutert werden ſollte, daß ſie der Cardinal annehmen könnte. Anfangs hieß es, der Cardinal habe ſie entworfen und der Papſt beſtätiget. Allein da ſie durch den Königlichen Staatsrath verboten und unterdrückt worden, wollte niemand an denſelben Theil haben. Die Cardinäle von Rohan und Biſſy, nebſt dem geweſenen Biſchof von Frejus, nachmahligem Cardinal von Fleury, bezeugten einen großen Eifer dawider, und ſchrieben ſolche öffentlich dem Cardinal von Noailles zu. Der Cardinal von Polignac, der ſich damahls als Abgeſandter am Päpſtlichen Hofe aufhielte, erhielt deswegen zu Ende des Jahrs vom Hofe Befehl, den Papſt zu erſuchen, daß er eine beſondere Congregation anordnen, der Artikel wegen einen Schluß faſſen, und den bisherigen Streitigkeiten ein Ende machen möchte. Dieſes that der Papſt. Allein er mochte die

Mitglieder dazu ausleſen, wie er wollte, ſo fiel der Schluß dennoch den 8. und 12. Febr. 1726. dahin aus, daß die Conſtitution ohne Bedingung angenommen, und alles, was wider dieſelbe geſchrieben worden, widerrufen werden ſollte.

Im Jahr 1725 gab der Cardinal, dem Papſte und den neuen Cardinal Pipia zu gefallen, den bisher gehabten Titel St. Mariä ſupra Minervam auf, und nahm dagegen den von St. Sixt an. Als ſolches der Papſt den Cardinälen vortrug, fingen einige von ihnen an, allerhand Vorſtellungen dawider zu thun; wie denn unter andern der Cardinal Fabroni kein Bedenken trug, bey dieſer Gelegenheit aufs Heftigſte wider den Cardinal von Noailles loszuziehen, und von ihm zu behaupten, er verdiene vielmehr im Bann gethan und aller Ehrenſtellen beraubt zu werden, als neue Ehrentitel zu erlangen; über welche heftige Worte ſich der Papſt nicht wenig entrüſtete.

Im Jahr 1727 fiel der Cardinal von Noailles in eine ſchwere Krankheit, womit er eine geraume Zeit zubrachte, ehe er wieder zu ſeiner Geſundheit gelangte. Jedoch das hohe Alter, das er nunmehro erreicht, und die vielfältigen Unruhen und Verfolgungen, die er ausgeſtanden, verurſachten, daß es mit ſeiner Geſundheit keinen Beſtand hatte, indem er von Tage zu Tage ſchwächer und baufälliger wurde. Deſſen ungeachtet gab er um dieſe Zeit ein Mandat heraus, darin er die beiden Schriften des P. Courayer, nämlich deſſelben Diſſertation ſur la validité des ordinations des Anglois, und deſſen Defenſe de la Diſſertation verdammte. Er entſchied darin eben nicht die Hauptfrage von der Gültigkeit der h. Ordination der Engländer und der Succeſſion ihrer Biſchöfe, ſondern bezeigte nur ſein Mißfallen, daß ein Catholiſcher Gottesgelehrter nicht mit größerer Hochachtung von dem allgemeinen Kirchengebrauche rede; es gebühre demſelben nicht, der Kirche auf eine ſo hochmüthige Art Geſetze vorzuſchreiben, und dasjenige für Unwiſſenheit und Vorurtheil zu halten, was ſeinen Meynungen entgegen wäre. Er bezeugte auch, daß er in dieſem Mandate eben nicht alle Irrthümer, die in des Pater Courayer Schriften vorkämen, vor jetzt verdammen wollte; er wollte vielmehr in Kurzem eine andere Inſtruction herausgeben, und dasjenige darin beſonders anzeigen, was der Catholiſchen Lehre zuwider wäre.

Weil er gerne in Friede ſein Leben beſchließen wollte, ließ er ſich endlich durch die nachdrücklichſten Vorſtellungen des Cardinals von Fleury bewegen, die Conſtitution Unigenitus völlig und ohne Bedingung anzunehmen. Er ſchrieb deßwegen unterm 19. Jul. 1728 einen merkwürdigen Brief an den Papſt, und eben ſo merkwürdig iſt des Papſtes Antwort.

Der Cardinal ſäumte darauf nicht, ſeinen Entſchluß in Anſehung der Conſt. Unigenitus der Welt durch ein Mandat, das er an die Gemeinen in ſeiner Diöces abgehen ließ, öffentlich kund zu

thun. Es kam aber zu gleicher Zeit in ſeinem Namen auch eine Declaration ans Licht, die am 22. Auguſt unterzeichnet wurde, worinnen er ſich im Voraus von allem, was er nachher etwa für die Conſtitution thun möchte, losſagte, und ſolches für null und nichtig erklärte. Es verurſachte dieſes Anfangs unter dem Pöbel ein nicht geringes Aufſehen. Als aber der Cardinal an alle Biſchöfe des Königreichs ein Circularſchreiben abgehen ließ, und darinn bezeugte, daß er an jetzt gedachter Declaration gar keinen Theil hätte, auch ſolche nicht für die ſeinige erkennte, gab man ſich wieder zufrieden.

Kaum war das Mandat den 23. Oct. öffentlich zu Paris angeſchlagen worden, ſo ward ein Cabinetscourier mit der angenehmen Zeitung hiervon nach Rom geſchickt, um ſolche dem Pabſte zu überbringen, welcher ſich auch ungemein darüber erfreuete; und ſogleich verordnete, daß es in die Lateiniſche, Italieniſche und Portugieſiſche Sprache überſetzt und gedruckt werden ſollte. Der obgedachte Courier ward von dem Papſt zum Fußkuß gelaſſen, und mit vielem Seegen belegt, auch zugleich mit vier goldenen und eben ſo viel ſilbernen Medaillen beſchenkt. Inzwiſchen empfing der Cardinal von den Freunden der Conſtitution tauſend Glückwünſche. Den Anfang machte die Sorbonne, die ihm durch gewiſſe Abgeordnete aus ihrem Mittel zur Annehmung der Conſtitution gratuliren ließ, worauf der Nuncius Maſſei folgte, der gleichfalls bey demſelben ſeinen Glückwunſch abſtattete. Selbſt der König überſendete ihm ein ſehr gnädiges Schreiben.

So groß die Freude war, welche die Freunde der Conſtitution Unigenitus über dieſes Bezeigen des Cardinals zu erkennen gaben; ſo groß war dagegen die Entrüſtung bey allen, die ſich bisher dieſer Conſtitution widerſetzt hatten. Sie konnten ihren Verdruß, den ſie darüber empfanden, ſo wenig bergen, daß ſie das Mandat an verſchiedenen Orten, wo es angeſchlagen worden, abreißen und die Stücken davon auf der Erde herumſtreuen, auch wohl gar ſolches beſudeln ließen. Nun wurde zwar ſogleich zu Verhütung eines beſorglichen Aufſtandes des Pöbels an vielen Kirchen eine ſtarke Wache geſtellt, auch verſchiedene Leute die dieſe Schrift auf obgedachte Weiſe verunehret hatten, ins Gefängniß geworfen. Allein es konnte dadurch dieſem Unfuge ſo wenig völlig geſteuert werden, daß man vielmehr gedachtes Mandat faſt an allen Ecken der Hauptſtraßen zu drey verſchiedenen Malen anſchlagen mußte. Es haben auch etliche und zwanzig Pfarrer zu Paris, nebſt 900 andern Geiſtlichen aus der daſigen Diöces wider dieſes Mandat aufs förmlichſte proteſtirt und ſich aufs neue dahin erklärt, daß ſie bey ihr Appellation feſte verharren, und ſich durch nichts zur Annehmung der Conſtitution bewegen laſſen würden.

Am 8. Nov. hielte der Papſt zu Rom ein geheimes Conſiſtorium, darin er den verſammelten Cardinälen die von dem Car-

dinal von Noailles geſchehene Annehmung der Conſtitution in einer Rede bekannt machte.

Der Papſt hat nachgehends öfter Briefe mit dem Cardinal Noailles gewechſelt.

Unterdeſſen ließ auch der Cardinal an die appellirenden Biſchöfe ein Circularſchreiben abgehen, und ermahnte ſie darin, ſich nach ſeinem Exempel zu richten, und endlich die Conſtitution Unigenitus anzunehmen. Aber ehe er die gewünſchte Wirkung davon erfahren konnte, verließ er das Zeitliche, nachdem er ſein Alter auf acht und ſiebenzig Jahre gebracht und neun und zwanzig Jahre die Cardinalswürde bekleidet hatte. Sein Bruders-Sohn, der Herzog und Marſchall von Noailles, hat ſein ganzes Vermögen und zugleich deſſelben ſchöne Bibliothek, ſo auf 50,000 Thaler geſchätzt worden, geerbt. Der Verfaſſer des Cathechiſme hiſtorique et dogmatique, welche Schrift 1729 im Haag herausgekommen, behauptet, Noailles habe die Annehmung der Conſtitution kurz vor ſeinem Ende widerrufen; welches aber nicht wohl zu glauben iſt.

Noch etwas von ſeinen perſönlichen Eigenſchaften zu gedenken, ſo war er ein Mann, der äuſſerlich kein ſonderliches Anſehen hatte. Die Statur des Leibes, ob ſie gleich an ſich ſelbſt nicht groß war, hatte dennoch mit deſſen überaus kleinem Kopfe kein Ebenmaaß: doch leuchtete aus ſeiner guten Geſtalt ein ſo ungemein leutſeliges und beſcheidenes Weſen hervor, daß man ihn nicht anders, als mit Ehrerbietung anſehen konnte Von ſeiner Gelehrſamkeit zeugen nicht nur ſeine Schriften, ſondern auch alle, die mit ihm umzugehen Gelegenheit gehabt haben. Seine Feinde ſchrieen ihn für einfältig aus; aber er war in der That ein ſehr verſchlagener und geſcheider Mann. Hätte er allezeit ſo viel Herzhaftigkeit als Redlichkeit beſeſſen, ſo würden ſich ſeine Freunde über ſeine Wankelmuth niemals zu beſchweren Urſache gehabt haben; ſein furchtbares Gemüth aber und die Liebe zum Frieden, die ſich ſonderlich im Alter bey ihm ſehr vermehrte, machten, daß er es weder mit dem Hofe noch mit dem Papſte gänzlich verderben wollte. Er war daher in keiner Sache zu einem feſten Entſchluſſe zu bringen; und ob ihn gleich ſein Gewiſſen von der Unrichtigkeit der Conſtitution Unigenitus ſattſam überzeugte, ſo wollte er doch lieber als ein wahres Mitglied der Römiſchcatholiſchen Kirche ſterben und die gedachte Conſtitution annehmen, als durch längere Verweigerung der Annehmung derſelben ſich der Ketzerey verdächtig und dadurch in den Augen der Römiſchcatholiſchen Chriſtenheit ärgerlich machen. Dieß alles hat Anlaß gegeben, daß man ſeinen ganzen Character in dieſen kurzen Vers, den ein Doctor der Sorbonne, Namens de la Moreliere, der aber darüber ins Exilium gehen mußte, gemacht haben ſoll, gefaſſet:

Vir ſimplex, fortaſſe pius, ſed praeſul ineptus,
Vult, tentat, peragit, plurima, pauca, nihil.

S. Merkwürdige Lebensgeſchichte aller Cardinäle. Zweyt. Th. S. 37 – 91.

Noailles, Adrian Maurice de, Herzog und erſter Marſchall von Frankreich, ein Neffe des vorhergehenden Cardinals Louis Antoine, ward 1678 geboren, und gelangte allein von zwanzig Geſchwiſtern nebſt noch einem Bruder zu höheren Jahren. Er ging ſehr jung in Kriegsdienſte, und commandirte unter ſeinem Vater ſchon 1693 und 1694 in Catalonien. Im J. 1700 begleitete er den neuen König von Spanien Philipp V. dahin, und erhielt den Ritterorden des goldenen Vließes. Nach ſeiner Zurückkunft wohnte er den Feldzügen in Teutſchland bey, und ward 1704 Marechal de Camp. In den folgenden Jahren diente er in Spanien, wo er ſehr viel Tapferkeit zeigte. Er war bis 1711 bey der Armee. Ludwig XIV. ſtarb nun bald im J. 1715, und er ward Einer der größten Günſtlinge des Herzogs Regenten. Dieſer ernannte ihn zum Präſidenten des neuerrichteten Finanzrathes. Er ließ ſich in dieſer Würde das Finanzweſen dergeſtalt angelegen ſeyn, daß ihm der Regent im folgenden Jahre auch die Stelle eines Präſidenten des Commerzcollegiums gab. In die Streitigkeiten wegen der Bulle Unigenitus miſchte er ſich nicht, ſo wie er auch an dem berufenen Actienhandel keinen Antheil nahm, da er die Politeſſe des Herzogs Regenten einſah. Als er aber dem Cardinal du Bois nebſt anderen Pairs den Rang und Vortritt nicht zugeſtehen wollte, fiel er in die Ungnade des Herzogs, und mußte ſich auf einem ſeiner Güter in Auvergne funfzig Meilen von Paris entfernt halten. Hier blieb er bis an den Tod des Cardinals 1723, da inzwiſchen der König gekrönt wurde, und der Regent ſeine Regentſchaft niederlegen mußte. Noailles kam wieder an den Hof, und ob er wohl zu keinen ordentlichen Staats- und Regierungsgeſchäften gezogen wurde: ſo wußte er ſich doch das Zutrauen des Königs ſo ſehr zu erwerben, daß er viele Gewalt über denſelben hatte. Da er aber im Jahre 1730 an der Kabale Theil nahm, die einige Große des Hofs wider den Cardinal Fleury errichtet hatten; mußte er ſich auf einige Zeit vom Hofe entfernen. Doch kehrte er bald wieder zurück. Er wohnte hierauf 1733 den Feldzügen in Teutſchland bey, und ward am 14ten October 1734 Marſchall von Frankreich. Nach der Eroberung der Feſtung Philippsburg marſchirte er mit ſeiner Armee den Rhein auf und ab, und verſäumte darüber die Gelegenheit, ſich der Stadt Heilbronn zu bemächtigen, da er hingegen einen übereilten und vergeblichen Marſch nach Worms that, auf dem er viele Truppen verlor. Doch wurde er am Hofe wohl aufgenommen, und 1735 erhielt er nebſt dem Könige von Sardinien und Herzog von Montemar das Oberkommando in Italien. Den getroffenen Waffenſtillſtand unterzeichnete er am 24. Jänner 1736, und trug ſehr viel bey, daß der Friede zu Stande kam. Im September kehrte er an den Hof zurück, wo er eine gute Aufnahme fand. Nach dem Falle des Siegelbewahrers Chauvelin wurde

er in den Königlichen Cabinetsrath gezogen, und unter die Staatsminiſter aufgenommen; und nach Fleury's Tod erhielt er ordentlichen Sitz im Königlichen Rathe. Im J. 1743 ſtellte er ſich wieder an die Spitze einer Armee, und griff am 24. Junius die engliſchen Hülfsvölker bey Dettingen an, wo er zwar die Wahlſtatt räumen mußte, doch aber auch der feindlichen Armee vielen Abbruch that. Im folgenden Jahre bekam er das Commando in den Niederlanden, wo er die Feſtung Menin und Ypern eroberte, auch bereits Neuport berennte, als er dem Marſchall Coigni mit einem Succurs zu Hülfe eilen mußte. Am 27ſten Auguſt fing er an, über den Rhein zu gehen. Den 30ſten Auguſt mußte er aber zu dem Könige nach Metz, der ihm bis zu ſeiner Rückkehr nach Verſailles die Direction der auswärtigen Sachen anvertrauete. Als 1746 der Franzöſiſche Hof mit dem Spaniſchen wegen des Königs von Sardinien, den man durch einen Particularfrieden von der Oeſtreichiſchen Allianz an ſich zu ziehen ſuchte, in einiges Mißverſtändniß gerieth; ſo ſtellte er die Einigkeit der beiden Höfe vollkommen wieder her, und half den Plan zu den Operationen des Feldzugs in Italien entwerfen. Doch wohnte er demſelben nicht bey, und arbeitete nur im Cabinette. Im folgenden 1747ſten Jahre aber, da man die Holländer mit Krieg überzog, begleitete er den König zu Felde. Auch da war er wiederum ſehr viel beſchäftigt, daß der Friede zu Aachen zu Stande kam. Es entſtunden einige hernach große Verdrießlichkeiten zwiſchen dem Parlamente und der Geiſtlichkeit, die dem Erzbiſchofe des Königs Ungnade zugezogen. Noailles gab ſich viele Mühe, einen Vergleich zu ſtiften. Er begab ſich daher im Januar 1755 zum Erzbiſchofe nach Conflans, und hielt über die Mittel zur Hebung der Schwierigkeiten bey Adminiſtrirung der Sacramente vielfältige Unterredungen; konnte aber nichts ausrichten. Im April 1756 nahm er aus dem Cabinetsrathe Abſchied, und erhielt die gewöhnliche Penſion. Nun lebte er noch bis 1766, unter welcher Zeit er aber immer noch bisweilen von dem Könige zu den geheimen Berathſchlagungen gezogen ward. Er wohnte den Verſammlungen der Marſchälle, unter welchen er viele Jahre der erſte und älteſte geweſen, wie auch dem Parlamente bey. Endlich ſtarb er am 24ſten Junius gedachten Jahres zu Paris im acht und achtzigſten ſeines Alters, nachdem er zwey und dreyßig Jahre die Marſchallswürde bekleidet hatte. Er war mehr im Cabinete, als im Felde zu gebrauchen, und bis zu dem Ende ſeines Lebens immer thätig. Ob er gleich ſelbſt keine große Thaten verrichtete; ſo wurde er doch öfters zu Ausführung derſelben gebraucht. Seine Religion gränzte an Bigotterie und Aberglauben. S. Ladvocat.

Noble, Euſtach le, Generalprocurator beym Parlament zu Metz, einer der fruchtbarſten franzöſiſchen Schriftſteller ſeiner Zeit, aus einem altadelichen Hauſe geb. 1643 zu Troyes, wo ſein Vater gleiches Namens Präſident und Generallieutenant war.

Er bekleidete die Stelle eines Generalprocurators zu Metz; aber ſeine üble Aufführung zog ihm Verdrießlichkeiten, und zuletzt den Verluſt ſeines Amtes zu. Er kam ins Gefängniß, und lebte darauf entſetzt ſo arm, daß ihn die Armenkaſſe des Kirchſpiels St. Severin, als er zu Paris am 31ſten Januar 1711 in ſeinem acht und ſechzigſten Lebensjahre ſtarb, begraben laſſen mußte. Er gehört unter die jetzt wenig mehr geleſenen Fabeldichter der Franzoſen; deſſen Fabeln alle fremder und früherer Erfindung ſind. Sein Bemühen, die Fabeln durch neuen Vortrag, durch weitere Ausſpinnung der einzelnen Umſtände und der Moralen, und nicht ſelten durch Gelehrſamkeit aufzuſtutzen, mißlang ihm mehrentheils, aus Mangel an richtigem Geſchmack und feinem Gefühl. Er machte ſich aber auch durch ſinnreiche Pasquinaden und manche andere kleine Werke in der gelehrten Welt bekannt, die witzig, feurig und aufgeweckt geſchrieben waren. Seine Werke ſind zu Paris in zwanzig Duodezbänden zuſammengedruckt worden. S. Ladvocat und Eſchenburgs Beyſpielſammlung.

Noblitz, Johann, Profeſſor der Rhetorik am Königlichen Altſtädter Gymnaſium bey St. Clemens zu Prag, geb. zu Styeniz in Böhmen am 31. März 1747. Am 31. October 1762 trat er in die Geſellſchaft Jeſu, war dann neunzehn Jahre lang Lehrer der Grammaticalclaſſen; zwey Jahre Lehrer der griechiſchen Sprache an den Gymnaſien in Prag, und ſechs Jahre Profeſſor der Wohlredenheit. Er ſtarb am 24. Auguſt 1797. Man hat von ihm griechiſche Oden zur Krönungsfeyer Leopolds II. und Franz II., eine lateiniſche Ode auf Franz II., da die Prager Univerſität ſeinen Geburtstag feyerte, 1796. Auch ein Gebetbuch ſchrieb er unter dem Titel: Exercitia religionis in uſum ſtudioſae juventutis 1795. S. Baurs allgem. hiſtor. Handwörterbuch aller merkwürdigen Perſonen, die in dem letzten Jahrzehnd des achtzehnten Jahrhunderts geſtorben ſind. Zu bemerken iſt, daß unſer Noblitz in: Pelzel's Böhmiſche, Mähriſche und Schleſiſche Gelehrte und Schriftſteller aus dem Orden der Jeſuiten vom Anfange der Geſellſchaft bis auf gegenwärtige Zeit (1786) fehlt.

Nobleville de, Ludwig Daniel Arnold, Dechant des Collegiums der Aerzte zu Orleans, einer der gründlichſten und verdienſtvollſten Aerzte Frankreichs, ward am 24ſten December 1701 zu Orleans geboren. Nach Beendigung der gewöhnlichen Studien ſchickte ihn ſein Vater zu einem Handelsmann nach Nantes, um die Handlung zu erlernen. Von da kam er nach zwey Jahren wieder zurück, und ſtand ſeinem Vater in der von ihm angelegten Zuckerſiederey bey. Er war ohne Ehrſucht geboren, und theilte ſeine Zeit unter dieſe Beſchäftigung und das Studieren. Mit dieſer glücklichen Dunkelheit zufrieden, glaubte er, kein Stand, worin man den Menſchen nützlich werden könne, ſey einem Bürger ſchimpflich. Die Zeit, die er frey hatte, verwandte

er auf die Mathematik, und fand bald an dieſer Wiſſenſchaft vielen Geſchmack. Nun ging de Nobleville auf Zureden ſeiner Freunde nach Paris, um ſich ſeiner Neigung ungeſtörter überlaſſen zu können, und bezog ſeine Wohnung bey Clairaut, dem Vater des berühmten Akademiſten, wo er alles fand, was ſeine Nacheiferung erregen, und ſeine Einſichten vervollkommnen konnte. Im Jahre 1732 hörte er die Chymie bey dem damahligen Profeſſor des Königlichen Garten, Lemery, und beſuchte in demſelben Jahre von Jüſſieu's botaniſche Vorleſungen ſehr fleißig. Er gewann ſogar deſſen Freundſchaft. Eine löbliche Neugierde, ſich in allen zur Naturkenntniß gehörigen Wiſſenſchaften umzuſehen, trieb ihn an, auch Ferrein zu hören, der damahls die Anatomie mit Beyfall lehrte. So wurde de Nobleville mit allen Zweigen der auf die Arzneykunde einige Beziehung habenden Phyſik bekannt: und wo nicht wider Willen, doch unvermerkt dem Studium derſelben näher gebracht. Er trieb endlich dieſelbe um ſo viel eifriger, je mehr er ſeinen Verſtand durch die Geometrie gebildet hatte, und von dem ſyſtematiſchen Geſchmacke, der den Fortgang unſerer Kunſt ſo lange hintertrieben hat, ſehr weit entfernt war. Nobleville ſtudierte die Arzneykunde eilf Jahre auf dem anatomiſchen Theater, in den Bibliotheken und Hoſpitälern, nicht ſowohl, um ſie dereinſt auszuüben, als ſie zu erlernen. Seine Abſicht war, ſich an den erlangten tiefen Einſichten zu begnügen, ohne nach den Titeln zu fragen. Allein ſeine Aeltern nöthigten ihn, den Doctortitel anzunehmen, und er meldete ſich in ſeinem zwey und vierzigſten Jahre bey der Facultät zu Rheims, die nie Candidaten von dem Alter gehabt hatte. Er ward willig angenommen, und im folgenden Jahre nahmen ihn die Aerzte zu Orleans in ihr Collegium auf. Der Ruf ging vor ihm her. Der damahlige Aufſeher, Pajot, erſuchte ihn, die Stelle eines Arztes bey der Generalität anzunehmen, deren Obliegenheiten Nobleville's Beſcheidenheit in Verlegenheit ſetzten. Wohlthätigkeit iſt die Tugend ſanfter und empfindſamer Seelen, und ſie war es auch unſerm Akademiſten. Sie hatte ſo viel Gewalt über ihn, als ſonſt Leidenſchaften über die Menſchen zu haben pflegen. Er ward Armenarzt zu Orleans. Meine Collegen, ſagte er, haben die Praxis bey den Reichen. Ich will die Praxis der Armen übernehmen, und dieſe freywillige Wahl wird mir Niemand ſtreitig machen. Viele wohlhabende Bürger beſchwerten ſich über dieſen Vorzug gar ſehr, es ſey nun, daß Nobleville's Verdienſt anerkannt war, oder daß ſie gewöhnlichermaßen das begierig zu wünſchen pflegen, was ſie gar nicht oder nur mit Mühe erlangen können. Allein Nobleville wußte gar wohl, daß man den Armen erſt Nahrung, und dann Arzneypflege angedeihen laſſen müſſe, und erſchöpfte ſich mit lauter Wohlthun. Es war für ihn zu klein, alle Jahre ſo viel auszugeben, und den Armen bis an ſein Ende zu dienen: Er wollte auch ſeine Wohlthaten nach dem Tode fortdauern laſſen. Deßhalb legte er ein großes und bequemes Haus an, und beſtimmte

daſſelbe zu den Zuſammenkünften des mediciniſchen Collegiums, vorzüglich aber zu den unentgeldlichen Berathſchlagungen, welche ſeitdem die Mitglieder, nach dem Beyſpiele der mediciniſchen Facultät zu Proxis, zum Beſten der Armen halten. Eine Bedingung bey dieſem Inſtitute iſt, daß, wenn das mediciniſche Collegium zu Orleans eingeht, oder die Berathſchlagungen unterläßt, das Haus von Stund an dem Hauptſpital der Stadt anheim fallen ſolle. Dieſe Clauſel ſcheint denjenigen hart zu ſeyn, welche von Vorurtheilen eingenommen ſind; allein der edle Nobleville wußte, daß er Bürger war, ehe er ein Arzt wurde, und daß die Pflichten der Menſchheit allen andern vorgehen. Unſer Nobleville ward zum Aufſeher des Hotel-dieu zu Orleans ernannt, und führte in demſelben eine vortreffliche Oeconomie ein, eine Folge ſeiner großen Thätigkeit und ſeines ausgebreiteten Eifers. Er hatte ſeine Schweſter bey ſich, welcher für die Vollziehung ſeiner Befehle ſorgen mußte, und durch ihre gute Aufſicht alles bewirkte. So weit das Gemählde von unſerm Nobleville, als gutem Bürger und rechtſchaffenem Manne, weil dieß allem andern vorgeht. Nun zu ſeinen gelehrten Arbeiten. Die erſte Schrift, welche er 1747 in Geſellſchaft des Medicinalcollegiums zu Orleans herausgab, hat den Titel: Manuel des Dames de charité ou Formules de medecine faciles à preparer, das ins Italiäniſche und Holländiſche überſetzt wurde, und wovon die vierte Ausgabe zu Paris 1768 erſchien. Damit verband der Verfaſſer eine kleine Abhandlung vom Aderlaſſen, die ſo gut eingerichtet iſt, daß man dieſelben in den Provinzen den Zöglingen der Wundarzneykunſt zuerſt in die Hände giebt. Sie ſollte bey den unentgeldlichen Berathſchlagungen des Medicinalcollegiums zu Orleans gebraucht werden, und man kann dieſelbe, als die Frucht ſeines Eifers für die Armen, anſehen. Seine Abſicht war, jedem Bürger in den Stand zu ſetzen, ihnen in ihren Krankheiten beyzuſtehen, und er glaubte dadurch, wie es ſchon der Titel vermuthen läßt, dieſem mitleidigen Geſchlechte hinlängliche Kenntniſſe mittheilen zu können, das durch ſeine Empfindlichkeit und Milde des Charakters mehr zum Tröſten der Armen, als Heilen ſcheint beſtimmt zu ſeyn. Die Abſicht des wahrhaft edlen Nobleville, und aller Verfaſſer einer populären Arzneykunde iſt lobenswerth; allein eine ſolche Unternehmung muß allemahl verunglücken. Dergleichen Schriften vermehren die gefährliche Claſſe von Menſchen, die ſich weiſe dünken, ohne Kenntniſſe zu haben, und enthalten doch nur den kleinſten Theil von dem, was zur Erreichung dieſer Abſicht nöthig iſt. Die Angabe der Arzneymittel kann keinen Nutzen haben, wofern man die Umſtände nicht weiß, unter welchen ſie müſſen verſchrieben werden. Ohne dieſe Kenntniß iſt erſtere ganz unnütze und höchſtgefährlich, weil ſie rechtſchaffenen Männern weniger Gelegenheit verſchafft, ſich um ihre Mitbürger verdient zu machen, deſto mehr aber den Unwiſſenden, das Publicum zu hintergehen. Die Königliche Akademie der Wiſſenſchaf-

ten zu Orleans hatte damahls von Salerne, einen geſchickten Arzt und Freund unſeres Nobleville zum Correſpondenten. Beide vereinigten ſich zur Ausführung eines ſchweren, beynahe möchte man ſagen, undankbaren Projects. Der verſtorbene Geofroi hielt ſeit vielen Jahren Vorleſungen über die Wirkungen der Arzneymittellehre. Seine abgedruckten Papiere über die Mineralien und einen Theil der Pflanzen wurden von Zuhörern und Gelehrten geſchätzt. Der Tod unterbrach dieſe wichtige Arbeit. Sie würde unvollendet geblieben ſeyn, unſere Nachkommen würden dieſelbe, als ein ſchätzbares Denkmahl für Geofroi's Andenken, aber auch, als Stoff zu Vorwürfen an ſeine Mitbürger, angeſehen haben, wofern nicht Nobleville und Salerne Entſchloſſenheit genug gehabt hätten, unſer Jahrhundert von dergleichen Beſchuldigungen bey der Nachwelt zu befreyen. Sie traueten ſich nicht ſo viel Geſchicklichkeit zu, als Geofroi in Entwerfung des Plans gezeigt hatte, und es iſt vielleicht mehr Verdienſt, als man glaubt, ſeine Eigenliebe zu überwinden, und nach einem Muſter zu arbeiten, das man nicht zu erreichen glaubt. Die Fortſetzung der Pflanzen erſchien 1776 in drey Duodezbänden, und ſechs Jahre darauf die Naturgeſchichte der Thiere in ſechs Bänden, wozu ein geſchickter Schriftſteller, Goulin, noch zwey Tabellen über das ganze Werk fügte, das vollſtändigſte, was wir über die Arzneymittellehre haben. Nobleville und Salerne zeigten nicht bloß die Eigenſchaften thieriſcher Subſtanzen an, ſondern lieferten auch wichtige Unterſuchungen und gute Beobachtungen übrr die Zergliederung der vierfüſſigen Thiere. Sie vermieden einen Fehler, den Geofroi nie begangen hätte, wenn man damahls in der Chymie weiter vorgerückt wäre. Die erſten Bände ſind voller chymiſchen Auflöſungen, die zur Kenntniß der Arzneykräftfte nichts beytragen. Die Fortſetzer ſahen dieß ein, und nahmen ſich hierin mehr in Acht. Einer unſerer großen Geiſter hat den Metaphyſikern und Syſtemfreunden gedroht, alle bekannte Wahrheiten auf wenige Blätter zu bringen. Lommius ſcheint dieß Projekt ſchon mit demjenigen Theile der Arznerkunde ausgeführt zu haben, welcher von den Krankheitszufällen und deren Beurtheilung handelt. Sein Werk iſt lateiniſch geſchrieben, und weiterhin in's Franzöſiſche überſetzt, doch ohne Beyfall. Im Jahre 1760 verſprach der Verleger eine neue Auflage, und übertrug dieſelbe dem Abt Maſerier. Glücklicherweiſe dirigirte Nobleville dieſe Unternehmung, die nur durch einen geſchickten Arzt gehörig ausgeführt werden kann. Die zweyte von ihm beſorgten Ausgabe des Tableau des maladies des Lommius ward wohl aufgenommen. Ferrein las, wie bekannt, viele Jahre über die practiſche Medicin mit großem Beyfalle, ſowohl im Königl. Collegium, als auf ſeinem Privattheater. Einige Zuhörer hatten ſeine Regeln geſammelt, und verwahrten ſorgfältig dieſen gelehrten Schatz, der nicht weitläuftig, aber ſehr ausgeſucht war. Nobleville erfuhr, daß Ferrein nichts herausgeben wollte, und ſuchte ihn bis 1769

fortzuſetzen. Dieß Werk wurde in drey Duodezbänden gedruckt. Nobleville, damahls acht und ſechzig Jahre alt, betrieb dieß Geſchäft mit einem Eifer, den nur die Achtung für einen großen Mann einflößen kann. Ferrein dankte ihm dafür auf das Verbindlichſte; inzwiſchen iſt auch nicht zu läugnen, daß dieß Werk nicht ſo ganz der Erwartung entſpricht, die man von dem berühmten Manne hatte. Klare Sätze und gute Methode machen es den Anfängern brauchbar. Ferreins Vorleſungen ſind gewiſſermaßen ein Commentar über Boerhaaves Lehrmeinungen, die man damahls übertrieben bewunderte. Dieſer Arzt bewirkte in der Arzneykunde feſt die nämliche Veränderung, als Des-Cartes in der Naturlehre. Beide ſuchten die Wahrheit zu verbreiten, und ſetzten öfters einen neuen und blendenden Irrthum an die Stelle eines alten und überdrüſſigen. Der Einfluß der Sonne und der Jahreszeiten auf Krankheiten entging unſerem Nobleville nicht. Er unternahm 1744 eine dergleichen Arbeit von der Stadt Orleans, und übergab ſie der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, die ihr den Beyfall nicht verſagte. Zur Vollendung ſo vieler Arbeiten, hatte Nobleville keine Zeit übrig, Geſellſchaft zu ſuchen. Er lebte für ſich, ohne, wie gewiſſe Menſchen, den Umgang der Welt zu fliehen, und ſich bloß mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen, und dachte in ſeiner Einſamkeit bloß darauf, nützlich zu ſeyn. Nie verließ ihn die angenehme Munterkeit, welche die wahre Philoſophie ertheilt. Er war ein großer Freund der Muſik, in der er es ſehr weit gebracht hatte, und bediente ſich derſelben manchmahl zur Erhohlung. Dieſer Geſchmack veranlaßte ihn unſtreitig, die Art von Vögel zu erziehen und zu beobachten, welche Dichter und Nachforſcher den Sänger der Natur nennen. Alles, was den Fang, die Nahrung, die Begattung, Abrichtung und Erziehung der Nachtigall betrifft, hat er in einer artigen und gründlichen Schrift 1773 dargelegt. Um die Nachtigall wichtig zu machen, dachte er über das Schickſal ſeines Gefangenen nach, und gab Mittel an, wie man durch Ertheilung der Freyheit erlangen könne, daß er oft und lange ſingt. Er beſchrieb ſogar die Krankheiten, denen die Nachtigall unterworfen iſt, und gab die leichteſten und beſten Mittel, dieſelbe zu heilen, oder doch wenigſtens zu mindern, ſorgfältig an. Nobleville brachte ſeine letzten Jahre in einem Hauſe zu, das in der Vorſtadt und mit einem Garten verſehen war, worin er einige fremde Pflanzen anzog. Sein eigenes Leben war ein Muſter von Wohlthun und Jugend. Das genaue und weiſe Verhalten in der Lebensordnung ließ ihm ein längeres Leben hoffen. Er ward 1778 am 29ſten Jänner vom Schlage getroffen. Dieſer unvermuthete Tod, wozu er durch wahre und chriſtliche Gottſeligkeit vorbereitet war, entriß ihn im zwey und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters ſeinen Mitbürgern, denen ſein Alter durch das Andenken ſeiner Dienſte ſchätzbar und ehrwürdig war, vorzüglich aber den Armen, deren Thränen und Klagen die beſte Lobrede auf ihn ſeyn würden, wofern ſeine Beſcheidenheit der-

gleichen zugelaſſen hätte. Aus den Schriften der mediciniſchen Geſellſchaft zu Paris, 8. S. Gruners Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1783. S. 133 — 144.

Noe, Franz, Lehrer der Dichtkunſt auf dem Gymnaſium zu Prag, kam zu Iglau in Mähren im Jahr 1743 am 30ſten November auf die Welt, ſtudierte auf der gedachten Lehranſtalt die Humaniora, und trat am 27ſten October 1759 in den Jeſuiterorden. Er lehrte nun drey Jahre die Grammatik, und ein Jahr die Dichtkunſt, und bildete ſeine vorzüglichen Talente immer mehr aus. Nach Aufhebung des Ordens wurde er Doctor der Philoſophie, lehrte neun Jahre lang die grammaticaliſchen Claſſen, und ſeit 1783 die Dichtkunſt am Kleinſeitner Gymnaſium zu Prag, und wurde 1790 zum Präfect dieſes Inſtituts befördert. Unter dem Kaiſer Leopold II erhielt er den wichtigen Platz eines Repräſentanten der Gymnaſien für den Studienconceß. Hier wirkte er für die Verbeſſerung der Erziehung mit raſtloſem Eifer, und mit dem beſten Erfolg; denn er war ein eben ſo aufgeklärter Pädagog, als geſchickter Geſchäfftsmann. Zur Belohnung ſeiner Verdienſte erhielt er vom Hofe die Stelle eines Domherrn an der Königlichen Collegiatkirche zu allen Heiligen, und wurde faſt zu gleicher Zeit zum königlichen Cenſor mit einem Gehalt von zweyhundert Gulden ernannt, nachdem er ſchon vierzehn Jahre unentgeldlich bey der Büchercenſur gearbeitet hatte. Dem critiſchen Geſchäffte eines Cenſors widmete er den größten Fleiß; las jährlich wenigſtens achttauſend Bogen durch, ſchwächte aber durch übertriebenen Fleiß ſeine Geſundheit, und beförderte ſeinen Tod, welcher am 25ſten Auguſt 1796 erfolgte. Noe war ein ein vortrefflicher Jugendlehrer. Ausgerüſtet mit der vertrauteſten Kenntniß der claſſiſchen Litteratur und einer Beobachtungsgabe, die bald die Anlagen der Jugend entdeckte, mußte er nothwendig in dieſem Fache ausgezeichnet viel leiſten. In den vier und zwanzig Jahren ſeines Lehramts hatte er über vierzehn hundert Schüler, von denen er als Vater geliebt wurde. Als Schriftſteller hatte er ſich nur wenig gezeigt. So iſt bekannt: des Cicero IX und XI Philippiſche Rede ins Teutſche überſetzt. Prag, 1773. 8. Aufſätze von ihm befinden ſich in mehreren periodiſchen Schriften, z. B. in den Materialien zur Statiſtik von Rieger; in der Schrift: für Böhmen von Böhmen. Er ſetzte die Epemeriden der Univerſität ſeit 1784 fort, und war Mitarbeiter an den monatlichen Beyträgen zur Bildung und Unterhaltung des Bürgers und Landmanns. S. Schlichtegrolls Nekrolog 8te Jahrg. II B. S. 191 — 218. Pelzel's Böhmiſche, Mähriſche und Schleſiſche Gelehrte und Schriftſteller aus dem Orden der Jeſuiten. S. 284 wo aber nur wenige biographiſche Nachrichten.

Nollet, Jean Antoine Abbé, Königlicher Profeſſor der Phyſik am Collegium Navarra, Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften zu Paris, der Königl. Geſellſchaft zu London, des In-

ſtituts zu Bologna, der Akademie der Wiſſenſchaften zu Erfurt, einer der erſten Phyſiker der Welt, und Va er der Experimentalphyſik, wurde zu Pimpre in der Nioces Nogen am 17ten November 1700 in einer Hütte geboren, von armen Aeltern, welche in Ermangelung des Vermögens ihrem Sohne doch eine gute Erziehung geben wollten. Er kam ins Collegium von Clermont in Beauvoſis, wo er einen guten Grund in den Wiſſenſchaften legte; von da noch Beauvois. Die merklichen Fortſchritte, welche er hier machte, bewogen ſeine Aeltern, ihn nach Paris auf die hohe Schule zu ſchicken. Sie beſtimmten ihn zum geiſtlichen Stande, und er fügte ſich ohne Widerrede in die Wahl derſelben. Er hatte aber ſchon frühzeitig eine ſtarke Neigung zur Phyſik, die befriedigt ſeyn wollte. Während ſeines Licentiats von 1728 widmete er ſich wohl ganz dem Studium der ſcholaſtiſchen Theologie, auch hatte er kaum das Diaconat erhalten, als er die Erlaubniß zu predigen bekam. Dieſe neue Beſchäftigung konnte ihn jedoch den erſten Gegenſtänden ſeiner Studien nicht völlig entziehen. Ohne daß er es ſelbſt merkte, theilte er nach und nach ſeine Zeit zwiſchen die Kanzel und das Studium der Phyſik gleich ein, und widmete ſich nun bald dem letzteren ganz und mit einem Eifer, der nun deſto größer war, je länger er davon abbehalten worden. Reaumür und dü Fay bewunderten ſeine Gaben, und noch mehr ſeinen Fleiß, mit welchem er in dem academiſchen Laboratorium arbeitete, und wurden ſeine Freunde und Unterſtützer. Bis auf ſeine Zeit hatte Frankreich noch Keinen, der die Experimentalphyſik zur Grundlage eines Syſtems der Naturlehre gemacht hatte. Nollet war der Erſte in Paris, der es wagte, aus Verſuchen zu lernen. Er fand faſt unüberſteigliche Hinderniſſe, hatte keine Inſtrumente und Maſchinen, und keinen Künſtler, der ſie ihm machen konnte. Der Graf von Maurepas nahm ſich aber ſeiner an, daß er auch nach Holland und England eine Reiſe unternehmen, die berühmteſten Naturlehrer beſuchen, und einen gelehrten Briefwechſel veranſtalten konnte. Er machte dieſe gelehrte Reiſe 1734 in Geſellſchaft der beiden vorzüglichen Phyſiker dü Fay und Jüſſieu, und verband ſich auf derſelben beſonders Desagüliers, Graveſand und Muſchenbroek auf das Genaueſte. Als er nun in dem darauffolgenden Jahre ſeine Vorleſungen zu Paris eröffnete, ſo hatte er einen ſolchen Zulauf aus verſchiedenen Ständen, daß nicht nur der Hof ihm Stunden, die er ſonſt in der Langeweile zugebracht hätte, ſchenkte, ſondern ſelbſt Damen in ſeinem Hörſale als eifrige Zuhörerinnen ſaßen: auch die Herzoge von Bourbon, von Penthievre, von Chartres fanden ſich fleißig ein. Der Graf von Maurepas beſtimmte auch den Cardinal Fleury zur Errichtung eines öffentlichen Lehrſtuhls der Experimentalphyſik zu Paris. Im J. 1739 wurde er von dem Könige von Sardinien, nach Turin berufen, daß er hier den Lehrſtuhl der Experimentalphyſik einrichte; und 1744 zum Lehrer des Dauphins in der Experimentalphyſik nach Verſailles. Im April 1749 machte er eine große

Reiſe nach Italien, wohin er geſchickt wurde, Bebobachtungen zu machen. Er erſchien zu Turin, Venedig, Bologna als Deputirter der Naturforſcher von ganz Europa. Die Wunder der Electricität waren während ſeines kurzen Aufenthalts in Italien nicht der einzige Gegenſtand ſeiner Unterſuchungen; er umfaßte mit gleichem Eifer alle Theile der Phyſik, die Künſte, den Landbau u. ſ. w. Im J. 1753 eröffnete der König von Frankreich einen Lehrſtuhl für die Experimentalphyſik im Collegium von Navarra, und unſer Nollet ward der erſte Profeſſor derſelben; auch ernannte ihn der Monarch zum Lehrer der Naturwiſſenſchaft und der Naturbeſchreibung bey den Königlichen Kindern. Hierzu kam noch, daß er bald darauf Lehrer dieſer Wiſſenſchaften bey der neu errichteten Artillerieſchule, und weiterhin Penſionar der königl. Academie der Wiſſenſchaften wurde. Bey ſo überhäuften Arbeiten wandte er doch noch viel Zeit auf Schriften, vortreffliche Werke, die ihm den Rang unter den erſten Naturlehrern der Welt gaben, wie er denn in der Naturlehre, vornehmlich in der Electricität, durch die neuen Anſichten der wichtigſten Dienſte leiſte. Verſchiedene Memoires über die Luftpumpen, über das Hören der Fiſche, die Bildung des Fiſches, und vorzüglich ſeine Leçons de Phyſique experimentale verewigen ihn. Seine zwey Werke von der Electricität geben ihm in der Geſchichte von dieſer Materie einen vorzüglichen Platz. Er kam darüber mit dem berühmten Doctor Franklin und ſeinen Anhängern einen gelehrten Streit, beſonders aber wegen ſeines Syſtems von dem ſimultanen Zu- und Ausfluſſe. Sein letztes Werk iſt l' art des Experiences, welches 1770 kurz vor ſeinem Tode heraus kam. Er ſtarb am 24ſten April 1770 mit dem Ruhme eines verdienſtvollen Gelehrten, und eines Mannes von dem beſten moraliſchen Charakter, der ſelbſt am Hofe ohne Schmeicheley allgemein geſchätzt war. Als er einſt einem Miniſter ſeine Leçons de Phyſique überreichen mußte, dieſer aber ihm ſagte, ſolche Bücher leſe er nicht: ſo ſprach Nollet dagegen: „Soll ich ſie alſo wohl in der Antichambre liegen laſſen, wo etwa ein Wißbegieriger ſie leſen wird?" Unter ſeinen Papieren fand man Dankſagungsſchreiben für anſehnliche Summen, von deren Ausſpendung Niemand gewußt hatte. Unter ſeinen lehrreichen Schriften widerhohle ich nur mehrere Memoires in denen der Academie der Wiſſenſchaften, worunter man die Abhandlung ſur l' Ouie des Poiſſons auszeichnet, ferner ſeine Leçons de Phyſique experimentale, Amſt. 1754. 6. Voll. 12. mit ſchönen Kupfern, die auch Erfurt 1749 — 56. in 5 Octavbänden teutſch erſchienen ſind: Sein Elogium in Hiſt. de l'acad. roy. à Paris 1770. 8. Grohmann V. Th. S. 439 und 440. und Bouginé IV. B. S. 540 — 41.

Nolten, Johann Friedrich, Rector der Fürſtlichen Schule zu Schöningen bey Helmſtädt, geb. am 15ten Junius 1694 zu Einbeck, wo ſein Vater damahls Subconrector war, der aber auch in der Folge, wie ſein Sohn, Rector zu Schöningen ward.

Er genoß den Unterricht ſeines Vaters bis in das ſiebzehnte Jahr: darauf beſuchte er 1721 nicht nur des Martins-Gymnaſium in Braunſchweig, ſondern auch 1712 das Gymnaſium zu Gotha, und 1713 das Joachimsthalſche in Berlin; in Braunſchweig war der Rector Weichmann ein alter Freund, und der Conrector Pohlmann, ein Anverwandter von ſeinem Vater; und in Gotha, fand er an dem General-Superintendent Nitſch, welcher ihn auch, nach der mit dem Vater beſtehenden Freundſchaft, auf das Gymnaſium zu gehen bewog; einen großen Gönner, deſſen fünf Töchter er in der Religion, und in der Hiſtorie und Geographie zu unterrichten das Glück hatte. Das Vortheilhafteſte fur ihn war, daß er zu Gotha in dieſem vornehmen Hauſe, als Tiſchgenoſſe Gelegenheit hatte, die Geſpräche vieler angeſehener und gewichtvoller Männer anzuhören, und die Geſchäfte des ſo würdigen General-Superintendenten bey dieſen auszurichten. Aber nur ein Jahr blieb unſer Nolten, dem väterlichen Verlangen gemäß, zu Gotha; und in Berlin, wo er auch die Königliche Bibliothek benützte, nur ein halbes Jahr. Es war Zeit, daß er eine Akademie beſuchte; und er begab ſich nach Helmſtädt. Mit größrem Fleiße hat wohl keiner den Wiſſenſchaften obgelegen, als unſer Nolten: er übte ſich auch fl ißig im Diſputiren.

Im Jahre 1715 wollte ihn der Propſt und Profeſſor Herrmann von der Hardt bereden, ſich zum Dichter krönen zu laſſen: er erbot ſich ſogar die Koſten zu beſtreiten. Aber Nolten verbat ſich den Antrag in einigen lateiniſchen Verſen, in welchem er dem Propſt bezeugte, daß, obgleich ſein Vater und Großvater gekrönte Poeten geworden, er doch gar nicht den Namen eines Dichters verdiente. Indeß ließ der gedachte Propſt, um Nolten zu beweiſen, wie werth er ihn ſchätze, eine kleine Schrift unter dem Titel drucken: equus Troianus, Noltenio in Poetas publice differente; ja damit dieß Denkmahl dauerhaft würde, ſo ließ er es der größen Sammlung von ſeinen kleinen Schriften einverleiben. Im dritten Jahre ſeines akademiſchen Lebens 1716 verlor er ſeinen Vater: unſer Nolten ward nun ſchon in Rückſicht ſeiner Kentniſſe, und der Verdienſte ſeines Vaters Conrector zu Schöningen; er war damahls nicht älter, denn zwey und zwanzig Jahre, und erhielt Schüler, die nicht viel jünger waren. Er bekleidete ſeine Stelle bis in's Jahr 1747, worauf er das Rectorat erhielt: er konnte lange zuvor, und mehr als ein Mal, eine Rectorſtelle an anſehnlichen Orten erhalten; aber er zog denſelben ſeine einträgliche und ruhige Stelle vor. Er bekleidete nun auch ſein Rectorat zu Schöningen ſieben Jahre lang mit nicht geringem Ruhm. Er ſtarb am 12ten Julius 1754. Seine Hauptſchrift iſt: Lexicon latinae linguae Antibarbarum. Helmſtadii 1730. gr. 8. die erſte Ausgabe, nachgedruckt im J. 1743 zu Venedig in demſelben Format; man hat in der Italiäniſchen Auflage nichts geändert, als bloß den Titel. Obgleich dieſer Nachdruck dem Verf. zur Ehre gereichte; ſo konnte doch weder der Verleger, noch der Verf. ſolchen mit gleichgültigen Augen anſe-

hen. Nolten hatte ſchon lange an einer weit vollſtändigern Ausgabe gearbeitet; daher ließ er ſie unter folgender Aufſchrift hervortreten: lexicon latinae linguae antibarbarum quadripartitum, cum annexa ad calcem recenſione ſcriptorum latinorum critica, iterata hac editione ſic ab auctore recognitum, emendatum ac locupletatum, ut novum opus videri poſſit. Accedit praefatio ſumme venerabilis Abbatis Moshemii. Lipſiae 1744. gr. 8. Vor dieſer Auflage ſteht des Verfaſſers Bildniß in Kupfer. Mosheim nennt das Werk in der Vorrede integrae orationis latinae theſaurum quemdam. Wegen der vollſtändigen Regiſter kann man um ſo bequemer die Anmerkungen nachſchlagen. Den zweyten Theil dieſes Lexicons lieferte der Sohn (Joh. Andreas, der Rath und Kammeraſſeſſor zu Blankenburg,) aus den Handſchriften ſeines Vaters. Vermehrt, aber nicht ſonderlich, durch G. J. Wichmann Berolini, 1790. II. 8. maj. Uebrigens Programmen.

S. I. Arn. Ballenſtadii ſchediaſma de vita, ſcriptis et meritis I. Frid. Noltenii. Helmſtadii 1755. 4. Strodtmanns Geſchicht. jetztleb. Gelehrten XI. Th. S. 216 — 232. Das neue gelehrte Europa VIII. Th. S. 501. 1175. ff.

Nolten(ius), Rudolph Auguſt, ein bekannter gelehrter Juriſt von Wolfenbüttel, der nach Strodtmanns Dafürhalten (in XIten Theile der Geſchichte jetztlebender Gelehrten S. 232) ein leiblicher Bruder des vorhergehenden, Johann Friedrich Nolten wäre. Er hätte alſo auch den Unterricht ſeines Vaters genoſſen, aber wo, und bey wem er weiter den Grund zu den Studien gelegt habe, iſt mir ſo unbekannt, als der Tag und das Jahr ſeiner Geburt. So viel iſt bekannt, daß er einige Jahre in Helmſtädt ſtudierte und auf dieſer Academie verſchiedene Proben ſeines Fleißes ablegte. Er lebte zu Wolfenbüttel als practiſcher Juriſt, und that ſich durch verſchiedene Schriften hervor, wie er denn beſonders in den Alterthümern der Teutſchen eine gewiſſe Stärke hatte, auch in hiſtoriſchen Sachen überhaupt, und in den ſchönen Wiſſenſchaften wohl erfahren war. Er ſtarb am 16ten September 1752. Folgende Schriften von ihm: Tract. Iuris Georgici vom Sattelfreyen Meyerdings Probſtings und Lät-Gütern. Helmſtädt 1727 iſt nachher wieder aufgelegt worden. Diatr. geneal. et hiſtor. de illuſtri Velthemiorum familia Ibid. 1727. 4. Gottfr. Wilh. Baron von Leibnitz mathematiſcher Beweis der Erſchaffung und Ordnung der Welt, in einem Medaillon. Wolfenbüttel 1734. Conſpectus Theſauri Antiquitatum Germanicarum limitibus ſuis circumſcripti. Lipſiae 1735. 4. Comment. de Iure Funerum in ducatu Brunſuicenſi etc. Brunſuigae 1737. 4. Commercium litterarium clarorum Virorum Tom. I. et II. Ibid. 1737 et 1738 8. Tract. de Iuribus et Conſuetudinibus circa villicos, vulgo von Meyer-Recht und Gewohnheiten, Ebend. 1738. 4. Summaria Recenſio Praetenſionum Regis Pruſſiae etc. in quosdam Sileſiae et Luſatiae tractus, filo hiſtorico deducta ſ.

l. 1741. 4. Dieſes Schriftchen wurde gar bald nach ſeiner Geburt in Sachſen confiſcirt, und der König von Preußen ſelbſt bezeugte ſein Mißfallen darüber. Am Bündigſten, und mit vieler Gelehrſamkeit widerlegte dieſe unzeitige Deduction D. (Chriſt. Gottlieb) Jöcher in einem beſonderen Programm unter dem Titel: de Luſatiae cum archipraeſulatu parthenopolitano nexu clientelari commentitio Lipſiae 1731. 4. Nolten konnte ſeinem Gegner nichts entgegen ſetzen, und er ſcheint, als ob er ſeit der Zeit nicht mehr Luſt zu ſchreiben gehabt habe; wenigſtens iſt nichts unter ſeinem Namen bekannt geworden. S. Weidlichs Geſchichte der jetztlebenden Gelehrten in Teutſchland. II Theil S. 191 — 194. Die neuen Zeitungen von gelehrten Sachen auf Jahr 1735 S. 256 und Georgis Allgemeines Europäiſches Bücherlexicon.

Nolthenius, D. Johann Arnold, ein reformirter Gottesgelehrter, geboren 1683 in der Grafſchaft Ravensberg. Er ſollte im J. 1718 Profeſſor der Gottesgelahrtheit zu Frankfurt an der Oder werden; kam aber 1720 als Hofprediger nach Berlin, ward Conſiſtorialrath, Lehrer der Königl. Kinder, und Inſpector des reformirten Seminariums. Er ſtarb am 2ten März 1740. S. Ladvocat.

Schriften: Theologus modeſtus. Francof. ad Viadrum 1718. 4. de Iudicio ſanctorum in Mundum et Angelos. Bremae 1718. 4. Comment. in Zephaniae vaticinia. Ibid.

St. **Non**, Jean Claude Richard de, ein Franzöſiſcher Abbé, der in Teutſchland beſonders durch ſeine Voyage pittoresque de Naples et de Sicile vortheilhaft bekannt iſt. Er war der Sohn eines reichen Finanziers, anfangs Parlamentsrath; aber mit einem entſchiedenen Hang für Freyheit und Unabhängigkeit geboren, ſo daß er nur auf eine Gelegenheit wartete, um ſeine Stelle, deren Einförmigkeit ſeiner Denkungsart durchaus entgegen war, mit Ehren los zu werden. Der lächerliche Streit, der bald nachher in Frankreich über die Beichtzettel ausbrach, diente dem jungen Parlamentsrathe zum Vorwande, ſeine Stelle zu verkaufen: das daraus gelöſte Geld war kaum ausgezahlt, als er mit demſelben plötzlich Paris verließ, und nach Italien ging, wo er ſich einige Jahre lang aufhielt, Alles, was Alterthum und Kunſt ihm Merkwürdiges darboten, ſah und ſtudierte, und in Geſellſchaft zwey berühmter Mahler, Fragonard und Robert, auch zum Theil zeichnete. Mit dieſen Schätzen bereichert, kehrte er nach zwey Jahren wieder nach Paris zurück, wo er ſich auf Zureden mehrerer angeſehener Liebhaber entſchloß, die merkwürdigſten Gegenſtände ſeiner Reiſe unter dem Titel: Voyage pittoresque de Naples et de Sicile herauszugeben. Der Anfang dieſes Werks kam größtentheils durch Subſcription einiger reichen Liebhaber zu Stande; da es aber zuletzt einen weit größeren Aufwand erforderte, als man ſich wohl Anfangs vorgeſtellt haben

mochte, ſo ſah ſich der Herausgeber genöthigt, einen großen Theil von ſeinem eigenen und dem Vermögen ſeines Bruders darauf zu verwenden. Dieſer um die Künſte ſo verdiente Mann ſtarb zu Paris zu Ende des Jahrs 1791 in einem Alter von 64 Jahren. S. Hiſtor. Handwörterbuch VIIIter Theil.

Noodt, Johann Friedrich, königl. däniſcher Conſiſtorialrath und Prediger des adelichen Stifts zu St. Johannis in Schleswig und der Gemeine zu Haddeby; war ein großer Kenner der Geſchichte ſeines Vaterlands. Er wurde 1705 am 9. Aug. in Schleswig geboren, wo ſein Vater, Iſrael, Diaconus an der Domkirche war. In ſeiner Jugend genoß er außer der Unterweiſung ſeines Vaters, der ebenfalls ein großer Freund der Gelehrſamkeit war, des Unterrichts der damahligen Lehrer bey der dortigen Cathedralſchule. 1725 bezog er die hohe Schule zu Kiel, 1727 aber zu Jena, worauf er im folgenden Jahr nach Haus ging.

Sein Herz war für die Geſchichtskunde eingenommen, und ein unermüdeter Fleiß und ein glückliches Gedächtniß unterſtützten dieſe Neigung und Fähigkeit. Vorzüglich legte er ſich auf die Geſchichte des Vaterlandes, und zwar zu einer Zeit, da die Liebe zu derſelben und die Beſchäftigung mit derſelben etwas ſeltenes war. Seine ſchöne Bücherſammlung, ſein Briefwechſel und ſeine Schriften, ſind außer ſeinen mündlichen Unterredungen die beſten Zeugen, daß er zu ſeiner Zeit einer der größten Kenner und Liebhaber der Landesgeſchichte war. Schon in ſeinem Candidaten-Stande fing er an, einige hiſtoriſche Nachrichten zu ſammeln, die nachher dem Druck ſind übergeben worden. Damals war ſein Fleiß hauptſächlich auf die Geſchichte des weitläufigen und berühmten Ranzoviſchen Geſchlechts gerichtet, welche allerdings viele Merkwürdigkeiten in ſich faßt.

1735 trat Hr. Noodt ſein Predigtamt zu Haddeby, einer Kirche und Gemeine nahe bei Schleswig jenſeit der Schley an, wozu 1737 auch die Predigerſtelle in dem adelichen Stift kam. Da dieſes Amt, beſonders wegen der doppelten Predigten und wegen der ziemlich weiten Ueberfahrt über die Schley (dann der Prediger wohnet in Schleswig) ſeine Beſchwerlichkeiten hat, ſo fiel er 1740 in eine ſo ſchwere Krankheit, daß er ſelbſt an ſeiner Geneſung zweifelte, und andere auswärtig ſein Abſterben, jedoch zu frühe, bekannt machten. Ungeachtet dieſes zweifachen Amts lies er ſich doch nicht hindern, ſeine gelehrten Beſchäftigungen fortzuſetzen. Er war ſehr arbeitſam, und theilte ſeine erübrigten Nebenſtunden ſo ein, daß er den Vormittag ordentlich den theologiſchen und den Nachmittag den hiſtoriſchen Beſchäftigungen widmete. Er unterhielt einen weitläufigen gelehrten Briefwechſel und zwar nicht nur mit verſchiedenen Gelehrten in Dänemark und Teutſchland, ſondern auch mit manchen erhabenen Standesperſonen. Als die vortreffliche Gottorpiſche Bibliothek nach Kopenhagen gebracht werden ſollte; ſo wird ihm unter an-

dern die Beſorgung derſelben höhern Orts aufgetragen, und ihm zum Zeugniß der königl. Zufriedenheit mit ſeiner Bemühung der Titel eines Conſiſtorialraths beygelegt.

Er beſaß ſelbſt eine wohl ausgeſuchte und ſtarke Büchersammlung, welche beſonders in Abſicht der Landesgeſchichte ſowohl an gedruckten Büchern als geſchriebenen Sachen merkwürdig war, wie das nach ſeinem Tod gedruckte Verzeichniß beweiſet, und dennoch hatte er bey ſeinem Leben manchen Liebhabern aus ſeiner Sammlung mit vielen ſelten vorkommenden Stücken gedienet. Seine Liebe zu der Landesgeſchichte und ſein Eifer ſeinem Vaterlande zu dienen, war ſo groß, daß er ſich faſt ſelbſt dadurch ſchwächte; denn er war genöthigt, den Verlag ſeiner Schriften ſelbſt zu übernehmen. Er ſtarb am 17ten May 1756 in einem Alter von 50 Jahren.

Seine Schriften, durch welche er ſich um ſein Vaterland verdient gemacht hat, ſind:

Oratio de differentia inter ſacram et civilem eloquentiam in memoriam Eilhardi Schachtii. Kil. 1726. 4. Bogen in Quart.

Verſuch einer unpartheyiſchen hiſtoriſchen Nachricht von der Ranzoviſchen Familie. Schleßw. 1733. 14 Bog. in 4.

Bordesholmiſche Merkwürdigkeiten. Altona, 1737. 8 Bog. in 4.

Beyträge zur Erläuterung der Civil= Kirchen= und Gelehrtenhiſtorie der Herzogthümer Schleßwig und Holſtein; 2. Bände. Schleßwig, 1744 — 1756. in 4. Jeder Band hat 4. Stücke.

Sammlung unterſchiedener ſeltenen theils gedruckten, theils ungedruckten, zur Erläuterung der Schleßwigholſteiniſchen Hiſtorie gehörigen Schriften. 1ſtes Stück. Hamb. 1754. 4. Es war ein wirklicher Verluſt für die Schleßwigholſteiniſche Geſchichte, daß der Tod des Verf. die Fortſetzung dieſer Sammlung unterbrochen hat.

Adami Theatrum Nobilitatis Cymbricae hat er mit einer neuen Vorrede herausgegeben. Hamb. 1756. 8.

Außerdem hat er zu den Actis hiſtorico-eccleſiaſticis und zu den Actis ſcholaſticis manche Beyträge geliefert, wie auch in die Schleßwig=holſteiniſchen Anzeigen, in die hamburgiſchen Berichte, Beyträge und vermiſchte Bibliothek.

Auch hat er ein Idioticum Schlesvicenſe geſammelt und völlig ausgearbeitet hinterlaſſen, ſ. Fortgeſ. Nachr. von dem Zuſtand der Wiſſenſch. und Künſte in Dänemark, 1. B. S. 84 — 91.

Vergl. Strodtmanns Geſchichte jetztlebender Gelehrten XI Th. S. 197 — 215.

Noodt, Gerhard, geboren den 4ten Sept. 1647 zu Nimwegen in Geldern, aus einer guten alten Familie. Er ſtudierte hier, und beſuchte auch die hohen Schulen zu Leiden, Utrecht und Franeker, wo er 1669 die juriſtiſche Doctorwürde annahm. Eine geſchickte Vertheidigung zweyer Inquiſiten, die eines Todſchlags wegen in den Händen der Juſtiz waren, und durch ihn beym Leben blieben, ſetzte ihn bald in ſeiner Vaterſtadt in ein ſolches ehrwürdiges Anſehen, daß er daſelbſt 1671 ordentlicher Profeſſor der Rechte wurde; ein gleiches 1679 zu Franeker; 1684 zu Utrecht; endlich 1686 zu Leiden, wo er am 14. Aug. 1725 in einem Alter von 78 Jahren, an einem Schlagfluß ſtarb. Ihn zierte eine ſchöne, große Leibesgeſtalt; er war dabey höflich, munter im Reden und ein Feind gelehrter Streitigkeiten. Seine meiſten Schriften, womit er ſich einen ſo dauerhaften Beyfall erworben hat, verfertigte er zu Leiden. Er verband, wie mehrere Holländer, mit der römiſchen Rechtsgelehrſamkeit, Sprachwiſſenſchaft, Kenntniß der Alterthümer und der Critik; aus dem größten Theile ſeiner kleinern Abhandlungen aber, ſchimmern gute Einſichten eines Philoſophen im allgemeinen Staatsrechte und der Politik hervor. Seine Gelehrſamkeit ziert Beſcheidenheit. Denn bey einem Titel der Pandekten ſchreibt er gerade zu: ad hunc titulum adferam interpretationem, non adſuetus alios docere, quod ipſe non intelligo. — Seine vorzüglichſten Schriften ſind: Probabilium juris civilis Lib. I. Lugd. Bat. 1674. 8. Lib. II. III. ib. 1679. 8. ſehr vermehrt: Probabilium juris Lib. IV. quibus accedunt de jurisdictione et imperio Lib. II. etc. ad L. Aquiliam lib. ib. 1691. 4. auch unter der Aufſchrift: Opera varia etc. ib. 1705. 1713. 4. — De foenore et uſuris Lib. III. Lugd. Bat 1698. 4. eines ſeiner beſten Werke. — De jure ſummi imperii et lege regia. ib. 1799. 4. auch bey den Lib. Probabilium juris etc. ib. 1705. 4. franzöſiſch durch Barbeyrac, Amſt. 1706. 1714. und 1731. 12. engliſch durch Joh. Sauvage, Lond. 1708. 8. auch ins Holländiſche überſetzt. — *Iulius Paulus* ſ. de partus expoſitione et nece apud Veteres. ib. 1700. 4. Diocletianus et Maximianus, ſive de traſactione et pactione criminum. ib. 1704. 4. etwas vermehrter 1710. Die Verordnung beider Kaiſer in L. 18. C. de transact. war die Urſache dieſer Abhandlung, welche ebenfalls zu deſſen wichtigſten Schriften gehöret. — Obſervationum Lib. II. ib. 1704. Sie können als eine Fortſetzung der Probabilium angeſehen werden. — Commentarius in D. Iuſtiniani Digeſta, ſ. Pandectas juris enucleati. ib. 1716. 4. — Opera omnia. etc. ib. 1713. 4. am vollſtändigſten, ib. 1724. 2 B. fol. 4te vermehrte und verbeſſerte Auflage ib. 1735. 2. B. fol. Von der zweyten Aufl. erſchien zu Cöln 1732 ein Nachdruck. — *Jean Barbeyrac* Recueil de Diſcours ſur diverſes matiéres, à Amſt.

1731. 12. — Jugler's Beyträge zur juriſtiſchen Biographie 2. Band. S. 365 — 385.

Norby, Nicolaus M. Profeſſor der Theologie zu Abo, hernach Kirchherr an den Gemeinen zu När und Lov auf der Inſel Gottland, ein ſehr würdiger Gottesgelehrter der Schweden, der auch durch Schriften berühmt geworden wäre, wenn er gewollt, und mehr Aufforderung dazu gehabt hätte. Er wurde in dem Prieſterhofe zu Klinte aus einem alten angeſehenen geiſtlichen Geſchlechte, ſowohl väterlicher, als mütterlicher Seite geboren. Sein Vater war der Propſt und Kirchherr Olaus Peterſon Norby, und ſeine Mutter, eine Tochter des gelehrten und berühmten Vice-Superintendenten über dem Gottländiſchen Stift. Unſer Norby zeigte ſchon in ſeinen zarteſten Jahren, da er noch in dem Hauſe ſeiner Aeltern Privatunterweiſung genoß, eine beſondere Liebe zum Studieren. Sein durchdringender Verſtand, ſein munteres Weſen, und ſeine liebe Eingezogenheit gaben den Aeltern die gewiſſe Hoffnung, daß er künftig an Wiſſenſchaft und Bildung zunehmen würde. Sie ſendeten ihn deßwegen im J. 1688 nach Wißby in die daſige Schule, wo er in drey Jahren den Grund ſeiner Studien unter dem damahligen Rector, Mag. Nicolaus Sipelius legte, darauf im J. 1691 mit einem rühmlichen Zeugniſſe zur Königl. Academie in Lund reiſte, und ſich hier vorzüglich der unverdroſſenen Anführung des Profeſſors Erland Lagerlöfs bediente. Im J. 1692 kam er auf die Akademie zu Upſala, und machte ſehr große Fortſchritte in den Wiſſenſchaften, ſonderlich unter den Profeſſoren Laurentius Norrman, Petrus Lagerlöf, und Martinus Schytte. Im J. 1696 nahm er Abſchied von dieſer Univerſität, reiſte nach Gottland, bald darauf im Herbſte nach Roſtock, wo er noch die Vorleſungen des Profeſſors und Superindenten Fecht, der ihn ausnehmend ſchätzte und liebte, fleißig beſuchte, und unter deſſen Beyſtande am 2ten December des erwähnten Jahres ſeine geſchickte Diſputation de Hierarchia Eccleſiaſtica mit ſolchem Ruhme vertheidigte, daß Fecht in einem Briefe an Profeſſor Normann alſo ſchreibt: Profectus ſuos Nicolaus Norby frequenti auditorio ita approbavit, ut non tam laudem reportaret, quam admirationem. Im J. 1697 reiſte Norby nach Greifswalde, wo er ſich inſonderheit zum D. Henning, den er acutiſſimum Theologum zu nennen pflegte, hielt. Am 16ten März 1699 wurde er Doctor in der Weltweisheit. Er wollte weitere Reiſen für wiſſenſchaftlichen Gewinn machen: aber nach ſeines Vaters Tode fehlten ihm die Mittel. Indeſſen wußte er doch ſeinen Plan auszuführen, da er nach Stockholm, und von da nach Gothland wieder zurückkehrte, indem ſich Freunde fanden, welche eine anſehnliche Summe zuſammen ſchoſſen. So reiſte er zuerſt nach Hamburg, wo er nicht nur das Vergnügen hatte, mit ſeinem Bruder, dem Kaufmanne, ſondern auch mit dem Paſtor Winkler, Doctor Mayer, nebſt anderen Gelehrten,

genauen Umgang zu pflegen; er genoß hier auch beſonderen Unterricht in der Hebräiſchen Sprache bey dem Licentiat Esdras Edzard, und arbeitete in neun Monaten die ganze Bibel durch. Er nannte immer dieſe Zeit des Aufenthaltes eine geſegnete Zeit. In den fünf folgenden Jahren ſetzte er ſeine Reiſe fort zu den berühmteſten Oertern in Teutſchland, und hatte demnach Gelegenheit, mit den berühmteſten Männern ſeiner Zeit, als Buddeus in Gotha, Cellarius in Halle, Scherer in Berlin, Carpzov, Ittig und Rechenberg in Leipzig, Deutſchmann in Wittenberg, Majus in Gießen, Löſcher in Dresden, Schelwig und Bücher in Danzig, Maſius, Borck und Bandalin in Kopenhagen, auch außer vielen gelehrten Hofmännern mit Sontag, Treuer und Danz in Jena, mit Wagenſeil in Altdorf umzugehen, bey welchen er ſich eine ſo reife und gründliche Wiſſenſchaft in der Gelehrten- und Kirchengeſchichte erwarb, daß Joh. Franciscus Buddeus und Normann ihn darum vorzüglich geſchätzt haben, und ſeiner ſtets eingedenk geweſen ſind. In den vielen Theilen der Weltweisheit war er ſo bewandert, als es nur immer einem Doctor in derſelben geziemt, ob dieſelbe gleich ſonſt nicht ſein eigentliches Hauptſtudium war. In allen Theilen der Gottesgelahrtheit war er ſo feſt gegründet, daß Wagenſeil ihn Prolyten Sanctae Theologiae nannte, und des Königreichs Schweden hohe Obrigkeit ihm in dieſer Facultät ein ſo wichtiges Amt bey einer von des Reichs hohen Schulen anvertrauete. Ueberdieß ſuchte ſich unſer Profeſſor Norby die Ritus, Secta und Ceremonien der römiſchcatholiſchen Kirche genau bekannt zu machen. In den Sprachen beſaß er eine ſo vollkommene Kenntniß, daß er das Lateiniſche, Griechiſche und Teutſche ſo fertig als ſeine Mutterſprache reden und verſtehen konnte, und dabey hinlänglich in dem Franzöſiſchen und Holländiſchen bewandert war. Er konnte auch das Chaldäiſche, Syriſche, Samaritaniſche, Talmudiſche, Arabiſche und Perſiſche leſen und verdolmetſchen; das Hebräiſche und Rabbiniſche aber war ihm im Reden ſo geläufig, daß die Rabbinen ſelbſt ihn für einen gebornen Rabbiner hielten. Dieſe ſeine manchfaltige Gelehrſamkeit brachte ihn in ein ſo großes Anſehen, daß er, als er nach einer fünfjährigen Reiſe durch Teutſchland im J. 1704 den Winter über zu Lund, in Schonen, ausgeruht hatte, mit königlicher Vollmacht, der erſte Schwediſche Paſtor zu Stettin in Pommern, und bald darauf anderer Prediger bey des General-Majors C. L. Möller von der Luhnens Infanterieregiment zu ſeyn erfreuet wurde. Er hatte dieſe Zeit über die Correctur der hochteutſchen Bibel, die in Stettin aufgelegt wurde, unter Händen. Die Profeſſion der morgenländiſchen Sprachen wurde ihm ebenfalls während ſeines Dienſtes in Stettin angetragen, die er aber glimpflich ausſchlug. Da er nach dem Pyrmontiſchen Brunnen reiſte, beſah er die unvergleichliche Bibliothek zu Wolfenbüttel. Von dieſer Zeit mußte er ohne Dienſte leben, weil Stettin unter Königlich Preuſſiſche Herrſchaft kam, bis ins J. 1718, wo er zum Paſtor bey dem

teutſchen Leibregimente zu Fuß verordnet wurde. Im J. 1724 wurd ihm angeboten der erſte Lector der Theologie in Lindköping zu werden, und im J. 1725 erhielt er Königl. Vollmacht auf die theologiſche Profeſſur bey der Königl. Akademie zu Abo. Da er aber ſeine Leibeskräfte nicht ſtark genug fand, akademiſche Geſchäfte abzuwarten, ſo wünſchte er lieber, ſeine übrige Zeit auf Gothland zubringen zu dürfen; und der Wunſch wurde ihm gewährt. Doch nahm er noch im J. 1727 die Stelle eines Kirchherrn an den Gemeinen zu När und Lov an. Er ſtarb im J. 1742 allgemein bedauert im 67ſten Jahre ſeines Lebens. S. Acta hiſtorico-eccleſiaſtica LVIII Th. S. 580 — 585.

Nordberg, Georg, Andreas, Doctor der Gottesgelahrtheit, Hauptpaſtor der Gemeinen St. Clarä und Olavi in Stockholm, wie auch Senior des Königlichen Stadt-Conſiſtoriums daſelbſt, geboren am 3ten September 1677 in der Reſidenz- und Hauptſtadt des Königreichs Schweden, wo ſein Vater ein angeſehener Kaufmann war. Er verlor ſeinen Vater ſchon im erſten Lebensjahre; erhielt aber einen ſehr guten Stiefvater an einem gewiſſen Kaufmann Esbiörnsſon. Im Jahre 1682 ſchickten ihn ſeine Aeltern in die Schule zu St. Clara, wo er unter der Aufſicht des damahligen Rectors, Magiſter Guſtav Eling'e, vier Jahre hindurch, und darauf von deſſen Nachfolger Weſtring noch vier Jahre in den nöthigen Grundkenntniſſen unterwieſen wurde. Die beſondere Neigung zu gelehrten Sachen, welche man an ihm ſchon in ſeinen frühen Jugendjahren wahrnahm, brachte ſeine Aeltern zu dem Entſchluß, ihn den Studien zu widmen; daher ſie ihn 1690 nach Upſala ſchickten, wo er durch die Privatunterweiſung mehrerer würdiger Männer ſo weit gebracht wurde, daß er die akademiſchen Studien fortzuſetzen für tüchtig geachtet wurde; daher er auch 1693 im Juliusmonate nach vorhergegangener gewöhnlichen Prüfung unter dem damahligen akademiſchen Rector Obrecht unter die Zahl der Studierenden bey der Univerſität aufgenommen ward. Er wählte das Studium der Theologie; und bekam bereits 1694 von dem damahligen Erzbiſchofe, D. Olav Svebil, die Erlaubniß zu predigen, nachdem er zuvor, wie gewöhnlich, von der theologiſchen Facultät die Prüfung ausgehalten hatte. Am 5ten März des Jahrs 1698 legte er unterm Profeſſor Göding, dem Decan der philoſophiſchen Facultät, ſeine erſte ſchriftliche Probe ab, und hielt darauf ſeine erſte Diſputation de mente humana. Im Februar des J. 1700 wurde der nachherige Reichsrath und Ambaſſadeur am Ruſſiſch-Kaiſerlichen Hofe, Baron Hermann Cedercreuz, mit ſeinem Bruder, dem Unterricht unſeres Nordbergs anvertraut; wobey er ſeinen wiſſenſchaftlichen Fleiß und die Uebungen fortſetzte, und mehrere Proben ſeiner Geſchicklichkeit gab. Im Monate April 1703 wurde er zu der Stelle eines außerordentlichen Paſtors bey der Königlichen Artillerie berufen: ſein übernommenes Amt hieß ihm ſich bey ſeinen theuren Lehrern zu Upſala, wel-

chen er ſo viel zu verdanken hatte, einem Normann, Obrecht, Lagerlöfs, Andr. Göding, Swedberg, Bellmann, und andern gelehrten Männern, zu beurlauben, und nach dem königlichen Lager, welches damahls bey Thorn war, zu reiſen, wo er auch am 4ten September glücklich ankam, und ſein Amt freudig antrat. Seine hinterlaſſenen akademiſchen Freunde ertheilten ihm hierauf in ſeiner Abweſenheit, da er ohnedieß ſchon bey der Akademie zu leiſtende Dinge geleiſtet hatte, am 10ten December die Doctorwürde in der Philoſophie, wo eben der Profeſſor Andreas Göding Promotor war. Vom 16ten Februar 1704 that er eine Reiſe nach Danzig, und beſuchte daſelbſt die berühmteſten Männer, ins Beſondere aber zum öftern den Aegidius Strauch und Schelwig, mit welchen er im Discurs die damahligen bekannten Streitigkeiten durchging. In eben dem Jahre am 30ſten April erhielt er von dem Könige Carl XII die Vollmacht als Notarius des Hofconſiſtoriums, am 10ten May aber 1705 als zweyter Paſtor der königlichen Leibtrabanten. Am 30ſten May bekam er königliche Erlaubniß, nach Breslau zu reiſen, wo er nach erhaltener Bekanntſchaft des Profeſſors Cranz das Gymnaſium Eliſabethanum genau beſah, und Caſper Neumann (den Oberpfarrer und Inſpector), Chriſt. Hermann, Gryph und Kupfenderes kennen lernte. Vo da reiſte er über Budiſſin nach Leipzig, und beſuchte am erſten Orte den ſeiner geiſtreichen Schriften, und vorzüglich herausgegebenen Bibel wegen berühmten Magiſter Haas, am letztern aber Ittig, Rechenberg, Seligmann und Olearius: von Leipzig nach Halle, um des verdienſtvollen Auguſt Hermann Franke's willen, aus deſſen Umgange und Diſcurſen er viel Vergnügen ſchöpfte. Seine Reiſe ging weiter durch die vornehmſten Oerter Sachſenlandes, bis er endlich 1707 am 26ſten Februar nach Dresden kam, von welchem Hauptorte er ſich nach einigem Aufenthalt wiederum nach Leipzig wandte. In demſelben Jahre am 13ten April erhielt unſer Nordberg königliche Vollmacht als Ober-Paſtor bey den königlichen Leibtrabanten. Im Junius reiſte er noch nach Wittenberg, um auch hier das Merkwürdigſte zu beſehen, und ſuchte die Bekanntſchaft der würdigſten Gelehrten, (Joh. Georg) Neumann's, Löſcher's (Heinrich Leonhard) Schurzfleiſch's und anderer. Seine Amtsvorzüge verſchafften ihm die Stelle eines Königlichen Hofpredigers; er ward es am 10ten November 1707, gerieth aber, da er in dieſer Bedienung durch das ganze 1708te Jahr der Königl. Armee gefolgt war, und ſolche 1709 bey Pultawa zu ſtehen kam, nach der unglücklichen Schlacht in die Ruſſiſche Gefangenſchaft, und wurde nebſt dem Premier-Miniſter, Grafen Carl Piper, von Pultawa nach Reſchitilowka, und ſo weiter nach verſchiedenen Orten geführt, bis er endlich am 18ten December in Moskau anlangte. Im J. 1710 am 10ten September wurde er mit dem Grafen Piper auf Befehl des Czaars Peter nach Petersburg gebracht, mußte aber ſchon am 3ten Januar 1711 wieder nach Moskau zurück. Darauf wurde er bey Vertheilung der Schwe-

diſchen Gefangenen am 17ten Januar des J. 1712 mit demſelben Grafen nach Crepiehou, und am 10ten Februar deſſelben Jahrs wieder nach Moskau verſetzt. Endlich nahm 1715 die Gefangenſchaft mit den damit verknüpften Mühſeligkeiten ein Ende: er wurde auf Bewilligung der damahligen Erbprinzeſſin, Ulrica Eleonora, nachherigen Königin, und des Königlichen Senats gegen zwey Ruſſiſche Prieſter ausgewechſelt, von Moskau nach Petersburg, und dann von hier frey entlaſſen: ſo kehrte er am 1ſten Auguſt zu Stockholm in ſeine Heimath wieder zurück. Sein König ernannte ihn bald zum Oberhofprediger; aber er zog das erledigte Hauptpaſtorat der Gemeinen St. Clará und Olavi jenem glänzenden Poſten vor, und ſein Wunſch wurde ihm gewährt. So reiſte er denn 1717 nach Stockholm zu ſeinen Gemeinen, wo er am 28ſten März ankam, und am 12ten May Jubilate von dem Erzbiſchofe Mathias Steuchius in St. Clara als Hauptpaſtor eingeführt wurde. Als der nachfolgende König Friedrich 1731 von ſeinen Erbländern in die Königliche Reſidenz angelangt war, und Er befahl, daß durch eine ſolenne Promotion in der theologiſchen Facultät zu Upſala gelehrten und wohlverdienten Männern die Doctorwürde ertheilt werden ſollte, ſo erhielt ſolche auch unſer Nordberg auf Königlichen Befehl, von dem Erzbiſchof D. Steuchius, als damahligem Promotor, am 23ſten Februar 1732. Auf drey Reichstagen, als 1719. 1723 und 1731 beſorgte er die Angelegenheiten des geiſtlichen Standes im Reiche, und erhielt darauf die Erlaubniß, ſich ſowohl der Arbeit des Stadtconſiſtoriums, als auch derjenigen, welche ihm als Deputatus oblag, gänzlich zu entziehen, damit er deſto mehr Zeit gewinnen möchte, an der Geſchichte des Königs Carl XII zu arbeiten: ihm war dieſes Geſchäfft und die Herausgabe übertragen worden, weil er dem Könige in verſchiedenen Feldzügen perſönlich gefolgt war, und die vornehmſten Begebenheiten mit Fleiß und Treue aufgezeichnet hatte. Nordberg wurde mehr, als Einmahl zu den wichtigſten Ehrenſtellen gerufen: ſo ſollte er Hauptpaſtor an der Nicolai- oder ſogenannten großen Kirche in Stockholm, womit er immer das Präſidium des Stadtconſiſtoriums verknüpft iſt, werden, Biſchof in Gothenburg 1731, und Biſchof zu Abo 1733: aber unzertrennlich war das Band zwiſchen ihm und ſeiner Gemeine, und durch die vielfältigen Proben der Liebe und Treue, welche er gegen ſie an den Tag legte, erwarb er ſich eine Gegenliebe und Anhänglichkeit, daß alle ſeinen Tod, als hätten ſie einen Vater verloren, betrauerten. Stockholm hatte an ihm einen Mann deſſen Gelehrſamkeit groß, deſſen Kanzelvorträge erwecklich und anziehend, deſſen Umgang liebreich, deſſen Weſen ernſthaft, doch ohne allen Stolz, war. Er ſtarb am 14ſten März 1744. Das Werk, wodurch er ſeines Namensgedächtniß ſtiftete, iſt die vollſtändige Hiſtorie des Königs der Schweden Carl des Zwölften, welche 1740 die Preſſe verließ und aus zwey Voll. in folio beſteht. Ehe ſolches abgedruckt wurde, las es die Königin Ulrica Eleonore in eigener Perſon durch,

und verſah es an verſchiedenen Stellen mit Anmerkungen; es wurden auch alle darin befindlichen Documente von einer hierzu beſonders verordneten Königlichen Commiſſion mit den Originalien verglichen. Es werden in dem Werke alle Irrthümer, welche in den von dieſem großen Könige geſchriebenen Hiſtorien enthalten ſind, widerlegt, und deren Ungrund gezeigt: im Uebrigen wird nichts angeführt, was nicht der Wahrheit gemäß, und was nicht aus den beygedruckten Documenten einem Jeden deutlich in die Augen fällt. Es iſt dieſe vollſtändige Geſchichte in die franzöſiſche und teutſche Sprache überſetzt worden; auch ein kurzer Auszug aus derſelben erſchienen. S. Acta Hiſtorico-Eccleſiaſtica, oder geſammelte Nachrichten von den neueſten Kirchengeſchichten IXter Band, LII Th. S. 584 — 598.

Norden, Friedrich Ludwig, königl. Däniſcher Schiffskapitain, zeichnete ſich durch ſeine Reiſe nach Egypten aus, deren Beſchreibung wir in einem eben ſo nützlichen als prächtigen Werke vor uns haben. Leute, die, ohne daß ihr eigentlicher Beruf ſie dazu verbindet, ohne daß ſie von der Gewinnſucht darzu angetrieben werden, blos aus edler Wißbegierde, und um die Erkenntniß der Welt zu befördern, ſich in weit entlegene und ungeſittete Länder wagen, die Beſchwerlichkeiten und Gefahren einer langen Reiſe nicht ſcheuen, behaupten in der gelehrten Geſchichte eine ſehr hohe Stelle, und verdienen, daß man ihr rühmliches Andenken bei aller Gelegenheit erneuert und erweitert.

Norden erblickte das Licht der Welt 1708 am 22. Oct. zu Glückſtadt in Holſtein, wo ſein Vater als Obriſtlieutenant bey dem Geſchütz ſtand. Da er von Jugend auf zum Seeweſen beſtimmt war, ſo erhielt er 1722 eine Stelle unter den königlichen Cadeten zu Copenhagen. In dieſer Pflanzſchule tüchtiger Kriegsmänner zu Waſſer und zu Land, nahm er in allem, was zu ſeinem Beruf erfordert wird, unter andern im Zeichnen dergeſtalt zu, daß König Chriſtian VI. von Dänemark, ihn 1732 auf Vorſtellung des Oberceremonienmeiſters von **Lerche** auf Reiſen ſchickte, und ihm zum Lieutenant ernannte.

Seine Reiſe ging anfangs nach Holland, von da wandte er ſich nach Marſeille und Livorno, wo er Muſter von allerley Ruderſchiffen verfertigen lies, und ſie nach Copenhagen überſandte. Er hielt ſich nachher 3 Jahre in Italien auf. Zu Florenz, wo ihn die Maler-Akademie zum Mitglied erwählte, bekam er 1737 von ſeinem König, einem Herrn, deſſen Andenken eben ſo wohl ſein Geſchmack in allen Theilen der Gelehrſamkeit, als ſeiner ſeltene Gottesfurcht verehrungswürdig machen, Befehl, eine Reiſe durch Egypten zu thun, und die alten Gebäude in dieſem Lande, deren bloße Ueberbleibſel ſo erſtaunenswerth ſind, abzuzeichnen und zu beſchreiben. Er eilte, dieſen ihm ſo angenehmen Befehl auf königliche Koſten zu vollbringen, landete im Junius deſſelben Jahrs zu Alexandrien, ſchiffte ſich zu Cairo auf den Nil ein, und gelangte, indem er wider den Strom fuhr, anfangs

zum erſten Fall des Nils und von da weiter bis nach Derri in Nubien jenſeits des Wendezirkels. Sein Abſehen war, bis an den zweyten Fall zu dringen. Weil man ihm aber zu Derri dazu nicht behülflich ſeyn wollte oder konnte, mußte er daſelbſt 1738 am 6ten Jan. umkehren. Er ſtieg zu Cairo am 21ſten Febr. wieder aus, ſchiffte ſich zu Alexandrien nach Livorno ein, und reiſete zu Land über Venedig nach Haus.

Bey ſeiner Ankunft empfing ihn der König ſehr gnädig und erhub ihn zum Capitain. Bald darauf wohnte er nebſt andern däniſchen Officieren einigen Seezügen auf der engliſchen Flotte bey, anfangs unter dem Admiral Norris, und hernach unter dem Admiral Ogle, der Carthagena in America belagern half. Im Herbſt 1741 kamen ſie nach London zurück, woſelbſt ihn die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zum Mitglied erwählte, der er darauf ein Stück ſeiner egyptiſchen Reiſe in engliſcher Sprache zuſchrieb. *) Er glaubte, ſeiner ſchwächlichen Geſundheit zu rathen, wenn er eine Reiſe durch Frankreich unternähme, allein es gefiel Gott ſeinem arbeitſamen und verdienſtvollen Leben ein Ende zu machen. Die Hauptſtadt des eben gedachten Reichs war der Ort, an dem er 1742 am 22ſten Sept. ſein Leben beſchloß. Weil nun Norden in der Fremde ſtarb, und in der Ausarbeitung ſeiner Reiſebeſchreibung noch nicht weit gekommen war, ſo brachte der Graf Danneſkiold-Samſoe, mit dem Norden auf der engliſchen Flotte als Freywilliger gedient, und zur Beſichtigung der franzöſiſchen Küſten nach Frankreich gereiſt war, diejenigen Schriften, Riſſe und Abzeichnungen, welche ſein Freund Norden mit ſich aus Dänemark genommen und hinterlaſſen hatte, aus Frankreich mit zurück in ſein Vaterland, und der König trug, auf des Grafen Anhalten, der Akademie der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen die Anordnung, Einrichtung und Herausgabe dieſes Werks auf, welches unter folgender Aufſchrift mit faſt königlicher Pracht erſchien: Voyage d' Egypte et de Nubie par *F. L. Norden.* à Copenh. 1755. 2 Bände in groß Folio, nebſt 159 Kupfern, außer den Vignetten, einem Titelkupfer, und dem Bildniß des Verfaſſers.

Das woran Norden noch nicht ſelbſt die letzte Hand gelegt hatte, iſt von einem dazu beſonders tüchtigen Gelehrten, in Ordnung gebracht, aus dem Däniſchen ins Franzöſiſche überſetzt, und in Anſehung der Schreibart nöthigen Orts verbeſſert worden. Druck und Papier geben an Pracht ſchwerlich irgend einem andern Werk etwas nach. Die Kupfer, welche einen Hauptheil des Werks ausmachen, ſind insgeſammt von dem geſchickten Kupferſtecher Marcus Tuſcher aus Nürnberg, der mit dem Verf. ſowohl in Italien als England genauen Umgang gepflogen und ſeine Abſichten vollkommen innen hatte. Sie beſteht theils aus Abbildung der merkwürdigſten Alterthümer, als der Spitzſäulen, u. dgl. theils aus einer großen Anzahl Ausſichten, der am Nil

*) Ruins et Coloſſal Statues at Thebes. Lond. 1741 mit 4 Kupf.

gelegenen Oerter, ingleichen einer ausführlichen Karte von dieſem Fluß, die 29 Blätter einnimmt. Riſſe und Zeichnungen hatte Norden, als ein geſchickter Mathematiker und Zeichenmeiſter, ſelbſt verfertiget. Ihn ſetzte ſeine Kenntniß in der Baukunſt in den Stand, die prächtigen Denkmale des Alterthums in Egypten ſo, wie er ſie wirklich fand, zu beurtheilen, und ihre Unterſcheidungscharaktere richtig auszudrucken. Ihm bot ſeine Stärke in der Meßkunſt das beſte Mittel dar, die große Karte von dem Nil, die er geliefert hat, nach Maasgebung ſeiner allergenaueſten Bemerkungen zu entwerfen. Er errichtete zu Florenz mit dem berühmten Baron von Stoſch eine vertraute Freundſchaft und Briefwechſel, der ihm ſeine Kenntniß der egyptiſchen Alterthümer mittheilte. Der erſte Theil enthält die Reiſe des Verfaſſers von Alexandria nach Cairo, nebſt den Anmerkungen über Johann Greaves Pyramidologie, die er an den Präſidenten der Londner Societät der Wiſſenſchaften in einem Briefe richtete. Der zweyte Theil beſchreibt die Reiſe von Cairo nach Oberegypten.

Ein ſolches wichtiges und angenehmes Werk reizte auch bald den Ausländer, es in ſeine Sprache überzutragen. Zuerſt erſchien die große engliſche Ueberſetzung und Ausgabe derſelben durch den Fleiß Peters Templeman, zu London, 1757. in 2 Bänden in Fol. mit allen Kupfern des Originals. Zugleich erſchien aber auch eine kleinere engliſche Ausgabe, Lond. 1757. 2 Bde. in 8. mit einigen Abkürzungen, ſehr wenigen und zwar ſchlechten Kupferſtichen, und einigen von Templeman eingeſtreuten Noten. Nach dieſer kleinen engliſchen Ausgabe entſtand nun die teutſche Ueberſetzung von Joh. Fridr. Eſaias Steffens, Senior des Miniſterii und Hauptpaſtor in Stade. Breslau, 1779. 2 Theile in gr. 8. mit den ſieben Kupfern der kleinern engliſchen Ausgabe. *) — Schon vorher war auch ein teutſcher Auszug im 2ten Band der berliniſchen Sammlung von Reiſebeſchreibungen herausgekommen.

Nordens Tagebuch, nebſt den 159 großen Kupfertafeln, ſind vortrefflich, uns eine ziemlich genaue Vorſtellung von der Geographie des Nilſtroms nebſt allen Alterthümern und Merkwürdigkeiten, welche dieſem Reiſenden aufgeſtoßen ſind, zu erwerben; beſonders findet man hier gute Zeichnungen von dem Nilmeſſer und den Pyramiden. Aber beynahe auch nur in dieſen Betrachtungen kann dieſe Reiſe brauchbar ſeyn, denn ſehr wenige phyſiſche Gegenſtände kommen vor, und für die bibliſche Naturgeſchichte iſt dies Werk völlig entbehrlich. Das übrige, was in der Philologie anwendbar iſt, iſt aus dem Harmar aufgenommen. S. Meuſelii Bibl. hiſt. Vol. III. P. I. p. 92. ſqq.

*) Man ſehe darüber Gothaiſche gel. Zeit. 1779. S. 395. Allg. teutſche Bibl. 44. B. S. 165.

Noris, Heinrich von, ein Veroneſer, geb. 1631, Cardinal 1695, geſt. 1704. Dieſer gelehrte Cardinal ward am 29. Aug. 1631 zu Verona zur Welt geboren. Er erhielt in der Taufe den Namen Hieronymus. Sein Geſchlecht ſtammt urſprünglich aus England her, welches ſich auch in Irland und ſogar in Cypern ausgebreitet hat. Als dieſe Inſel von den Türken eingenommen wurde, ſo ließ ſich Jacob Noris, der als General der Artillerie die Hauptſtadt derſelben vertheidigt hatte, zu Verona häuslich nieder. Und von dieſem ſtammt **Heinrich Noris** her, von welchem hier die Rede iſt. Sein Vater hieß Alexander, der verſchiedene Werke hinterließ, unter welchen ſonderlich eine Geſchichte von Teutſchland merkwürdig iſt, die im J. 1633 zu Venedig, und ſieben Jahre nachher zu Bologna erſchien. Von ſeiner Jugend an bezeigte er eine große Liebe zum Studieren; und nachdem er in ſeinem Vaterlande den Grund gelegt hatte, kam er bereits im funfzehnten Jahre ſeines Alters in das Jeſuitercollegium zu Rimini, wo er die Rhetorik und Philoſophie lernte. Er las fleißig die Kirchenväter und ſonderlich den Auguſtin. Aus Liebe zu dieſem Kirchenvater trat er, mit Veränderung ſeines Taufnamens, in den Auguſtinerorden.

Er fing nunmehr an, ſich mit großem Eifer auf die Wiſſenſchaften zu legen, und hielt es für ein Glück, daß er jung nach Florenz kam. Denn da konnte er nicht nur in dem Kloſter zum heil. Geiſt ſein Studieren nach Wunſche fortſetzen, ſondern ward auch mit dem berühmten Antonio Magliabechi bekannt, durch deſſen Umgang und Bibliothek er zu einer ſolchen Gelehrſamkeit gelangte, dergleichen zu ſeiner Zeit Wenige in Italien gehabt. Magliabechi würdigte ihn nicht nur einer großen Vertraulichkeit, ſondern brachte ihn auch durch ſeinen vielgeltenden Vorſpruch ſowohl an den Italiäniſchen Höfen, als auch bey vielen Gelehrten in genaue Bekanntſchaft. Sein Ordensgeneral berief ihn nach Rom, wo er die Aufſicht über die ſchöne Bibliothek bekam, die die Auguſtiner zu Rom haben, und eine von den beſten in Italien iſt. Er hatte hier die erwünſchteſte Gelegenheit, ſowohl fleißig zu ſtudieren, als auch mit vielen gelehrten Leuten umzugehen, darunter der P. Chriſtian Lupus einer der vornehmſten war, welcher ihn auch durch ſein Beyſpiel bewog, ſich in der Scholaſtiſchen Gottesgelahrtheit zu mäßigen, und dargegen mehr Fleiß, wiewohl mit Widerwillen ſeiner Obern, auf die Kirchenhiſtorie zu wenden.

Nachdem er zwey Jahre zu Rom die Philoſophie gelehret, ward er im 27ſten Jahre ſeines Alters nach Peſaro geſchickt, in der Gottesgelahrtheit Unterricht zu geben, welches er hernach auch zu Perugia (Perouſe) that. Er kam hierauf als Magiſter der Theologie nach Padua, wo er anfing, Bücher zu ſchreiben, die ihm aber Neid und Verdruß zuzogen. Weil man den Druck derſelben nicht verſtatten wollte, ehe ſie zu Rom genehmigt worden, rieth ihm der Herr Caſanatta, der damahls ein Beyſitzer der heil. Inquiſition zu Rom war, er ſollte ſelbſt nach Rom

kommen, und die Schwierigkeiten der Cenſur heben helfen. Er that es, und brachte durch des gedachten Caſanatta Vermittelung die Sache zu einem erwünſchten Ende. Er wurde auch durch deſſen Fürſprache von Clemens X. im Jahr 1672 zum Qualifikator des Gerichts der Inquiſition ernennt.

Der gelehrte Magliabechi beredete den Großherzog von Toscana, daß er ihn 1674 zum erſten öffentlichen Profeſſor der Kirchenhiſtorie zu Piſa, und kurz darauf zum Profeſſor der heil. Schrift zu Florenz beſtellte, auch ihm zugleich die Unterweiſung ſeines jüngern Prinzens, Johann Guſtavs, auftrug, bey welcher Gelegenheit er zugleich einige Hofmanieren lernte. Er ſchlug das Bisthum zu Piſtoja aus, wollte auch nicht nach Rom kommen, als er von Innocentius XI. dahin berufen wurde. Innocentius XII. wiederholte den Befehl im höchſten Ernſte, worauf er erſchien, aber den Papſt bat, ihn mit öffentlichen Aemtern zu verſchonen. Endlich nahm er an des Herrn Schelſtratens Stelle das Amt eines Cuſtos oder Unterbibliothekars bey der Vaticaniſchen Bibliothek an.

Es vermehrte dieſes den Neid ſeiner Feinde, die er ſich durch ſeine Hiſtoriam Pelagianam zugezogen; jedoch ſchadete ihm dieſes ſo wenig, daß er den 12. Dec. 1695 die Cardinalswürde erhielt, nachdem er vorher zum Conſultor der Inquiſition ernennt worden. Weil er zu Rom anweſend war, bekam er ſogleich aus des Papſtes Händen ſowohl das Biret als den Hut, nebſt dem Prieſtertitel St. Auguſtins. Jedermann war mit ſeiner Erhebung zufrieden, weil er unter die gelehrteſten Männer ſeiner Zeit gezählt wurde. Nur den Jeſuiten wollte ſie nicht gefallen, indem er ihnen nicht nur als ein Auguſtiner vorgezogen worden war, ſondern ſich auch ihnen zum Oeftern widerſetzt hatte, und überdieß in ſeinen Schriften Verſchiedenes hatte einſchleichen laſſen, das denſelben mißfällig ſeyn mußte. Sie beſorgten zugleich, er möchte, wenn er zu einer Congregation gezogen würde, worin die Angelegenheiten ihres Ordens vorkämen, ſich ihrem Intereſſe widerſetzen. Allein die Jeſuiten mochten zu ſeiner Beförderung ſo ſauer ſehen, als ſie wollten, ſo blieb er dennoch Cardinal; wurde auch wegen ſeiner Gelehrſamkeit faſt in alle Congregationen gezogen. Es war ihm aber ſelbſt mit der Cardinalswürde nicht viel gedient, weil er dadurch an ſeinem Studieren gehindert, und faſt außer Stand geſetzt wurde, weiter etwas zum Vergnügen der Gelehrten ans Licht zu ſtellen; wie er denn ſolches in verſchiedenen Briefen, die er an ſeine Freunde ſchrieb, beklagte.

Mit dem berühmten Magliabechi unterhielt er beſtändig einen vertrauten Briefwechſel. Er lebte auch mit der Königin Chriſtina von Schweden, die ſich damahls zu Rom befand, in guter Bekanntſchaft. Sie hielt ihn wegen ſeiner Gelehrſamkeit ſehr werth, und machte ihn zu einem Mitgliede derjenigen gelehrten Geſellſchaft, die ſie zu Rom geſtiftet hatte. Er war auch ein Mitglied der Academie der Arcadier, und führte

den Namen Encrates Agoreticus. Nach des Cardinals von Caſanatta Tode ward er Päpſtlicher Bibliothecarius.

Im Jahre 1700 wohnte er dem Conclave bey. Man gab ihm Schuld, als ob er mit Sixt V. die Schlüſſel zum Vatican ſuchte, weil er etwas träumend ſchien, und immer in Gedanken ſaß und ging. Allein es wies ſich dieſes nicht aus. Weder er ſelbſt noch andere haben ſich bemühet, etwas zu ſeiner Erhebung beyzutragen, ob ihm gleich im Anfange einige Scrutinia geneigt waren. Er war ganz wohl zufrieden, daß die Wahl auf den Cardinal Albani fiel, mit welchem er ſchon ſeit vielen Jahren in guter Freundſchaft gelebt hatte. Derſelbe nahm den Namen Clemens XI. an, und machte ihn 1701 zum Mitglied derjenigen Congregation, die das Aufnehmen der guten Künſte und Wiſſenſchaft, und beſonders die Verbeſſerung des Gregorianiſchen Calenders befördern ſollte. Er konnte aber derſelben nicht lange beywohnen, weil ihn der Tod nach wenig Jahren der Zeitlichkeit entriß. Es geſchah ſolches am 23. Febr. 1704 durch eine unheilbare Waſſerſucht, nachdem er ſein Alter auf 72 Jahre gebracht, die Cardinalswürde aber nicht viel über 8 Jahre bekleidet hatte.

Man rühmt ihm nach, daß er fromm, ehrlich, gutthätig, leutſelig und den Studien dergeſtalt ergeben geweſen ſey, daß er von ſeinem 20ſten Jahre an, bis zur Aufnahme in das Cardinalscollegium, täglich 14 Stunden zum Studiren angewendet habe. Man hat an dem Manne, deſſen Gelehrſamkeit allgemein geſchätzt wurde, nur ausgeſetzt, daß er in Behauptung der Lehrſätze ſeiner Kirche nicht eifrig genug geweſen. Allein Andere rühmen Solches vielmehr an ihm, als eine beſondere Tugend. Es haben auch einige von ihm geurtheilt, daß er allzu geneigt geweſen ſey, dasjenige, was ihm von andern Gelehrten zu Geſicht gekommen, zu tadeln. Zudem hat man auch von ihm angemerkt, daß er ſehr wenig Franzöſiſch verſtanden habe. Was ſein Aeuſſeres betrifft, war er lang von Perſon, und hatte lebhafte Augen, eine breite Stirne und eine ſchwarzbraune Farbe. Seine Schriften folgen alſo auf einander:

1) Hiſtoria Pelagiana et Diſſertatio de Synodo V. Oecumenica etc. Additis Vindiciis Auguſtinianis Patavii 1673 fol. Edit. nova ab ipſo Auctore locupletata quinque eruditiſſimis Diſſertationibus Hiſtoricis. Lovanii 1702. fol. Noris hat ſich durch dieſes Werk viel Neid und Verdruß zugezogen. Man wollte ihn des Janſenismus daraus beſchuldigen, ob es gleich mehr, als einmahl durch die Cenſur der Inquiſition zu Rom gegangen war.

2) Cenſura in Notas Joh. Garnerii ad inſcriptiones Epiſtolarum ſynodalium XC et XCII. inter Auguſtinianas: ad ANT. MAGLIABECHIUM, Flor. 1674. zu Löwen, zu Padua und anderen Orten wieder aufgelegt.

3) Diſſertatio duplex de duobus nummis Diocletiani et Licinii, cum auctuario chronologico de Votis decennalibus Impe-

ratorum et Caeſarum. Patavii 1675. 4. eingerückt in dem erſten Tom. des Novi Theſauri Antiquitat. Romanarum, wird ſehr hochgeſchätzt.

4) Cenotaphia Piſana Caii et Lucii Caeſarum. Diſſertationibus illuſtrata. Venetiis 1681. fol. vortrefflich, wie Alles, was aus der Feder dieſes berühmten Schriftſtellers gefloſſen iſt.

5) Annus et Epochae Syro-Macedonum in vetuſtis vrbium Syriae nummis, praeſertim Mediceis, expoſitae. Additis Faſtis Conſularibus Anonymi omnium optimis. Florentiae 1689. 4. Florent. 1692. in fol. Dieſe zweyte Ausgabe iſt mit folgendem Werke vermehrt, gleichwie auch Lipſiae 1706 in folio.

6) u. 7) Diſſ. II. de paſchali Latinorum Cyclo annorum LXXXIV. et de Cyclo Paſchali Ravennate annorum XCV. Florentiae 1691. in fol. in beiden Schriften eine ungemeine Gelehrſamkeit.

8) Licinii Auguſti. de votis Decennalibus. Cl. ANTONIUM PAGI de nummo Herodis Antipae.

9) Epiſtola Conſularis, in qua Collegia LXX. Conſulum caet. in vulgatis faſtis hactenus perperam deſcripta corriguntur, ſupplentur et illuſtrantur. Bononiae 1683. 4.

10) Hiſtoria Donatiſtarum ex Noriſianis ſchedis excerpta. Ein opus poſthumum.

11) Appendix ad eandem hiſtoriam.

Außer dieſen Schriften hat er auch vorzügliche Streitſchriften mit dem P. Macedo gewechſelt, worin er ſich bisweilen den Namen Fulgentius Foſſeus gegeben.

Man hat die ſämmtlichen Werke des Cardinals Noris im Jahre 1729 — 1732 zu Verona in 4 Foliobänden mit dem Leben des Verfaſſers im vierten Theil, und mit einem weitläufigen Regiſter über alle vier Theile ſehr prächtig ans Licht geſtellt. (S. Acta Erudit. 1774. pag. 427. ſqq.) Es iſt auch im Jahre 1741 zu Mantua ein ungedrucktes Werk von ihm durch den Abt Domenico Fontanini in Fol. zum Vorſchein gekommen, welches den Titel führt: Iſtoria delle Inveſtiture della dignita Eccleſiaſtiche.

Die Univerſität zu Piſa hat ſein Gedächtniß durch folgende Schaumünze verherrlicht: Auf der einen Seite ſieht man des Cardinals Bruſtbild mit dieſen Worten: HENR. Card. NORIS, Veron. S. R. E. Biblioth. auf der andern Seite aber einen Obelisk mit den Worten: Theologo, Chronologo, Hiſtorico. Unten lieſet man: Acad. Piſana. Von ſeinem Leben und Schriften S. Merkwürdige Lebensgeſchichte aller Cardinäle der Römiſch-Catholiſchen Kirche, (aus den richtigſten und ſeltenſten Nachrichten ans Licht geſtellt von M. M. R.) Erſt. Th. (Regensburg 1768. gr. 8.) S. 34 — 39. Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten. Vierter Theil, S. 44 — 55. Vita etc. durch Franz Bianchini in vitis Arcadum T. I. Maffei Verona illuſtr. p. 251 — 254. Fabroni Vitae Italorum doctrina excellentium Vol. VI. p. 8 — 121. Hiſt. Bibl. Fabr. P. II. p. 215. P. III. p. 428. ſqq.

Normant, Alexius, ein ſehr berühmter Franzöſiſcher Parlamentsadvocat zu Paris, eines daſigen Parlamentsprocurators Sohn, der ſich durch ſeine große Geſchicklichkeit und ungemeine Ehrlichkeit großes Anſehen verſchaffte. Er nahm keine Proceßſache an, die er nicht zuvor auf das Strengſte unterſucht, und für gerecht befunden hatte. Es wählten ihn daher viele Parteyen zu ihrem Schiedsrichter. Sein Verſtand war ſo durchdringend und dabey ſo richtig, daß man hätte glauben ſollen, er entſchiede mehr nach Empfindungen und Inſtincten, als nach Wiſſenſchaft und Ueberlegung. Man ſagte gemeiniglich, er errathe die Geſetze, aber er errathe richtig. Daneben war er ungemein großmüthig. Er hatte einer vornehmen Frau, deren Angelegenheiten er beſorgte, angerathen, einer gewiſſen Perſon zwanzig tauſend Livres zu leihen; als aber dieſe nach etlichen Jahren außer Stand war, zu bezahlen, ſo hielt er ſich für den Schuldner, und vermachte ihr in ſeinem Teſtamente dieſe zwanzig tauſend wieder. Er ſtarb zu Paris am 4ten Junius 1745 im acht und funfzigſten Jahre, und ward zu St. Euſtachius begraben. S. ſein Eloge im Mercure de France Juillet 1745. p. 69. ſqq.

North, Friedrich, Graf von Guilford, Baron North von Kietling und Baron von Guilford. Dieſer berühmte Brittiſche erſte Miniſter ward am 13ten April 1732 geboren. Im Jahr 1754 wurde er von dem Borough Banbury in Oxfordshire zum Repräſentanten im Unterhauſe gewählt. Er behielt dieſe Stelle bis an ſeines Vaters Tod, im Jahr 1790, da er als Graf von Guilford ſeinen Sitz im Oberhauſe nahm. Im Jahr 1770 trat er in's Miniſterium, wo er ſich eben ſo ſehr durch ſeine Talente, als durch ſeine Tugenden auszeichnete. Da indeß überhaupt die königliche Partey dem Volke damahls verhaßt war, und North unglücklicher Weiſe auf dem Plane beſtand, die wider England aufgeſtandenen Amerikaner durch Gewalt zu unterdrücken, ſo geſchah es, daß nur der unparteyiſche Beobachter ſeiner Moralität und ſeiner Geiſteskräfte ihm volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. North vermied ſorgfältig alle Taxen, welche die niedern Claſſen des Volks drücken könnten. Für ſeinen Geiſt war es kein geringes Problem, ſich während einer ſo kritiſchen Periode ſo lange zu behaupten, und zwölf Jahre hindurch der Oppoſitionspartey, an deren Spitze ſich Männer, wie Fox und Burke befanden, zu widerſtehen. Der ſtärkſte Opponent der Maaßregeln und Wünſche des Hofes, Fox, der ſich im Hauſe der Gemeinen beynahe verbürgt hatte, den Lorth North noch auf das Schaffot zu bringen, war indeß, dem Könige ſelbſt unerwartet, mit demſelben verſöhnt, und einverſtanden, wovon die Folge deſſen Eintritt in das Miniſterium als Staatsſecretair war. Dieſe Verbindung, welche ſich auf die Parteyen beider Miniſter im Parlament ausdehnte, wurde die Coalition genannt. Im Vertrauen auf dieſelbe wagte es Fox, eine dem Hofe unangenehme

Bill in's Parlament zu bringen, nach welcher der Oſtindiſchen Compagnie die Oberherrſchaft über ihre große Erwerbungen in Indien genommen, und dieſelbe einer vom Unterhauſe zu ernennenden Direction übertragen werden ſollte. Zum Glück wurde die Sache im Oberhauſe abgeſchlagen, und nun konnte der König wagen, ſein ganzes Miniſterium zu verändern, und ein neues nach ſeinem Sinn und dem Rath ſeiner Freunde, vorzüglich des Lords Temple, zu erwählen. In jedem brittiſchen Miniſterio iſt der Canzler der Schatzkammer der vorzüglich wichtige. Er muß aber noch nicht von hohem Adel ſeyn, um in dem Unterhauſe ſitzen und die Propoſitionen, welche der König ſelbſt nicht zu machen das Recht hat, thun zu können, er muß die Stürme abſchlagen, welche die Oppoſition wider dieſe Vorſchläge, ſo wie überhaupt wider das Miniſterium wagt; und wenn er dieß nicht mehr konnte, ſo wurde es noch bis dahin als ausgemacht angeſehen, daß er ſeine Stelle aufgeben mußte. Zu dieſer Stelle wurde nun Pitt auserſehen, welcher, obgleich die noch zuſammenhaltende Coalition ihm nicht nur im Unterhauſe beſtändig abvotirte, ſondern auch alles, was dem König und den Miniſtern unangenehm ſeyn mußte, durch die Stimmenmehrheit durchgeſetzt wurde, dennoch nicht wich; denn es war kein Geſetz da, das ihm dieſes gebot. Zwey Monate hindurch dauerte dieſer Kampf, bis es endlich dem König d. 25ſten März 1784 gelang, dieſes der Coalition ſo ergebene Parlament aufzuheben; und ſeit dieſer Zeit iſt denn alles im Parlament nach dem Sinn des Hofes gegangen. — Lord North ſtarb den 5ten Auguſt 1792. S. Tempel des Ruhms.

North and Grey, William, Lord, Pair von Groß-Britannien, der älteſte Sohn des in dem Geſchlechtsartikel vorkommenden Earl's, Lord North und Grey (von Rolleſton), geboren 1673. Er begab ſich frühzeitig in Königliche Kriegsdienſte, und bewies in den Kriegen, die König Wilhelm III. zu führen hatte, große Tapferkeit. Im J. 1691 folgte er ſeinem Vater in ſeinen Gütern und Titeln. Zu Anfange des Spaniſchen Succeſſions-Krieges wohnte er den Feldzügen in Brabant als Engliſcher Brigadier bey. Im J. 1709 ward er von der Königin Anna zum Generalmajor, und 1712 zum Generallieutenant von der Infanterie ernannt. Er war ein eifriger Torris, und folglich der ſogenannten Jacobitiſchen Partey oder dem Hauſe Stuart gar ſehr zugethan. Er ſah es daher nicht gern, daß der Kurfürſt von Hannover 1714 zur Engliſchen Kronfolge gelangte; wie er ſich denn auch demſelben und ſeinem Staatsminiſterium jederzeit widerſetzt hat. Im J. 1715 hielt man ihn ſtark in Verdacht, daß er an der damahls entdeckten Conſpiration in England, und der öffentlich ausgebrochenen Rebellion in Schottland Theil gehabt habe; daher man ihn auch im October in Holland arretiren wollte, als er ſich unverhofft aus England daſelbſt einfand, in Meynung, er ſey aus Furcht der Strafe wegen be-

gangenen Hochverraths flüchtig geworden: man ließ ihm aber ſeine Freyheit, da man nichts Gewiſſes auf ihn bringen konnte. Er hat darauf im Parlamente es beſtändig mit der Partey gehalten, welche dem Hofe entgegen geweſen war, und die Proteſtationen fleißig unterſchreiben helfen, dadurch die widrig geſinnten Lords ihren Unwillen wider die ſtärkeren Meynungen des Hofs öffentlich an den Tag legten. Im J. 1722 brach, nach dem Abſterben des Grafens von Sunderland, eine große Conſpiration in England aus, welche die Freunde des Prätendentens zum Beſten deſſelben angeſtiftet hatten. Die meiſten befanden ſich außer Landes; daher außer einigen geringen Perſonen Niemand weiter, als der Biſchof von Rocheſter, der Herzog von Nortfolck, der Graf von Orrery, unſer Lord, und der Advocat Lear in Verhaft gezogen wurden. Unſer Lord war Einer der Erſten, deſſen man ſich bemächtigte. Er befand ſich auf ſeinem Luſthauſe, unweit Epping, als die Meſſagers des Staats abgeſchickt wurden, ihn ſogleich gefangen zu nehmen. Allein er bekam zur rechten Zeit Winke, daß er ſich des Nachts nebſt einigen Perſonen in verſtellter Kleidung von da entfernen, und nach Portsmuth eilen konnte, wo er ſich auf ein kleines Schiff begab, und nach Havre de Grace zu entkommen ſuchte. Allein eine Windſtille nöthigte ihn, nach der Inſel Wight zurückzukehren, wo er am 4ten October früh anlangte, und den Tag hier verblieb. Auf den Abend aber, da er wieder zu Schiffe gehen wollte, ward er von einem Gärtner erkannt, der ſogleich dem Gouverneur von der Inſel, dem General Macartney, davon Nachricht gab. Dieſer ſandte alsbald ſeinen Sohn nebſt einiger Mannſchaft in einer Schaluppe dem Lord nach, welcher auch ſo glücklich war, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen, und ihn nach der Inſel zurück zu bringen. Sobald der Hof davon Nachricht bekam, fand ſich eine ſtarke Garde auf der Inſel ein, die ihn nach London abhohlte, wo er unverzüglich von der Committe des Geheimen Raths drey Stunden lang vernommen, und darauf zur Verwahrung erſt in ſein Haus, und hernach weiter in dem Tower, und zwar mittelſt einer Barke, weil man wegen der bevorſtehenden Wahl eines neuen Lord-Majors nicht für gut hielt, ihn unter Begleitung von Soldaten dahin zu führen, gebracht wurde; während der Zeit nahm man in ſeinem Hauſe alle ſeine Briefſchaften, ſamt ſeinem Secretär, Schwarthfüger, weg. Die Verwahrung ſeiner Perſon war Anfangs ſo ſcharf, daß man ſeiner Gemahlin durchaus nicht verſtatten wollte, zu ihm zu kommen; ſie mochte Bedingungen vorſchlagen, wie ſie wollte. Inzwiſchen bewies er in ſeinem Gefängniſſe ein ſehr munteres und aufgewecktes Weſen, und gab zu erkennen, als ginge ihn die Sache nicht an. Er wurde am 1ſten December nebſt dem Advocaten Lear und Kapitän Kelly vor das Königliche Hofgericht gebracht, und ſtellte ſich freymüthig und unſchuldig an. Aber er wurde doch überführt, daß er nicht nur bey dem gedachten Advocaten im Namen des Prätendenten Gevatter ge-

ſtanden, ſondern auch mit demſelben ſelbſt und ſeinen Anhängern einen verdächtigen Briefwechſel gepflogen, und bey ſolchem die verdeckten Namen Clifton, Crone und Cleaton geführt habe. Nichts deſto weniger kam er zu Anfange des Monathes Junius 1723 wieder auf freyen Fuß, nachdem einige vornehme Lords der Caution wegen für ihn gut geſagt hatten. Er hielt ſich darauf eine Zeitlang in England ſehr ſtill und eingezogen; legte aber doch ſeine alten Meynungen nicht ab. Endlich verließ er 1726 ſein Vaterland, und begab ſich in die Oeſtreichiſchen Niederlande, um bey dem vermutheten Bruch des Kaiſers Carl VI. mit dem Großbritanniſchen Hofe zum Beſten des Prätendentens wider daſſelbe ſeinen Degen zu brauchen. Er nahm deßwegen zu Brüſſel die Römiſch Catholiſche Religion an, und ging am 12. May mit einem Irländiſchen Edelmanne, Namens Filzgerad, nach Wien, wo er, wie man ſagt, Audienz gehabt, auch mit dem Spaniſchen Miniſter verſchiedene Unterredungen gepflogen haben ſoll. Da er indeſſen an dem Kaiſerlichen Hofe ſeinen Zweck nicht erreichen konnte, begab er ſich nach Bologna, um mit dem Prätendenten zu ſprechen; von da reiſte er weiter über Genua nach Barcellona, und endlich zu Lande nach Madrit, wo er bey dem damahls angegangenen Kriege mit England als Generallieutenant in Spaniſche Dienſte trat. Er hatte bey ſeiner Abreiſe aus England vorgegeben, er wollte nach Aachen in's Bad gehen; daher auch ſeine Gemahlin, als er Brüſſel verlaſſen, wieder nach England zurückkehrte. In Spanien fand er ebenfalls ſeine Rechnung nicht, weil der angefangene Krieg bald wieder geendigt wurde; er that daher eine Reiſe nach Frankreich, und fand ſich im J. 1729 wieder in England ein. Aber als Catholik durfte er hier nicht ins Parlament; auch wurde er ſeiner Spaniſchen Dienſte und ſeiner Geſinnungen wegen wenig geachtet; daher er nach Madrit zog, wo er im October des Jahrs 1735 ziemlich alt ſtarb. S. Ranfts Genealog. Archivarius XIV. Th. S. 522. f.

North, Nicolaus, erblickte das Licht dieſer Welt im Jahr 1687 am 11ten Februar nach dem alten Kalender zu Groß-Liebringen, einem in das Fürſtlich Schwarzburg-Rudolſtädtiſche Amt Ehrenſtein gehörigen Dorfe, wo ſein Vater ein geſchickter Orgelmacher war. Die Aeltern ſchickten ihn bereits im 12ten Jahre in die Schule nach Stadt-Ilm, um ihn da in der Religion und Ton-, Rechen- und Schreibkunſt deſto mehr unterrichten zu laſſen; nach Verfließung dreyer Jahre aber in die Fürſtliche Landes-Schule nach Rudolſtadt, wo er durch ſeine Lehrer, inſonderheit durch die vortrefflichen Männer, M. Joh. Ernſt Müller und M. Ludw. Chriſtoph Bloßen, welche ſich nicht nur in Rudolſtadt, ſondern auch nachher in Eiſenach und Naumburg durch ihren treuen und unermüdeten Unterricht einen wahren Ruhm erworben haben, ermuntert wurde, dem Studiren ſich zu widmen, und vornehmlich der Theologie obzuliegen. Mit einem gutgelegten Grunde kam North nach Leipzig auf die Aka-

demie, wo er einem (Adam) Rechenberg, (Gottfried) Olearius und (Joh. Georg) Abicht beſonders empfohlen wurde. Die nachdrücklichen Empfehlungen wirkten auch ſo viel, daß er durch den Vorſchub dieſer berühmten Männer ſeinen Unterhalt ſechs Jahre in Leipzig fand, und ſeine Studien unter der Anführung ſowohl dieſer, als auch anderer vorzüglicher Gelehrten, (Johann) Cyprians, (Joh.) Schmids, (Chriſtian) Ludwigs und anderer mehr vollenden konnte. Als er im J. 1714 zu Oſtern eine Reiſe nach Halle that, um ſich nach der Beſchaffenheit der dortigen Akademie zu erkundigen, und die damahligen geprieſenen Lehrer zu hören und kennen zu lernen, bekam er vom Profeſſor Stryck, dem Jüngern, einen Antrag zu einer Hofmeiſterſtelle bey einem vornehmen Schwediſchen Miniſter, dem Reichsrath und Grafen von Lillienſtadt, deſſen Familie ſich auf ſeinen Gütern in Hinter-Pommern aufhielt; die Bedingungen waren nicht unvortheilhaft, und Northb entſchloß ſich zur Annahme, und trat im Monath Auguſt deſſelben Jahres die Reiſe über Wittenberg, Berlin und Roſtock an, wo er überall das Glück hatte, mehrere gelehrte Männer zu beſuchen, und gelangte endlich im September in Diwitz, einem drey Stunden von Stralſund entfernten Landgute an, wo die gräfliche Lillienſtädtiſche Familie lebte. Sein Aufenthalt konnte aber hier nur kurz ſeyn, ſo liebreich er auch immer aufgenommen und gehalten wurde; denn nach der Rückkehr des Königs Carl XII. aus Bender wurden zu einem blutigen Kriege, welcher auch im Jahre 1715 erfolgte, mancherley Veranlaſſungen gegeben und Anſtalten gemacht, daß er ſich nach Leipzig zurück wünſchte. Aber man verſicherte ihm immer, daß es nicht zum Bruche kommen werde, und ſo wurde er lange aufgehalten, bis er ſich genöthigt ſahe, ſeiner Principalſchaft nach Stralſund zu folgen, und da mit der größten Lebensgefahr die meiſte Zeit der Belagerung auszuhalten. Ehe aber noch die Stadt an den Feind überging, faßte die Gräfin von Lillienſtädt ſowohl auf Zureden ihrer vornehmen Freunde und Verwandten, als auch aus dringender Noth den Entſchluß, bey der allerſtrengſten Witterung und augenſcheinlichen Gefahr, den Feinden in die Hände zu fallen, nach Schweden überzugehen. Inzwiſchen fuhren ſie mit einem ſehr günſtigen Wind, welcher das Eis brach, von Stralſund ab, und wurden unter der Inſel Rügen von einem entſetzlichen Sturm überfallen, welcher ſie endlich zu ihrer großen Freude binnen zehen Stunden nach Colmar brachte, wo die ſämmtliche Suite nach ausgeſtandener vieler Angſt ausſtieg, und von da die Reiſe nach Stockholm zu Lande fortſetzte, wo ſie endlich auch im November 1715 glücklich ankam. Anziehendes genug fand Northb in Stockholm, da die Gräflich Lillienſtädtiſche Familie ihm für ſo wenige Bemühung und Dienſte viele thätige Beweiſe des Wohlwollens gab, und er den ſo ſehr nützlichen und unterhaltenden Umgang mit vornehmen Perſonen und Gelehrten pflegte. Aber ſeinen Wunſch, nach Teutſchland zurückzukehren, konnte er nicht unterdrücken, zumahl da das Clima rauh und

ſeiner Leibes-Conſtitution ſehr nachtheilig war. Es fügte ſich, daß North nach Zurücklegung zweyer Jahre die jungen Grafen nach Lunden in Schonen, wo der König ſein Hoflager hatte, begleiten mußte. Hier machte er mit verſchiedenen Männern, inſonderheit aber mit dem in den ſchönen Wiſſenſchaften ſehr geübten Profeſſor Ridel, welcher ihn eines beſondern Wohlwollens würdigte, Bekanntſchaft; konnte ſich aber den Umgang mit ihnen, weil die Menge der Officiere, die bey und um den König waren, ihre Muſen und Auditoria einnahm, nicht, wie er gern wollte, zu Nutzen machen. Hier lebte North ein ganzes Jahr. Auf Einmahl ließ ihn der Fürſt Ludwig Friedrich zu Schwarzburg im Julius 1718 zum Lehrer für ſeinen jungen Prinzen rufen: er folgte dankbarlich dieſem Rufe. Am 12ten Julius 1718 begab er ſich auf ein Lübeckiſches Schiff; mußte aber wegen widrigen Windes und heftigen Sturms neun Tage in der Oſtſee zubringen, und ſich im Holſteiniſchen ungefähr zwey Meilen von Oldenburg ausſetzen, und von da mit ſeinen Reiſegefährten zu Land nach Lübeck fahren. Von Lübeck nahm er ſeinen Weg nach Hamburg, um ſich einige Tage hier aufzuhalten, und einige Gelehrte und Bekannte zu beſuchen, wurde aber durch ein kaltes Fieber, welches ihm ein erſchreckliches mit Hagel und ſtarkem Regen vermiſchtes Ungewitter zwiſchen Lübeck und Hamburg zuzog, genöthigt, ſeine Reiſe ohne Verzug über Lauenburg, Lenzen, Stendal, Magdeburg und Halle in ſein Vaterland zu beſchleunigen. Es war der 18te Auguſt 1718, als er zu Rudolſtadt ankam. Unterdeſſen ward der regierende Fürſt aus der Zeit in die Ewigkeit verſetzt. Aber auch Fürſt Friedrich Anton, der würdigſte Nachfolger und Sohn, ernannte den berufenen North zum Lehrer ſeines jüngern Bruders. Kaum waren zwey Jahre verfloſſen, ſo erinnerte ſich der Graf von Lillienſtädt ſeines nun für die Bildung des Prinzens mit dem glücklichſten Fortgang beſchäftigten Norths, und ſchickte ihm aus Schweden einen Ruf zu einem ſehr wichtigen und einträglichen Paſtorat nach Kenz, welcher Ort wegen eines Geſundbrunnens bekannt, und nicht weit von Stralſund gelegen iſt, zu. Allein die Verſicherungen wegen ſeiner künftigen Verſorgung im Vaterlande, die nicht bloße Hoffnung war, ſondern die Erfüllung überflüßig erreichte, und ſeine eigene Entſchließung, bewogen ihn, dieſes Amt auszuſchlagen. Unterdeſſen nahm der Prinz an Jahren und Kenntniſſen alſo zu, daß die damahls noch lebende Mutter nebſt ihrem Sohne, dem regierenden Fürſten, ſchlüſſig wurden, denſelben nach Utrecht auf die Akademie zu ſenden. So geſchah es denn, daß der Hofrath von Hertenberg nebſt North auf Fürſtliche Anordnung ihn dahin begleiteten, und der Prinz mit ihnen in der Oſterwoche 1722 von Rudolſtadt ab, und über Gotha, Eiſenach, Hanau, Frankfurt am Mayn reiſte, und von da im Monathe Junius, nachdem derſelbe an verſchiedenen Höfen, und in den vornehmſten am Rheinſtrome gelegenen Städten ſich einige Zeit aufgehalten hatte, in Utrecht glücklich anlangte. Hier

fand unſer North wiederum eine erwünſchte Gelegenheit, nicht nur mit gelehrten Männern umzugehen, ſondern auch durch die Vorleſungen berühmter Lehrer ſich weiter in den Wiſſenſchaften zu vervollkommnen: er hörte z. B. den Profeſſor Lampen über ſein Compendium hiſtoriae eccleſiaſticae, den Rechtslehrer Otto über den Grotius de Jure Belli ac Pacis, und Drakenborch und van Alphen und andere mehr. Von Utrecht begab ſich der Prinz, nachdem er die vornehmſten Städte in Holland, und das Sehens- und Merkwürdigſte in den Niederlanden, und darauf in Frankreich, beſonders zu Paris, Verſailles und Lion, ſo viel es die Zeit bey einer wegen des Hauptzwecks, des Studierens, beſchleunigten Reiſe erlaubte, kennen gelernt hatte, nach Genf, wo er auch im Junius 1723 nach Wunſch eintraf, und mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Genev oder Genf war immer ſeiner wiſſenſchaftlichen und gemeinnützigen Anſtalten, und überhaupt ſeiner weiſen Einrichtungen und Verfaſſung wegen eine wichtige Bildungsſtätte für diejenigen, welche Wiſſenſchaften, Welt und Politur vereint ſuchen, nicht nur für die, welche einſt über Land und Leute regieren ſollen. North ſchätzte ſich daher glücklich, daß ihm einiger Aufenthalt hier zu Theil wurde. Das humane Betragen der gelehrten Männer Turretin, Galatain, Mourrey nnd anderer mehr, welche den Studirenden die Gottesgelahrtheit und die nützlichſten Wiſſenſchaften ſo gründlich und lichtvoll vortrugen, nahm unſerm North ſo ſehr ein, daß er nichts mehr, als eine lange Zeit an dem reizenden Orte zu verbleiben wünſchte. Aber ein Ruf zum Paſtor und Adjunct in der Stadt-Jlm von der Landesobrigkeit, nöthigte ihn, ſchon nach drey Monathen Genf zu verlaſſen. Wegen eines ihm zugeſtoßenen Fiebers vor ſeinem Abzug, und eines Recidivs während der Reiſe, das ihn ganz entkräftete, kam er erſt zu Ende des Septembers in Rudolſtadt an; er konnte auch in dem Amte nicht eher, als gegen Oſtern 1724, weil ſich das Fieber durch keine Arzney wollte heben laſſen, beſtätigt werden, und trat ſeine Stelle in großer Schwachheit an. Als er die Stelle nicht völlig vier Jahre in Stadt-Jlm bekleidet hatte, wurde er zum Hofprediger, auch zum Aſſeſſor des Fürſtlichen Conſiſtoriums auserſehen und berufen. Den beſcheidenen Vorſtellungen von ſeiner kränklichen Leibesbeſchaffenheit wurde aus Achtung und Dankbarkeit nicht Gehör gegeben. Drey Jahre nach dieſem Rufe erhielt North das Vicariat der General-Superintendentur, und endlich im Jahre 1735 die General-Superintendentur ſelbſt. Mit welchem Eifer und mit welcher Amtstreue er dennoch nach allen Kräften bey ſeinen ſchwächlichen Geſundheitsumſtänden den wichtigen Aemtern vorſtand, bezeugt der Charakter des ehrwürdigen Mannes und ſeine Lebensgeſchichte. Was die Autorſchaft betrifft, ſo ergiebt ſich von ſelbſt aus ſeinem Leben, daß es ihm dazu wohl an Zeit gebrach. Jn ſeinen jüngern Jahren ſuchte er ein großes Vergnügen im Ausarbeiten: daher er nicht nur einige kleine Schriften aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen, wor-

unter des Bernards Tract. de l'Excellence de la Religion, überſetzte, ſondern ſich auch in Leipzig durch öffentliches und Privat-Diſputiren dazu geſchickt zu machen ſich beſtrebte. Während ſeines geiſtlichen Amtes war er nicht im Stande, außer einigen Poeſien, welche bey dem öffentlichen Gottesdienſt muſicirt wurden und was ſonſt bey Caſualfällen, und in Verbeſſerung der allgemeinen Schul- und Kirchenbücher erforderlich war, ſich mit ſchriftſtelleriſcher Arbeit zu beſchäftigen: er überließ dieſelbe denen, welche Muße und Kraft dazu haben, und dachte nur darauf, daß er die tägliche Arbeit, welche durch den öfteren Anlauf nicht wenig vermehrt wird, von der Hand bringen, und zurück legen möchte. S. Univerſallexicon aller Wiſſenſchaften und Künſte XXIV. Band S. 1335 — 1340.

von Noſtitz und Rhineck, Friedrich Moritz Reichsgraf, Ritter des goldnen Vließes, K. K. wirklicher geheimer Rath, Kämmerer, Feldmarſchall, Inhaber eines Dragoner-Regiments, Trabanten-Leibgarde, Hauptmann, und Hofkriegsraths-Präſident, ein verdienſtvoller General, der unter die achtungswürdigſten Männer des großen Staates gehört, in welchem er lebte. Er war im J. 1727 geboren, und fing 1745 ſeine militäriſche Laufbahn in dem Luccheſiſchen Kuraſſier-Regimente an, rückte ſtufenweiſe bis zum Oberſten vor, ward im J. 1766 Generalmajor, 1771 Feldmarſchallieutenant, 1785 General der Cavallerie, und am 12ten May ſeines Todesjahrs Feldmarſchall und Hofkriegsrathspräſident; er ſtarb am 19ten November 1796. Graf von Noſtitz hat mehrere Regierungen während ſeiner Dienſtzeit erlebt, und durch ſeine Anhänglichkeit an das Erzhaus Oeſtreich, durch ſeine unwandelbare Treue und ſeinen unermüdeten Eifer in den verſchiedenen Verrichtungen ſeiner langen Laufbahn, das Vertrauen aller ſeiner edleren Mitbürger erworben. Vaterlandsliebe im hohen Grade, Strenge in Erfüllung jeder Pflicht, ein faſt leidenſchaftlicher Hang zur Wohlthätigkeit im Stillen, waren die Grundzüge ſeines Charakters. Er hat für ſo viele Verdienſte manchfaltigen Lohn erhalten; unter andern auch den, daß einer der edelſten und berühmteſten Männer ſeines Vaterlandes, Sonnenfels, ihn in den erſten Tagen nach ſeinem Tode durch ein würdiges Denkmahl ehrte. Wer könnte glaubwürdiger über ihn ſprechen, als ein ſolcher Beobachter, der ihm in der Nähe war, und als ein Mann, der immer den Charakter der offenſten und beyfallswürdigſten Wahrheitsliebe behauptet hat! „Heilige Freundſchaft! entweihe nicht dich und dieſes kleine Denkmahl, dem Andenken des vortrefflichen Mannes, und deinem Schmerzen geweihet, durch Schmeicheley oder Uebertreibung. Zeichne Noſtitzen wahr, kunſtlos und einfach, wie er ſelbſt, wie ſein verdienſtvolles Leben. Rechtſchaffenheit im volleſten Umfange der Bedeutung war der ſcharfe Umriß, Feſtigkeit in Geſinnungen, und eine von äußerem Anſtoße unabhängige Art zu handeln, waren die bezeichnendſten Züge ſeines Charakters. Sein

Verſtand war mehr durch Selbſtdenken gereift, als durch Erwerbung gezielt, ob er gleich lieber bey Montecuculi und la Brüyere, als in lauten Kreiſen Erhohlung ſuchte. Aber ſeine Lectüre waren Meiſtens Bücher von ernſtem Inhalte, und zu welchen er mit Nutzen öfters zurückkehren konnte. Daher waren ſeine Kenntniſſe mehr gründlich als ſchimmernd, und ſein immer kurzgefaßter Vortrag zeugte mehr von Zuſammenhang, Ordnung und Richtigkeit der Begriffe, als von Sorgfalt der Einkleidung. Er hatte von dem Vorzuge der Geburt erhöhte Begriffe; aber er machte an die Geburt auch große Forderungen. Er gab ſehr oft dem Sprüchworte Anwendung: **Er iſt Graf, aber nicht Edelmann.** Adel ohne Verdienſt war ihm Aergerniß; Verdienſt auch ohne Geburt und Ahnen galt bey ihm für Adel. Seine Anhänglichkeit für die Monarchie war einzig und entſchieden. Er hielt die monarchiſche Verfaſſung für die glücklichſte, weil ſie die ruhigſte iſt. Die franzöſiſche Revolution hatte ſeinen Abſcheu gegen Volksregierungen ungemein vergrößert. Nach den Gräueln, die dieſe ſchreckliche Ereignung erzeugte, hielt er ſelbſt Günſtlinge und Kabalen, von denen Monarchen umlagert, und ſo oft zu Fehlgriffen in Wahlen und Mitteln mißleitet werden, für ungleich geringere Uebel, als die Tyranney der Demagogie und Zügelloſigkeit der Anarchie, in welche die Mehrherrſchaft ſo leicht übergehet. Er hat den Soldatenſtand aus Wahl ergriffen, und zog dieſen Stand immer den übrigen vor, weil der Soldat den Preis ſeiner Dienſte vorzüglich in der Ehre finden ſoll, und weil dieſer Stand den ſtrengſten Grundſätzen über Pflicht und Ehre unterwirft. **Der Rock des Officiers,** pflegte er zu wiederhohlen, **iſt weiß; der kleinſte Flecken darauf bleibt ſichtbar.** Graf Noſtitz lebte unter zwey Regierungen mit dem Hofe, ohne Höfling geweſen zu ſeyn. Seine Geradheit war zu unlenkſam zu den Krümmungen, nach denen ſich der Höfling ſchmiegen muß. Seine Denkungsart war zu ſehr ſein eigen, um ſie Abſichten und Umſtänden unterzuordnen, oder nach Abſichten und Umſtänden zu verläugnen. Darum ward er am Hofe auch immer mehr hochgeſchätzt als geliebt. Seine Handlungen zeigten ſtets Würde und Selbſtgefühl, ohne Hochmuth oder Erhebung über Andere. Niemand war bereitwilliger, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und, als er an dem Platze ſtand, dem ausgezeichneten Talente, dem wahren Verdienſte das Wort zu reden. Doch ſeine Begriffe über Verdienſt waren enger als insgemein beſchränkt; er verſagte Handlungen und Thaten, deren Unterlaſſung hätte beſtraft werden müſſen, allen Anſpruch auf Belohnungen; er nannte ſie bloße Pflicht. Ernſt ohne rauh, gerecht ohne hart zu ſeyn, unerbittlich und ſtreng gegen Pflichtverletzung, verachtungsvoll gegen Niederträchtigkeit, und in Beurtheilung der Thoren nicht ſelten bitter, hatte er Nachſicht mit Schwachheiten, ſo wenig er ſelbſt Nachſicht bedurfte. Der äußere Anſtand und Ton des Umgangs verkündigte ſogleich an ihm den Mann von Erziehung, und der viel in der größern Welt gelebt hatte. Seine Höflich-

keit war indeſſen nicht heranziehend, und hielt von ihm fern das Zudringen der Vertraulichkeit, und die Unbeſcheidenheit der Mittheilung, die er gleiche Abneigung hatte anzunehmen und zu erwiedern. Ueberhaupt ſah man ihn in zahlreicher Geſellſchaft kalt und an ſich haltend, aber im kleinen, traulichen Kreiſe leutſelig und unverſchloſſen; immer äußerſt mit ſeiner Freundſchaft, mit ſeinem Zutrauen kargend, doch, wenn er geprüft und ſie erſt gegeben hatte, darin auch ganz und unveränderlich. Großmüthig ohne Prunk, wohlthätig mit Einſicht und im Stillen, war er für ſein Vaterland, für ſeinen Fürſten, für ſeine Mitbürger, für die geſammte Menſchheit mit Wärme und Wohlwollen beſeelt, und für dieſelben zu jedem Dienſte bereit, wofür er die Belohnung nur in dem Bewußtſeyn, ſie geleiſtet zu haben, ſuchte, und fand. Seit vielen Jahren rang ſeine Mäßigkeit und ſtrenge Ordnung gegen ein ſchweres und ſchmerzhaftes Uebel, die Folge mehrerer beſchwerlichen Reiſen, auf welchen er den Kaiſer Joſeph II begleitet hatte. Er war gegen körperliche Leiden ſtoiſch gehärtet; aber nicht gleich gefühllos gegen Kränkungen des Geiſtes, die ihn deſtomehr untergruben, jemehr er denſelben äußere Standhaftigkeit entgegen ſtellte. Die Oberfläche zeigte Stille; aber der Sturm tobte deſto heftiger in der Tiefe. Er verhehlte ſich keineswegs, daß ſ ne angegriffene Geſundheit unter der Bürde ſeines Eifers und Amtes erliegen würde. Aber ſein Monarch wünſchte, die Gefahren des Augenblicks forderten. — Decius blieb nicht unentſchloſſen, dem Heile des Vaterlandes das Opfer ſeines Lebens zu weihen. Von den Untergebenen ſeiner ſeltenen Herzensgüte und ſeines gefälligen Betragens wegen eben ſo geliebt, als wegen ſeiner Einſichten und Gerechtigkeitsliebe verehrt, von dem Hofe, dem Kriegsheere, von allen bürgerlichen Ständen gleich hochgeſchätzt, und nun gleich von allen bedauert, war ſein Tod ein empfindlicher Verluſt; für den Staat, der die Folgen von deſſen thätiger Standhaftigkeit ſich in den Vorſchritten an den Ufern der Etſch bereits entwickeln ſieht; für den Monarchen, dem er mit unbegränzter Ergebenheit, mit nie ſich erläugnender Offenheit und Wahrhaftigkeit, mit edlem Uneigennutz diente —; für den Adel, der dieſen untadelhaften Mann den Vorwürfen der andern Claſſen entgegenſtellen konnte; für ſein Jahrhundert, für welches er bewies, daß die Tugenden des Alterthums noch nicht überall erloſchen ſind, und ach! — dem er zum Beyſpiele und Muſter noch länger hätte erhalten werden ſollen.“ So Sonnenfels in ſeiner Skizze des Hofkriegsraths-Präſidenten, Feldmarſchalls, Grafen von Noſtitz. Wien 1796. in 8. mit dem Umriß des Grafen Noſtitz auf dem Titel eingedruckt. 8. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796. I. B. S. 1 — 8.

Nourri, Nicolaus, Dom le, wurde zu Dieppe in der Normandie im Jahr 1647 geboren. Er trieb ſeine erſten Studien in dem Collegio der Prieſter des Oratorii in dieſer Stadt, wo

er den Entſchluß faßte, ſich Gott zu widmen. Er trat in die Congregation von St. Maur, und legte ſeine Gelübde ab in der Abtey Jumiege am 9ten des Heumonats 1665 im achtzehnten Jahre ſeines Alters.

Nach zurückgelegten Studierjahren, wie ſie in der Congregation gewöhnlich ſind, wurde er in das Kloſter Bonnenouvelle zu Rouen geſchickt, wo er auf Bitten des Dom Johann Garet an der Ausgabe des Caſſiodor arbeitete, welchen dieſer Pater im Jahr 1679 lieferte. Von da ging er in die Abtey St. Quen in eben derſelben Stadt, und arbeitete daſelbſt mit D. Johann du Chesne, und D. Julian Bellaiſe an der Ausgabe des h. Ambroſius; da aber dieſe beyden Ordensleute nachher getrennt wurden, ſo vertraute man die Beſorgung der Ausgabe dem D. Jaques du Friſche an, dem man den Pater le Nourri zum Gehülfen gab, und ließ ihn nach Paris kommen. Daſelbſt blieb er ungefähr vierzig Jahre, und wurde als ein Gelehrter und als ein Mann von großer Redlichkeit angeſehen. Seine von Natur dienſtfertige Geſinnung, ſeine Einſichten und Klugheit hatten ihm einen freyen Zutritt bey dem Kanzler d' Agueſſeau zuwege gebracht, und das Vertrauen des Cardinals von Noailles, der ihm die Aufſicht über ſechs oder ſieben Nonnenklöſter auftrug, welches Amt er mit vielem Eifer und Weisheit verwaltete. Er ſtarb in der Abtey St. Germain des Pres am 24ten März 1724 im 77ſten Jahre ſeines Alters. Man trifft ſein Leben in dem Journal des Savans an vom Monat April eben deſſelben Jahres 1724.

Seine Schriften:

1. Die Vorrede und das Verzeichniß über die Ausgabe des Caſſiodor nebſt dem Leben dieſes berühmten Abts.

2. Hatte er Antheil an der Ausgabe des h. Ambroſius. Er machte mit dem erſten Bande dem gelehrten Arnauld ein Geſchenk, der ſich bey ihm in einem Brief vom 22ſten des Weinmonaths 1691 dafür bedankte. „Da ich vernehme, ſchreibt der Doc„tor, *) daß Sie zu wiſſen begehren, ob ich den erſten Band „(der neuen Ausgabe des h. Ambroſius) erhalten habe, ſo giebt „mir dieſes eine Gelegenheit, Ihnen dafür Dank abzuſtatten, und „Ihnen zu bezeugen, wie hoch ich Ihre Arbeit ſchätze. Keiner „von den Kirchenvätern hat es ſo nöthig, daß er durchgeſehen „werde. Denn man hatte bey dem Abdruck zu Rom ſehr wenig „Sorgfalt auf denſelben gewendet, und gleichwohl iſt dieß die „Ausgabe, von welcher man alle die andern nachher abgedruckt „hat. Dieß war eine Arbeit, wobey man nicht anders, als mit „vieler Aufmerkſamkeit, Verſtand und Ueberlegung ſich einen „glücklichen Fortgang verſprechen durfte, wenn man ſo viele „verſtellte Stücke, welche beynahe nicht mehr kenntlich waren, „wieder in ihren natürlichen Zuſtand verſetzen wollte. Gott ſey

*) Lettre 71. tome 3. p. 328.

„für den Dienſt geprieſen, den Ihre Congregation der Kirche ge„leiſtet hat bey Herausgebung der Werke der heiligen Väter, „die mit ſo vieler Sorgfalt durchgeſehen werden.“

3. Apparatus ad Bibliothecam maximam Patrum etc. Dom le Nourri ließ anfänglich dieſes große Werk in zwey Bänden in 8 zu Paris, einen bey den Aniſſons im Jahr 1694 und den andern im Jahr 1691 bey Deleſpine abdrucken. Dieſer Apparatus ſtellt als eine Ergänzung zu den verſchiedenen Bibliothecis Patrum eine genaue Beurtheilung einer jeden Abhandlung dar, die in dieſen großen Sammlungen enthalten ſind. Wenn der große Arnaud an den le Noir, einen Domherrn zu Paris, ſchreibt, ſo redet er von dem Apparatu des P. le Nourri auf folgende Art *): „Wir ſind dem Verfaſſer des Apparatus ſehr verbunden wegen „des Geſchenks, das er uns mit ſeinem Buche gemacht hat. Die „Materien, welche man darin abhandelt, werden mit vieler Ge„lehrſamkeit und Scharfſinnigkeit unterſucht. Man muß ſeine „Aufrichtigkeit bewundern, bey der Unterſuchung, die er über „alles dasjenige anſtellt, was man von beyden Theilen in An„ſehung der dem Dionys zugeſchriebenen Bücher behauptet hat. „Denn man weiß die Urſachen gar wohl, die er gehabt haben „mag, ſich mehr für eine, als für die andere Partey zu erklä„ren. Nichts iſt ſo vollkommen gut getroffen, als das, was er „zur Behauptung der Aechtheit der Briefe des h. Ignaz gegen „die vergeblichen Bemühungen einiger gelehrten Kalviniſten, wel„che ſie für untergeſchoben haben anſehen wollen, vorbringt.“

4. Da Dom le Nourri wahr nahm, daß die Menge des Vorraths, den er geſammelt hatte, die Anzahl der Bände ſeines Apparatus zu ſehr vermehren würde, ſo ſchmelzte er die, welche ſchon zum Vorſchein gekommen waren, um, und machte daraus nebſt dem, was er bis dahin noch fertig hatte, zwey Bände in Folio, die zu Paris unter folgender Aufſchrift gedruckt wurden: Apparatus ad Bibliothecam maximam veterum Patrum et antiquorum Scriptorum Lugduni editam; in quo quidquid ad eorum Scripta et doctrinam, variosque ſcribendi et docendi modos pertinet, diſſertationibus criticis examinatur et illuſtratur. Tomus I. de ſcriptoribus Clementis Alexandrini operibus. Pariſiis, apud Ioannem Aniſſon, 1703 Tomus II. de ſcriptoribus latinis tertii et quarti Eccleſiae Seculi, qui chriſtianae Religionis veritatem adverſus Ethnicos vindicaverunt. Pariſiis, apud Ioannem Baptiſtam Deleſpine 1715. in fol. Dieſes Buch iſt dem Cardinal von Noailles, Erzbiſchoffe von Paris, zugeeignet.

In der Vorrede zum erſten Bande entwirft Dom le Nourri den Plan des ganzen Werks. Zu Anfang eines jeden Jahrhunderts liefert er einen allgemeinen Begriff von allen Kirchenſchriftſtellern, die in dieſem Jahrhundert gelebt haben, und ſtellt den

*) Lettre 649. t. 7. p. 373.

Inhalt ihrer Werke vor, nebſt einer Beurtheilung ihrer Lehre. Die Vorrede des zweyten Bandes iſt ſehr lehrreich. Sie ſtellt den Entwurf der Streitigkeiten dar, welche die chriſtlichen Schriftſteller des 3ten und 4ten Jahrhunderts mit den Heiden hatten. Auf dieſe Vorrede folgen ſechs Abhandlungen über die Werke des Minutius Felix, des Arnobius, des Lactantius, des Tertullianus, des h. Cyprian und des Lucius Cäcilius. „Die geſunde Beur„theilung und die treffliche Theologie *), damit dieſes Werk (des „Dom le Nourri) angefüllet iſt, haben gemacht, daß die Gelehr„ten den Entſchluß bedauret haben, den er wegen einer zweyten „Ausgabe der Bibliothek der Väter nach ſeinem Entwurf gefaßt „gehabt.“

5. Dom le Nourri lieferte eine neue Ausgabe des Buchs de mortibus perſecutorum unter dieſer Aufſchrift: Lucii Caecilii liber ad Donatum Confeſſorem de mortibus perſecutorum, hactenus Lactantio adſcriptus, ad Colbertinum codicem denuo emendatus. Acceſſit Diſſertio, in qua de hujus libri auctore disputatur, et omnia illius loca dubia illuſtrantur. Pariſiis, apud Ioannem Baptiſtam Deleſpine, 1710 in 8. majori. Dieſes Werk iſt dem Abt Bignon zugeeignet. In der Abhandlung giebt ſich Dom le Nourri alle Mühe, zu beweiſen, daß das Buch von dem Tode der Verfolger nicht vom Laktanz ſey.

Dieſe ſonderbare Meinung erregte einen lebhaften Streit unter den Gelehrten. Er wurde in dem Journal litteraire von Haag, im 7ten Band vom Leſtoc, das iſt: von dem berüchtigten de la Croze, heftig angegriffen, der die Perſon des P. le Nourri eben ſo wenig ſchonte, als ſeine Abhandlung über dieſes Buch de morte peſecutorum. Der P. le Nourri antwortete in einem Schreiben, das mit in das Journal des Savans vom Brachmonath 1716 eingerückt wurde, auf alle Einwürfe des Kunſtrichters. Er geſteht jedoch, daß er in der zweyten Ausgabe ſeiner Abhandlung diejenigen Fehler ausgebeſſert habe, worein er in der erſten gerathen war.

Unſer berühmte Profeſſor (Chrph. Aug.) Heumann, griff ihn noch lebhafter an in einer 1722 gedruckten Abhandlung. Dom Livon **) unternahm auch die Widerlegung der Meinung des P. le Nourri. Daniel Maichel ſtritt gleichfalls wider ihn in einer Abhandlung, die man in dem zweyten Theil ſeiner Introductio ad hiſtoriam litterariam de praecipuis Bibliothecis Pariſienſibus antrifft. Endlich tritt Dom Ceilier in dem dritten Bande ſeiner Geſchichte der Kirchenſchriftſteller nach Erwägung beyderſeitiger Gründe der gemeinen Meinung bey, welche den Lactanz zum Verfaſſer der Abhandlung de morte perſecutorum macht. In der neuen Ausgabe der Werke dieſes alten Schriftſtellers, die durch den Abt Lenglet veranſtaltet worden, trifft man dieſe

*) Nouveau Diction. hiſtor. d' une Societé des gens de lettres, t. 3. p. 348.

**) Singular. hiſtor. t. 1. num. 12. p. 225.

Abhandlungen nebſt der Streitſchrift des Dom le Nourri, und der Beurtheilung des de la Croze.

6. Der P. le Nourri iſt der Herausgeber eines Werks des D. Chriſtophs Mathäus Pfaff's Profeſſors der Theologie zu Tübingen, über den Lactantius, das im Jahr 1712 heraus gekommen iſt, unter dieſer Aufſchrift: Firmini Lactantii epitome Inſtitutionum divinarum ad Pentadium fratrem; Anonymi Hiſtoria de haereſi Manichaeorum; Fragmentum de origine generis humani; et Q. Iulii Hilariani expoſitum de ratione Paſchae et menſis. Ex antiquiſſimo Bibliothecae regiae Taurinenſis codice eruit, recenſuit, lucique publicae dedit atque etiam Diſſertatione praelimimari illuſtravit *Chriſtoph Matth. Pfaffius*, etc. in 8.

7. Obſchon Dom le Nourri nebſt dem D. Trablaine an dem dritten Bande ſeines Apparatus arbeitete, ſo bewog ihn doch die Willfährigkeit, die er für Perſonen von Anſehen und Verdienſten hegte, ſich der abermahligen Durchſicht der Werke des h. Ambroſius, deren Auflage ſich ganz vergriffen hatte, zu unterziehen. Diejenige, ſo er im Jahr 1722 ankündigte, ſollte aus drey Bänden in Folio beſtehen. Er rückte das Ambroſianiſche Meßbuch mit ein, deſſen dunkle Stellen er durch kritiſche Noten aufklären ſollte. Er verſprach verſchiedene wichtige Veränderungen, und eine neue Vorrede. Aber der Tod hinderte ihn, dieſes Vorhaben ins Werk zu ſetzen, an dem er ſchon mit Dom Johann Carre zu arbeiten angefangen hatte.

8. Man legt auch dem P. le Nourri eine Schrift mit folgender Ueberſchrift bey: Argumenta, quibus Ioannes Gerſen auctor libri de Imitatione Chriſti demonſtratur.

„Nach dem Urtheil des berühmten Dupin iſt die Schreibart „des P. le Nourri ungekünſtelt, rein und leicht. In ſeinen Wer„ken befinden ſich viel Unterſuchungen, geiſtliche und weltliche „Gelehrſamkeit. Er iſt genau in ſeinen Anführungen, beſchei„den in ſeinem Tadel, und richtig in ſeinen Muthmaßungen." S. Taſſin's Gelehrtengeſchichte der Congregation von St. Maur Benedictiner-Ordens II Band. S. 60 — 66.

Noverre, (Mr.) ein berühmter Tänzer, der den Tanz als Kunſt herzuſtellen unternahm. Er befand ſich zwiſchen den Jahren 1760 bis ungefähr 1790 bald in Paris, London oder Wien, auch in Stuttgard hielt rr ſich auf und erhielt den Titel eines Ballettmeiſters des Herzogs von Würtemberg. Die Erfindung mehrerer vortrefflichen Pantomimiſchen Ballette, die ſich ſo ſehr durch herrliche Gemälde und Handlungen auszeichnen, beweiſen ſeine Geſchicklichkeit und Kunſtſinn. Gardel, Gollat und Veſtris, ſind ſeine Schüler. Haid (im hiſtor. Handwörterb.) ſagt, er habe 1776 für das Ballet der ſpaniſchen Braut 540 Ducaten und den Chriſtusorden erhalten, auch habe ihm ins Beſondere der Papſt ſeine Verbindlichkeit bezeugen laſſen. Haid giebt ſein Todesjahr um 1780 an, wir irren nicht, wenn wir es ſpäter, viel-

leicht um 1790 ſetzen, da er im J. 1785 noch lebend als Balletmeiſter bey dem Theater zu Paris aufgeführt wird. Es iſt Schade, daß man von dieſen um die Kunſt ſo verdienten Mann keine genauern Nachrichten hat.

Von ihm ſind vorhanden:

Lettres ſur la Danſe et ſur les Ballets. Londr. et Stuttg. 1760. 8. — à Vienne 1767. 12. Noch eine Ausgabe 1783. 8. Teutſch: Briefe über die Tanzkunſt und über die Ballette, vom Herrn Noverre. Hamburg und Bremen 1769. 8. Der Verfaſſer geht darin immer an der Hand der verſchwiſterten Künſte, der Poeſie, Malerey und Muſik. Noverre zeugt deutlich, daß die Tanzkunſt mehr als eine mechaniſche Kunſt ſey, daß ſie nicht bloß Beine, ſondern auch Erfindung, Handlung, Charactere und Ausdruck erforderte, daß bloße Springer, wenn ſie es im Springen auch noch ſo weit gebracht hätten, nichts als künſtliche Marionetten ſind, daß ſie, durch ihre ſogenannten Pantomimiſchen Ballette ihre Kunſt entehren, daß der heroiſche Tanz der einzige ſey, der ſich für die Würde der Bühne ſchicke ꝛc.

Obſervations ſur la Conſtruction d'une nouvelle Salle d' Opera. 1781. 8. — Auch hat N. noch verſchiedene Programme von einzelnen Balletten drucken laſſen, ſie finden ſich geſammelt, in der engliſchen Ueberſetzung ſeiner Werke. (Works, transl. London 1786. 3. Voll. 8.) Vergl. Haid's hiſt. Handw. Gerbers Lexicon der Tonkünſtler Th. II. S. 35 und Erſch'ens gel. Frankreich. Th. II. S. 460.

Nürnberger, Chriſtian Friedrich, Profeſſor der Anatomie und Botanik zu Wittenberg, wurde geboren zu Zwickau 1744. Er beſuchte die öffentliche Schule ſeiner Vaterſtadt, und kam dann auf die Fürſtenſchule zu Meißen, wo er das Studium der Alten mit großem Eifer trieb. Oſtern 1763 bezog er die Univerſität zu Wittenberg, wo ſich, da er ſehr arm war, vornehmlich der (neulich verſtorbene) ehrwürdige Profeſſor D. Böhmer um ihn verdient machte. Er war ihm nicht nur Lehrer und Förderer, ſondern er nahm ihn in nähere Verbindung auf, indem Nürnberger unter ſeines Lehrers Anleitung die Kranken, welche der Letztere zu beſorgen hatte, beſuchte. Sechs Jahre lang dauerte dieſes Verhältniß, bis Nürnberger, 1773 ſelbſt Doctor der Medicin wurde. Nürnberger lebte nun Anfangs als practiſcher Arzt in Wittenberg, erhielt in der Folge das Lehramt der Anatomie und Botanik, machte ſich um die ſtudierende Jugend und am Krankenbette ſehr verdient, ward wegen ſeines vortrefflichen Charakters allgemein geſchätzt und geliebt, und ſtarb am 26ſten Februar 1795. Er ſchrieb eine beträchtliche Anzahl gelehrter Diſſertationen und Programmen. Wir haben den Artikel ganz entlehnt, da keine weiteren biographiſchen Nachrichten uns zugekommen ſind. S. Baur's Allgem. Hiſtoriſches Handwörterbuch.

Nüßler, Carl Gottlob von, Königlich Preuſſiſcher Geheimer- und Landrath, ein auch in litterariſcher Rückſicht merkwürdiger Mann, wie am Ende erhellen wird, ob er gleich als Gelehrter ſich nicht durch Schriften verewigte, geboren im J. 1700 am 8ten May zu Sagan. Er ſtammte aus einer adelichen Familien in Böhmen, wo ſie einen andern böhmiſchen Namen führte, den ſie fahren ließ, weil ſein Urgroßvater, der Obriſt geweſen, als Anhänger des Böhmiſchen Königs Friedrich, Kurfürſten zu Pfalz, entweder in der Schlacht auf dem weißen Berge geblieben, oder gar enthauptet worden war, und ſein Sohn erſt nach Schleſien, und darauf nach der Oberlauſitz hatte fliehen müſſen: Sein Vater ſelbſt, Johann Gottlob von Nüßler, war Doctor der Arzneywiſſenſchaft, Kaiſerl. Pfalzgraf, Herzogl. lobkovitziſcher Rath, Leib- und Hofarzt, auch ordentlicher Phyſicus des Schleſiſchen Fürſtenthums Sagan, und der Hauptſtadt deſſelben. Unſer Nüßler hatte ein ſehr verliebtes Mädchen zur Amme, welcher er in der Folge ſeine ſtarke Neigung zu dem weiblichen Geſchlechte zuſchrieb, die ihn in verliebte Händel verwickelte. Erziehung und Unterricht genoß er bey den vielen Geſchäfften ſeines Vaters, der auch oft außerhalb Sagan, bald in Böhmen, bald zu Wien war, allein von ſeiner Mutter und den für die Kinder beſtellten Hauslehrern: unter welchen M. Joh. Georg Heinſius, der zu Reval als Profeſſor ſtarb, als der gelehrteſte, geſchickteſte und nützlichſte bekannt iſt. Dieſer war es auch, der ihn im J. 1717 auf die Univerſität nach Jena begleitete, und das Amt eines Aufſehers — der ältere Bruder ſtudierte ſchon daſelbſt — noch fortführte, und die Collegien beſtimmte, welche beide von Jahr zu Jahr hören mußten. Er hörte hier Vorleſungen über die Philoſophie, Mathematik, Phyſik, Reichshiſtorie, und Jurisprudenz; ließ ſich auch in der franzöſiſchen Sprache, im Reiten, Fechten, und was er ſelbſt bemerkt, in Zerlegung der Speiſen unterrichten. Es verdient einer Erwähnung, daß er, als ſein älterer Bruder entfernt ward, einen Studioſus der Theologie zum Stubengeſellen erhielt, deſſen Leben ein lehrreiches Muſter für ihn iſt, und daß er bey dem vortrefflichen (Joh. Franz) Buddeus die Moral hörte. Nach zwey Jahren ging er von Jena, nach Leipzig, blieb aber nicht länger, als ein Vierteljahr daſelbſt, da ihm ſeine Mutter die Wittenberger Hohe-Schule zu beſuchen, befahl, theils weil dieſe Stadt nur neun Meilen von ihrem Wohnſitze entlegen war, theils weil der Graf Moritz Carl Lynar auf der dortigen Univerſität ſtudierte, mit deſſen Mutter die ſeinige in freundſchaftlicher Verbindung ſtand. Es ſtudierte auch damahls der nachher ſo berühmt gewordene Graf Nicolaus Ludwig von Zinzendorf. Unſer Nüßler hörte die berühmten Lehrer Wernher, Spener und Weidler, über das bürgerliche Recht, das allgemeine Staatsrecht und die Mathematik. Unter Spener wollte er de finibus imperii romano germanici tempore Caroli magni, Caroli quinti et Caroli ſexti, und unter Weidler von der beſten Art, eine unüberwindliche Feſtung anzule-

timorum Reſtitutionis Natalium et Infamium, vom Ehe- und Ehrlichmachung uneh- und unehrlicher Perſonen, Augſpurg 1673. 1677. 4. — De legitimatione per ſubſequens matrimonium, Augſpurg, 1678. Fol. — Erkanntnus Gottes und ſein ſelbſt, vermittelſt vierfacher Abtheilung der Eyd. Ulm 1679. 8. — Freyer Pürſch, Beſchreibung und ins beſondere der allgemeinen Pürſch an der Donau, Augſpurg, 1680. 4. Ulm, 1725. 4 — Europae Corona Triumphalis a Caeſare Filio Joſepho I. impoſita. — Cynoſura Auguſti et Auguſtae ſeu Tractatus tripartitus, hiſtor. juridic. et politic. exhibens, ideam optimi Imperatoris repraeſentans. Argent. 1680. 4. — Von der Leibeigenſchaft, Frankf. 1681. — Delectus Conſiliorum Exoticorum, Ulm. 1681. 4. Der Verfaſſer iſt ſein Vater, Sebaſtian, er der Herausgeber. — Corpus juris Criminalis Carolini, oder Kaiſer Caroli V. peinliche Halsgerichtsordnung mit Criminal-Conſiliis und practiſchen Anmerkungen erklärt, Ulm, 1685. 1696. 4 — Bericht von Privat- oder gemeinen Pfändungen, welche meiſtens in den Churſächſiſchen und Schwäbiſchen Landen, auch ſonſt in- und außerhalb des Römiſchen Reichs wegen zugefügten Schaden unternommen werden. Ulm, 1686. 8. — Templum Pacis et Paciſcentium Leges Imperii fundamentales, et inprimis Inſtrumenta Pacis Weſtphalicae, Noviomagenſis et Armiſtitii Ratisbonenſis, Francof. et Lipſ. 1688. 1697. 8. Thomaſius in ſeinen Monathsgeſprächen, Jahr 1688, ſchreibt dieſe Schrift unrichtig einem andern Verfaſſer, nämlich D. G. H. zu. — Jus Canonicum digeſtum et enucleatum cum Notis et Animadv. atque Programmate, Franc. 1688. 8. — Diſcours von verdorbenen Kaufleuten, Bankroutierern und Falliten. — Notae über Rhenani III. Bücher de Rebus Germanicis. Ulm. 1693. 4. — Medulla ſubſtitutionum Haeredum, vom Mark der After oder Erbeinſetzungen, Ulm, 1694. 1722. 8. — Eidbruch, oder Bericht vom Gebrauch und Mißbrauch des Eides. — Hoher Herren und Potentaten, Stands- und Staats-Perſonen Brevier- oder Handbüchlein, 1. von Cammer-Rittern und Stammgütern; 2. Deren etwa darauf haftenden Lands-Fürſtl. oder Hoch- Nieder-Gerichtsbarkeiten; 3. Dabey oder darüber obſervirenden Rechts- oder Staats-Regeln, bey Kaiſer- König- Churfürſt- Gräf- Freyherr- und Adelichen Familien, Häuſern, Stamm und Geſchlechten u. ſ. w. Ulm 1694. 12. — Breviarium de Decimis ad utrumque forum adcommodatum, Ulmae, 1696. 8. Alexander Moneta iſt der Verfaſſer; Otto der Herausgeber.

S. Weyermanns Nachrichten — S. 420 — 422.

Otto, Everhard, erſter Syndicus und Canzley-Director in der Kaiſerlichen freyen Reichsſtadt Bremen, wurde geboren am 3ten September 1685. zu Hamm in Weſtphalen, wo ſein Vater ein angeſehener Kaufmann war. Auf dem damahls ſehr blühenden Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt legte er den Grund ſeiner Studien, vertheidigte auch, unter Neuhauſens Vorſitze, eine Diſpu-

tation de homine. Im Anfange des jetzigen achtzehenten Jahrhunderts kam er nach Bremen, wo ihn die gelehrten Männer, welche das academiſche Gymnaſium zierten, drey Jahre nach einander dergeſtalt zu bilden ſuchten, daß er auch ſchon einige Kenntniſſe der practiſchen Rechtsgelehrſamkeit erlangte.

Eine gute Gelegenheit veranlaßte ihn darauf, mit zwey jungen Cavalieren, einem Baron von Bodelſchwing und einem von Diepenbroick, als Hofmeiſter das Gymnaſium zu Steinfurt zu beſuchen. Von da gingen ſie nach Halle. Die großen Rechtsgelehrten, Thomaſius, Ludewig, Böhmer und Gundling, bezeigten alle eine beſondere Gewogenheit gegen ihn, und er war ganze drey Jahre ihr fleißiger Zuhörer. Am Meiſten aber gefiel ihm der letzte. Ob er ſich alsdenn um das Rectorat der Schule zu Lingen Mühe gegeben habe, wie in einer gegen ihn gedruckten Schrift (Epiſtola Charlottae Amaliae N. ad Ever. Ottonem p. m. 61.) zu leſen iſt, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Dieſes iſt hingegen gewiß, daß er ohne Zweifel nach der ſtarken Empfehlung ſeiner Gönner zu Halle, von dem Berliniſchen Hofe zu einem juriſtiſchen Lehramte auf der Duisburgiſchen Univerſität befördert worden ſey.

Solches trat er am 18ten October 1714. mit einer gewöhnlichen Rede an, da ihm vorher ſein College, Caſpar Theodor Summermann, den Doctorhuth aufgeſetzt hatte. Seine Geſchicklichkeit im Lehren und Schreiben machte ihn bald noch mehr bekannt, und brachte einen zweymahligen Ruf nach Harderwyk zuwege, welchen er aber ausſchlug. Doch nahm er einen andern auf die Univerſität zu Utrecht 1720. an, wo ihm in der Folge der Zeit auch academiſche Stellen zu Frankfurt an der Oder, zu Halle, zu Marburg und Göttingen, unter gar beträchtlichen Bedingungen angetragen wurden. Seine Feinde haben aber die Richtigkeit aller dieſer Vocationen in Zweifel gezogen. Man ſehe nur die oben angeführte Epiſtolam, S. 69. Hierzu ſetze ich noch eine andere kleine Spottſchrift in 8. welche den Titel hat: Nova litteraria Academica, una vocatio in Lunam, et una altera etiam originalis vocatio in Saturnum.

Otto trug Bedenken, eine Veränderung des bisherigen Aufenthalts vorzunehmen, und er glaubte, daß man ihn einer großen Undankbarkeit beſchuldigen würde, wenn er eine hohe Schule verließ, deren Curatoren ſeinen Fleiß mit einer ſo ſtarken Beſoldung belohnten, als noch keiner vor ihm gehabt hatte. Im Jahr 1731. bekam er auch die Profeſſion des Lehnrechts, da er bisher nur Lehrer des Staats- und bürgerlichen Rechts geweſen war. Dieſe für ihn ſo vortheilhaften Umſtände rührten von dem Beyfalle ſeiner zahlreichen Zuhörer her, wie denn verſichert wird, daß, außer Holländern, viele Teutſche, Engländer, Dänen, Schweden, Pohlen, Ungarn, Italiäner und Franzoſen, ja verſchiedene Fürſtliche und Gräfliche Perſonen ſeinetwegen nach der Univerſität Utrecht gegangen ſind.

Dem ungeachtet blieb er doch nicht länger daſelbſt bis 1739. In dieſem Jahre bewegte ihn das herannahende Alter und die Befürchtung, daß er endlich, zumahl bey der in den Niederlanden ſich täglich vermehrenden Menge ſeiner Feinde, der academiſchen Lebensart müde werden möchte, die Bedienung eines erſten Syndicus und Canzley-Directors in der freyen Reichsſtadt Bremen zu übernehmen. Hier hat er ſeine Zeit mit vielem Ruhme zugebracht, und verſchiedene Mahle an anſehnlichen Höfen, beſonders dem Däniſchen und Hannöveriſchen, die Angelegenheiten der Stadt glücklich beſorgt. Hier ſtarb er auch am 20. Julius 1756. nachdem er faſt das ein und ſiebenzigſte Jahr ſeines Lebens vollendet hatte.

Er war der reformirten Religion zugethan, und man rühmt von ihm, daß er den zum Gottesdienſte beſtimmten öffentlichen Verſammlungen ſehr fleißig beygewohnt, auch ſich ungemein freygebig gegen Nothleidende, in ſeinen Verrichtungen aber und dem Umgange mit Andern freundlich, munter und ſtandhaft bewieſen habe. Als Gelehrter zeichnet er ſich durch viele Schriften aus, welche ſeinen Nahmen gewiß auf die ſpäteſten Nachkommen überbringen werden. Dieſe ſind ein Beweis, daß er in der Philologie, beſonders den Alterthümern und der Critik in den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, in dem Römiſchen Civil-, auch ziemlichermaßen im teutſchen Staatsrechte eine gute Kenntniß gehabt habe. Die Schreibart war zwar nicht zierlich und ſchön; doch iſt ſie meiſtentheils fließend. Einen Fehler hätte er im Schreiben vermeiden ſollen, welchen er nicht ſelten begangen hat. Er will ſeine ausgebreitete Beleſenheit überall zeigen; daher bringt er ſie öfters an, wo ſie eben nicht hingehörte. Es ſcheint auch nicht ohne Grund zu ſeyn, wenn behauptet wird, daß er manche Stellen aus einer einzigen Quelle genommen, und weder ſelbſt aufgeſchlagen, noch genau genug angeſehen habe, wodurch freylich eine ganz widrige Auslegung des von ihm Angeführten zuweilen entſtanden iſt. Man beſchuldigte ihn ſogar, daß er bald hier, bald da einen gelehrten Plünderer abgegeben, ohne die wahren Eigenthümer nahmhaft zu machen. Vielleicht aber iſt von ſeinen Gegnern, welche alle Mühe angewendet haben, ihn durch gedruckte Satyren in Verachtung zu bringen, die Sache zu weit getrieben worden. Der Neid über ſein Glück iſt wenigſtens ſo ſichtbar darin, daß man ſehr leicht auf dieſe Vermuthung gerathen kann.

Es bleibt eine ausgemachte Wahrheit, daß die Verdienſte dieſes Rechtsgelehrten um mehr als eine Wiſſenſchaft nicht zweydeutig ſind, und wenn er gleich unter den Schriftſtellern vom erſten Range keinen Platz behaupten möchte: ſo werden doch ſeine ans Licht geſtellten Arbeiten immer mit vielem Nutzen gebraucht werden können. Wir geben von denſelben genauere Nachricht.

1) Diſſert. philologico-iuridica ad L. *ſi ſervus* 27. §. 28. D. ad L. Aquil. Steinvordiae 1710. 4. Dieſe artige Abhandlung, welche 10 Bogen ſtark iſt, verfertigte er, als er noch Hofmeiſter war. Er bringt darin von dem Caſtriren und den Verſchnitte-

nen der Alten viel Merkwürdiges bey, wozu ihm die unter den Händen habende Hiſtoria Aedilium Curulium Gelegenheit darbot. Denn er wollte darneben das bekannte Edictum Aedilitium oder die vielmehr zerſtreueten Ueberbleibſel deſſelben in möglichſter Ordnung ſammeln und erklären. Weil aber dieſes eine ſehr weitläuftige Arbeit war: ſo entſchloß er ſich, dieſe kleine Schrift, welche ſchon längſt ungemein rar geworden iſt, über das verlorne Edict, deſſen Ulpian in dem L. 27. §. 28. ad L. Aquil. erwähnt hat, voranzuſchicken. Ein Mehreres davon ſtehet in der Hälliſchen Neuen Bibliothek. Band I. S. 859. Rath Oelrichs zu Bremen beſaß des Verfaſſers Exemplar mit deſſelben eigenhändigen Verbeſſerungen, und machte dieſe ſo ſelten geweſene Abhandlung in ſeiner zu Bremen 1785. herausgegebenen Collectione Diſſert. hiſt. antiquario-iuridicarum etc. wieder gemein. — 2) De Aedilibus Coloniarum et Municipiorum liber ſingularis, in quo pleraque, ad Veterum Politiam municipalem pertinentia, explicantur, Frankfurt oder vielmehr Leipzig, 1713. in 8. 1 Alph. 2 Bogen ſtark. Gute Recenſionen dieſer Auflage können in der nur gedachten Neuen Bibl. B. III. S. 688. in den Latein. Actis Erudit. 1714. S. 416. und in den teutſchen Actis Erudit. Band II. S. 870. geleſen werden. Am erſten Orte S. 712. heißt es; *Ein geneigter Leſer wird vermuthlich aus dieſem Auszuge erkennen, wie viel beſondere und gelehrte Anmerkungen in dieſem Tractate zu finden; wie viel gemeine Irrthümer darin entdeckt; wie vieler Gelehrten irrige Meinungen gebeſſert und widerlegt worden.* Auch die Verfaſſer der Memoires de Trevoux im Junius des Jahres 1715. Art. 2. rühmen die Arbeit, jedoch mit einer kleinen Kritik. Sie ſchreiben: Ce livre eſt plein d'erudition, et marque dans Mr. *Otton* une grande lecture, avec quelque affectation à employer de vieux mots Latins, et des expreſſions proverbiales. Im Jahre 1732. ließ ein Leipziger Buchhändler zu Utrecht die zweyte Ausgabe in median 8. auf 1 Alph. 10½ Bogen drucken, welche der Verfaſſer faſt auf allen Seiten vermehrt und verbeſſert, auch mit einem ganz neuen Kapitel de Judaeis et Chriſtianis, Aedilitatem fugientibus, von der Seite 216 an bis 272, bereichert hat. Dieſes iſt gleichſam ein Commentar über den L. 3. §. f. D. de Decurion. Es können von der neuen Auflage die Latein. Acta Erud. 1734. S. 528. Nachricht geben. — 3) De Diis vialibus plerorumque populorum Diſſertatio, Halae 1714. in 8. Eine Abhandlung von 14 Bogen, welche in der Hälliſchen neuen Bibl. Band IV. S. 486. vielleicht von *Gundlingen* umſtändlich recenſirt worden iſt. Otto ließ ſie auf ſeine Koſten drucken. Sie war aber nur der erſte Theil eines größern Werks. Dieſes gab er erſt zu Utrecht 1731. unter dem Titel: de tutela viarum publicarum liber ſingularis, vollſtändig heraus. Es beträgt 1 Alph. 14 Bogen in median 8. Hier hat er den vorher gelieferten erſten Theil anſehnlich vermehrt und verbeſſert, dabey aber auch, wie er ſelbſt geſteht, Gottlieb Siegfr. Bayers zu Königsberg 1718. gedruckte Diſſertation de Diis via-

libus Graecorum, und Chriſtian Weiſens beyde Abhandlungen de Numinibus vialibus, welche er 1724. zu Leipzig auf dem Catheder vertheidigt hatte, ſich wohl zu Nutze gemacht. Der zweyte Theil, welcher nun hinzugekommen iſt, handelt de Magiſtratibus viocuris, der dritte aber de Legibus ad viarum ſecuritatem pertinentibus. Man findet eine Recenſion davon in den Latein. Actis Erud. 1732. S. 497. Der Verfaſſer iſt Jenichen geweſen, in deſſen Contin. notit. Auctor. iurid. Beyerianae S. 105. ſie hernach eine Stelle erhalten hat. Die Biblioth. raiſonnée B. XVII. S. 187—211. meldet ebenfalls das Vornehmſte aus dieſem Buche. Nur wird am Ende geſagt: il y a des recherches curieuſes, il y en a des communes, et s'il étoit moins diffus, et que l'ordre y fût meilleur, ou moins interrompu par des citations, qu'on pouvoit renvoïer à la marge, nous croïons, que l'Auteur en auroit tiré plus de gloire, et le Lecteur plus de profit. Dieſe Cenſur iſt mäßig genug. In Holland erfolgten einige weit ſchärfere Kritiken, deren Verfaſſer ihn beſchuldigen, daß er nicht allein ſchon bekannte Sachen in ſtarken Büchern fehlerhaft abhandle, ſondern auch öfters die Quellen verberge, aus welchen er geſchöpft habe. In dieſer Abſicht trat zu Amſterdam oder zu Leiden 1733. in 8. eines Ungenannten Specimen notarum ad Cl. viri, Ever. Ottonis, librum de tutela viarum hervor. Man ſehe davon die Latein. Acta Erud. 1733. S. 191. Unter andern heißt es daſelbſt: Itaque in ſcribendis libris caute omnino atque circumſpecte verſandum putamus viris, qui opinionem doctrinae habent, ne in furto, aut ſimili crimine, comprehenſi aliquando, quem conſecuti ſunt brevi, brevi perdant eruditae civitatis plauſum. Darauf erſchien zu Leiden 1734. in median 8. *Ottocari Hammenſis* Schediaſma nomico-philologicum, welches *Favoriti Norici* Obſervat. ad Gundlingii Diſcurſus de Republ. Hollandica S. 145. angehängt worden iſt. Man zweifelt nun nicht mehr, daß dieſe bittere Schrift aus der Fabrik des ältern Burmanns gekommen ſey. Endlich folgte ein anderer, unter dem Nahmen Charlotta Amalia N., welcher 1735. in 8. die ſchon oben angeführte Epiſtolam ad Ever. Ottonem, Ictum et Anteceſſorem Ultraiectinum, bekannt machte, worin ihm nur allein auf fünf Seiten des VII. Kapitels im I. Theile zwölf Fehler vorgeworfen werden. Dieſe Kritik iſt vom Neuen in dem VI. Bande Theil 3. S. 477. der Miſcellan. Obſervat. in Auctores veteres recent. ans Licht getreten. Man muß die Vorrede zu dieſem dritten Theile dazu leſen; denn ſie enthält am Ende ſehr harte Ausdrücke gegen Otto. Die Worte ſind folgende: Si nos audire velit magnum illud Themidis Ultraiectinae Oraculum, nuntium mittat litteris humanioribus, quas nunquam didicit, nec iuvenis tractavit, conſpurcandis; et ad ius publicum et civile, ad quod profitendum tam lauto ſtipendio, et per notas artes ſemel iterumque aucto, conductus eſt, illuſtrandum omnes vires ingenii et doctrinae, ſi qua eſt, intendat; et cum hiſtoriarum et litteraturae Poſſeſſoribus amicius et benignius agat, et hanc ab iis

gratiam inire conetur, ne tot iam vulneribus ſauciatus plane conficiatur. Caveat ſibi poſthac, ne adoleſcentes ab eorum diſciplina abſtrahat et deterreat, nec ſuae ſolius gloriae, ſed Academiae univerſae ſplendori et famae, inſerviat, et tandem altum illud ſupercilium, quo omnes vt infra ſe poſitos deſpicit, demittat. Neminem, de re litteraria bene mereri cupientem aut apud adoleſcentes rerum imperitos calumniis opprimat, aut apud Proceres criminetur. Man ſieht ſchon hieraus, daß der Neid über ſein Glück ganz gewiß die Feder mitgeführt habe. Alle drey Stücke wurden, der Vermuthung nach, zu Frankf. an der Oder, obgleich Geneve auf dem Titel ſtehet, 1736. auf 5 Octavbogen zuſammengedruckt, und es ſcheint, daß Uhl die Veranlaſſung dazu gegeben habe. Die Aufſchrift iſt dieſe: Commentariorum, de rebus, ad Vir. celeb. Ever. Ottonem, Ict. et Anteceſſ. Ultrai. pertinentibus, Trias. Doch genug hiervon. Ich wende mich wieder zu dem angeführten Buche. Es war nur noch übrig, daß Otto, zur Vollendung ſeines Plans, die Hiſtorie der Aedilium Curulium abhandelte, ferner die Titel der Pandecten und des Codex de Edicto Aedilitio mit philologiſchen und kritiſchen Noten erläuterte, endlich aber auch ein Syſtema iuris Aedilitii theoretico-practicum verfertigte. Er iſt aber müde geworden, die letzte Hand daran zu legen. — 4) Diſſ. de Civitatibus immediatis, Duisb. 1716. 4. auf 4 Bogen. Daniel van Büren vertheidigte ſie als ſeine eigene Arbeit. Daß jedoch Otto der Verfaſſer geweſen ſey, hat ſein Biograph (Jugler) in einem Bande ſeiner Diſſertationen geſehen, welche er ihm zum Gebrauche zugeſchickt hatte, worin dieſes Stück mit ſeinem Nahmen gezeichnet war. — 5) Papinianus, ſive de vita, ſtudiis, ſcriptis, honoribus et morte Aemilii Papiniani, Ictorum Coryphaei, Diatriba, Lugd. Bat. 1718. in 8. 1 Alph. 7 Bogen ſtark. Die zweyte verbeſſerte und ſehr vermehrte Ausgabe iſt von ihm zu Bremen 1743. auf 2 Alph. 6 Bogen in 8. veranſtaltet, und mit ſieben in Kupfer geſtochenen Bildniſſen ſowohl des Papinians ſelbſt, als anderer mit ihm verwandten Perſonen geziert worden. Eine gar weitläuftige Recenſion des erſten Abdrucks ſteht in den Latein. Actis Erud. 1719. S. 243. Was Gregor. Majanſius davon urtheile, das iſt aus ſeinen Briefen S. 278. zu erſehen. Daſelbſt ſagt er: Optandum eſt, ut ita ſcribantur Ictorum vitae. Nihil in hoc genere praeſtantius editum eſt. Ea fuit *Ottonis* in hoc libello diligentia et eruditio. Quamquam, ut diligentiae laudem conſequatur, aliquando nimis a propoſito aberrare ſolet. Franz Dion. Lamuſat geht von dieſer Meinung ziemlich ab. Ebendaſelbſt S. 238. heißt es in einem Briefe von ihm an den Majanſius: Noſti *Ev. Ottonem*, qui licet conſarcinatoris partes agat potius, quam Icti aut Critici, non nulla tamen in Papiniani Vita praeſtitit, quae atro carbone notaſſe, nimiae eſſet ſeveritatis et audaciae. Joſ. Aurel. de Januario in der Republ. Ictor. S. 208. glaubt, der Papinian ſey ohne hinlänglichen Grund als ein Mathematicus gerühmt worden; bey welcher Gelegenheit, nachdem

er vorher angeführt hat, daß Fichard dem bekannten Bartolus eine Kenntniß der Hebräiſchen Sprache und der mathematiſchen Wiſſenſchaften zugeeignet habe, er ſich mit folgenden Worten ausdrückt: Non ſum animo tam parum defaecato, ut haec inconſulte credam. Multo minus, quae ſumtuoſiore apparatu habet *Ever. Otto*, obſervator ſplendide minutus morum et ſtudiorum Papiniani, qui eundem facit Mathematicum egregium Legum exemplis. Otto hatte in der zweyten Ausgabe ſeines Buchs S. 191. Einiges darauf geantwortet. — 6) Diſſ. de abuſu Legum Romanarum in iure publico, Duisb. 1718. auf 6½ Bogen. Eine Recenſion derſelben S. in den Novis litterariis Weſtphaliae, 1718. S. 24—31. — 7) Diſſ. duae de ſtatu Judaeorum publico, Trai. ad Rhen. 1721. 3 Bogen ſtark. Er gibt ſie in der Rede de vera Ictor. Philoſophia S. 667. der gleich folgenden Sammlung als ſein Eigenthum an. — 8) Diſſertationum publici et privati Pars I. Accedit Orationum Trias, Traiecti ad Rhen. 1723. in 4. auf 3 Alph. 22 Bogen. Man trifft darin an: a) Diſſertat. iur. publ. eccleſiaſtici de iure Imperatoris circa electionem Pontificis Romani; b) Diſſ. hiſtorico-iuridicam de nuptiis conſobrinorum, welche er 1717. zu Duisburg gehalten hatte; c) Diſſ. iuris gentium de titulo Imperatoris Ruſſorum. Sie iſt zuerſt zu Utrecht 1722. herausgekommen, und zu Halle 1724. auf 10 Bogen nachgedruckt worden; d) Diſſ. theoretico-practicam de perpetua feminarum tutela, welche erſt zu Duisburg 1719. und auch zu Halle 1722. wieder zum Vorſchein kam. Er hat ſie aber, wie andere mehr, in dieſer Sammlung ungemein verändert und beſſer ausgeputzt. e) Diſſ. iur. publici et privati Romani de periurio per genium principis, ad L. 12. §. 6. D. de iureiur. Sie iſt zu Duisburg 1718. öffentlich vertheidiget, und in den obgedachten Novis litter. Weſtphal. Seite 32 bis 39. recenſiret worden. In den Latein. Actis Erud. 1730. S. 63. wird Theodor Regner von Baßenn beſchuldigt, daß er dieſe Schrift gebraucht habe, ohne deren Verfaſſer zu nennen. Ich laſſe was wir hier nicht erörtern können, auf den Credit dieſes Journals beruhen: ſo viel iſt aber gewiß, daß aus dieſer Ottoiſchen Diſſertation in der 1736. zu Erfurt, unter Streckers Vorſitze, gehaltenen Diſputation de periurii poena vieles ganz offenbar entwendet worden ſey. f) Diſſ. theoretico-practicam de praeſtatione caſuum ſolitorum, inſolitorum et inſolentiſſimorum, ad L. 78. §. f. D. de contr. emt. et L. 15. §. 2. D. Locati, welche zu Utrecht 1723. gehalten worden iſt. g) Diſſ. iuris gentium et iuris publici Francorum, de unctione Remenſi. h) Diſſ. theoretico-practicam de uſucapione ſervitutum, ad L. 4. §. 29. D. de uſurp. et uſucap. i) Diſſ. philologicam de Conſulibus, qui extra Romam: Antiquitates Romanas et Germanicas illuſtrantem. Zuerſt zu Utrecht 1721. k) Diſſ. iuris nat. et civilis de dolo bono, ad L. 1. §. 3. D. de dolo malo; l) Orationem philoſophico-iuridicam de Stoica veterum Ictorum Philoſophia, Duisb. 1715. in 4. Sie wurde auch 1724. Gottlieb Slevogts Opuſc. de Sectis et Philoſophia Ictorum S. 193. ein-

verleibt. In den Heumanniſchen Actis Philoſophorum Th. VII. S. 164. wird der Verfaſſer gerühmt, und der vornehmſte Inhalt aus ſeiner Rede erzählt, welche beſonders gegen den Paganin. Gaudentius gerichtet iſt, und aus dreyen Hauptſätzen beſteht, nämlich daß die berühmteſten Philoſophen zu Rom ſich zur Stoiſchen Secte bekennt haben; daß dieſe Philoſophie der Rechtsgelehrſamkeit am angemeſſenſten ſey; und endlich, daß die meiſten Römiſchen Rechtsſprüche mit den Lehren der Stoiker übereinſtimmen. Otto hielt dieſe Rede beym Antritte ſeines Lehramts zu Duisburg; ließ ſie auch daſelbſt ſchon 1715. auf 7 Bogen in 4. drucken. m) Orationem iur. publ. eccleſiaſtici de iure Imperatoris et Statuum Imperii circa ſacra. Mit dieſer trat er die juriſtiſche Profeſſion zu Utrecht an, und ſtellte ſie 1720. in 4. daſelbſt an's Licht, worauf die zweyte Auflage 1724. zu Halle, 11 Bogen ſtark, erfolgte. n) Orat. iuridico-philologicam de vera, non ſimulata, Ictorum Philoſophia, Traj. ad Rhen. 1722. 4. und in der ſchon angeführten Slevogtiſchen Sammlung, S. 267. So weit gehen diejenigen Stücke, welche in dieſem Bande anzutreffen ſind. Es folgten darauf weiter: 9) Theſaurus iuris Romani, continens rariora meliorum Interpretum opuſcula, in quibus Jus Romanum emendatur, explicatur, itemque claſſicis, aliisque Auctoribus, haud raro lumen accenditur. Lugd. Bat. 1725. in groß Folio. Es waren zuerſt vier Bände, deren letzter 1729. fertig wurde. Im Jahre 1733. erſchien bereits zu Utrecht eine neue Auflage, welche vor der erſten einen merklichen Vorzug hat. Denn es ſind nicht nur die häufigen Druckfehler, welche ſich darin eingeſchlichen hatten, verbeſſert, ja ausgelaſſene ganze Perioden an den gehörigen Ort gebracht, und einiger Schriftſteller Arbeiten in Kapitel eingetheilet, ſondern auch die gelehrten Vorreden des Verfaſſers, welche jeden Band zieren, ungemein ſtark vermehrt worden. Hierzu kam noch 1735. der fünfte Band. Alle zuſammen füllen mehr als 48 Alphabet aus. Denjenigen einen Dienſt zu erweiſen, welche die erſte Ausgabe bereits angeſchafft hatten, ließ der Verleger viele Exemplare der vermehrten Vorreden beſonders abdrucken. (Der Verfaſſer hatte die Vorreden zum Theſauro der zweyten Edition mit ſehr vielen Zuſätzen oder Verbeſſerungen faſt auf allen Seiten bereichert.) Sie betragen über zwey Alphabet. Otto hat darin von den meiſten Schriftſtellern, welche er von Neuem an's Licht gebracht, gute Nachrichten ertheilet, und den Werth ihrer Arbeiten beſtimmt. Eine Recenſion dieſer fünf Bände findet man in den Latein. Actis Erud. 1726. S. 107. 1727. S. 55. 1728. S. 385. 1730. S. 224. Im Jahre 1734. S. 289. zeigte Jenichen die neue Auflage derſelben an, und 1736. S. 241. meldete er den Inhalt des fünften hinzugekommenen Bandes. Er hat nachher dieſen Aufſatz, nebſt einer Recenſion der vorhergehenden vier Bände, 1738. der Continuationi Notitiae Auctor. iurid. Beyerianae von Seite 3. bis 33. einverleibt. Der Buchhändler Brandmyller zu Baſel veranſtaltete 1740. einen Nachdruck aller Bände, welcher aber von den

ſchändlichſten Druckfehlern wimmeln ſoll. Joh. Rudolph Iſel hatte die Abſicht, noch den ſechſten Band anzufügen, und darin viele vom Otto vergeſſene Stücke zu liefern. Allein der Verleger wollte die Koſten nicht anwenden. Uebrigens iſt noch zu gedenken, daß der van Bynkershoeck nicht wenig zu dieſer großen Sammlung beygetragen habe, worin jedoch manche Stücke wieder ans Licht gebracht worden ſind, welche vorher nur den Werth der Seltenheit hatten. Die beyden letzten Ausgaben der Bibliothecae juris Struvio-Buder. erzählen die Schriften alle, welche in jedem Theile ſtehen. Es iſt Schade, daß der Holländiſche Verleger kein allgemeines Regiſter der Sachen dazu drucken laſſen, wozu er Anfangs geneigt war. — 10) Adjectiones ad Pardulphi Prateii veteres Leges populi Romani, poſt XII. Tabb. latas. Dieſe ſtehen in dem V. Bande des angeführten Theſauri S. 479-519. 11) De vita, ſtudiis, ſcriptis et honoribus Servii Sulpicii, Lemonia, Ruſi, Ictorum Principis, liber ſingularis. Publ. Alfenus Varus, ab injuriis veterum et recentiorum liberatus. Das erſte Stück war Anfangs eine Rede, womit er das academiſche Rectorat niedergelegt hatte. Er ließ ſie zu Utrecht 1725 in 4 unter dem Titel drucken: Diſſ. de Servio Sulpicio, Ictorum Principe. Hierauf legte er von neuem die Hand daran, und machte ein ganzes Buch daraus, welches im V. Bande des Theſauri S. 1549 ſeinen Platz erhalten hat. Der Alfenus Varus iſt eine vorher noch nicht ans Licht geſtellte Abhandlung, worin er unter andern ſich bemüht, die von vielen angenommene Meinung, daß dieſer berühmte Rechtsgelehrte ein Schuſter geweſen ſey, mit verſchiedenen Gründen umgeſtoßen. Beyde Schriften gab der Buchhändler, Broedelet, zu Utrecht 1737 in med. 8. auf 19½ Bogen beſonders, doch ohne alle Veränderung heraus, und zwar denenjenigen zu gefallen, welche ſich den großen Theſaurum nicht anſchaffen wollten. Man ſehe hier die Bibliotheque raiſonnée, Band XVIII. Th. 2. Num. 1. S. 243—283. — 12) Notitia praecipuarum Europae Rerum publicarum. Dieſes Buch kam zuerſt unter der Aufſchrift: primae lineae notitiae Rerum publicarum, zu Utrecht 1726. in 8. zum Vorſcheine. Es wurde 1728 in 8. zu Jena nachgedruckt. Die vierte Auflage veranſtaltete der Verfaſſer zu Utrecht 1739 in med. 8. welche ſehr verbeſſert und vermehrt worden iſt. Sie füllt 1 Alph. 5 Bogen aus. Außer dem Vorberichte von der Kenntniß der Staaten überhaupt, handelt er Kap. I. von Teutſchland; Kap. II. von Frankreich; Kap. III. von Spanien; Kap. IV. von England; Kap. V. von Portugal; und Kap. VI. von den vereinigten Niederlanden. Er war geſonnen, eine neue ſehr verbeſſerte, und in vielen Paragraphen ergänzte Auflage zu Jena ans Licht zu ſtellen. Doch konnte er nicht bewogen werden, die rückſtändigen Staaten in einer Fortſetzung zu liefern. Der berühmte Buder wollte Vorleſungen darüber anſtellen, und drang zu verſchiedenen Mahlen durch Juglern auf die Auslieferung des Exemplars. Er verzögerte aber dieſelbe von Zeit zu Zeit, welches endlich Budern

veranlaßte, zum Gebrauche ſeiner Zuhörer einen unveränderten Nachdruck der letzten Utrechter Ausgabe zu Jena 1749 auf 24 Bogen in großem Octavformate zu beſorgen. Dieſes nahm Otto nicht wohl auf, und ließ den Götting, Zeit. von gel. Sachen gedachten Jahres, S. 736. einen Artikel einverleiben, welcher weder dem Jenaiſchen Verleger, noch Budern, gefiel. Nunmehr hat dieſes Buch ſeinen Werth ziemlich verloren; der Verfaſſer behält aber doch immer den Ruhm, daß er dadurch Gelegenheit gegeben habe, die Staatswiſſenſchaft mehr zu bearbeiten, und den Vortrag derſelben auf Univerſitäten gemeiner zu machen. 13) Diſſ. de Auguſta, Trai. ad Rhen. 1727. 6 Bogen ſtark. — 14) Sam. Pufendorfii de officio hominis et civis, ſecundum legem naturalem, libri II. cum annotationibus Ottonis, ac Titii obſervationibus, Trai. ad Rhen. 1728 auf 2 Alph. 4 Bogen in med. 8. Man ſehe hier die latein. Acta. Erudit. 1729 S. 83. In den Noten iſt er beſonders damit beſchäfftigt geweſen, daß er den wirklichen Nutzen des natürlichen Rechts im Römiſchen, hingegen aber auch den Mißbrauch dieſer Geſetze in den natürlichen, aufs deutlichſte zeigen möchte. Ottos Noten über den Pufendorf ſind 1737 der Auflage dieſes Buchs in 12 vom Verleger Broedelet beſonders beygefügt worden, und füllen eilf Bogen kleiner Schrift aus: auch iſt 1740 auf 2 Alph. 19 Bogen in med. 8. der 2te Abdruck, mit den Noten des Titius zugleich an eben dem Orte erfolgt. Im Jahre 1769. hat man zu Leiden eine neue, prächtige Auflage dieſes Werks beſorgt. Sie beſteht aus zwey median 8 Bänden. Es ſind Treuers Anmerkungen und andere Zuſätzen beygefügt worden. — 15) Ad Inſtitut. Juſtiniani notae criticae et commentarius, in quo juris Romani principia, rationes, progreſſus et meliores interpretes indicantur, Trai. ad Rhen. 1729 in 4. auf 3 Alph. 16½ Bogen. Der Text ſteht dabey; doch iſt man damit nicht zufrieden, weil er ſich des höchſt nachläſſig gedruckten Fabrotiſchen Exemplars von 1643 bedient hat. In der weitläuftigen Vorrede erzählt er die Abſicht genauer, welche er bey dieſer Unternehmung gehabt habe. Eine kurze Recenſion des ganzen Buchs ſteht in dem nur angeführten Jahre der Actorum Eruditorum S. 189. wo es am Ende derſelben heißt: Obſoleta et ſterilia modice, quotidiana copioſius, univerſa pure et ſermone familiari, eaque et accuratione, et perſpicuitate, tradidit, ut, licet ſemper aetas poſtera ſit habitura, quod agat, palmam tamen occupaverit noſter, ſi qui poſthac integros in elementa juris civilis commentarios edere conabuntur. Eine neue Auflage iſt zu Tübingen 1743 in 4 auf 4 Alph. 6 Bogen, jedoch ohne des Verfaſſers Vorwiſſen ans Licht getreten. Chriſtoph Friedrich Harpprecht hat eine nichts enthaltende Vorrede, auch diejenige, welche vor dem III. Bande des Theſauri jur. Romani ſteht, und von den Geſetzen der zwölf Tafeln handelt, hinzugethan. Endlich veranſtaltete Joh. Rud. Iſel zu Baſel 1760, in median 4. den dritten Abdruck. Es iſt hier des Theophilus Paraphraſis, nach der lateiniſchen Ueber-

ſetzung, ſo wie ſie in der beſten Reitziſchen Ausgabe zu finden, nebſt verſchiedenen andern Lesarten, beygefügt worden. (Die ausserleſenſten Noten aus dieſem Commentar befinden ſich in der neuen Gebaueriſchen Ausgabe des Corporis juris Romani). — 16) De Jurisprud. ſymb. exercitationum Trias, Trai. ad Rhen. 1730. in 8. auf 24 Bogen. Vorher waren es academiſche Diſſertationen. Die lateiniſchen Acta Erudit. 1731. S. 65. zeigen den vornehmſten Inhalt an. Es ſollten noch andere 6 Exercitationen dazu kommen, welches aber unterblieben iſt. — 17) Diſſ. de vetitis affinium nuptiis, ibid. 1730. 6½ Bogen in 4. — 18) Oratio de arduo Anteceſſoris munere, Trai. ad Rhen. 1731. in 4. auf 10 Bogen. Mit dieſer Rede, welche ſogleich zu Halle auf 7 Bogen nachgedruckt wurde, trat er das Lehramt des Lehnrechts an. — 19) Diſſ. jur. publici de comitibus Palatii, ibid. 1734. und abermahls zu Halle 1739. 5 Bogen ſtark, auch zu Helmſt. 1744. Er handelt Kap. I. de comitibus Palatii Romani. Kap. II. de Comitibus Palatii Francorum. Kap. III. aber de comitibus Palatinis Germaniae. Man ſieht hieraus leicht, daß hier die Rede von ſolchen kaiſerlichen Hof-Pfalzgrafen nicht ſey, deren wir in Deutſchland eine ziemliche Menge haben. — 20) Joh. Fried. Boeckelmanni Tract. poſtumus de differentiis juris civilis, canonici, hodierni, ibid. 1737 ein Alph. 6½ Bogen in med. 8. Er hat dieſes Werkchen zum Gebrauche derjenigen, welchen er Vorleſungen gehalten, abermahls auflegen laſſen, und nicht nur viele, zum Theil gar beträchtliche Anmerkungen, ſondern auch eine ſtarke Vorrede an ſeine Zuhörer de jure canonico, ſtudioſius pertractando, hinzugefügt. — 21) Joh. van Muyden Compendioſa Inſtitutionum Tractatio, cum additionibus, ibid. 1737. in med. 8. Seine Vorrede enthält, ſo weit als es der Endzweck erlaubte, verſchiedene gute Gedanken de utilitate, praeſtantia et neceſſitate ſtudii juris Romani, ac de methodo diſcendi juris. Was er ſonſt an dieſem ſo bekannten Buche gethan habe, ſolches wird in den latein. Actis Erudit. 1741. S. 696. kurz gemeldet. — 22) Abdruck der Gerichtsordnung der kaiſerl. freyen Reichsſtadt Bremen. Bremen 1711 in 4. 20 Bogen ſtark. Von dieſer Arbeit geben die Gött. Zeit. von gel. Sachen 1751. S. 910 einen ſehr guten Auszug zu leſen, wobey man ſolche nicht allein ihm zueignet, ſondern auch ſehr rühmt. Und gewiß iſt es, daß ſie Kenner als ein Muſter in ihrer Art immer hoch ſchätzen werden.

Unter ſeinem Vorſitze ſind viele juriſtiſche Diſſertationen zu Utrecht vertheidiget worden, deren Verfaſſer aber die Reſpondenten ſind. Doch iſt kein Zweifel, daß er nicht Manches dazu beygetragen, und wenigſtens eine genauere Correctur auf jede gewendet habe. So gut, als mir ſolche bekannt ſind, will ich ſie anzeigen, und die Namen der meiſten hinzufügen, davon nur einige hier verzeichnet ſtehen: de principe, legibus ſoluto, ad L. 31. D. de Legibus, 1727. 4. Bogen ſtark. Joh. Carl von Wachendorff. Er hat ſie nachher 1730 in der Triade Diſſertationum ſehr verändert, und viel vermehrter, wieder auflegen laſſen.

De jurisprudentia Belgica, cum Romana conjungenda 1734. 8. Bogen ſtark. Joh. Wilh. Markart, welcher 1757, als Profeſſor zu Harderwyk verſtorben iſt. Er hat ſie nachher 1751 auch den Exercitationibus academicis einverleibet. — De argentariis veterum Diſſ. I. 1739. Henning Hubert, auf 9 Bogen. Die zweyte dazu gehörige Diſſertation vertheidigte eben derſelbe 1740 zur Erlangung der Doctorwürde, ohne fremden Beyſtand. Dieſe iſt 13½ Bogen ſtark. Beyde hat der gelehrte Rath Oelrichs, zu Bremen, in ſeinem Theſauro Diſſ. jurid. in Acad. Belgicis habitarum. Band II. Th. 1. S. 1—136. vom Neuen abdrucken laſſen.

Herauszugeben iſt er Willens geweſen:

Diſſ. de venditione ſervorum apud veteres, welche er der hiſtoriae Aedilium Curulium und dem Commentario ad Aedilium Edicta, einverleiben wollen. Er ſchrieb deßwegen an ſeinen Biographen Julius 1742 folgende Worte, nachdem er ihm ſeine Abhandlung de nundinatione ſervorum apud veteres zugeſchickt hatte: De venditione ſervorum ipſe etiam inter Opuſcula aedilitia Diſſ. elaboravi, quae, ſi otium nactus fuero, una cum hiſtoria Aedilium Curulium, et commentario ad Aedilium Edicta typis exſcribetur. — Diſſ. ad L. 76. D. judiciis; Diſſ. de ſpuriis juris civilis et canonici differentiis; welche beyde Stücke er bereits in der Rede de ſtoica vet. Ictor philoſophia. S. 583. und in der andern de vera Ictor. philoſophia. S. 703. der zuſammengedruckten Diſſertationen verſprochen hatte.

Er meldete mir auch im Sept. 1755, daß er damit beſchäftiget ſey, alle ſeine vorhandenen Schriften zu verbeſſern, und mit ſtarken Zuſätzen zu vermehren, wie er denn ſchon mit dem Servio Sulpicio, dem Alfeno Varo, dem Papiniano, den Aedilibus Coloniarum, dem libro ſingulari de tutela viarum publicarum, und der Notitia rerum publ. fertig geworden ſey, und nun an dem erſten Bande ſeiner Diſſertationen arbeite, wozu er noch einige ſetzen wolle, welche er zu Utrecht gehalten habe. Allein es ſind von allen dieſen Stücken keine neuern Auflagen ans Licht getreten. Von ſeinem Leben und Schriften S. nächſt dem Programma illuſtris ſcholae Bremenſis ad exequias Everh. Ottonis. Bremae 1756, in Fol. welches nur aus 1 Bogen beſteht, und nicht ſo beſchaffen iſt, wie man es wohl hätte erwarten ſollen, Juglers Beyträge zur juriſtiſchen Biographie des Erſten Bandes Erſtes Stück S. 151—175, und in den neuen Zuſätzen und Verbeſſerungen (im VIten und letzten Bande, 2 St.) S. 318—320.

Otto — — hat um das Jahr 1782 zu Breslau herausgegeben: Neues vollſtändiges Choralbuch zu dem allgemeinen und vollſtändigen Geſangbuche. Man hat auch ein Violinconzert im MS. unter dieſem Nahmen.

Otto, Johann Heinrich, ein in der Rabbiniſchen Litteratur wohl erfahrner Schweitzer, geboren zu Bern am 15ten April

1651. Er ſtudierte zu Bern, Lauſanne, Geneve, Saumür; beſuchte die Gelehrten zu Orleans, Paris, Oxford, und ward 1673 Lehrer der Philoſophie zu Lauſanne. Im Jahr 1682 nahm er das Paſtorat zu Ruegſau, und 1696 zu Höchſtetten an, und ſtarb daſelbſt am 16ten Julius 1719.

Seine Schriften:

De Nominibus hominum propriis. Zürich 1671. 8. — Lexicon Rabbinico-Philologicum Genf 1674. 8. — Hiſtoria Doctorum Miſchnicorum. Amſterdam 1699. 8. (Dieſe Auflage iſt mit gelehrten Anmerkungen verſehen, welche man dem Hadr. Reland zuſchreibt). S. Univerſallexicon XXV Band. S. 2438.

Otto, Martin Heinrich, Doctor der beyden Rechte, und auſſerordentlicher Profeſſor der Weltweisheit auf der Friedrichs-Univerſität zu Halle, am 10ten December 1706 zu Trebsdorf, in Thüringen geboren; ſein Vater war Beſitzer des Freyguts Trebsdorf. Sobald es ſeine Kräfte zuließen, wurden ihm beſondere Lehrer zur Unterweiſung gegeben, bis er auf das Quedlinburgiſche Gymnaſium kam, und da vorzüglich den treuen Unterricht des Rectors M. Tobias Eccard's genoß, welchem er auch außer den wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen ſehr viel verdankte. Er ſtudierte dann auf der Univerſität zu Jena, wo er ſich mit großem Eifer auf die philoſophiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften legte, um durch deren gründliche Vorbereitung der Rechte, welche ſein Hauptwerk ſeyn ſollten, recht mächtig zu werden: er widmete darauf einige Jahre dem Studium der Rechtswiſſenſchaft ganz und vorzüglich. Als er im Jahr 1730 von dem kaiſerl. Hof-Pfalzgrafen und Jenaiſchen Profeſſor D. Gottlieb Slevogt die Freyheiten und Rechte eines Notarius erhielt, fand ſich die für ihn willkommene Gelegenheit nach Eßlingen zu dem Bürgermeiſter v. Deiziſau zu kommen, und ſowohl deſſen ſtarken Briefwechſel zu führen, als auch ſeinem Stiefſohne als Hofmeiſter vorzuſtehen, und ihn zur Akademie zuzubereiten. Hier verwendete er die von ſeinen ordentlichen Verrichtungen noch übrige Zeit auf das unter dem Titel: der Würtembergiſche Aderbaum — geſchriebene Werk, welches der Herzogl. Würtembergiſche Rath Pregitzer entworfen, nach deſſen Tode aber ein Prediger zu Unter-Türckheim fortgeſetzt, und unſer Otto glücklich zu Stande gebracht hat. Darauf gab er auch des Tübingiſchen Profeſſor's D. Gabriel Schweders Diſputationen in zwey Bänden, mit vollſtändigen Regiſtern heraus. Es konnte aber unſerm Otto zu Eßlingen nicht lange gefallen, weil ihm bey dem Bürgermeiſter von Deiziſau des verſprochenen Salars wegen Schwierigkeiten gemacht wurden; er wollte daher bey der Würtembergiſchen Regierung als Anwald dienen. Als er aber dazu nicht gelangen konnte, verfügte er ſich zu dem Rathsherrn Benzen, und unterrichtete deſſen Sohn, nebſt andern jungen Leuten, im Rechte der Natur, und ſonſt noch in ſo manchen Dingen, worin ſich Studierende vorzubereiten haben, wenn ſie Univerſitäten mit Nutzen

beziehen wollen. Indeß trieb ihn ſeine Begierde, ſich weiter umzuſehen und ſelbſt vollkommener zu werden: er reiſte demnach nach Holſtein, und ward bey dem königl. Däniſchen geheimen Rathe und Ritter des Däniſchen Ordens Hans Ranzau Secretär; er gab ihm auch ſelbſt in einigen Wiſſenſchaften, bey deſſen Eifer für dieſelben, Unterricht. Nach der Zeit beſuchte er die Univerſität Halle, und wollte dann nach Wittenberg gehen; aber in Halle beredete ihn ſein vertrauter Freund und Landsmann, D. Cartheuſer, hier zu bleiben — und er erwarb ſich bey den Studierenden, ſeiner Gelehrſamkeit halber bald ſolches Anſehen, daß ſie ſeinen Unterricht zu genießen begierig wurden. Um dieſes mit geziemender Freyheit zu bewerkſtelligen, legte er die Proben ſeiner gründlich erlernten Rechtsgelahrtheit bey der Juriſtenfacultät zu Halle ab, und erlangte dadurch am 6ten Auguſt 1734 von dem geheimen Rathe Heineccius, unter deſſen Vorſitze er de marito tutore et curatore uxoris legitimo diſputirt hatte, die höchſte Würde in Rechten. Nun fing er an, die Studierenden ſowohl in Weltweisheit, als in den Rechten zu unterrichten. Er hatte aber kaum damit angefangen, als der Ruf ſeiner Gelehrſamkeit vor den König kam, welches ihn am 19ten Octob. 1734. zum aufſerordentlichen Profeſſor der Weltweisheit ernannte. Hierdurch wurde er deſto mehr aufgemuntert, Andern mit ſeinen Gaben zu nützen; ſowohl öffentlichen als beſonderen Unterricht fleißig zu ertheilen, und, ſo viel die von den häufigen Lehrſtunden noch übrige Zeit verſtattete, gelehrte Schriften zu verfertigen. Er machte ſich beſonders um die Studierenden noch dadurch verdient, daß er einige Geſellſchaften, unter gewiſſen ſelbſt gefälligen Bedingungen errichtete, in welchen ſie, was ſie begriffen, auch gehörig anzuwenden, lernen ſollten. Es kamen drey ſolche Geſellſchaften glücklich zu Stande: nämlich eine lateiniſche, von welcher einige Proben unter dem Titel: Pierides etc. gedruckt wurden, eine muſicaliſche, und eine franzöſiſche; davon die erſte und letztere die Fertigkeit im Reden und Schreiben zum Endzweck hatte. Er ſtarb aber in der ſchönſten Blüthe ſeines rühmlichen Lebens am 19ten December 1738 nach erſt zwey und dreyßig zurückgelegten Jahren.

Wir bemerken zu den ſchon angezeigten Schriften nur noch: Juris divini caeterarumque eruditionis practicae diſciplinarum praecognita ex Ontologia, Pſychologia et Theologia naturali, cum totius eruditionis campi delineatione P. I. Halae Sax. 1736. 8. (1 Alph. und 2 Bogen): Man findet in dieſem Theile die nothwendigen Gründe aus der Metaphyſik und Logik, auf welchen das Lehrgebäude des Naturrechts beruhet. — Elementa juris naturae et gentium, una cum delineatione juris poſitivi univerſalis P. II. Ibid [illegible]37. 8. Der vollſtändige Titel von der obgedachten erſten [illegible]ellſchaftsſchrift iſt: — Pierides, ſive Latium literatum, continens ſelectum elaborationum a membris ſocietatis latinae exhibitarum, ad omnigenam eruditionem facientium. Semeſtre I. etc. Halae 1737. 8. (Otto war Präſident der zu Halle

errichteten lateiniſchen Geſellſchaft.) S. Univerſallexicon XXV Band. S. 2439 — 2442.

Ottoboni, Peter, ein berühmter Cardinal, geboren zu Venedig am 7ten Julius 1667. Sein Vetter, der alte Cardinal Ottoboni, nahm ihn jung zu ſich nach Rom, und ließ ihn durch die beſten Lehrer, worunter ſich auch Albani, der nachherige Papſt Clemens XI befand, in den Rechten und andern ernſten und ſchönen Wiſſenſchaften unterrichten. Er beſaß eine große Lebhaftigkeit und ein ſehr aufgewecktes Weſen, wodurch er ſich bey ſeinem Vetter, dem damahligen Cardinal Ottoboni ſo beliebt machte, daß er ihn ſtets um ſich hatte und in ſeiner Geſellſchaft ſich ergötzte. Er konnte ſich nun, als ſein Vetter 1689 unter dem Namen Alexander VIII Papſt ward, auf die wichtigſten Bedienungen Rechnung machen.

Der neue Papſt hatte kaum ſeine gewöhnliche Reſidenz bezogen, als er ihm eine prächtige Wohnung im Vatican einräumte und am 7ten November war er Cardinal, da er noch nicht 22 Jahre erreicht hatte. Da Alexander die Bedienung eines Vicecanzlers der römiſchen Kirche wieder einführte, die Innocens XI zum Beſten der apoſtoliſchen Kammer abgeſchaft hatte, gab er ſie ſeinem Nepoten. Dieſer erhielt unter der Regierung deſſelben ſo viele Präbenden, daß er mehr als 80,000 Scudi jährliche Einkünfte zog. Deſſen ungeachtet mußte er ſeines auſſerordentlichen Aufwandes wegen öfters Schulden machen.

Am 11 Jan. 1690 ernannte ihn der Papſt zum Legaten in Avignon, wohin er aber während deſſen Regierung nicht gekommen iſt, ſondern hat ſeine Stelle durch einen Vicelegaten verſehen laſſen. Erſt nach dem Tode ſeines Vetters begab er ſich dahin. Bis 1693 bekleidete er dieſe Stelle; nachher kam er nach Rom zurück, wo er ſehr prächtig lebte, und wöchentliche Verſammlungen mit Gelehrten anſtellte.

Mit dem Papſte ſuchte er ſtets in gutem Vernehmen zu ſtehen, in welcher Abſicht er im März 1697 Innocens dem XII zwey mit Golde eingefaßte Brillen verehrte, auf deren Rande dieſe Worte ſtunden: Oculi mei ſemper ad Dominum, (meine Augen ſehen ſtets nach dem Herrn.) Die verwittwete Königin von Pohlen, die ſich zu Rom aufhielt, hatte er durch ſeine höflichen Manieren und ſein galantes Weſen ſo eingenommen, daß ſie ihn nicht nur ungemein hoch hielt und vieler Vertraulichkeit würdigte, ſondern auch ſeine Partey in dem nächſten Conclave durch den Beytritt ihrer guten Freunde, und beſonders ihres Vaters, des alten Cardinals Carls von Arquien, und des Cardinals Carl Barberini, verſtärken half. Weil man damahls noch immer glaubte, er würde geneigt ſeyn, die Cardinalswürde mit dem Stande eines weltlichen Fürſten zu vertauſchen, ſo ſoll ihm in dem damahligen Conclave der Herzog von Zagarola die Prinzeſſin Roſpiglioſi ſeine Tochter, mit einer Million Scudi zur Ausſtattung angeboten haben, wenn er die Wahl des Car-

dinals Panciatici befördern wollte. Allein er befand für gut, dieſen vortheilhaften Antrag auszuſchlagen. Er war vielmehr geneigt, den Cardinal Albani, ſeinen alten Präceptor, zur Päpſtlichen Würde zu verhelfen. Da dieſer nun ſelbſt mit der obgedachten Königin und dem Cardinal Barberini in gutem Vernehmen ſtund, ſo war es kein Wunder, daß der Cardinal Albani im Nov. 1700 als eine Creatur Alexanders VIII. durch Vorſchub des Cardinals Ottoboni zur Päpſtlichen Würde gelangte, da demſelben ohne dieß die ganze Franzöſiſche Partey, die damahls im Conclave die Oberhand hatte, geneigt war. Der neue Papſt Clemens XI. erkannte ſelbſt ſehr wohl, wie viel er dem Cardinal Ottoboni zu danken hatte, daher er jederzeit befliſſen war, ihm deutliche Merkmahle von ſeiner beſondern Hochachtung zu geben.

Das erſte Zeichen ſeiner Hochachtung war, daß er nach der erſten Adoration ſich in deſſen Celle verfügte, und in ſolcher ſpeiſte, während deſſen man nicht nur, der Gewohnheit nach, die Albaniſche Celle plünderte, ſondern auch das Nöthige zu der andern Adoration in der Capelle Sixt's IV. veranſtaltete, auch die zugemauerten Thüren gegen den ſogenannten Königl. Saal aufmachte, durch welche man nach St. Peter gehen mußte, um allda die dritte Adoration zu verrichten. In eben dieſer Ottoboniſchen Celle fand ſich auch nach der Mahlzeit die verwitbete Königin von Pohlen, nebſt einer großen Anzahl von Cardinälen, Fürſten und andern vornehmen Römiſchen Standsperſonen ein, die bey dem neuen Papſte ihre Glückwünſche abſtatteten. Den folgenden Morgen früher da der Papſt Beſitz von ſeinem Palaſte genommen, hatte Ottoboni in Geheim eine lange Audienz bey demſelben. Der heilige Vater bedankte ſich gegen ihn mit vielen verbindlichen Worten für alle gute Dienſte, die er ihm im Conclave geleiſtet, und ernannte ihn zugleich zum Vorſteher der Päpſtlichen Capelle.

Nicht lange darauf nahm der Spaniſche Succeſſionskrieg ſeinen Anfang. Der Cardinal Ottoboni ſtellte ſich anfänglich, als ob er in Anſehung deſſelben ganz unparteyiſch und neutral wäre, daher er ſich ſogar angelegen ſeyn ließ, im Namen der Republik Venedig, zwiſchen den Häuſern Oeſtreich und Bourbon einen Vergleich zu ſtiften. Allein der Ausgang hat es ſattſam bewieſen, daß er es mit dem Hauſe Oeſtreich niemals aufrichtig gemeynet, ſondern jederzeit ein heimlicher Feind deſſelben, und ein Anhänger der Krone Frankreich geweſen. Denn er übernahm nicht nur in Abweſenheit des Cardinals von Medices die Verwaltung der Franzöſiſchen und Spaniſchen Protection, ſondern ward auch endlich gar Protector der Krone Frankreich.

Dieſes Letztere geſchahe 1709 nachdem der Cardinal von Medices den Cardinalshut niedergelegt hatte. Der Kaiſerliche und Portugieſiſche Hof, ingleichen die Republik Venedig, empfanden dieſes ſo übel, daß ſie den Papſt durch ihre Miniſters ernſtlich erſuchten, er möchte dem Cardinal Ottoboni die Würde eines

Vicecanzlers der Kirche nehmen, weil man ihm wegen ſeiner Partheylichkeit nicht trauen könnte, indem er in ſolcher Qualität ſich in dem Tribunal der Rota und in andern Tribunalen finden ließ. Allein der Papſt, der dem Cardinal ganz beſonders wohl wollte, auch ſelbſt gut Franzöſiſch geſinnt war, weigerte ſich unter vielerley Vorwand, ſolches zu thun; daher der Cardinal Ottoboni, ſeiner Vicecanzlerwürde unbeſchadet, von der gedachten Protection Beſitz nahm, ſich in den Palaſt des Marcheſe Ornani auf dem Platze Navona einquartierte und Anſtalt machte, das Franzöſiſche Wappen über dem Thore ſeines neuen Quartiers aufzurichten, indem er genöthigt war, um deßwillen den Palaſt der Canzley zu verlaſſen.

Die Republik Venedig erzeigte ſich in Anſehung dieſer Protection am Widrigſten gegen ihn. Sie drohte, ihn nicht nur der Vorrechte ſeines Adels, ſondern auch aller ſeiner Güter und Präbenden, die er in dem Venetianiſchen Gebiete beſaß, zu berauben. Es bewog ihn dieſes, mit öffentlicher Ausſtellung des Franzöſiſchen Wappens noch an ſich zu halten, und indeſſen dem Cardinal Gualtieri den Titel eines Protectors von Frankreich zu überlaſſen, bis die Republik von ihrem Eifer wieder in etwas nachlaſſen würde. Weil jedoch der König in Frankreich ſtark darauf drang, daß er ſich des Protectorats ſeiner Krone öffentlich annehmen möchte, ließ er endlich 1712 das Franzöſiſche Wappen an ſeinem Palaſte aufhängen. Man ſchlug darauf einen Zettel an ſein Quartier, darauf dieſe Worte ſtunden: So bald Petrus den Hahn krähen hörte, verläugnete er ſein Vaterland. Dieſe Satyre zu verſtehen, muß man auf das Wortſpiel ſehen; daß man in den Wörtern Petrus, welches des Cardinals Vorname iſt, und Hahn, lateiniſch Gallus, welches ſo viel auch als ein Franzoſe heißt, findet. Die Republik vertrieb hierauf die ganze Ottoboniſche Familie aus ihrem Staate, confiſcirte viele von ihren Gütern, und nöthigte ſie, ſich nach Rom und an andere Orte zu wenden.

Immittelſt ſetzte er einmahl, wie das andere, ſeine galante Lebensart fort. Er führte eine koſtbare Livrey, hielte ſeltene Virtuoſen und Sänger, theilte reiche Geſchenke aus, ließ fleißig und mit großen Koſten Opern und Comödien ſpielen, und erzeigte ſich in allen Stücken als einen vornehmen Prinzen, der die Luſt der Welt genießt. Im Jahr 1703 verſtattete der Papſt, der verwittweten Königin von Pohlen zu gefallen, wiederum die Nachtmuſiken, die einige Zeit ſcharf verboten geweſen. Kurz nach dieſer Erlaubniß brachte der Cardinal Ottoboni gedachter Königin eine vortreffliche Abendmuſik, und gab dadurch Anlaß, daß von dieſer Zeit an zu Rom und abſonderlich auf dem Platze, der Piazza Navona heißt, des Abends nichts als muſicaliſche Inſtrumente zu hören waren. Seine Operiſten koſteten ihm, ſonderlich in den Jahren 1709 und 1710 viel Geld, weil ſie nicht nur öfters ſpielen, ſondern auch ſeltene Stücke aufführen mußten; jedoch im Jahr 1713 ſchaffte er dieſelben gänzlich ab.

Am 18. Febr. 1706 ließ er den Leichnam ſeines Vetters Papſt Alexandri VIII. aus dem Gewölbe, worin er bisher geſtanden, mit großem Gepränge in das prächtige Begräbniß bringen, welches er ihm in der Peterskirche hatte aufbauen laſſen, wobey ſich der Papſt nebſt 19 Cardinälen, vielen Standesperſonen und dem Capitel zu St. Peter zugegen befand. Im Jahr 1710 beſchenkte er den Papſt mit einem koſtbaren Gefäße von Bergcryſtall, nebſt einem prächtig vergoldeten und mit Segeln von Damaſt verſehenen Jagdſchiffe, um ſich deſſelben auf der See, die an das Caſtell ſtößt, zu bedienen.

So oft der Papſt nach Caſtel Gandolfo reiſte, befand er ſich in deſſen Geſellſchaft, welches ſonderlich in den Jahren 1710, 1714 und 1715 geſchahe. Im Jahr 1714 hatte er bey ſolcher Gelegenheit die Ehre, den Papſt in ſeiner Abtey zu Albono, als er den damahls neugemachten vier Heiligen zu Ehren ein herrliches Feſt veranſtaltete, aufs Prächtigſte zu bewirthen; dergleichen köſtliche Banquete er mehrmahlen in dieſer Abtey gegeben hat In eben dieſem Jahre ſchickte er auch einen gewiſſen Pater auf den Friedenscongreß nach Raſtadt, um daſelbſt ſein und ſeines Hauſes Beſtes zu beobachten.

Im Jahr 1717 kam der Prätendent nach Rom, den man in allen Stücken als einen König von England empfing und verehrte. Der Cardinal Ottoboni gab ihm in Begleitung des Cardinals Imperiali am 29. May eine Viſite und erwies ihm hierbey alle Zeichen einer ſonderbaren Hochachtung, befand ſich auch nachgehend beſtändig, ſo lange ſich derſelbe dazumahl in Rom aufhielte, in deſſen Geſellſchaft.

Im Jahr 1718 erlaubte der Papſt den Römern, das Carneval zu begehen, bey welcher Gelegenheit folgendes, das den Cardinal Ottoboni anging, aus Rom berichtet wurde.

„Vor einiger Zeit wurden dem Seminario, ſo zur Erziehung „der Wayſen angelegt worden, von einer ſterbenden Perſon 2000 „Thaler vermacht, welche der Cardinal Ottoboni, als Protector „dieſes Seminariums, nicht beſſer als zur Aufbauung eines „Theaters anzuwenden wußte. Die Novitii ſelbſt genießen dieſe „Kurzweile, und ſtellen auf dem Theater die luſtigſten Scenen „vor. Damahls ſtellten ſie die Geſchichte des Don Quichote de „la Mancha vor. Sie ließen ſich im Tanzen wohl ſehen. Un„ter andern kam ein junger Menſch auf das Theater, der ſich „als ein Frauenzimmer angekleidet hatte. Sein Geſicht war mit „lauter Mouchen bedeckt. Die Haare waren nach der Kunſt im „Locken gelegt. Der Buſen war ganz entblößt, und ſchien bey„nahe etwas gar zu natürlich vorgeſtellt zu ſeyn. Der Cardinal „war ſelbſt zugegen, und bezeigte über dieſe Poſitur ein ſonder„bares Vergnügen.

Im Jahr 1719 geſchahe eine anſehnliche Cardinalspromotion, wobey aber der Barbarigo, den die Republik Venedig aufs Nachdrücklichſte zur Cardinalswürde vorgeſchlagen hatte, übergangen wurde. Der Papſt wandte nichts anders zur Urſache

vor, als daß man ſich bis dieſe Stunde geweigert, dem Cardinal und Hauſe Ottoboni die eingezogenen Güter wieder zu geben. Dieſes wirkte ſo viel, daß am 13. April 1720 ein Courier aus Venedig mit der Nachricht anlangte, daß das Haus Ottoboni völlig wieder zu Gnaden angenommen und in alle ſeine Güter eingeſetzt worden ſey, worauf der obgedachte Barbarigo zum Cardinal creirt wurde. Am 19. Februar 1720 ſtarb der alte Prinz Ottoboni, des Cardinals Vater, deſſen Leichnam in der St. Marcuskirche beerdiget wurde. Zu Ende des Jahrs gab er als Protector von Frankreich einen Zeugen bey der Niederkunft der Prätendentin ab.

Am 19. März 1721 ging der ihm ſo günſtige Clemens XI. den Weg aller Welt, worauf die Cardinäle am 31. dieſes ins Conclave gingen, und den 8. May den Cardinal Conti unter dem Namen Innocens XIII. auf den Apoſtoliſchen Stuhl ſetzten. Der Cardinal Ottoboni wohnte dem Conclave vom Anfang bis zu Ende bey. Man kann aber nicht ſagen, daß er in demſelben eine ſonderliche Partey formirt habe, ob er gleich ſonſt mit ſeinem Anhange der Wahl ein großes Gewicht geben konnte. Bey der Krönung hatte er wegen Unpäßlichkeit des Cardinals Pamfili die Ehre, das Amt des erſten Cardinaldiaconi zu verrichten, und dem neuen Papſte die dreyfache Krone aufzuſetzen.

Im Jahr 1724 gingen die Cardinäle ſchon wieder ins Conclave. Er formirte in demſelben eine ſogenannte Eſcadrone volante, die den Cardinal Imperiali, eine Creatur Alexanders des VIII. durchaus zum Papſte verlangte, welchem Vorhaben ſich aber die Krone Frankreich zu des Ottoboni großem Verdruß nachdrücklich widerſetzte. Endlich ward der Cardinal Orſini unter dem Namen Benedicts XIII. erwählt, bey deſſen Wahl und Krönung er das Amt des zweyten Cardinaldiaconi verrichtete. Man machte während dem damahligen Conclave folgendes Sinngedicht auf einige Cardinäle:

Il Cielo vuol Orſini,
Il Popolo Corſini,
Le Donne Ottoboni,
Il Diavolo Alberoni.

Der neue Papſt war ein ſehr ſtrenger Ordensmann, der allerhand ſcharfe Edicte zu Verbeſſerung der Sitten und Herſtellung der verfallenen Kirchenzucht theils erneuerte, theils ſelbſt zuerſt herausgab. Der Cardinal Ottoboni wurde dadurch bewogen, aus Ehrfurcht gegen dieſen Mann eine heilige Mine an ſich zu nehmen. Ob nun gleich Pasquinus nur noch im letztern Conclave von ihm geurtheilt, er würde unfehlbar Papſt werden, weil er die meiſten Creaturen hätte, überredete er doch den Papſt durch ſeine verſtellte Mine, er ſey von guter Art, an dem nichts weiter auszuſetzen ſey, als daß er noch einige kleine Fehler an ſich habe, die er vielleicht bald vollends ablegen würde. Der Papſt ließ ihn daher bald nach ſeiner Erhebung ganz allein zu ſich kommen, und gab ihm anfänglich wegen ſeiner guten Eigen-

ſchaften das gebührende Lob, hernach aber verwies er ihm auch auf eine ſehr liebreiche Art den Fehler, der alle dieſelben verdunkeln könnte, und beſchloß endlich die ganze Unterredung mit dieſen Worten: Er hoffe, ſeine Tugenden würden ihm bey Gott die Gnade zuwege bringen, daß er ſich in Anſehung dieſes Fehlers beſſern würde; die Päpſtl. Gnade und Wohlgewogenheit beſäße er bereits und könnte derſelben allemahl gewiß verſichert ſeyn.

Dieſe väterliche Ermahnung fruchtete ſo viel, daß er nicht nur dem Papſte zu gefallen mit allen ſeinen Bedienten geiſtlichen Standes, und den Capellmuſicanten, über welche er Vorſteher war, die Peruquen ablegte, ſondern ſich auch ſelbſt zum Prieſter weihen ließ. Es geſchah dieſes letztere im Julius 1724 und der Papſt verrichteten ſolche Ceremonie in eigener Perſon. Der heil. Vater machte ihm hierbey folgendes Compliment: Er dankte dem Allerhöchſten gar ſehr für das große Vergnügen, ſo er ihm gegönnt, daß er demjenigen, der zuvor ſein Protector geweſen, jetzt zum Prieſter weihen könnte; welches der Cardinal mit einem ſehr verbindlichen Gegencomplimente beantwortete.

Im Febr. 1725 erhielt er das Bißthum zu Sabina und trat hierdurch in die Ordnung der Cardinalbiſchöffe. Damit er ſich auf einige Zeit der Aufſicht des Papſtes entziehen möchte, that er bald darauf eine Reiſe in ſeine neue Diöces, um, wie es hieß, eine Kirchenviſitation zu halten. Er reiſte aber keinesweges in der Abſicht dahin, den Kopf und Leib mit unangenehmen Beſchäftigungen abzumatten, ſondern ſich vielmehr eine vergnügte Stunde zu machen. Und dieſe machte er ſich auch ſo gut, daß jedermann, der damahls ſeinen erbaulichen Lebenswandel ſah, daran ſich ärgerte. Er hatte zu dem Ende allerley Leute, die die Sinne zu reizen pflegen, in ſeinem Gefolge, nnd ließ viele berühmte Virtuoſen nach Magliano, dem Hauptorte im Sabiniſchen kommen, um ſich mit ihnen luſtig zu machen.

Als er wieder nach Rom zurück kam, ſtellte er ſich ganz heilig an, und bewog dadurch den Papſt, daß er ihm zu dem Concilio Lateranenſi, das 1725 zu Rom gehalten wurde, zog, nachdem er ihm zu einem Mitgliede der Congregatio de propaganda Fide ernennet hatte. Am 24. Dec. eben dieſes Jahrs hatte er die Ehre als Legatus a Latere die heilige Pforte zu St. Maria der Größern, wo er Erzprieſter war, zu ſchließen. Es ging hiermit das heilige Jubeljahr zu Ende, in welchem er an den ankommenden vielen Pilgrimmen große Werke der Liebe und Freygebigkeit bewies. Kurz darauf wurde er Erzprieſter zu St. Johann im Laterano.

Im Jahr 1726 ward er zu der außerordentlichen Congregation gezogen, die die von dem Cardinal von Noailles zu einem Vergleich vorgeſchlagenen 22 Artikel unterſuchen ſollte, da er ſich denn zu denjenigen hielt, die ſolche verwarfen und dargegen verlangten, daß gedachter Cardinal die Conſtitution Unigenitus ohne einige Bedingung und Einſchränkung annehmen ſollte.

Nicht lange darauf ſtarb der Cardinal Paolucci, worauf er Secretär oder Vorſteher des heil. Officii der Inquiſition wurde.

Im Jahr 1727 gab er ſich viel Mühe, die wegen des Nuntius Bichi zwiſchen dem päpſtlichen Stuhl und dem Portugieſiſchen Hofe entſtandenen Irrungen beyzulegen. Er ſuchte in dieſer Abſicht die Cardinäle Barberini und Imperiali zu bewegen, von ihrer Proteſtation abzuſtehen, dadurch ſie ſich der Erhebung dieſes Prälatens zur Cardinalswürde widerſetzten. Er that den Vorſchlag, daß dieſe Promotion nicht eher geſchehen ſollte, als bis Bichi nach Italien zurück gekommen und Firrau von dem Könige für einen wirklichen Nuntius erkannt worden. Allein es wollte dieſes nicht zulänglich ſeyn, die Sache zu beyder Theile Vergnügen beyzulegen. Mit dem Cardinal Bentivoglio, Königl. Spaniſchen Miniſter zu Rom gerieth er um dieſe Zeit in eine ſolche Feindſchaft, daß ſie beyde einander allenthalben aus dem Wege gingen.

Im Dec. 1729. ließ ihm der Papſt aus der Kammer 20000 Scudi auszahlen, um ihm dasjenige einigermaſen zu vergüten, was er während des Spaniſchen Succeſſionskriegs als Protector von Frankreich in Anſehung ſeiner eingezogenen Güter und Präbenden im Mayländiſchen und Venetianiſchen einbüſſen müſſen. Er wußte ſich überhaupt die große Gütigkeit dieſes Papſtes wohl zu Nutze zu machen, indem er ihn insgemein zu der Zeit, wenn er den Roſenkranz bethete, überlief, und ſein Anliegen ihm allezeit ſo beweglich vorſtellte, daß er von ihm faſt alles, was er ſuchte, ohne Schwierigkeit erlangen konnte. Und da er ſich in keine Regierungs- und Kammerſachen miſchte, waren Coſica, Fini und andere vielgeltende Miniſter dieſes Papſtes ihm nicht zuwider.

Im Jahr 1730 ſtarb der ihm ſo hold und gnädig geweſene Papſt Benedict XIII, worauf er dem langwierigen Conclave beywohnte, darin der Cardinal Corſini am 17ten Jul. unter dem Namen Clemens XII erwählt wurde. Er gab ſich viele Mühe, ſeinen alten Freund den Cardinal Imperiali, zur päpſtlichen Würde zu befördern. Allein der Cardinal Bentivoglio, als desſelben Feind, gab ihm im Namen der Krone Spanien die Ausſchlieſſung. Er ließ ſich nachgehends ſehr angelegen ſeyn, die Zwiſtigkeiten, die zwiſchen dem Päpſtlichen Stuhle und der Republik Venedig entſtanden, in der Güte beyzulegen. Nach Abſterben des Cardinals Pignatelli erhielt er im December 1734. das Bisthum zu Porto, welches, ob es gleich jährlich mehr nicht denn 4000 Scudi einträgt, gleichwohl ſeinem Beſitzer die Ehre giebt, der Nächſte nach dem Cardinaldecan zu ſeyn.

Im Jahr 1757 ward er Protector von Lothringen und den Angelegenheiten des Königs Stanislaus. Nicht lange hernach empfing er die prächtige Peotte, die für ihn zu Venedig erbauet worden. Sie ward am 30 März zu Rom ins Waſſer gelaſſen. Er fand auch in dieſem Jahre, als er in der Kirche des heiligen Laurentii und heil. Damaſii an einer neuen Capelle arbeiten ließ,

den Leichnam des heil. Oneſymi, welchen er darauf in einem künſtlich verfertigten kupfernen kleinen Sarge der Königin von Frankreich zum Geſchenke überſchickte. Die Inſcription auf dem Sarge lautet alſo: Oneſymi, ſancti Chriſti martyris, corpus cum vaſculo ſanguinis et lapide graeco idiomate, ejus nomine inſculpto, Romae poſtridie Nonas Januarii ex coemeterio Caliſti in via Appia repertum.

Am 3ten Sept. 1738 wurde er zum Decan des heil. Collegiums und Biſchof von Oſtia und Veletri erklärt, von welcher Zeit an man nicht viel mehr von ihm gehört hat. Vielleicht ſagt man, hat er angefangen, in Demuth und gottſeliger Einfalt die Schlüſſel Petri zu ſuchen. Wenn es nach dem Wunſche des franzöſiſchen Hofs gegangen wäre, würde er ſolche allerdings gefunden haben. Denn als die franzöſiſchen Cardinäle im Febr. 1740, nach Rom in das Conclave reiſten, welches nach Clemens XII Tode eröffnet wurde, bekamen ſie von ihrem Hofe dieſe ausdrückliche Inſtruction, daß ſie ſich Mühe geben ſollten, vor allen andern den Cardinal Ottoboni auf den päpſtlichen Stuhl zu erheben. Allein obgleich der gute Cardinal am 18 Febr. friſch und geſund mit den andern damahls zu Rom anweſenden Cardinälen ins Conclave ging, mußte er doch gar bald daſſelbe wieder verlaſſen, und in das Reich der Todten wandern.

Man erzählt, es habe der Cardinal von Teucin einige Tage vorher ihm eine gute Meinung für den Cardinal Riviera beyzubringen geſucht. Weil ihm aber Ottoboni, der für ſich ſelbſt gearbeitet, zur Antwort gegeben, es ſey vergeblich für dieſen Cardinal zu reden, der Cardinal von Teucin aber aus einem hohen Tone erwiedert, wie es gleichwohl das Beſte und die Ehre des allerchriſtlichſten Königs erforderte, daß Riviera Papſt würde, habe der Cardinal Ottoboni verſetzt, ohngeachtet er Protector von Frankreich ſey, würde ihm doch ſein Gewiſſen und die Freyheit des Conclave niemals geſtatten, ſeine Meinung zu ändern Dieſer Wortwechſel ſey von beyden Seiten ſehr hitzig geweſen, und von dem Augenblick an habe der Cardinal Ottoboni eine Ergieſſung der Galle empfunden, welche ihm das Fieber und den Tod zugezogen.

Man läßt die Wahrheit dieſer Erzählung dahin geſtellt ſeyn; indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß er wirklich nicht lange nach ſeinem Eintritt ins Conclave das dreytägige Fieber bekommen, welches ihn genöthiget, ſich aus ſolchem am 25ſten Febr. in ſeinen Pallaſt bringen zu laſſen, wo ſichs mit ihm dergeſtalt verſchlimmerte, daß er am 28ſten dieſes (1740) gegen Abend in dem 73ſten Jahre ſeines Alters und 51ſten ſeiner Cardinalswürde das Zeitliche ſegnete, nachdem er kurz vorher ſein Teſtament gemacht, und mit den letzten Sacramenten verſehen worden. Sein Leichnam ward in der Kirche St. Laurentii und St. Damaſii beerdiget.

In ſeinem Teſtamente hat er die Herzogin von Fiano Ottoboni zur Erbin eingeſetzt, auch unter andern Legaten dem zweyten Sohne des Herzogs von Fiano eine Penſion von 1200 Scu-

di, die er in dem Venetianiſchen Gebiete gehabt, zugewendet. Er war übrigens ein Herr von vielen guten Eigenſchaften, die aber mehr für eine weltliche, als geiſtliche Perſon ſich ſchickten. Er liebte Pracht, Verſchwendung und Wollüſte; war aber dabey leutſelig, dienſtfertig und gutthätig. Wie er ſelbſt nicht ungelehrt war, ſo hatten auch die Gelehrten einen großen Beförderer ihrer Bemühungen und Wiſſenſchaften an ihm. Im Alter fing er an, ein wenig eingezogener und ſeinem geiſtlichen Stande gemäßer zu leben. Wenn er ſich nicht jederzeit gegen die vornehmſten europäiſchen Höfe parteyiſch erwieſen, würde man ihn zum römiſchen Kirchenregimente nicht für ungeſchickt befunden haben.

S. merkwürdige Lebensgeſchichte aller Cardinäle — Zweyter Theil. S. 268—281.

Oudenaert oder Audenaert, Robert von, geboren 1663 zu Gent, war beydes, Mahler und Kupferſtecher, und wurde vorzüglich als letzterer berühmt. Er lernte bey Mierhop und Johann von Celef, begab ſich 1685 nach Rom, wo er funfzehn Jahre in der Schule des Maratti ſtudierte, ſich ſowohl im Kupferſtechen, als im Hiſtorien- und Bildnißmahlen übte, und es in beyden weit brachte. Er arbeitete mehrentheils nach Maratti. Der Cardinal (Joh. Franciſc.) Barbarigo ließ von ihm viele Bildniſſe des Geſchlechts Barbarigo, aus welchem er ſtammte, mit Sinnbildern in Kupfer ſtechen, wozu Audenaert, (er hatte mit großem Fleiße alle daſſelbe angehende Münzen geſammelt) auch die lateiniſchen Verſe verfertigte. Dieſes koſtbare Werk, das aus 167 Kupferſtichen beſteht, kam unter dem Titel: Numiſmata virorum illuſtrium ex gente Barbadica. Batav. 1762 in folio, erſt heraus.

Die Erfindung der Allegorien zu dieſen Münzen iſt vortrefflich, und es giebt wenig Werke dieſer Art, die mit dem großen Geſchmacke, welcher in demſelben herrſcht, zu vergleichen ſind. Audenaert kehrte nach einer ſieben und dreyßigjährigen Abweſenheit in ſein Vaterland zurück, und ſtarb daſelbſt im Jahr 1743.

S. Füeßli's Verzeichniß der Kupferſtecher S. 204. Grohmanns neues hiſtoriſch-biographiſches Handwörterbuch V Theil. S. 505.

Oudendorp, Franz von, der Beredtſamkeit und der Geſchichte ordentlicher Profeſſor und der Holländiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Leiden Mitglied, einer der vorzüglichſten klaſſiſchen Philologen, war zu Leiden am 31ſten Julius 1696 geboren. Er ſtudierte auf der Univerſität ſeiner Vaterſtadt, und machte ſich den Unterricht eines Perizonius, (Jac.) Gronov's (Pet.) Burmann's und anderer würdiger Lehrer treulich zu Nutze. Er wurde auch bald daſelbſt Lehrer in der dritten Claſſe, und im Jahr 1724 zum Rectorat nach Nimwegen berufen; welches

Amt er am 28ſten April mit einer hernach gedruckten Rede de uſu et neceſſitate publicarum ſcholarum feyerlich antrat. Verſchiedene ſeiner gelehrten Freunde begleiteten ihn mit dabey gedruckten frohen Wünſchen, und unter andern findet ſich auch das bey dieſer Gelegenheit verfertigte lateiniſche Gedicht des Pet. d'Orville, in deſſen von ſeinem Bruder herausgegeben Poematibus p. 61. **) Die Schule zu Nimwegen war damahls in etwas ſchlechten Umſtänden; ſie fing aber an, ſich unter ihm wieder aufzunehmen. Allein er ward ihr wieder entriſſen, und 1726 in die Stelle des Edward von Zurk, zu demſelben Amte nach Harlem, da es auch mit der Schule nicht am beſten ausſahe, *) befördert. Er trat ſein Amt am 7ten May an. Die Curatores erwieſen ihm die Ehre, ihn in einem feyerlichen Aufzuge aus ſeiner Wohnung abzuhohlen, und in den Hörſaal zu begleiten. Er handelte in ſeiner Inauguralrede, die bald hernach auch gedruckt wurde, de ingenuae educationis, et ad eam ſcholarum, neceſſitate. Worauf die Zurückführung auf gleiche Weiſe geſchah. Hier ſprach er auch öffentlich am 21ſten April 1734. das ungemein ſchöne Carmen elegiacum de veris adventu, welches ebenfalls kurz darauf dem Druck übergeben, und vom P. Merkmann in die holländiſche Sprache überſetzt wurde. Ein Glückwünſchungsgedicht zu dieſer Amtsveränderung findet ſich wiederum in den Gedichten des P. d'Orville S. 67. Mit eben dieſem gelehrten Dichter und beyder Rechte Doctor, welcher ein merkwürdiges Beyſpiel gegeben hat, daß die Kaufmannſchaft ſich wohl auch mit einer wahren Gelehrſamkeit verbinden laſſe, hat unſer Oudendorp bis an deſſen Ende eine beſtändige Freundſchaft und Briefwechſel unterhalten. Daher auch in deſſen Gedichten verſchiedene von einem an den andern, und ein ſchönes Leichengedicht des letztern auf den erſtern vorkommen. (S. 181. 207. 219. 253.)

Oudendorp ſtand mit vielem Ruhme zu Haarlem bis auf das Jahr 1740. da er am 12ten Sept. zugleich mit dem Profeſſor Hemſterhuis in ſeine Vaterſtadt zurück berufen, und ihm das öffentliche Lehramt der Beredtſamkeit und Geſchichte aufgetragen wurde. Dieſes trat er am 21 October an mit einer Rede de literariis Caii Julii Caeſaris ſtudiis. Im Jahr 1744 bekleidete er das akademiſche Secretariat, und verwechſelte ſolches 1745 mit dem Aſſeſſorat, worauf 1757 das Rectorat folgte. Am 27ſten Sept. 1745 hielt er zum Andenken des berühmten Papebroekiſchen Vermächtniſſes an die Leidenſche Univerſität eine feyerliche Rede de veterum inſcriptionum et monumentorum uſu, legatoque Papebroekiano. Und nach dem ſchmerzlichen Hintritte des Prinzen von Oranien, Wilhelm des Vierten, ward ihm die Leichenrede zu halten aufgetragen, welches er unter vor- und nachgehender Trauermuſik am 7ten Febr. 1752. mit

*) Vergl. 2 Th. 353 S.

**) Boekſaal Febr. 1726. S. 244.

vielem Beyfall verrichtete, und des folgenden Tages ſein Rectorat öffentlich niederlegte. Als in eben dieſem Jahre eine Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Haarlem aufgerichtet wurde, ward unſer Oudendorp am 21ſten Nov. auch zum Mitgliede derſelben erwählet. Er ſtarb im Jahr 1761. Alle gemeldete Reden ſind in groß Quart gedruckt worden; und außer demſelben und nicht wenigen lateiniſchen Gedichten, hat die gelehrte Welt ſeinem gelehrten Fleiße folgendes zu danken.

Julius Obſequens de prodigiis, cum animadverſionibus Jo. Schefferi et ſupplementis Conr. Lycosthenis. Lugdun. Batav. 1720. 8. — Lucani Pharſalica, cum ſcholiaſte inedito et adnotationibus integris Henr. Glareani, Jac. Mycilli, Joach. Camerarii, Hug. Grotii et ſelectis aliorum Lugd. Bat. 1728. 4 maj. Nitidiſſimam editionem nennt ſie der berühmte Caſp. Burmann in Traject. Erud. p. 161. — Sextus Julius Frontinus de ſtrategematibus, cum notis integris Franc. Modii, Godeſchalci Stewechii Pet. Scriverii et Sam. Tennulii Lugd. Batav. 1731. 8 maj. — C. Iulii Caeſaris de bellis Gallicis et civili Pompeiano, nec non A. Hirtii aliorumque de bellis Alexandrino, Africano et Hiſpanienſi, commentarii, ad MStorum fidem expreſſi cum notis integris Dion. Voſſii, Jo. Daviſii, et Sam. Clarkii, cura et ſtudio F. O. qui ſuas animadverſiones ac varias lectiones adjecit. Lugd. Batav. 1737. 4 maj. (5 Alphabet 20½ B.) Mit Charten und andern Stichen. Geßner zu Göttingen nennet dieſe Ausgabe mit Recht pleniſſimam, in einer Anmerkung zu Heinecii fundamentis ſtili cultioris p. 317. Staveren in ſeinen Animadverſ. in Heuſingeri ſpicileg etc. in Miſc. obſ. crit. nov. Tom. VI. und andere berühmte Kunſtrichter rühmen deſſen Anmerkungen zum Oeftern. (S. Nova acta Eruditorum 1737. p. 337 ſeq. — Brevis veterum monumentorum, ab ampliſſimo viro, Gerardo Papenbroekio, academiae Lugduno-Batavae legatorum, deſcriptio, in duas partes diviſa, quarum prima Graecos Latinosque titulos, aris, urnis, aediculis, buſtis, areis, laminisque lapideis, inſcriptos, uti et anaglypha continet; ſecunda ſtatuas, imagines, capita deorum, illuſtriumque virorum etc. complectitur. Lugd. Batav. 1746. 8. maj. (10 Bogen mit 3 Kupferſtichen.) Der Titel giebt einen zureichenden Begriff von dem Hauptinhalte dieſer Schrift. Das Papebroeckiſche Vermächtniß konnte nicht leicht in beſſere Hände fallen. S. Nova Acta Erudit. 1747. p. 318. — Caius Suetonius Tranquillus ex recenſione F. O, qui variantes lectiones ſuasque animadverſiones adjecit; intermixtis I. G. Graevii et Gronovii, nec non ineditis Car. Andr. Dukeri Adnotationibus. Lugd. Bat. 1751. 8. maj. (1024. S. ohne Zuſchrift, Vorrede und Regiſter.) 2 Theile.

Von allen den gemeldeten Oudendorpiſchen Ausgaben alter Schriftſteller, findet man hinreichende Notiz in den gelehrten

Journalen und Zeitungen, und in Harleſii Introduct. in hiſtoriam literaturae Romanae.

Notae in Thom. Magiſtrum, welchen J. Steph. Bernhard herausgab, Leiden 1757. gr. 8. Nach ſeinem Tode Apuleius c. n. var. Ebendaſ. 1786. gr. 4.

S. des neuen gelehrten Europa IX. Theil. S. 200 — 209. und Saxii Onomaſt. litterar. P. VI. p. 336. et 337.

Oudeux, (Mr.) ein Prieſter, Capellan und Muſikus an der Kirche zu Noyon, hat folgendes Werk geſchrieben, davon im Jahre 1776. eine zweyte Auflage unter dem Titel erſchien: Methode nouvelle pour apprendre facilement le Plain - chant avec quelques exemples d' Hymnes et de Proſe; Ouvrage utile à toutes perſonnes chargées de gouverner l' Office - divin, ainſi qu' aux Organiſtes, Serpens et Baſſes - Contres, tant des Egliſes où il y a muſique, que de celles où il n' y en a point.

Dieſes Werk iſt in Fragen und Antworten abgefaßt, und zielet hauptſächlich dahin, der Dauer jeder Note ihren gehörigen Gehalt zu geben. Dieſe zweyte Ausgabe ſoll vor der erſten vermehrt und verbeſſert ſeyn.

Oudin, Caſimir, ein gelehrter Prämonſtratenſermönch Frankreichs, ſtammte urſprünglich aus Rheims her, ward aber zu Meziers an der Maas am 11ten Februar 1638. geboren. Sein Vater, ein Leineweber, wollte ihm ſein Handwerk lehren. Des Sohnes Neigung aber war auf das Studieren gerichtet, und er ergab ſich demſelben wider ſeiner Aeltern Willen. Er trat als ein ſiebzehnjähriger Jüngling zu S. Paul in Verdun im Jahr 1656. in den Orden der Prämonſtratenſer, und legte zwey Jahre nach ſeinem Noviziat (1658) ſeine Gelübde ab. Er wurde hierauf zur Erlernung der Weltweisheit und Gottesgelahrheit an einige Orte Frankreichs geſchickt, und hielt ſich daſelbſt vier Jahre auf. Er legte ſich nachher auf die Kirchengeſchichte, welcher er ſeine Neigung widmete. Nachdem er eine Zeit von zwanzig Jahren in ſeinem Orden wie verborgen geweſen, bekam er eine Gelegenheit, ſich bekannt zu machen. Denn als ihn ſeine Vorgeſetzten im J. 1678. in die Abtey von Boucilly in Champagne geſchickt hatten, reiſte der König Ludwig XIV. am erſten März durch denſelben Ort. Verreiſt war damahls der Abt, und Vater Edmund Maclot, Prior der gedachten Abtey, der hernach Abt von Letanche geworden, und den man unter den Gelehrten wegen ſeiner Hiſtorie des alten und neuen Teſtaments kennt, daß alſo Vater Oudin den Auftrag erhielt, die Anrede an den König zu halten, und dieſen hohen Gaſt zu empfangen. Oudin verrichtete es ſo gut, daß der König mit dem Hofe ſich verwunderte, an einem ſo wüſten und einſamen Orte einen Menſchen von ſo ſcharfſinnigem Verſtande und der Artigkeit zu finden. Eine Probe davon iſt: als der König in den Saal zu Boucilly trat, ließ ſich die Sonne nach einem langen Nebelwetter ſchnell ſehen, deren Strahlen

durch die Fenſter gerade auf das Bildniß des Königs fielen; dieß gab ihm Gelegenheit zu folgenden zwey Verſen, die er auf der Stelle machte:

Solem vere novum nunc Sol antiquus adorat,
Et *Martem* primum *Martia* prima dies.

Der König, vergnügt über den Empfang, ließ der Abtey funfzig Louisd'or auszahlen.

Im Jahr 1681 wurde er vom General ſeines Ordens, dem allgemeinen Reformator deſſelben, Michael Colbert, an alle Klöſter des Prämonſtratenſerordens in Frankreich, den Niederlanden und Teutſchland geſandt, um aus den Archiven alles, was zu ſeiner Geſchichte dienen könnte, zu nehmen. Er richtete ſolches ſehr wohl aus, und kam 1683. mit einer großen Menge geſammelter Schriften zurück; in Paris ſelbſt trat er mit den Benediktinern, der Geſellſchaft des H. Maurus und verſchiedenen andern Gelehrten in eine freundſchaftliche Verbindung. Während ſeines Aufenthalts in Paris beſchäfftigte er ſich mit Sammlung der Werke der alten Leriniſchen Mönche, welche Biſchöffe geworden ſind. Dieſe Sammlung war bereits zum Drucke fertig, als ihn eine ſchwere Krankheit überfiel, die ihm zehn Monathe hindurch heftig zuſetzte, und den Druck derſelben verhinderte. Im Jahr 1686. gab er Zuſätze zu den Kirchenſchriftſtellern heraus zur Ergänzung des Bellarmins, welches Werk ihm viele Ehre brachte.

Im Jahr 1690. verließ er Frankreich, und begab ſich nach Leiden, wo er, wie er aus einem gewiſſen Eifer, aus Ueberzeugung den Entſchluß gefaßt hatte, zur reformirten Kirche übergieng, einige Zeit von den Generalſtaaten eine Penſion genoß und dann Unterbibliothekar der Univerſität wurde. Er lebte und bekleidete daſelbſt dieſe Stelle bis an ſeinen Tod, der im Monathe September 1717. im neun und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters erfolgte.

Seine vornehmſten Schriften ſind:

Supplementum de ſcriptoribus vel ſcriptis eccleſiaſticis a Bellarmino omiſſis ad annum 1460. vel ad artem typographicam inventam. Paris 1686. 8. (S. Cavii Hiſtor. litter. ſcript. eccleſ. p. 235 ſq. und p. 303.) — Veterum aliquot Galliae et Belgii ſcriptorum opuſcula ſacra nunquam edita, iam vero e Mſſ. Bibliothecarum Galliae in lucem prodeuntia. Lugd. Bat. 1692. 8. (S. Hiſtoire des Ouvrages des Savans von 1692. im Auguſt p. 542.) — Trias Diſſertationum Criticarum. Ibid. 1718. 8. — Commentarius de ſcriptoribus Eccleſiae antiquis illorumque ſcriptis adhuc exſtantibus in celebrioribus Europae Bibliothecis a Bellarmino, Poſſevino, Phil. Labbeo, Guil. Caveo, Lud. Ellia Dupin et aliis omiſſis. Lipſiae 1722. in drey Folianten. Der Verfaſſer geſteht in der Vorrede zu dieſem Werke, daß er in der Ergänzung des Bellarmins viele Fehler begangen habe, die theils von ihm ſelbſt bemerkt, theils von Critikern nachgewieſen worden. Er nahm ſich daher vor, nachdem er ſeinen Orden, ſeine Religion und ſein Vaterland verlaſſen hatte, ein möglichſt vollſtändiges

Werk auszuarbeiten. Er handelt darin von den meiſten Kirchenſcribenten, von welchen ſchon Andere geſchrieben haben, ſetzt aber neue Anmerkungen von ihnen hinzu, erzählt eines jeden Leben und Schriften, nebſt den verſchiedenen Editionen und einem Urtheile von denſelben. Er fügt auch bey Gelegenheit vieler Werke critiſche Diſſertationen bey, und giebt von vielen Schriftſtellern Nachricht, von welchen man bey Andern nichts findet. (Man muß den Dupin und Cave dazu haben.)

S. Paquot Memoires T. IV. p. 417 — 423. Nicerons Nachrichten von den Begebenh. und Schriften berühmter Gelehrten. II. Theil. S. 95 — 101.

Oudinet, Marcus Anton, ein gelehrter und berühmter Antiquar, war geboren zu Rheins gegen das Ende des 1643ſten Jahres. Sein Geſchlecht ſtammte urſprünglich aus Cambray, und ſeine Voraͤltern hatten faſt alle ſeit Jahrhunderten keine andere Lebensart, als die Waffen erwählt. Sein Vater war der Erſte, welcher dem Soldatenſtande ſchlechterdings entſagte, ſich mit ſeinem Vermögen in Champagne niederließ, hier heyrathete, und bloß auf Verbeſſerung ſeiner Güter bedacht war. Allem Anſehen nach war dieſes Beyſpiel einer ſo verſchiedenen Lebensart auch die Urſache, welche ſeinem Sohne eine Neigung zu bürgerlichen Bedienungen einflößte.

Der junge Oudinet legte den Grund ſeines Studierens zu Rheims in dem Collegio der Jeſuiten, und ward wegen ſeiner Fähigkeiten bewundert. Am Meiſten mußte man über die Geſchwindigkeit und Größe ſeines Gedächtniſſes erſtaunen. Da er in der rhetoriſchen Claſſe war, und ihm ſein Lehrer ein Buch aus der Aeneis, welches er wollte, auswendig zu lernen aufgegeben hatte; lernte er in einer Woche die ganze Aeneis auswendig, und erbot ſich, um allen Zweifel zu benehmen, darum looſen zu laſſen, was für ein Buch er herſagen ſollte; dieß ſagte er nun auch ohne Anſtoß her.

Als er das Studium der Rhetorik zu Ende gebracht hatte, legte er ſich zu Paris fünf bis ſechs Jahre auf die Philoſophie und auf die Rechte; nach dieſem wurde er Parlamentsadvocat, und führte mit glücklichem Erfolg einige Rechtshändel. Nach ſeiner Zurückkunft in Rheims widmete er ſich gänzlich der Advocatur, und ſeine Beredtſamkeit wurde in Kurzem vor Gericht ſo berühmt, daß ihm alle Rechtsſachen von einiger Wichtigkeit zu führen anvertrauet wurden. Er ward bald mit ſo vielen Geſchäften überhäuft, daß er ſich genöthigt ſah, nur die wichtigſten vorzunehmen, um auch Zeit zu gewinnen, ſich in der Rechtsgelahrtheit vollkommen zu machen: er machte ſichs überhaupt zum Geſetze, bloß diejenigen Rechtsſachen zu vertheidigen, welche ihm die gerechteſten zu ſeyn ſchienen. Indem er nun in der Wiſſenſchaft, auf welche er ſich mit großem Eifer legte, immer vollkommener wurde, hielt man ihn bald für würdig, die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Rechte auf der Univerſität zu Rheims zu

bekleiden. Er bekleidete ſie auch einige Zeit, als Rainſſant, Einer ſeiner Verwandten und Freunde, der Aufſeher des Königlichen Münzcabinets war, ihn veranlaßte, dieſe Aufſicht mit ihm zu theilen. Sie hatten zu gleicher Zeit und durch einen gleichen Zufall Geſchmack an den Münzen gewonnen, da einſt ein Pachter von Oudinet's Vater bey Beſtellung des Ackers eine große Urne voller metallenen Münzen fand, wo dieſe beiden jungen Leute ſogleich, neugierig genug, um die Wette die Aufſchriften derſelben zu entziffern und ihre Figuren zu erklären ſuchten. Da nach der Zeit Rainſſant ein Arzt, und Oudinet Sachwalter geworden waren, ſo verloren ſie bey dieſen verſchiedenen Lebensarten doch nicht den Geſchmack, den ſie beiderſeits den Münzen abgewonnen hatten. Indem aber der Eine die Münzwiſſenſchaft zu Paris mit allen Vortheilen, welche der Umgang mit Gelehrten und die Beſuche einer großen Anzahl von Münzſammlungen daſelbſt ertheilen, verbeſſerte; ſo hatte der Andere in ſeiner Provinz weiter nichts, als die Beyhülfe der Bücher. Endlich wurde Rainſſant zum Aufſeher des Königlichen Cabinetts ernennt, und da es bey der Einrichtung deſſelben zugleich mit der Verfertigung des Catalogs viel zu arbeiten gab, ſo lud er ſeinen Oudinet nach Paris ein, um ihm in dieſer Arbeit, die er nicht allein beſtreiten konnte, an die Hand zu gehen. Dieſes geſchah, und Oudinet erwarb ſich hier eine ſolche Einſicht in der Münzwiſſenſchaft, daß er nach einigen Jahren verdiente, ihm in dem Amte nachzufolgen, in welchem er ihm vorher beygeſtanden hatte.

Es iſt unmöglich, Alles ſo darzuſtellen, was Oudinet bey dieſem Amte innerhalb zwey und zwanzig Jahren geleiſtet hat. Man müßte in dieſem Falle den Zuſtand, in welchem er das Cabinet gefunden, mit demjenigen vergleichen, darin er es gelaſſen hat; und dennoch würde man daraus noch keinen vollkommenen Begriff von der ſchönen Ordnung bekommen, in welche er es gebracht, und von den Entdeckungen, die er allda gemacht hat. Dieß ſind Arbeiten, die unter den Händen wachſen, die nach dem Maaſe zunehmen, wie man zu einer mehreren Vollkommenheit gelangt, und die um ſo viel mehr Mühe koſten, je weniger Nachrichten man davon findet. Sie gleichen den erſtaunlichen Umwühlungen der Erde, die nach langer Zeit und unendlicher Mühe endlich an einem Orte Schönheiten hervorbringen, die man oftmahls nicht bemerkt, oder allezeit auf die Rechnung der Natur ſchreibt. Fünfhundert Thaler Zulage zu ſeiner Beſoldung waren die Belohnung ſeines großen und verdienſtvollen Fleißes. Und da einmahl der König in eigener Perſon ſein Cabinet dem Könige von England Jacob dem Andern zeigte, und dieſer ihn fragte: Die Bedienung Oudinet's wäre wohl an ſeinem Hofe eine der wichtigſten? antwortete ihm der König: es ſey eigentlich keine Bedienung; wenn man aber Oudinet ſähe, ſo urtheile man wohl, daß es eine Stelle ſey, welche nur den Verdienſten ertheilt würde.

Bey der Erneuerung der Akademie der Aufſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften im Jahr 1701. ward er zum Mitgliede der-

ſelben ernennt, und ob er gleich ſelten nach Paris kam, auch ſonſt viele Beſchäftigungen hatte, und anfing, das hohe Alter zu erreichen; ſo unterließ er doch nicht, von Zeit zu Zeit gelehrte Abhandlungen der Akademie zu liefern, die von großem Werthe ſind.

Oudinet ſtarb plötzlich am 12. Januar 1712. an einem Schlagfluſſe, in einem Alter von acht und ſechzig Jahren. Zwey Jahre vorher hatte er ſchon einen Anfall vom Schlagfluſſe gehabt, und ſich ſeit der Zeit ſo ſorgfältig zu ſeinem Tode bereitet, als ob jeder Tag der letzte ſeines Lebens ſeyn würde.

Seine Arbeiten für die Akademie ſind die einzigen von ihm übrig gebliebenen Schriften. Nach der Erneuerung dieſer gelehrten Geſellſchaft eignete er ihr eine Diſſertation ſur les trois Medailles d'Hermontis, de Mendez et de Jotapé zu, welche in der Continuation des Memoires de Litterature et d'Hiſtoire, Tome IV. Partie I. (A Paris 1727. 12.) p. 170 — 178. vorkömmt. Von den andern Abhandlungen dieſes gelehrten Alterthumsforſchers fügen wir den Inhalt hier bey, wie er ſich in den Nachrichten *) des Abt de Boze, welcher der beſtändige Secretär der Akademie war, von ſeinem Leben findet.

„Die erſte betrifft die Herleitung des Worts Medaille. Es „iſt etwas beſonders, daß von ſo vielen Schriftſtellern, welche „über die Medaillen geſchrieben haben, noch Keiner darauf ge„fallen iſt, dieſe vorläufige Frage aus dem Grunde zu unterſu„chen, und daß ein Nahme, der in allen Ländern iſt angenommen „worden, wohin nur die Begierde, dieſe Denkmähler kennen zu „lernen, gekommen iſt, ſeinem Urſprunge nach ſo unbekannt iſt. „Nachdem er denſelben ſehr künſtlich bey den Hebräern, Griechen, „Lateinern, Arabern, Spaniern und Italiänern geſucht hat, ent„deckt er ihn endlich ganz natürlich in der Aehnlichkeit der bey„den Wörter: Metall und Medaille, und beſtätigt ſie, indem er „viele Exempel anführt, wie häufig D und T in allen Sprachen „mit einander verwechſelt werden."

„Eine andere Abhandlung Oudinet's handelt von den Mün„zen der Athenienſer und Lacedämonier, dieſer beyden berühmten „Republiken, die ſich beide die Herrſchaft über Griechenland ſo „lange ſtreitig machten, bis die eine ſowohl, als die andere, ſich „unter die Herrſchaft der Römer bequemen mußte. Seine erſten „Betrachtungen gehen auf den Gottesdienſt dieſer beyden Völker. „Minerva, die in Attica ſo verehrt wurde, wird auf allen athe„niſchen Münzen vorgeſtellt: Caſtor und Pollux erſcheinen jedes„mahl auf der Rückſeite der lacedämoniſchen. Jupiter iſt bis„weilen der Minerva auf den Münzen der Athener beygefügt: ſo „wie ſich auf der Lacedämonier ihren bisweilen Herkules noch „über jene beyden Götter findet. Oudinet bemerkt ferner, daß „wir aus Athen eine Menge ſilberner Münzen noch übrig haben,

*) S. Hiſtoire de l'Academie Royale des Inſcriptions et des belles Lettres, Tome III. à Paris 1723. 4. auch Memoires pour ſervir a l'Hiſtoire des Hommes Illuſtres dans la Republique des Lettres avec un Catalogue raiſonné de leurs Ouvrages Tome IX. (à Paris 1729. 12.)

„und daß von den Lacedämoniern, als getreuen Beobachtern „der Geſetze des Lycurgs keine andern, als eherne, vorhanden „ſind; daß die erſten, nachdem ſie Unterthanen der Römer gewor„den waren, ihr Joch ſehr ſtolz ertragen, und keine Münze mit „dem Stempel der Kaiſer geſchlagen haben, anſtatt daß die an„dern, welche entweder mehr ſchmeicheln wollten, oder gegen die „Güte ihrer neuen Herren erkenntlicher waren, nicht geſäumt ha„ben, dieſes öffentliche Zeichen ihrer Unterwerfung oder ihrer Er„kenntlichkeit zu geben."

„Endlich haben wir noch in einer kleinen Schrift von unſerm „Oudinet beſondere Anmerkungen über zwey große und ſchöne „Agathen, die, ehe ſie in das Königliche Cabinet kamen, faſt ſie„benhundert Jahre lang in einer berühmten Kirche, als ſehr alte „Denkmähler der Religion, ſind aufbehalten worden. Der eine, „welcher den Jupiter und die Minerva vorſtellt, die auf beyden „Seiten eines Oelbaums ſtehen, wo man unten, wie in einem „beſondern Abſchnitte, eine Eule, Schlange und einige andere „Thiere ſieht, war für ein Bild von dem Paradies und dem Sün„denfalle Adams gehalten. Die Stellung und das kleine Ge„wand des Jupiters, der Helm und das lange gefaltene Kleid „der Minerva, nichts hatte den Leuten in den damahligen Zeiten „die Augen eröffnet, wo man ſich die Denkmähler der heidniſchen „Welt ohne Unterſuchung zueignete, zumahl wenn ſie von eini„gem Werthe waren. Eine fromme Einfalt hatte dieſen Stein „vollends geheiliget, und auf ſeinen Rand dieſen Vers aus dem „erſten Buche Moſis geſchrieben: Und das Weib ſchauete an, „daß von dem Baume gut zu eſſen wäre, und lieblich anzuſehen."

„Der andere Agath, welcher, der gemeinen Meinung nach, „den Evangeliſten Johannis vorſtellt, der von einem Adler gen „Himmel getragen und von einem Engel gekrönt wird, iſt ein „Denkmahl von der Vergötterung des Germanicus; der einge„bildete Engel iſt die Göttin des Sieges. Sie hält in der rech„ten Hand den Augurſtab, den Unverſtändige für einen Biſchoffs„ſtab ausgaben: und das Horn des Ueberfluſſes in ihrer linken „Hand, erklärte man für ein Sinnbild des Evangelii, welches „ſich nun auf der ganzen Erde ausbreiten würde."

S. Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten. Zehnter Th. S. 139—143. Lambert's Gelehrte Geſchichte der Regierung Ludwigs des Vierzehnten. Dritter Band. S. 441 — 445. und Saxii Onomaſtic. litterar. Pars V. pag. 382 et 383.

Oudry, Johann Baptiſt, ein berühmter Mahler und Kupferätzer, war geboren zu Paris 1686. Er lernte bey ſeinem Vater, dann beym Michel la Serre und Nicolas de Largilliere, unter welchem letzteren er fünf Jahre ſtudierte. Er mahlte Bildniſſe, Geſchichten, Früchte, Blumen, Landſchaften, vorzüglich aber Thiere und Jagden, wodurch er ſich einen Nahmen machte. Seine Zuſammenſetzungen dieſer Art ſind ſehr natürlich und vortreff-

flich behandelt. Er kannte den Zauber ſeiner Kunſt ſo wohl, daß er oft weiße Gegenſtände auf weiße Gegenſtände mahlte, und gleichwohl eine vortreffliche Wirkung hervorbrachte. Nach ſeinen nur entworfenen Zeichnungen ſind acht und dreyßig Blätter zu Scarrons comiſchem Roman und die Fabeln des La Fontaine in vier Foliobänden in Kupfer geſtochen worden. In den erſchienenen Werken wird er Peintre ordinaire du Roi en ſon Academie Royale de Peinture et de Sculpture genennt. Er ſtarb zu Beauvais, wo er die Aufſicht über die Tapeten-Manufactur hatte, am 1ſten May 1755. in einem Alter von neun und ſechzig Jahren.

S. Grohmanns neues hiſtoriſch-biograph. Handwörterbuch, V. Theil. S. 506.

Ouſeel, Philipp, Doctor der Theologie und Profeſſor derſelben zu Frankfurt an der Oder, wurde geboren zu Danzig am 7ten October 1671. Er verlor ſeine Aeltern in der zarten Kindheit, und ward von ſeinen Vormündern zum Studieren angehalten, die ihn deßwegen nach Bremen auf das Gymnaſium ſchickten. Nach einem gutgelegten Grunde in den Schulſtudien begab er ſich nach Gröningen, Franecker und Leiden, hörte daſelbſt einen (Johann) Braun, Rhenferd, Perizonius, (Jacob) Gronov und Andere mit vielem Nutzen, und wurde bald wegen ſeiner Kenntniſſe in den orientaliſchen Sprachen und in der bibliſchen Kritik und Philologie berühmt. Hierauf ging er nach England, und vermehrte ſeine Gelehrſamkeit durch den Umgang mit den berühmteſten Männern und den Gebrauch der vornehmſten Bibliotheken. Er kehrte zwar darauf nach Danzig zu den Seinigen wiederum zurück; reiſte aber bald von ſeinem Vaterlande nach Holland, und verknüpfte mit der Theologie ſonderbarer Weiſe die Medicin, in welcher letzteren Wiſſenſchaft er es auch in Kurzem ſo weit brachte, daß er zu Franecker mit Ruhm Doctor der Arzneykunde werden konnte, nachdem er zuvor eine gelehrte Diſſertation de lepra Hebraeorum geſchrieben hatte. Bald nachher wurde ihm die Stelle eines teutſchen Predigers zu Leiden im Jahr 1711. übertragen, welcher er ſo lange rühmlich vorſtand, bis er 1717. zum Profeſſor der Theologie und der hebräiſchen Sprache nach Frankfurt an der Oder berufen ward, woſelbſt er auch am 12ten April 1724. dieſe Welt verließ. Man hat von ihm unter andern einen Commentarium theologico-criticum über den Decalogum, Introductionem in accentuationem Ebraeorum proſaicam et metricam, Leiden 1714. 4. 19½ Bogen ſtark.

S. nächſt Pope Blount Cenſura celeb. Auctor., Univerſal-Lexicon XXV. Band. S. 2519.

Outrein, Johann von, der freyen Künſte Magiſter, der Philoſophie Doctor, ein berühmter Niederländiſcher Prediger, geboren am 17ten October 1663. zu Middelburg in Seeland. Er ſtudirte auf der Univerſität zu Franecker, wo er den Humanioren, beſonders aber der griechiſchen und hebräiſchen Sprache, der

Philoſophie, Mathematik und der Theologie fleißig oblag, verſchiedene Mahle unter Andrea, van der Waeyen und Vitringa diſputirte, auch ſelbſt einige Diſputationen, als de immortalitate animae im Jahr 1681, und als er Magiſter ward, de colore 1682. ſchrieb. In demſelben Jahre 1682. hat er auch das Hohe Lied und das Lied Moſis im Vten Buche Kap. 32. in Holländiſchen Verſen, und eine Holländiſche Ueberſetzung von dem Commentar des van der Waeyen über die Epiſtel an die Galater, in ſeinem neunzehnten Jahre herausgegeben; daß er billig unter die frühzeitigen Gelehrten zu zählen iſt. Im Jahr 1685. erhielt er eine Predigerſtelle zu Oſtſanen im Frießländiſchen, und 1687. zu Franecker ſelbſt, worauf man ihn auch in dem folgenden Jahre zum Bibliothecar der Akademie beſtellte. Im Jahr 1691. kam er nach Arnheim, und nachdem er vergebens nach Alckmar und Harlem verlangt worden war, ging er 1703. nach Dordrecht, und trat am 4ten Februar die Prediger-Stelle, am 16ten Auguſt aber die durch van Til erledigte Stelle eines Profeſſors der Theologie und Philologie mit einer Rede de Naziraeis, an. Endlich ward er am 21ſten December 1708. Prediger an der Reformirten Kirche zu Amſterdam, und bekleidete dieſes Amt, wie ſeine vorigen Aemter, mit Ruhm.

D'Outrein war jederzeit ſehr geſund und ſtark geweſen; einige Jahre aber vor ſeinem Ende fand ſich eine beſtändige Müdigkeit und Schläfrigkeit bey ihm ein, welches ein großes Abnehmen der Lebensgeiſter anzeigte, worauf viele üble und gefährliche Zufälle folgten. Bisweilen ward ihm die Zunge gelähmt, welches manchmahl einige Tage, zuweilen aber nur wenige Stunden anhielt. Dabey verlor er die Luſt und die Kräfte zu arbeiten, und ſeinem Amte vorzuſtehen, doch nicht; mußte aber endlich, wegen der Unſicherheit vor ebengedachtem Zufalle, das Predigen einſtellen, und nur die übrigen Amtsgeſchäfte, ſo viel er konnte, verwalten, bis er am 20ſten Februar 1722. vom Schlage gerührt wurde, und darauf am 24ſten deſſelben Monaths in ſeinem ſechzigſten Jahre die Zeitlichkeit verließ. Er war gerade ſieben und dreyßig Jahre im Predigtamte geweſen.

D'Outrein hat viele Schriften, meiſtens in holländiſcher Sprache, herausgegeben oder in dieſelbe überſetzt; man zählt ungefähr zwölf derſelben in 4. und etliche dreyßig in 8. davon auch einige in's Teutſche übertragen worden ſind. Sie ſind ſämmtlich im IIten Faſcikel der erſten Claſſe der Bibliothecae hiſtorico-philologico-theologicae, noch vollſtändiger aber auf einem beſonderen Blatte, das im Jahr 1720 bey Jacob Borſt gedruckt wurde, angezeigt; nach welcher Zeit auch ſeine Schrift vom heil. Abendmahle unter dem Titel: Godtvrugtige zielsbetragring, an's Licht kam, und in der eben erwähnten, ſo wenig bekannten Bibliotheca theol. Bremenſ. viele ſchöne Obſervationes von ihm gedruckt erſchienen. Sein Buch: Schets der Goddelyke waerheden genannt, war ſchon bey ſeinem Leben zum zehnten Mahle

wieder aufgelegt, und nicht allein in verſchiedene Europäiſche, ſondern auch in die Malaiſche Sprache überſetzt worden.

Wir bemerken nur noch des Buchs: La Communion devote vom Jo. la Placette, das d'Outrein in der niederländiſchen Schrift zu Dordrecht (auf 646 Octavſeiten) herausgab, in welchem er aber von den Meinungen des Autors bisweilen abgeht, und in der Vorrede die Einwürfe beantwortet, ſo man etwa wider dieß Werk machen könnte. D'Outrein hat es, außer der Vorrede, auch mit Anmerkungen und einigen kleinen Zuſätzen vermehrt, und ſo bequem eingerichtet, daß man den kurzen Inhalt jedes Paragraphen und bisweilen auch die Schriftſtellen, daraus die gebrauchten Redensarten genommen ſind, am Rande beygefügt findet.

S. außer Pope Blount cenſura cel. auct. und der Biblioth. hiſt. phil. theolog. (Bremenſ.) Faſcic. II. Claſſ. I. n. 8., die Schrift: Nagedagtenis van den overledenen zeer Eerwaerdigen, Godtvrugtigen en welgeleerden Heere Joannes d'Outrein, A. L. M. Phil. Doct. en Predikant te Amſterdam. Hier wird das Leben vollſtändiger erzählt, als in der Biblioth. Bremenſis. Aber die Brevis hiſtoria vitae Clariſſ. Viri Joh. d'Outreinii in dieſer Bibl. Bremenſ. enthält noch ein genaues Verzeichniß der von ihm, einige Jahre vor ſeinem Tode erſchienenen Schriften.

Ouverkerk, Heinrich von Naſſau, Holländiſcher General-Feldmarſchall. Sein Vater war Ludewig von Naſſau, Herr von Beverwert, welchen der Prinz Moritz von Oranien außer der Ehe mit der Frau von Beverwert oder von Mecheln gezeugt hatte; ſeine Mutter aber eine geborne Gräfin Eliſabeth von Horn. Er erwählte in ſeiner frühen Jugend die Waffen, und erwies da ſeinem Vaterland die erſten ſonderbaren Dienſte in dem Franzöſiſchen Kriege von 1672 bis 1678, als in dieſem letztern Jahre am 14ten Auguſt der Prinz Wilhelm von Oranien bey St. Denys, unweit Mons, mit der Armee unter dem Marſchall von Luxemburg in ein blutiges Treffen und dabey ſehr tief unter die Feinde gerathen war: Ouverkerk tödtete in dem Treffen einen franzöſiſchen Officier, welcher eben im Begriffe ſtand, ein Piſtol auf den Prinzen zu löſen. Dafür beſchenkten ihn die General-Staaten mit einem koſtbaren Degen; der Prinz aber, welcher ihn ſchon zuvor überaus werth hielt, würdigte ihn eines noch größeren Wohlwollens und Vertrauens. Eben dieſer Prinz ernannte ihn zum Hauptmann ſeiner Garde, und nahm ihn im Jahr 1688. mit ſich nach England, wo er ihn nach Beſteigung des Engliſchen Throns zu ſeinem Ober-Stallmeiſter, wie auch zum Hauptmann über den vierten Trupp ſeiner Garde erklärte.

Ouverkerk wurde hiernächſt am 11ten May 1689. durch eine Parlamentsacte naturaliſirt, und ließ in den folgenden Feldzügen in den Niederlanden, wohin er ſeinen König Wilhelm begleitete, ſo viel neue Proben ſeiner Klugheit und Tapferkeit ſehen, daß er immer zu höheren Kriegsbedienungen ſtieg, und in den

letzten Jahren die Engliſche Cavallerie commandirte. Als der König Wilhelm ſtarb, und der Spaniſche Succeſſionskrieg anging, gaben ihm die General-Staaten ein wichtiges Commando bey ihren Armeen, bis ſie ihn endlich im April 1704. zum General-Feldmarſchall erklärten, worüber einige andere Generale, ſonderlich der General Slangenburg, welcher meinte, daß ihm der Vorzug gehörte, ſo mißvergnügt waren, daß ſie auf alle Art und Weiſe ihm Verdruß und Verantwortung zu erregen ſuchten; wiewohl ſie ihren Zweck nicht erreichten. Er führte hierauf fünf Feldzüge mit dem Engliſchen General, dem Herzoge von Marlborough, zum Theil auch mit dem Kaiſerl. General, dem Prinzen Eugen, wider die Franzoſen, und zwar auf eine ſo rühmliche Art und mit ſo großen Vortheilen für Holland, als noch nie geſchehen war. Er ſtarb zuletzt im Lager bey Rouſſelaer am 17ten October 1708; er theilte noch in Abweſenheit des Herzogs von Marlborough Befehle aus. Sein Leichnam wurde mit vielen Ceremonien nach Holland abgeführt, wo man ihn in ſeinem Erbbegräbniſſe zu Ouverkerk in Seeland beyſetzte. Man pries an ihm auch ſeinen beſcheidenen, gütigen und gefälligen Charakter.

S. Univerſallexicon XXV. Band. S. 2517. und 2518. wo The Peerage of England P. I. p. 358. The compleat hiſt. of England Vol. III. u. ſ. w. angeführt werden.

Ouvrier, Ludwig Benjamin, Doctor und Profeſſor der Theologie und zweyter Superintendent zu Gieſſen, geboren zu Prenzlau in der Uckermark am 7ten May 1735. Er verdient es, daß wir auf ſeine frühere Abſtammung zurückgehen, in ſo fern ſie nicht unmerkwürdig iſt. Peter Ouvrier, ein Franziſcanermönch im Elſaſſiſchen, ging in Wittenberg zur Proteſtantiſchen Kirche über, wurde allda Magiſter, und darauf Prediger in einem Dorfe bey Frankfurt an der Oder, hiernächſt zu Eiſter im Kurſächſiſchen, wo er 1671. geſtorben. Mit ſeiner Frau, eines Wittenbergiſchen Bäckers Tochter, zeugte er zwey Söhne, einer derſelben wurde der Vater des zu Rackſchütz in Schleſien am 21. Dec. 1757. verſtorbenen lutheriſchen Predigers Johann Gottlieb Ouvrier und eines Chriſtophs Benjamin Ouvrier, Bürgers und Blechſchmieds in Prenzlow; der andere Sohn war ein zu Prenzlow wohnhafter Nadler. Jener Chriſtoph Benjamin Ouvrier und eine geb. Wellin ſind die Aeltern, durch welche unſer Ludwig Benjamin Ouvrier am 7. May 1735. zu Prenzlow in der Uckermark das Leben empfieng. Procop, Venzky und Steinersdorf in der ſehr guten Schule ſeiner Vaterſtadt hatte er zu Lehrern; ſeit 1753. auf der Univerſität Halle aber Langen, Meier, Weber, Eberhard in den philoſophiſchen, und Baumgarten, Knapp, Michaelis, Calenberg, Semler, Struenſee und Freylinghauſen in den theologiſchen Wiſſenſchaften. Nach vollendeten akademiſchen Jahren, die er wegen ſeiner geringen Vermögensumſtände früher, als er wünſchte, endigen mußte, gab er ſich eine Zeitlang zu Feldberg im Meklenburg-Strelitziſchen, ſodann in ſeiner Vater-

ſtadt Prenzlow mit Informiren ab; ging aber im Sommer 1757. der Geſundheit halber, nach Rackſchütz in Schleſien zu ſeinem Onkel, den er in ſeinem Predigtamte unterſtützte, auch ſeine Kinder unterrichtete. Als ihm nach deſſen Tode 1758. die Hoffnung zur Nachfolge im Amt fehlſchlug, war er im Begriff, eine zu Berlin an der Realſchule ihm zugedachte Stelle anzunehmen; die Vorſehung jedoch fügte es anders; er kam auf eine ohne ſein Wiſſen gemachte Empfehlung des Oberconſiſtorialraths Burg in Breslau, wo er immittelſt auch mit Information Unterkunft gefunden, 1760. an den Darmſtädtiſchen Hof nach Pirmaſens, um den Unterricht der Fürſtl. Kinder des damahls hier Hof haltenden Erbprinzen, nachherigen regierenden Landgrafen Ludwigs IX. zu übernehmen Im Jahr 1763. wurde er dabey zum Cabinetsprediger, 1767. zum Hofprediger in Darmſtadt, und 1770 zum Conſiſtorial-Aſſeſſor ernannt. Im Jahr 1772. erlangte er die dritte Superintendenten- und Conſiſtorialraths- auch Burg- oder Garniſonspredigerſtelle, ſo wie eine ordentliche Profeſſion der Theologie in Gieſſen, wo er im Jahr 1777. die theologiſche Doctorwürde annahm. Im Jahr 1786. rückte er zum zweyten Superintendenten und zweyten Profeſſor der Theologie hinauf.

An einer durch Erkältung verurſachten innerlichen Entzündung ging er am 1ſten October 1792. aus der Welt.

Schriften:

Die Freude in dem Herrn, bey der Geburt des Prinzen Chriſtian Ludwigs von Heſſen, eine Dankpredigt über Pſ. 148, 12 – 14. Pirmaſens 1763 8 — Tägliches Morgen- und Abendgeſchäffte; zum Beſten einer vornehmen Jugend entworfen. Frankf. und Leipz. 1764. 8. (anonym) war für die junge damahlige Heſſ. Darmſtädt. Herrſchaft zunächſt beſtimmt. — Sammlung einiger (12) Predigten Frankf. am M. 1767. 8. — Glaubensbekenntniß der Fürſtin Amalia Friederika, Landgräfin zu Heſſen, und poſtulirten Decaniſſin des Stifts zu Quedlinburg, am 7. Sept. 1767. abgelegt, nebſt einer Rede von ihm. Darmſt. und Frankf. 1767. 8. — Einſegnungs-Rede bey der Vermählung der Prinzeſſin Friederike von Heſſen mit dem Prinzen von Preuſſen. Darmſt. 1769. 8. — Glaubensbekenntniß Sr. Durchl. des Herrn Erbprinzen von Heſſen-Darmſtadt, welches derſelbe am 22. Febr. 1769. öffentlich ablegte; nebſt der dabey gehaltenen Rede des Ouvrier. Berlin 1771. 8. — Neues Darmſtädtiſches Geſangbuch für die Hofgemeine, unter ſeiner Anordnung und Aufſicht herausgegeben. Darmſt. 1772. 8. — Unterſuchung über die Lehrſätze des Chriſtenthums, auf Veranlaſſung der neuern theologiſchen Streitigkeiten. Berlin 1773 8. — Progr. I. II. de Theologia populari. Gieſſ. 1775. 4. Annotationes quasdam ad 2 Petr. II, 4. Jud. VI. exhibens Ibid. 1776. 4. — Diſſert. inaug. (pro Gradu Dr.) de neceſſitate satisfactionis a Paulo Rom. VIII, 3. aſſerta. Ibid. 1777. 4. — Anleitung zum Predigen und Catechiſiren. Ebendaſ. 1777. 8. — Progr. de Theologia morali, an dici poſſit caput, ſumma, centrum totius religionis

chriſtianae? Ibid. 1779. 4. — Progr. an Actor. IV, 24. Spiritus S. dicatur univerſi creator? Ibid. 1780. 4. — Progr. de iisdem in reſurrectione reſtituendis corporibus, ad 1 Cor. XV. Ibid. 1781. 4. — Einſegnungs-Rede bey der ſo ſeltenen als merkwürdigen Amts-Jubelfeyer des Inſpector Heinrich Schwarz zu Grünberg. Ebendaſ. 1781. 8. — Geſchichte der Religionen, nebſt ihren Gründen und Gegengründen. Leipzig 1781. 2ter Th. daſ. 1783. 8. S. Hall. gel. Zeit. 1781. 37. und 38. St. S. 303. von 1783, 78. St. S. 621. Nürnb. gel. Zeit. 1781, 39. St. S. 308. Frankf. gel. Zeit. 1783, Nr. 52. S. 410. Allgem. teutſche Bibl. 60. B. S. 342. — Meditatio de Auctore Anonymo der Freymüthigen Betrachtungen über das Chriſtenthum, verae naturae divinae Jeſu Chriſti et S. S. Triados adverſario. Gieſſ. 1783. 4. — Selbſtprüfung und fromme Entſchließungen, ein Selbſtgeſpräch. Gieſſ. 1789. 8. S. Gött. gel. A. 1790, 50. St. S. 505. Allg. teutſche Bibl. 104. B. S. 356. — Hinſichten auf die Ewigkeit, 1. 2 Th. Ebendaſ. 1791. 8. Zweyte mit dem Leben des Verfaſſers von R. C. von Senkenberg vermehrte Auflage Ebendaſ. 1793. 8. nachgedruckt zu Salzburg 1794. S. theol. Annal. 1794. 20. W. S. 311. — (O. R.) Religionsunterricht für die Jugend. Gieſſen 1792. 8. Hat auch den Titel: Kurze Erklärung des Catechismus Lutheri. S. N. Allg. teutſche Bibl. XV. B. S. 232. — Er arbeitete auch mit an der teutſchen Encyclopädie, die zu Frankfurt herauskam.

S. Strieders Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte. X. Band. S. 209 — 214. und Meuſels gelehrtes Teutſchland der vierten Ausgabe III. Band. S. 79. Nachtr. 1. S. 478. Nachtr. 2. S. 273. Nachtr. 3. S. 208. Nachtr. 4. S. 503. Nachtr. 5. Abtheil. 1. S. 45.

Overbeck oder Overbeke, Bonaventura van, genannt Romulus, ein berühmter Mahler und Kupferätzer, wurde 1660. zu Amſterdam geboren. Er reiſte dreymahl nach Rom, wo er die Koſtbarkeiten der alten Pracht dieſer Stadt abzeichnete. Er zeichnete erſt die Denkmähler, welche noch ganz vorhanden, dann diejenigen, welche beſchädigt ſind, ohne etwas hinzuzuſetzen, und beobachtete die Verhältniſſe mit der größten Genauigkeit. Nach ſeiner Rückkehr in's Vaterland ätzte er ſeine Zeichnungen ſelbſt, und ſammelte die Beſchreibungen, welche man in den beſten Alterthumsforſchern findet, um ſie ſeinen Kupfern an die Seite zu ſetzen. Er fügte die Nahmen und Münzen der Päpſte, welche einige dieſer Denkmähler wieder hergeſtellt haben, und die alten und neuen Inſchriften hinzu, welche Beziehung darauf haben. Der Text dieſer Sammlung von Overbeck wurde aus dem Holländiſchen in's Lateiniſche überſetzt, unter dem Titel: Reliquiae antiquae Urbis Romae etc. Amſtelod. 1708 III. Voll. in Folio Jeder Band beſteht aus funfzig Kupferſtichen und eben ſo vielen Beſchreibungen.

Im Jahr 1709. und 1763. kam dieſes Werk ebenfalls zu Amſterdam und in drey Foliobänden, franzöſiſch heraus, unter der Aufſchrift: Les Reſtes de l'ancienne Rome, recherchez avec ſoin, meſurez, deſſinez ſur les Ideux, et gravez par feu Bonaventure d'Overbeke ſous le Pontificat d'Innocent XI d'Alexandre VIII d'Innocent XII. (Act. Erudit. 1711. p. 143.) Es iſt auch italiäniſch von Paolo Rolli überſetzt, welche italiäniſche Ueberſetzung man nachher in England gedruckt hat, eine beſſere Ausgabe, als die erſte (bisher ſelten geweſen,) und mit Vorſchub und Beyſtand eines berühmten italiäniſchen Mahlers Jac. Amico zu Stande gebracht. Rolli hat durch das ganze Werk ſehr gelehrte Anmerkungen angebracht. Es kommt dieſes Werk von Overbeck, beſtehend aus 150 großen Kupfertafeln, worauf alle vorhandene römiſche Alterthümer genau dargeſtellt ſind, in ſeiner Art mit der Pracht der Gebäude, deren Ueberbleibſel es vorſtellt, überein. (S. Memoires de Trevoux Avril 1718) p. 49. Eine Fortſetzung von dem Werke iſt: Recueil des divers monumens anciens de Rome, qui ſubſiſtent en pluſieurs endroits de l'Italie et à Rome, deſſinés par M. Barbaut et gravés en 166. planches, avec leur deſcription. Rome, 1770. fol.

Unſer Overbeck ſtarb 1706 in ſeiner Geburtsſtadt. Sein Vetter, Michael van Overbeck, ließ demnach das obgedachte Werk zu Amſterdam 1708. drucken. S. Ladvocat und Grohmann nächſt der Bibliotheque choiſie de Mr. le Clerc. Tom. XX. P. I. p. 1. ſq. Paquot Memoires. Tom. IV. p. 23—26.

Overbeck, Caſpar Nicolaus, Superintendent und Hauptpaſtor zu Pattenſen, unter der Kur-Hannöveriſchen General-Superintendur Harburg, am 17ten März 1670 zu Horneburg im Herzogthume Bremen geboren, wo ſein Vater damahls Paſtor, (nachher an der Nicolauskirche zu Bardevill) war. Die erſte Unterweiſung genoß er von ſeinem Vater, der ihn nicht nur zu den nöthigen und nützlichen Kenntniſſen, ſondern auch zur Tugend und Gottesfurcht leitete: er verlor denſelben ſchon in ſeinem zwölften Jahre; aber nicht die Eindrücke und all das Gute, welches er in ihn gepflanzt hatte. Er kam nun früh in das Großmütterliche Haus nach Lüneburg, woher ſeine Mutter, eine Tochter des verſtorbenen Rectors (M. Nicol.) Zimmermann gebürtig war, und wurde von dem Schulcollegen Zimmermann ſeinem Oheim, und von dem Subconrector Langeian treulich unterrichtet. Er machte auch bey dem Fleiß und Eifer, welchen er anwandte, die glücklichſten Fortſchritte; man ſah ihn bald in der erſten Ordnung, und da übertraf er durch unabläßliches Streben, durch ſeine Geſchicklichkeit, wie durch ſeinen tugendhaften und geſitteten Wandel, ſo viele ſeiner Cammeraden, daß die würdigſten Lehrer, der Rector Lauterbach und Conrector Metzendorf, ſich eines ſo würdigen Schülers freueten, und ihm ihre väterliche Liebe und Fürſorge im vollen Maaße ſchenkten. Letzterer nahm ihn zu ſich und an ſeinen Tiſch, und übergab ihm

die Privatinformation ſeiner Kinder, und Einiger ſeiner Schüler welche er im Hauſe hatte. Damahls war der ſchriftgelehrte Sandhagen Superintendent zu Lüneburg, zu dem auch ſelbſt von den Orten, wo die Wiſſenſchaften ihren Sitz haben, die Studierende gekommen ſind, zu welchem Aug. Hermann Franke, und Hermann von der Hardt nach Lüneburg ſich begeben hatten, um von einem ſo glücklichen Schrifterklärer die bibliſche Hermenevtik zu lernen. Beyde junge Männer wohnten und ſpeiſten bey dem obgedachten Conrector Metzdorf, daß auf dieſe Weiſe unſerm Overbeck nicht nur die ſchöne Bekanntſchaft mit ihnen, ſondern auch die erwünſchteſte Gelegenheit von dieſem täglichen Umgange und dem Unterrichte ſelbſt Nutzen zu ziehen, zu Theile wurde: ſo widmete er ſich ſchon jetzt den Bibelſtudium nach Sandhagens Beyſpiele, und hielt daſſelbe immer auch in ſeiner übrigen Lebenszeit für das wichtigſte Geſchäfft eines Theologen. Er hätte in Lüneburg noch höhere, akademiſche Vorleſungen beſuchen können; aber er begab ſich nunmehr im Frühlinge des Jahrs 1689, in ſeinem neunzehnten Jahre, auf den Rath ſeiner Lehrer und und anderer Gönner auf diejenige Univerſität, welche Sachſens Zierde iſt, nach Leipzig. Hier hörte er einen (Johann) Olearius, Alberti, Rivinus, Anton und Lange; auch den damahligen Privatdocenten, M. Aug. Herm. Franke, mit welchem er zu Lüneburg bekannt geworden war. Nach vollendeter akademiſcher Laufbahn gab er zu Lüneburg Information in vornehmen Häuſern, bis er 1692 Conrector in Zelle, darauf nach verſchiedenen Vorſchlägen zum Predigtamte in Zelle, Lauenburg, 1710 Paſtor zu Retheim, 1723 Paſtor zu Pattenſen, und endlich 1737 Superintendent daſelbſt wurde. Er ſtarb am 17ten Sept. 1752.

In den freywilligen Hebopfern, der Sammlung von A. und N. theologiſchen Sachen, und der Hamburgiſchen vermiſchten Bibliothek befinden ſich viele von ſeinen Arbeiten.

Von dieſen und mehreren Arbeiten unſers Overbecks S. Beyträge zu den Actis Hiſtorico eccleſiaſticos des III Bandes, 3ter Theil. S. 638—644.

S. überhaupt Monumentum honoris Seni Venerabili, Caſpari Nicolao Overbeck — — memoriam civis ac fautoris, olim aeſtumatiſſimi, conſervandi ergo ſtatutum a Jo. Henr. a Seelen. Lubec. 1752. (3 Bogen.) Rector von Seelen hat darin nach dem Muſter des Cardinals Gabriel Palaoti in ſeinem zu Antwerpen 1598 in gr. 8. gedruckten ſeltenen Tractat de bono ſenectutis, der das vorzügliche Gute des Alters an dem Beyſpiele des Philippi Neri nach ſeiner Art gezeigt, eben dieſes Gute mit noch beſſern Gründen an dem Exempel unſeres Overbecks abgeſchildert. Der Abriß von dem Leben iſt in dem oberwähnten Beyträgen zu den Actis hiſtorico-eccleſiaſticis III Bd. S. 629—655. in der lateiniſchen Sprache eingerückt.

Overbeck, Chriſtian Adolph, hat als privatiſirender Gelehrter zu Hamburg daſelbſt 1781 herausgegeben: Lieder und Ge-

ſänge mit Claviermelodien als Verſuche eines Liebhabers. Von dieſen Liedern findet man in dem erſten Jahrgange des Cramerſchen Magazins der Muſik, eine weitläuftige Nachricht und Anzeige. Auch hat er zu dem Salve Regina des Pergoleſi eine teutſche Parodie verfertigt, und ſelbiges mit dieſem teutſchen Texte zu Hamburg 1785 im Klavierauszuge herausgegeben.

Overbeck von, Jobſt, ein vortrefflicher Menſch, der ſich bedeutende Verdienſte um Hamburg erwarb. Er war in der letztern Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts zu Hamburg geboren, ward Kaufmann, und ſtand mit dem, den Hamburgern ſo eignen, rühmlichen Gemeingeiſt mehreren öffentlichen Anſtalten auf die thätigſte und nützigſte Weiſe vor. Er war ein Beförderer alles Guten; widmete aber doch ſeinen weiſen Eifer und ſeine gränzenloſe Freygebigkeit in ganz vorzüglichem Grade den Anſtalten der Wohlthätigkeit und des Armenweſens, und wurde ſelbſt Stifter wohlthätiger Anſtalten, für deren Fortdauer er durch eigene reiche Vermächtniſſe ſorgte. Er ſtarb im Jahr 1725.

S. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 698.

Overbeck, Johann Daniel, Magiſter der Philoſophie, Doctor der Theologie, und Rector des Gymnaſiums zu Lübeck, geboren zu Rethem im Celliſchen 1715, und geſtorben am 3ten Auguſt 1802, im acht und achtzigſten Jahre ſeines Alters, nachdem er ſchon ſeit 1798 für einen Emeritus erklärt war. Rector wurde er an dem Gymnaſium zu Lübeck, nachdem er zuvor Conrector daſelbſt geweſen war, ſeit 1763, und trat ſein Amt mit einer lateiniſchen Rede de dignitate muneris ſcholaſtici an, welche er hernach ſtatt einer Einladungsſchrift, als in eben dieſem Jahre die Stelle eines Lehrers bey der vierten Claſſe der Lehranſtalt erledigt war, und neue Anſtellungen mit der Einführung erfolgten, drucken ließ. Es gereichte unſerm Overbeck zur Ehre, daß er der Nachfolger eines Johann Heinrich von Seelen war. Aber er erwarb ſich auch, wie ſein Vorgänger, nicht geringe Verdienſte. Ihn kennen und rühmen nicht nur Lübeck und die Menge ſeiner Schüler; ſondern auch Auslande, und die gelehrte Welt, davon ſeine Schriften Zeugen ſind: am meiſten ſchrieb er für die Biographie. Hier ſtehen nur die vorzüglicheren:

Leben Johann Tillotſons, Erzbiſchofs zu Canterbury; vor dem erſten Bande der Tillotſoniſchen Reden. Helmſt. 1739. 8. — Auguſtin Calmets bibl. Unterſuchungen, 3ter, 4ter, 5ter Theil. Bremen 1740 — 1745. 8. (anonym). — Virgils erſtes und zweytes Buch vom Landweſen, als ein Muſter der ächten römiſchen Dichtkunſt alter Zeiten in teutſchen Verſen herausgegeben. Lübeck 1749 1750. 4. — Des P. Virgilius Maro Hirtengedichte mit Anmerkungen, in teutſchen Verſen herausgegeben. Helmſtädt 1750. 8. — Epitome proſodica, regulas de quantitate ſyllabarum in latina lingua comprehendens. Lübecae 1755. 8. Etwas vermehrter 1761. — Commentatio de vita, ſcriptis, meritis Ericed. Simo-

nis, Henrici a Seelen. Lübecae 1756. 4. Epiſtola gratulatoria de ſcribis Pauli Apoſtoli Notariis Ibid. 1759. 4. — Teutſche Ueberſetzung der Paradoxa des Cicero. Erſte Probe. Lübeck 1760. Zweyte Probe 1761. fol. — Memoria vitae Joh. Henrici a Seelen. Lübecae 1762. fol. — Teutſche Ueberſetzung der Rede des Cicero für den Marcus Marcellus. Lübeck 1763. fol. — De ſcholis more Graecorum habitis ad illuſtranda aliquot loca Ciceronis aliorumque veterum auctorum Lübecae 1763. 4. — De enthuſiaſmo primorum Regum Romanorum, Romuli et Numae Pompilii, prima cauſſa Romanae magnitudinis. Ibid. 1764. 4. — De cura magiſtratum Romanorum circa educandam civium ſobolem, regum tempore et reipublicae. Ibid. 1765. fol. Des M. Tull. Cicero Rede zur Vertheidigung des A. Licinius Archias. Lübeck 1766. fol. — Memoria I. Gottl. Carpzovii S. Theol. D. Lübec. 1767. auf zwey Bogen in Folio: darin Carpzovs Leben. Des M. Tull. Cicero erſte Rede gegen den L. S. Catilina. Ebend. 1769. — Zweyte Rede gegen den L. S. Catilina. Ebend. 1770 fol. — Epiſt. gratulatoria, in qua oſtenditur, a curru apud veteres Romanos non modo rationem cur ſemilorum aliqui dicerentur pedarii, Magiſtratum Curules, ſed uſum quoque ſellae curulis longiſſime abfuiſſe. Lübec. 1773. fol. — De ingenio inſtauratoris philoſophiae Franc. Baconis de Verulamo, ſcholarum inſtrutoribus adoptando Lübecae 1774. 4. — Er gab auch mit F. J. Schnobel und J. Hake heraus: Nova Bibliotheca Lubecenſis. Lubecae 1753 — 1757. 8. (von ihm ſelbſt Abhandlungen darin.) — Aufſätze in den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, Pommeriſchen Nachrichten u ſ. w. — S. Meuſels gelehrtes Teutſchland V Band der fünften durchaus vermehrten und verbeſſerten Ausgabe. S. 538 — 543.

Overkamp, Georg Wilhelm, Doctor der Philoſophie, und Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen auf der Univerſität zu Greifswald, geboren daſelbſt am 9ten Januar 1707. Er war eine Zeitlang Magiſter legens, und (im Jahr 1736) Adjunct der philoſophiſchen Facultät zu Jena; konnte alſo um ſo leichter, wenn die Jahre nicht berechnet werden, mit ſeinem Sohne verwechſelt werden, der auch einige Jahre als Adjunct der philoſophiſchen Facultät zu Jena Collegia las, und von dem jene oratio Academiae Gryphicae nomine habita (am 3ten Febr. 1758 zur Jubelfeyer der Univerſität zu Jena) iſt, in welcher die Merkwürdigkeiten der Jenaiſchen Akademie in Anſehung ihrer Stiftung und Erhaltung, der anſehnlichen Zahl hauptgelehrter Männer, die als öffentliche Lehrer auf derſelben ſich verdient gemacht, und die große Menge derjenigen, welche daſelbſt ſtudiert und hernach dem Staat und der Kirche die erſprießlichſten Dienſte geleiſtet haben, umſtändlich dargethan werden — dem Doctor der Philoſophie und Medicin zu Greifswald, welcher Timotheus Chriſtian Wilhelm Overkamp heißt. Unſer Overkamp gab ſchon in Jena der Welt ſchriftliche Beweiſe von ſeiner Gelehrſamkeit:

in den Leipziger gelehrten Zeitungen heißt er da immer Overkampf wenn ſeiner Schriften mit Ruhm gedacht wird. Wir nennen von ſeinen Schriften, die damahls zu Jena, und darauf zu Greifswald während ſeines Profeſſorats erſchienen ſind, nur einige:

Commentatio hiſtorico-theologica de ratione ſtatus Curiae Romanae circa uſum latinae linguae in ſacris cultuque publico Jenae 1732. 8. (S. LXVII. Theil der auserleſ. theol. Bibliothek.) 5 Bogen: beſteht aus 3 Kapiteln. Im erſten handelt er vom Urſprung der Gerechtigkeit der römiſchen Kirche den Gottesdienſt in einer fremden Sprache zu verrichten. Im zweyten unterſucht und widerlegt er die Gründe, welche die Römiſch-Catholiſchen zum Behufe dieſer Gewohnheit anzuführen pflegen. Im 3ten werden die wahren Urſachen angezeigt, warum die römiſche Kirche bey Verrichtung des Gottesdienſtes die lateiniſche Sprache beybehalte, welches er für einen Staatsgriff hält. Es ſteht dieſe Commentation im Wiener Catalog. librorum a commiſſione aulica prohibitorum T. I. (S. den Ausz. in den Nov. act. hiſtorico-eccleſ. XCIII, Th. S, 359. u. XLV. Th. S. 652.— Exercitat. de veſtitu, praecipue pallio, veterum Philoſophorum. Jenae 1733. 3½ Bogen. (S. Acta academ. Lipſ. in der 12ten Abtheilung 1734); überſetzt in den gründlichen Auszügen aus den neueſten theologiſch-philoſophiſch- und philologiſchen Diſputationen, welche auf den hohen Schulen in Teutſchland gehalten worden, in dem 5ten Stücke des andern Bandes. — De Judaeis primariis chriſtiani nominis hoſtibus. Ibid. 1736. — De Judaeis fruſtra a Guilielmo Whiſtono aliisque corruptionis hebraei codicis inſimulatis. Gryphisw. 1739. — De dono linguarum primis Evangelii praeconibus conceſſo. Ibid. 1743. — De duplici veterium docendi ratione. Ibid. 1744. -- De declamationibus veterum. Ibid. 1744. — De Magis ex Oriente ut vere ſapientibus. Ibid. 1749. — De Salomone verae ſapientiae Magiſtro ex libro Coheleth oſtenſo. Ibid. 1754. Mehreres S in Meuſel's gelehrtem Teutſchland dritter Band der vierten neuen und verbeſſerten Ausgabe. S. 83 — 85.

Owen, Heinrich, Doctor und Vicar von Edmonton bey London, ein berühmter Engliſcher Schriftforſcher. Er ſtarb am 14ten October 1795 in ſeiner Amtswohnung zu Edmonton, wo er ſeit dem Jahre 1776 die anſehnliche Predigerſtelle bekleidete, nachdem er vorher Rector d. i. Oberpfarrer zu St. Olave geweſen war, in einem hohen Alter, an einem ſchleichenden Fieber. Durch mehrere kleinere, zum Theil mit Scharfſinn und feinem critiſchen Gefühl ausgearbeiteten Schriften über die LXX iſt er auch den teutſchen Theologen bekannt, und in der Critik der griechiſchen Ueberſetzung des alten Teſtaments ein genannter Name geworden. Als Fellow in Oxford beſchäftigte er ſich vorzüglich mit der Mathematik, und gab ſchon im Jahr 1748 eine *Harmonia Trigonometrica or, a ſhort Treatiſe on Trigonometry* (oder eine kurze Abhandlung über die Trigono-

metrie) heraus. Seine erſten theologiſchen Schriften beſchäftigten ſich theils mit den Wundern, worüber er auch in der Folge nach der Boyliſchen Stiftung eine Reihe von Predigten 1773. in zwey Bänden erſcheinen ließ, und in eben dieſem Jahre noch einen *Eſſay on ſcripture Miracles* damit verband; theils mit Bemerkungen über die vier Evangelien. Auch gab er eine Art von Leitfaden für Theologie ſtudierende *Short Direction to young ſtudents an Divinity.* (Anweiſungen für junge Studierende in der Gottesgelahrtheit) *and Candidates for holy orders* 1766 heraus. Nun trat er 1769 mit ſeinem erſten *Inquiry into the Septuagint Verſion* (eine Unterſuchung über die Ueberſetzung der ſiebzig Dolmetſcher, hervor, dem 1778 eine genaue Ausgabe der Grabeſchen Sammlung aus den berühmten Cottonianiſchen Codex für die Geneſis (der ſeitdem verbrannt iſt), mit dem gedruckten Vaticaniſchen Text, und 1782 a brief account hiſtorical and critical of the ſept. Verſion folgte, wohin auch zuletzt noch The modes of Quotation uſed by the Evangelical Writers explained and vindicated 1789 zu rechnen ſind. Eben dahin gehören endlich auch die Critical disquiſitions on Maſius's edition of the book of Joſhua and on Origins Hexapla 1784. Owen, (der für die Verſion der Septuaginta eben das ſeyn wollte, was für das A. T.) hat viel Scharfſinniges über die muthmaßlichen Verfaſſer einzelner Bücher der ſogenannten ſiebzig Dolmetſcher vorgebracht, iſt aber gegen die Hexapla des Origenes, als einer ſehr uncritiſchen Arbeit und einer Hauptquelle der Verfälſchung auf eine unbillige Weiſe eingenommen, und dennoch zieht er die alexandriniſche Handſchrift der Vaticaniſchen bloß darum vor, weil jene mit den Citationen im neuen Teſtament weit häufiger übereinkommt, ohne zu bedenken, daß dieſe Uebereinkunft bloß daher rührt, weil die Vaticaniſche mehr den ältern vorhexaplariſchen Text, die alexandriniſche aber mehr den jüngern hexaplariſchen enthält, worüber wohl jetzt unter den Critikern nicht mehr gezweifelt wird. Man vergleiche übrigens die Urtheile eines ſachkundigen Recenſenten in der allg. Literaturzeitung 1785. N. 216 und 1788 N. 276. In der Schrift über die Citationen des alten Teſtaments bey den Evangeliſten und in der Apoſtelgeſchichte herrſchen noch alle Vorurtheile der orthodoxen engliſchen Theologen. Da iſt noch keine Rede von Accommodationen, und um das ἵνα πληρωθῇ zu erklären, verwickelt er ſich noch tief in alle Irrgänge der künſtlichſten Typik. Wie weit ſind wir da in Teutſchland nach Eichhorn (allg. Bibl. d. bibl. Lit. B. II. St. 6.) und Eckermann vorgeſchritten! Auch hat Eichhorn in ſeiner Bibliothek B. II. S. 916. die Owenſche Schrift mit vieler Unpartheylichkeit gewürdigt. Owen's critica ſacra, or a ſhort Introduction to hebr. criticism, 1774 fand an einem gelehrten Juden einen bedeutenden Gegner, und dieß veranlaßte den Verfaſſer im folgenden Jahre ein Supplement dazu drucken zu laſſen. Auch für die Profan-Philologie zeigte er ſtets viel Liebhaberey. Er vollendete die Ausgabe der Xenophontiſchen

Memorabilien von D Edwards zu Oxford, als dieſer ſtarb, da erſt der Text und die Verſion abgedruckt war, und lieferte in die Brittiſche Archäologia Bemerkungen über die Dauer der zwey Kriegszüge Cäſars gegen Britannien (T. II. p. 159.) Eine Horaziſche Phraſeologie zum Behuf der Anfänger (ſelect phraſes of Horace, translated into familiar Engliſh. 1785. 12.) iſt freylich noch ganz in der geſchmackloſen Manier des Emmanuel Sincerus, die aus unſeren Schulen längſt verbannt iſt, war aber auf fortdaurendes Bedürfniß der dortigen Grammarſchools berechnet. Uebrigens galt Owen während der letzten dreyßig Jahre für ein Orakel in der bibliſchen Critik. Faſt alle ſeine Schriften erſchienen im Verlag des gelehrten und frommen Buchdruckers und Buchhändlers Bowyer, eines ehrwürdigen Greiſes, der ſehr viel Aehnlichkeit mit unſerm wackern viel zu wenig gekannten Breitkopf hatte: mit welchem Owen die freundſchaftlichſte Verbindung unterhielt (S. Anecdotes of Bowyer Life p. 482.) und zu deſſen Ausgabe des neuen Teſtaments er kräftig mitwirkte. Bowyer bedachte ihn daher auch ganz beſonders in ſeinem Teſtamente mit einem Vermächtniß von hundert Pfund, und der Erlaubniß, ſich aus ſeinem Waarenlager alle hebräiſchen Schriften, und alle Bücher, die zur Critik des neuen Teſtaments gehörten, nach Belieben zu nehmen. Daher dedicirte auch der noch lebende Erbe von Bowyers Ruhm und Unternehmungen, der Buchhändler Nichols im Jahre 1783 ſeine neue Ausgabe des Bowyerſchen N. T. dem Doctor Owen, und dieſer hinterließ unter ſeinen Handſchriften ein ſchätzbares, zu einer neuen ſehr vermehrten Auflage bearbeitetes Exemplar deſſelben. S. Ausländ. Nekrolog der A. L. Z. N. 56. J. 1796. vergl. Reuß G. Engl. T. II. p. 291. und Bambergers biographiſche und litterariſche Anecdoten von den berühmteſten Großbritanniſchen Gottesgelehrten des achtzehnten Jahrg. Zweyter Band- S. 106.

Owen, Heinrich Ernſt, Doctor der Theologie, Kurfürſtlich Cölniſcher Conſiſtorial-Rath, Stift-Hildesheimiſcher General-Superintendent und Paſtor Primarius zu Alfeld, wurde zu Nienburg an der Weſer 1685 geboren. Sein Vater, ein geſchickter Schulmann, welcher daſelbſt und zu Zelle das Rectorat und Conrectorat 14 Jahre und nachmahls das weitläuftige Paſtorat zu Bücken, nahe bey Hoya viele Jahre lang bekleidet hat, legte den erſten Grund der Wiſſenſchaften ſelbſt bey ihm. Darauf kam er nach Hildesheim in das Andreaniſche Gymnaſium, wo er einige Jahre verblieb. Im J. 1704 aber bezog er die Helmſtädter Akademie, und hörte daſelbſt, Anderer zu geſchweigen, vornehmlich den Abt Schmidt, der zu Jena auch ſeines Vaters Lehrer geweſen, in der Kirchengeſchichte, und S. D. Niemeyer in der Theologie. Von da wandte er ſich 1706 nach Jena. Eine gute Methode, und mehrere Erkenntniß der bewundernswürdigen Werke der Natur zu erlangen, hörte er die Naturlehre beym J. S. Treuner, die Mathematik aber nebſt

der Phyſik beym Hamberger; um die einem Gottesgelehrten ſo nöthigen morgenländiſchen Sprachen noch beſſer verſtehen zu lernen, hielt er ſich beſonders zu J. R. Kus, der aber erſt nach Danzens Tod 1715 ordentlicher Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen ward. So beſuchte er auch des D. Förtſch's Vorleſungen über das erſte Buch Moſis fleißig, und da derſelbe eine Syllogen theſium aus ihnen herauszog, vertheidigte er ſie in öffentlichen Disputationen. Durch eben denſelben bekam er auch guten Unterricht von den neueren Streitigkeiten, und hielt unter ſeinem Vorſitz eine Disputation de Hypotheſibus P. D. Huetii ex Alnetanis eius Quaeſtionibus excerptis, welche die Xte Exercit. in den Selectis Theol. B. Foertſchii iſt. Es iſt leicht zu erachten, daß unſer Owen die gelehrten Unterweiſungen des großen Buddeus nicht verſäumte. Er hörte inſonderheit bey demſelben über das Evangelium Johannis, ferner die Kirchengeſchichte, Dogmatik und Moraltheologie. Dabey übte er ſich in der Litteratur, in den ausländiſchen Sprachen, und in der Kunſt zu predigen, und zwar in der letzteren unter D. Treuners Anführung. Nachdem er ſo bis ins fünfte Jahr auf Akademien ſtudiert, um alles das zu faſſen, was theils einem Theologen zu wiſſen nöthig iſt, theils zur Zierde deſſelben dient, kehrte er in ſein Vaterland zurück, und informirte vornehmer Leute Kinder, inſonderheit des Conſiſtorialraths Langſchmidt Söhne zu Hannover. Und da fügte es ſich, daß ihm die beſondere Ehre zu Theil wurde, zum Unterricht eines Prinzen gebraucht zu werden, von dem bereits damahls die Hoffnung der Unterthanen ſo groß war, nämlich des Prinzen von Wallis, Friedrich Ludewig, dem er die erſten Gründe der Religion und Sprachen beybringen ſollte. Er war auch in dieſem wichtigen Geſchäffte ſehr glücklich. Hierdurch bahnte er ſich den Weg zu weiteren Beförderungen. Denn als er eine Zeitlang ſeines Vaters Adjunct zu Bükken geweſen, ward ihm von Könige von Großbritannien die Superintendur zu Sulingen, unter welcher die Kirchen der halben obern Grafſchaft Hoya ſtehen, im Jahr 1724 übertragen. Er erlangte darauf 1726 zu Helmſtädt mit vielem Ruhme die Doctorwürde in der Theologie. Im J. 1733 erhielt er vom Könige das Primariat zu Alfeld, dabey auch von dem Evangeliſchen Conſiſtorium des Stifts Hildesheim die General-Superintendur, und, nachdem er gewöhnlichermaßen von dem Evangeliſchen Landſtänden dem Kurfürſt von Cöln präſentirt worden, die Würde eines Kurfürſtlich-Cölniſchen Conſiſtorialraths.

Man rühmt an ihm vornehmlich, daß er in Prüfung derer, welche ins Predigtamt befördert wurden, große Geſchicklichkeit gezeigt habe. Uebrigens gehört er unter die Gelehrten, welche keine Neigung haben, ſich zu verheyrathen. Es ſind von ihm folgende Schriften erſchienen:

Diſſ. Inaugur. de vitandis quibusdam licitis ob viciniam illiciti. Helmſt. 17 6. 4. — Prieſterlicher Zuruf an die Kirchen der Sulingiſchen Inſpection, als des jetztregierenden Königs

Majeſtät die Regierung antraten 1727. Fol. Bey welcher Gelegenheit er auch ſeine Freude in Gedichten bezeugte. — Luſt am Geſetze des Herrn, d. i. erleichtertes und zur Erbauung angewendetes Leſen, der fünf Bücher Moſis. Wolfenbüttel 1730. 4. (6 Alphab. 22 Bogen.) — Oratio de exiſtimatione miniſtri eccleſiae ex ſemet ipſo, et non ex aliis quaerenda; (Gal. VI. 4.) in conventu complurium eccl. Miniſtrorum dicta. Hildesh. 1734. 4. — Kurzer Beweis, daß von allen und jeden Candidaten des evangeliſchen Predigtamts nicht zwar eine weitläuftige Wiſſenſchaft, dennoch aber eine förmliche, wohl an einander hangende und hinlängliche Erkenntniß der Gottesgelahrtheit erfordert werde. Hildesh. 1735. (7 Bogen). — Anmerkungen über ein Büchlein, Catholiſcher Lutheraner genannt, welche zeigen, daß die Urſachen, mit welchen der Catholiſche Verfaſſer ſothanen Büchleins darzuthun trachtet, daß die Evangeliſchen verpflichtet ſeyn, ſich zur Römiſch-Catholiſchen Kirche zu wenden, nicht hinlänglich ſind. Ebendaſ. 1737. 8. — Einige kleine Stücke bey Gelegenheit der Vermählung Sr. Königl. Hoheit, des Prinzen von Walles mit der Prinzeſſin von Sachſen-Gotha.

S. Göttens jetztlebendes gelehrtes Europa. Erſt. Theil, S. 817—822. — Joach. Barv. Lauenſtein's Diplomatiſche Hiſtorie des Bisthums Hildesheim, Th. II. B. IV. C. 14. S. 272 ff.

Owen, Jacob, ein gelehrter Engländer, war geboren am 1. November 1654 zu Bryn in der Dioeceſi Abernatenſi. Er ſtudierte zu Clamorgan in Soud-Walles, hielt ſich zu den Non-Conformiſten, und wurde zu Swanſey ein presbyterianiſcher Prediger, aber auch einige Zeit abgeſetzt. Im Jahr 1676 bekam er wieder eine Predigerſtelle zu Swiney; allein er wurde nach einiger Zeit von den Episcopalen in Verhaft genommen. Er lehrte darauf ſechs Jahre das Evangelium zu Osweſtria; mußte hernach viele Verfolgung ausſtehen, und ſtarb am 11ten April 1706 in einem Alter von 52 Jahren.

Er gab in Walliſcher Sprache ein Buch heraus, unter dem Titel: Gratia et judicium. So hat man auch von ihm eine Ueberſetzung des Catechismus in die engliſche Sprache. — Tract. de officiis miniſtri et auditoris; Defenſionem Baptiſmi infantum; Vindicias Baptiſmi infantum. Und in engliſcher Sprache einen Beweis, daß die Ordination ohne Biſchöffe gültig ſey. — De virtute moderationis in gratiam Non-Conformatiſtarum. — Hiſtoriam conſecrationis templorum et altarium; Hiſtoriam imaginum etc.

Im Jahre 1709 kam zu London heraus: Some Acconut of the Life and Writings of the late pious and learned M. James Owen, in 12 auf zehen Bogen. Dieſes Leben Jacob Owen's hat Carl Owen beſchrieben, Joh. Evanſius aber ans Licht geſtellt.

Owens oder Ouwens, Wilhelm, beider Rechten und der Arzneywiſſenſchaft Doctor, und dieſer, wie auch der Chemie und

Botanik ordentlicher Profeſſor Honorarius und Archiater der Provinz Frießland zu Franecker, wurde zu Delft, wo ſein Vater, Rütger Owens, damahls Gymnaſiarch, nachher Profeſſor der humaniſtiſchen Wiſſenſchaften war, im Jahre 1717. geboren. Er trieb die Schulſtudien unter ſeinem Vater. Darauf bezog er erſt die Univerſität zu Harderwyk und hernach zu Leiden. Auf der letzteren ward er 1737. nach gehaltener Diſputation de horrore, Doctor der Medicin. Von der Zeit war er ein glücklicher ausübender Arzt zu Haag, und hatte das Amt eines Stadtphyſicus, bis er den Entſchluß faßte, eine andere Lebensart zu wählen, und ſich auf die Rechtsgelahrtheit zu legen. Er verließ daher zwey Jahre lang ſeine bisherigen Verrichtungen, und erwarb ſich in jener die Doctorwürde zu Harderwyk im Jahr 1747, nachdem er über einige herausgegebene juridiſche Sätze diſputirt hatte. Da er aber eben die Früchte dieſer Ehre zu genießen gedachte, erhielt er von Franecker den Ruf zum Profeſſor der Medicin im April 1748. an die Stelle des nach Leiden gegangenen Winters. Am erſten May des folgenden Jahres ward er eingeführt, und hielt ſeine Antrittsrede de ſalutaris artis eximio uſu in acquirenda longaevitate. In dieſem Jahre ward ihm auch die Profeſſur der Chemie und Botanik übertragen. Sein Fleiß war, mit freygebiger Beyhülfe der Curatoren, der Univerſität ungemein nützlich; in's Beſondere hat er dem akademiſchen Garten vortreffliche Dienſte geleiſtet. Es ſind auch die Curatoren durch ſeine vielen Verdienſte bewogen worden, ihm eine unterſcheidende Ehre zu erweiſen, und ihn 1762. nicht nur zum Archiater der Provinz, ſondern auch, wie ehemahls einen Scaliger und Huber, zum Profeſſor honorarius zu erklären, und ihm den erſten Sitz und Rang nach dem Rector Magnificus zu ertheilen.

S. des Neuen Gelehrten Europa XXſter Theil. S. 1067 — 1069. und Hambergers Gel. Teutſchland.

Oxenſtierna, Benedict Graf von, Königlich Schwediſcher Groß-Canzler und Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. Einer der größten Staatsmänner, der aber nicht von dem im dreyßigjährigen Kriege ſo berühmten Reichs-Canzler Graf Axel Oxenſtierna, deſſen Linie ausgeſtorben iſt, abſtammt. Er wurde zu Mörby, einem alten in Upland gelegenen Gute, das ehedem der Oxenſtierniſchen Familie gehörte, am 16ten Julius 1623. geboren. Sein Vater war Gabriel Bengtſon Oxenſtierna von Korsholm, welcher 1651. in den Grafenſtand erhoben ward, Muſtaſari nebſt Klein und Groß-Kyro zur Grafſchaft bekam, und als Reichsadmiral ſtarb. Unſer Oxenſtierna brachte ſchon ſeine erſte Jugend, man kann ſagen, mit Studieren zu, bis er mit ſeinem Vater im Jahre 1630. nach Finnland zog, wo derſelbe General-Gouverneur wurde. Das Studieren ſetzte er hier fort, und er hielt ſchon in ſeinem achten Jahre auf dem Gymnaſium zu Abo eine lateiniſche Rede.

Im Jahr 1632. kam ſein Vater gleich nach des großen Königs Guſtav Adolfs Tode wieder nach Schweden zurück, um das Reichs-Schatzmeiſteramt anzutreten. Seit dem war er beſtändig in ſeinem Hauſe und hatte ſeinen Hofmeiſter, der ihn in allem, was ſein Alter zuließ, unterrichtete, bis er am 27ſten April 1637. von ſeinen Aeltern auf die hohe Schule nach Upſala geſandt wurde.

Im Jahr 1643. am 16ten Nov. übernahm er das Rectorat in der Domkirche mit gewöhnlichen Cärimonien, und hielt dabey eine lateiniſche Rede; 1644. am 11ten Jul. legte er es wieder nieder.

Nachdem er ſeine Studien in Upſala geendigt hatte, reiſte er in fremde Länder: er nahm ſeinen Weg längſt dem Bottniſchen Buſen hinauf über Torne, durch Finnland, Karelien, Ingermannland, Eſtland, Liefland, Kurland, Preuſſen, Pommern, Mecklenburg, die Mark Brandenburg, Lauenburg, Holſtein, Bremen, Oldenburg, Holland, Frankreich, Italien, Teutſchland und Dännemark wieder nach Schweden.

Bey ſeiner Rückkunft wartete er einige Monathe (1647.) der Königin Chriſtina auf. Während der Zeit widerfuhr ihm die Gnade, daß ihm eine Ober-Kammerherren-Stelle angeboten wurde. Allein weil ſein Vorſatz war, ſich mehr zu Civilbedienungen und Staatsſachen geſchickt zu machen, um einſt in ſolchen ſeinem Vaterlande dienen zu können; ſo bat er die Königin, dieſe ihm angebotene Gnade dahin zu verändern, daß ihm ſtatt deſſen erlaubt würde, nach Münſter und Osnabrück zu reiſen, weil hier ein Zuſammenfluß von den geſchickteſten Miniſtern aller Europäiſchen Potentaten war, die mit großem Verſtand und Fleiß den weltberühmten weſtphäliſchen Frieden negociirten und ſchloſſen, welcher dem blutigen teutſchen Kriege, nachdem er ganzer 30 Jahre gedauert hatte, ein Ende machte.

Als er die geſuchte Erlaubniß erhalten hatte, ließ die Königin ihm an ihren Geſandten, den Grafen Johann Oxenſtierna und den Baron Salvius Ordres zuſtellen, daß er ihn zu den geheimen Sachen, die man allda vorhatte, zulaſſen, und ihn den Conferenzen, die mit den Ambaſſadeurs und Miniſtern ſo vieler Potentaten gehalten wurden, beſtändig beywohnen laſſen ſollten, damit er in dasjenige, was zu Beförderung ſeines Vorhabens diente, deſto beſſere Einſicht erlangen, und ſolchergeſtalt zu demjenigen, wovon er meiſtens Profeſſion zu machen gedachte, geſchickt gemacht würde.

Er kam alſo zuerſt nach Osnabrück, und nachher nach Münſter, wo der große Congreß von ſo vielen Legaten und Abgeſandten, die da verſammelt waren, gehalten wurde. Dieß geſchah im Anfange des Jahres 1648. Nachdem er ſich einige Zeit hier aufgehalten, und durch die Geſandten, denen er empfohlen war, eine gute Kenntniß von dem Zuſtande der Sachen erlangt hatte: bekam er von der Königin Befehl, ſich mit einer ſehr angelegenen Commiſſion (denn nun ging die Auslieferung der Ratification und

Execution des Friedens an,) zu dem Herzog Carl Guſtav zu begeben, der damahls Generaliſſimus war, und ſich in Erfurt aufhielt. Dieß geſchah gegen das Ende des Jahres 1649.

Nachdem er das ihm anbefohlene Geſchäffte, zur Zufriedenheit von allen Seiten, ausgerichtet hatte, wurde er zum Plenipotentiarius bey dem Executionstractat, der 1650. in Nürnberg angeſtellt ward, verordnet.

Wie dieſes große und beſchwerliche Werk, das man daſelbſt betrieb, zwiſchen der Königin von Schweden und dem Könige in Frankreich auf der einen, und zwiſchen dem Kaiſer und dem teutſchen Reiche auf der andern Seite glücklich zu Stande gekommen war, ſo begab ſich der gedachte Generaliſſimus nach Schweden. Weil aber ſowohl bey den kaiſerlichen Legaten, als den Ständen des Reichs und dem Collegio der Deputirten, das aus churfürſtlichen, fürſtlichen und ſtädtiſchen Geſandten und Deputirten beſtund, die eine große Anzahl zuſammen ausmachten, noch Vieles abzuthun war: ſo wurde er zurückgelaſſen, um den Tractat, kraft eben der Vollmacht, mit welcher der Generaliſſimus bey dieſem Reichsconvent tractirt hatte, daſelbſt fortzuſetzen, bis er von der Königin ſelbſt eine weit ausgedehnte Vollmacht erhielt, daß er bevollmächtigter Legat ſeyn ſollte.

Weil nun die Räumung aller mit Schwediſcher Garniſon im Römiſchen Reiche beſetzten Feſtungen, die ſich auf 110 beliefen, nebſt den Abdankungspatenten der teutſchen Miliz, die mit den Schweden auf 80,000 Mann ſtark war, in ſeinen Händen gelaſſen wurde, mit Befehl, ſolche nicht eher auszuliefern, als bis die Präſtanda des Tractats präſtirt wären: ſo mußte er eine geraume Zeit allda verziehen. Als aber der Convent zu Nürnberg endlich doch zu Ende kam, und das Meiſte ex capite amneſtiae et gravaminum vollzogen worden war; ſo bekam er im Jahre 1651. in der Qualität eines Geſandten einen Auftrag an den Churfürſten Johann Philipp von Maynz, der damahls in Würzburg war. Nachdem er ſein Gewerbe bey ihm glücklich verrichtet hatte, wurde er bevollmächtigt, der anſehnlichen Aſſemblee, die zu Frankfurt am Mayn gehalten wurde, und wo man über die ſogenannte rheiniſche Alliance tractirte, als bevollmächtigter Legat mit beyzuwohnen. Man rathſchlagte hier über eine Vereinigung, um den Weſtphäliſchen Frieden ſowohl in kirchlichen, als weltlichen Dingen handzuhaben, und in ſeiner rechten Conſiſtenz zu erhalten, wozu ſich Schweden, Frankreich, die meiſten Churfürſten und Fürſten, und die Kreiſe im Römiſchen Reiche verbanden. Da aber der Kaiſerliche Geſandte Wolmar ſehr dawider arbeitete, weil es mit dieſer Vereinigung auf die Erhaltung der Rechte der Stände angeſehen war: ſo bekam er wiederum neuen Befehl, mit dem Churfürſten von Maynz darüber zu conferiren, als welcher ſich die Erhaltung des Friedens höchſt angelegen ſeyn ließ. Er begab ſich alſo nach Maynz, und richtete da ſeinen ganzen Auftrag glücklich aus.

Als er ſich von da wieder nach Frankfurt begeben hatte, und einige Zeit da geblieben war, mußte er als auſſerordentlicher Geſandter zu dem Kaiſer Ferdinand III. eine Reiſe vornehmen, der damahls in Prag war, wohin auch die meiſten Churfürſten in Perſon, auf geſchehene Einladung des Kaiſers, der ihre Concurrenz und ihre Stimmen für ſeinen Sohn Ferdinand IV. zum Römiſchen Könige verlangte, gekommen waren. Die Abſicht dieſer Geſandtſchaft war eigentlich, auf dasjenige, was daſelbſt vorging, ein wachſames Auge zu haben, damit nichts der Krone Schweden Nachtheiliges vorgenommen und beſchloſſen werden möchte. Dabey ſollte er auch für die teutſchen Provinzen Bremen, Verden, Pommern ꝛc. die Lehen empfangen. Allein der Churfürſt von Brandenburg proteſtirte dagegen, weil der Gränztractat in Pommern mit ihm noch nicht abgemacht war. Der Kaiſer, der dieſen Churfürſten nicht vor den Kopf ſtoßen wollte, weil er ſeiner Stimme nöthig hatte, weigerte ſich, ihm die Belehnung in Prag zu geben, ſondern verſchob ſie bis zu ſeiner Ankunft in Regenſpurg, wohin ſich der Kaiſer auf den Reichstag begab. Ob er nun gleich beordert war, auch dahin zu gehen, und demſelben als Königl. bevollmächtigter Geſandter mit beyzuwohnen: ſo fand er ſolches doch für die Ehre und den Reſpect der Königin nicht rathſam genug, weil der Kaiſer eine ſo große Deferenz für den Churfürſten von Brandenburg blicken ließ. Er begab ſich alſo im Jahre 1653. nach Wismar, wo ihn die Königin zum Präſidenten bey dem hohen Tribunal verordnete, das in dem Weſtphäliſchen Friedensſchluß als ein großes Regale et inappellabile iudicium in locum Camerae ſpirenſis, wo allezeit ein Reichsfürſt das Präſidium führt, an die Stelle geſetzt ward. Dieſes Ober-Tribunal inſtallirte er auch noch eben in dem Jahre mit großer Mühe, aber auch mit glänzendem Ruhm, und ließ in Eile das anſehnliche fürſtlich Mecklenburgiſche Haus wieder herſtellen. So wurde auch die ſo berühmte Gerichtsordnung unter ſeiner Direction eingerichtet.

Zu gleicher Zeit wurde ihm aufgetragen, von der Stadt Wismar die Huldigung einzunehmen. Dieß geſchah mit großer Feyerlichkeit, in Gegenwart der Bevollmächtigten von den teutſchen Provinzen und vieler vornehmen Leute, die aus Teutſchland herauf kamen, um dieſen vornehmen Act, eben ſo wie den erſtern, bey dem nicht geringere Solennitäten beobachtet wurden, mit anzuſehen.

Im Jahre 1654. wurde unſer Graf Oxenſtierna von dem Könige Karl Guſtav zum Königl. Rath und Präſident der Kanzley ernannt, und hatte das Glück, der Erſte zu ſeyn, den der König in den Rath nahm.

Er bekam zugleich die Commiſſion, dem Kreistag in Braunſchweig als Königlicher Geſandter beyzuwohnen, um von dem Directorialamt im Niederſächſiſchen Kreiſe Beſitz zu nehmen. Dieß war der erſte Actus poſſeſſorius, den die Krone Schweden nach geſchloſſenem teutſchen Frieden daſelbſt ausübte. Er geſchah

auf dem Rathhauſe zu Braunſchweig mit vieler Feyerlichkeit, und es waren 64 Abgeſandte und Deputirte von ſelbigem Kreiſe allda verſammelt, die dem Act beywohnten. Er eröffnete ihn mit einer weitläuftigen zu gegenwärtigem Fall eingerichteten Rede.

Nach dieſem trug man ihm eine ſehr wichtige Beſchickung an die vornehmſten chur- und fürſtlichen Häuſer in bemeldetem Niederſächſiſchen Kreiſe auf. Er war dabey in ſeiner Negotiation ungemein glücklich, ſonderlich bey dem Kreisoberſten, dem Herzoge von Zelle, durch deſſen Cooperation der damahls fortwährende Bremiſche Krieg zur Königlichen höchſten Zufriedenheit glücklich geſchloſſen wurde.

Hierauf wurde er beordert, mit dem Herzoge von Mecklenburg über ein und anderes zu tractiren, das die Beförderung des Handels betraf; vornehmlich über die wichtige und ſogenannte Fichteliſche Fahrt, welches ein importantes Werk iſt, wegen der daſelbſt zu bewerkſtelligenden freyen Paſſage durch Mecklenburg nach Wismar, ſo daß man mit großer Bequemlichkeit aus der Oſtſee in die Elbe und ſo weiter in die Weſtſee kommen könnte. Alles dieſes würde in's Werk gerichtet worden ſeyn, wenn nicht der pohlniſche Krieg eingefallen wäre: denn der König war ſehr dazu geneigt.

Im Jahr 1655. wurde Oxenſtierna verordnet, mit dem Geſandten des Churfürſten von Brandenburg, welches der Graf und Fürſt von Waldeck und der geheime Rath Baron Schwerin waren, in Stettin über eine anſehnliche Alliance zu tractiren, welche die Fortſetzung des Pohlniſchen Kriegs betraf. Solche wurde auch mit ihnen zu des Königs Vergnügen geſchloſſen.

Und weil der König gleich darauf ſelbſt nach Teutſchland kam, wurde er beordert, ihm nach Pohlen zu folgen, und die Direction in der Canzley zu führen, welches auch in dem ganzen Pohlniſchen Kriege geſchah. In Warſchau, wohin er dem Könige die ganze Reiſe durch von Stettin an gefolget war, wurde er während deſſen, da der König mit dem Kriegsheere nach Krakau ging, zurückgelaſſen, um mit den Pohlniſchen Ständen und denjenigen Magnaten, die ſich in des Königs Schutz begeben wollten, zu unterhandeln. Dieß geſchah mit ſehr gutem Erfolge. Denn die vornehmſten Pohlniſchen Herren und Stände unterwarfen ſich dem Könige auf ſolche Bedingungen, die damahls unter ihnen verabredet wurden.

Nächſt dem wurde ihm auch das Generalgouvernement über Warſchau und ganz Maſurien und Großpohlen aufgetragen. Dieß begriff viele Woywodſchaften unter ſich, und machte ihm daher viele Mühe. Die ganze Zeit über mußte er da einen Königlichen Staat unterhalten, als wenn der König ſelbſt zugegen geweſen wäre. Er logirte daher auf dem Schloſſe, und wurde von den Königlichen Officianten bedient.

Wie aber der König für gut fand, Warſchau zu verlaſſen: ſo wurde ihm das Generalgouvernement von demjenigen Theil

von Preuſſen anvertraut, der das Culmiſche Palatinat genannt wird, welches eine herrliche Provinz iſt, und an allen Dingen einen Ueberfluß hat.

Indeſſen wurde Thoren von dem Könige von Pohlen und dem Kaiſerlichen General de Souſche belagert, und mußte eine langwierige und ſehr harte Belagerung ausſtehen, die anderthalb Jahre dauerte. Die Garniſon war darüber ſo geſchmolzen, daß kaum mehrere Leute übrig blieben, als zur Ablöſung der Schildwachen nöthig waren; folglich konnten ſie in die Länge keinen Widerſtand mehr thun. Allein weil der innere Zuſtand der Stadt dem Feinde unbekannt war, und es ſich ſo fügte, daß derſelbe nicht anders glaubte, als Seine Majeſtät hätte Befehl gegeben, den Ort an den König von Pohlen abzutreten, der mit 60,000 Mann Teutſchen und Polaken, und außerdem noch mit einem Kayſerlichen Heer von einigen 20,000 Mann davor lag: ſo nahm er dieſe vortheilhafte Gelegenheit in Acht, und ſchloß, kraft der in Händen habenden Vollmacht, mit dem Könige von Pohlen einen Präliminartractat, worin er das Glück hatte, alle die Streitigkeiten beyzulegen, welche das Friedenswerk ganzer drey Jahre aufgehalten und an deren Hebung der Franzöſiſche Ambaſſadeur als Mediator dieſe ganze Zeit über vergebens gearbeitet hatte. Die Sache wurde alſo dahin verglichen, daß der König von Pohlen von dem Titel eines Königes von Schweden nebſt dem Reichswappen, das die Pohlniſchen Könige bisher geführt hatten, abſtund, ſo daß ſolches bey Ausfertigung der Geleitsbriefe nicht gebraucht wurde. Dieß war etwas Großes! denn 60 Jahre war darüber Krieg geführt worden.

Nachher hatte er auch das Glück, bey eben dieſer Gelegenheit einen vortheilhaften Waffenſtillſtand, und zwar wider alles Vermuthen, zu ſchließen. Denn weil die Sachen damahls für Schweden ſo zweifelhaft ausſahen, ſo glaubte Niemand, daß er es dahin bringen würde. Hierdurch wurde ſo viel ausgerichtet, daß Schweden alle ſeine Feſtungen in Preuſſen mit Unterhalt aus des Churfürſten von Brandenburg Lande verſehen konnte, da vorher an Lebensmitteln und an allem, was zur Aufrechthaltung der Schwediſchen Angelegenheiten nöthig war, großer Mangel geweſen war.

Dieſes half auch den Tractat in Oliva bey Danzig befördern, wo er gleichfalls die Ehre hatte, als auſſerordentlicher Geſandter die 3 berühmten Frieden, zuerſt mit dem Könige von Pohlen, nachher mit dem Kaiſer, und zuletzt mit dem Churfürſten von Brandenburg zu tractiren und zu ſchließen.

Hierauf reiſte er nach Schweden, wo er nach des Königs Tode wieder die Kanzley dirigirte, bis der Reichsſchatzmeiſter, Graf Magnus Gabriel de la Gardie, auf dem Reichstage zum Reichskanzler, er aber zum Präſidenten bey dem hohen Tribunal in Wismar verordnet wurde. Doch weil er dieſe Bedienung aus gewiſſen Urſachen weder annehmen konnte, noch auch Luſt dazu hatte; ſo wurde ihm dafür das Generalgouvernement in Liefland

aufgetragen, welche mühſame Stelle er über 3 Jahre bekleidete, bis er nachher zum Legato per Germaniam und zum Präſidenten bey gedachtem Wismariſchen Tribunal verordnet wurde.

Im Jahr 1672. als der nun volljährige König Carl XV. die Regierung antrat, wurden ihm dieſe anſehnlichen Bedienungen beſtätiget und in vielen Stücken erweitert. Wie der König auf öffentlichem Reichstage die Regierung übernahm, legte die verwittwete Königin einen Tag vorher ſolche im Beyſeyn des Königs, des ſämmtlichen Reichsraths und der ganzen Kanzley nieder. Er ward dabey von der Königin erſucht, in Ihrem Nahmen das Wort an den nun regierenden König zu führen. Dieß geſchah mit einer ausführlichen Rede, welche, weil ſie ſehr wichtige Dinge enthielt, in das Reichsprotocoll eingetragen wurde.

Im Jahre 1674. wurde ihm die anſehnliche Ambaſſade an den Römiſchen Kaiſer Leopold in ſehr wichtigen Geſchäfften aufgetragen. 1675. endigte ſich dieſe feyerliche Commiſſion, worauf er ſich wieder nach Wismar und ſodann nach Schweden begab.

Im Jahr 1676. bekam er Befehl, nach Nimwegen zu reiſen, um als auſſerordentlicher Ambaſſadeur dem großen und feyerlichen Friedenstractate beyzuwohnen, der daſelbſt von den vornehmſten Potentaten in der Chriſtenheit angeſtellt wurde. 1678. kam der Friede mit dem Kaiſer und dem Biſchoffe von Münſter, 1679. aber mit dem Könige in Spanien und den General-Staaten der vereinigten Niederlande, zu Nimwegen zu Stande. Wie alles glücklich vollbracht war, reiſte er wieder nach Schweden zurück, wo ihm das Jahr darauf 1680. von ſeinem Könige anbefohlen wurde, der verwittweten Königin aufzuwarten, und die Königin Ulrika Eleonora, welche in Begleitung ihrer Schweſter, der Herzogin von Holſtein, in Helſingborg ankam, zu bewillkommen. Dieſe Bewillkommung war ſehr glänzend. Denn auſſer dem großen Gefolge, das beyde Königinnen bey ſich hatten, war der ganze Adel und die Prieſterſchaft von ganz Schonen aufgeboten, bey dieſer Solennität aufzuwarten. Als die junge Königin aus der Königlichen Däniſchen Galeere trat, die ſehr prächtig war, empfing er Sie im Nahmen Sr. Majeſtät und des ganzen Reichs mit einer dazu eingerichteten Rede. Wie dieß geſchehen war, begaben ſich Ihre Majeſtäten nach Schillinge und von da nach Skottorp in Holland, wo das Beylager gehalten wurde. Bey dieſem merkwürdigen Act und die ganze Zeit über, bis die Königlichen Perſonen von Helmſtadt reiſten, verrichtete er Reichsmarſchalls Dienſte.

Nicht lange darnach vertrauete ihm der König die Direction in der Königlichen Canzley an, mit dem Befehl, für die auswärtigen Affairen in's Beſondere Sorge zu tragen, daß ſie auf einen ſichern Fuß geſetzt, und der ſo theuer erworbene Friede erhalten werden möchte. Er hätte ſich gern von dieſem ſchweren Geſchäffte befreyt geſehen, zumahl da die Sachen damahls überall in Europa ſehr verwirrt ausſahen. Allein wie er ſeinen Willen jederzeit dem Wohlgefallen der hohen Obrigkeit unterwarf, ſo

fand er ſich auch dießmahl bereitwillig, das ihm anbefohlne Amt zu übernehmen; und er trat es im Junius 1680. an.

Um jene Zeit war das Reich durch den langwierigen und blutigen Krieg in große Zerrüttung gerathen. Der große Aufwand, der zur Ausführung deſſelben gemacht werden mußte, hatte die Mittel und Einkünfte der Krone vermindert. Die Flotte war übel zugerichtet und ganz heruntergekommen; die Miliz war geſchmolzen, die Unterthanen verarmt, Handel und Wandel lagen öde, die Magazine und Zeughäuſer waren erſchöpft: mit einem Wort, es war an allem, was zum Schutz des Reichs und dem Wohlſtande der Unterthanen erforderlich iſt, ein ſo großer Mangel, daß es nicht ſchlimmer ſeyn konnte. Ueberdem war der König von Schweden damahls gänzlich ohne Freunde, und hatte mit keinem einzigen Potentaten nicht die geringſte Alliance; aber dagegen heimliche Feinde, unter denen die Holländer ſo gut als öffentliche Feinde waren, weil der Tractat mit ihnen nicht ratificirt, ſondern Schwierigkeiten dabey gemacht wurden. Bey ſo geſtalten Sachen war es ungemein ſchwer, ein ſo zerrüttetes Werk zu retten. Nichts deſto weniger that Graf Oxenſtierna ſein Möglichſtes, und ſetzte zu einem Anfang einen ſchriftlichen Plan auf, worin er nicht nur zeigte, wodurch das Reich in den letzten unglücklichen Krieg verwickelt worden, ſondern er bewies auch augenſcheinlich, worin Schwedens wahres Intereſſe beſtünde. Dabey führte er mühſam aus, theils was für Maasregeln genommen werden müßten, um das verfallene Werk wieder herzuſtellen, und der dem Reich damahls drohenden Gefahr zuvorzukommen; theils wie es künftighin nicht mehr in die ſchlechten Umſtände kommen, in die es durch den letzten beſchwerlichen Krieg gerathen war, ſondern dagegen vor allem feindlichen Anfall in Sicherheit geſetzt werden könnte.

Da nun hiezu kein anderes Mittel war, als mit allen Mächten, welche Frieden lieben, in Ruhe zu leben, und ſie zu Freunden zu haben: ſo rieth er dahin, daß man vor allen Dingen der Welt den ſo feſt eingedrückten Gedanken benehmen möchte, als wenn Schweden noch immer von Frankreich abhängig wäre, welches daſſelbe in den letzten Krieg verwickelt hätte; ſondern diejenigen, die ſolches glaubten, vielmehr überzeugen, daß in dem Staatsſyſtem eine ſolche Aenderung geſchehen, daß der König von Schweden künftig geſonnen wäre, ſich nicht mehr von anſcheinenden Freunden verleiten zu laſſen, ſondern ſolche Maasregeln zu nehmen, die mit Seinem und des Schwediſchen Reiches wahren Intereſſe überein kämen.

Frankreich drang zwar zu gleicher Zeit ſehr auf die Erneuerung der vorigen Allianz. Allein da es dabey auf nichts anders angeſehen war, als Schweden aufs Neue in Unruhe zu ſetzen, und ſich eben ſo, wie das vorige Mahl, der Schwediſchen Waffen zu bedienen, da Schweden in dem letzten Kriege dieſem Könige zu deſto beſſerer Ausführung ſeiner ungeheuern Entwürfe

mit 80,000 Mann beyſtund: ſo wurde alles verworfen, was auf eine neue Verbindung abzielte.

Doch damit Schweden nicht gänzlich ohne Freunde wäre, weil kein Staat ſo mächtig iſt, der ſich nicht durch zuverläſſige Allianzen in Sicherheit zu ſetzen nöthig habe: ſo erwog Oxenſtierna, mit welchen Mächten man ſich in dieſem Fall zur Erreichung eines ſo heilſamen Endzwecks verbinden könnte. Er fand alſo am Rathſamſten in die vorigen Zeiten zurück zu gehen, und genau zu ſehen, worin die vorigen Beherrſcher die Sicherheit des Reichs geſetzt haben. Da es nun von König Guſtav Adolfs Zeiten her für einen feſten Grund von Schwedens Sicherheit und Wohlſtand gehalten worden war, mit einer der Seemächte ein gutes Verſtändniß zu haben, weil dadurch allen Schwediſchen Nachbarn und denen, die dem Schwediſchen Reiche übel wollen, alle Gelegenheit zu ſchaden benommen wird, wenn man einen zur See mächtigen Staat zum Freunde hat, (ein Grundſatz, dem man auch nachher beſtändig gefolgt iſt, ſonderlich weil die Stände faſt auf allen Reichstägen darauf gedrungen haben:) ſo hatte man um ſo viel mehr Urſache, den Tractat mit Holland nicht zu ratificiren, ſondern auch ein Defenſivbündniß mit dieſer Republik aufzurichten. England aber war damahls nicht in dem Stande, daß man in dieſer Abſicht beſonders viel Staat darauf machen konnte.

Dieſer Vorſchlag fand Anfangs zwar Widerſtand; allein endlich ward er doch von dem Könige für heilſam gehalten, angenommen und bewilligt, ſo daß ſowohl die Ratification vor ſich ging, als auch eine Defenſivallianz mit den Generalſtaaten errichtet wurde.

Hierauf wurde der Tractat in aller Stille geſchloſſen, und von beyden Theilen beſtätigt. Dieß hatte die gute Wirkung, daß nicht nur ganz Europa den Wahn und die vorige ſchädliche Meynung von den Staatsabſichten Schwedens fahren ließ, ſondern man fing auch an feſt zu glauben, daß der König von Schweden nicht mehr den ehemahligen Maximen, die dahin zielten, von Frankreich ſtets unzertrennlich zu ſeyn, zu folgen Willens wäre, ſondern allezeit auf ſich ſelbſt beſtehen, und ſich mit keiner andern als ſolchen Mächten verbinden wollte, die gleiche Intention hätten in Ruhe zu leben, und die in Weſtphalen und zu Nimwegen geſchloſſene Friedensverträge zu vertheidigen.

Dieß alles brachte den König der Schweden überall in großes Anſehen, ſo daß ein jeder ſeine Freundſchaft ſuchte, und gern mit Schweden Bündniſſe eingehen wollte. Der Kaiſer machte den Anfang, und ſchickte in dieſer Abſicht einen qualificirten Miniſter dahin, welcher wirklich kurz darauf eine vollkommene Allianz allhier mit dem Grafen Oxenſtierna ſchloß; welches die erwünſchte Folge nach ſich zog, daß nicht nur die große Ligue, die wider Schweden von deſſen Nachbarn und Feinden formirt worden, zu ihrer größten Verwirrung getrennt wurde, ſondern auch ein Theil von denjenigen, die mit darin waren, umwandten, und

ſich, wie ſie ſahen, daß man hier zur Aufrechthaltung der Friedensverträge Maasregeln nehme, mit dem Könige gleichfalls in Bündniſſe einließen. Es geſchah alſo, daß viele Chur- und Furſten des Römiſchen Reichs, nebſt einigen Kreiſen obgedachtem Tractat beytraten, ſo daß alſo dieſe Vereinigung recht groß wurde, und aus vielen großen Mächten beſtund. Nachdem dieſes glücklich vollbracht war, konnte Schweden wohl ſich glücklich nennen; denn hierdurch wurden die Sachen auf einen ſichern Fuß geſetzt, und das Reich entging der Gefahr, in der es ſchwebte, weil das Netz, womit man daſſelbe fangen wollte, ſchon ausgeſpannt war.

Von der Zeit an, da dieſer Schluß ſo glücklich gefaßt wurde, iſt Schweden beſtändig in guter Ruhe geweſen und hat einen erwünſchten Frieden gehabt. Und was noch mehr iſt, ſo hat der König hierdurch Zeit und Raum bekommen, die in dieſen letztern Zeiten eingeriſſenen Unordnungen zu heben, und dabey durch die Errichtung einer beſtändigen und zahlreichen Miliz für die Sicherheit des Reichs zu ſorgen. Auch die Flotte iſt anſehnlich verſtärkt worden; die öffentlichen Einkünfte haben ſich um ein Großes vermehret, Handel und Wandel ſind zu einer merklichen Höhe geſtiegen; Manufacturen ſind angelegt, die Bergwerke angebaut, und überall gute Ordnung eingeführt worden, ſo daß der Wohlſtand und die Mittel des Reichs auf allerhand Art zu demjenigen Grad geſtiegen, daß es vor andern Ländern glücklich geprieſen werden konnte. Dieſer erwünſchte Zuſtand wäre Schweden nicht zu Theil worden, wenn es ſich aufs Neue mit Frankreich alliirt hätte. Denn in dieſem Falle würden ſeine Nachbarn zu Folge der Verabredungen, die ſie ſchon genommen hatten, es der Provinzen, die Schwedens Vorwälle ſind, zu berauben, und wieder in die alten Gränzen zu bringen, bey ſeiner ſchlechten Verfaſſung gleich über den Haufen geworfen haben.

Nachdem ſich nun alle gedachte Mächte durch beſondere Tractaten mit dem König von Schweden verbunden hatten, war nichts mehr übrig, als auf Mittel zu ſinnen, wie man auch den Churfürſten von Brandenburg auf guten Weg bringen könnte. Allein weil er von andern inſtigirt wurde, und außerdem einen alten Groll wegen Pommern auf Schweden hatte: ſo war es ſchwer ihn zu gewinnen. Indeſſen fanden ſich doch Auswege dazu, ob gleich andre ſolches für unmöglich hielten. Ja es kam endlich ſo weit, daß erwähnter Churfürſt nicht nur von ſeiner Animoſität, die er gegen Schweden hatte, abſtund, ſondern auch von ſelbſt mit dem Könige in Allianz zu treten verlangte. Dieß geſchah, und die Freundſchaft mit dieſem Churhauſe wurde aufs neue befeſtiget, welches was Großes war, indem Schweden von dieſer Seite ſicher ſeyn konnte.

Die Vereinigung mit dieſem anſehnlichen Nachbar war alſo geſchehen, und Pommern war geſichert. Nun ſollte man ſich noch derjenigen Nachbarn verſichern, die an das Herzogthum Bremen gränzen, welches die beyden fürſtlichen Braunſchweig-

Lüneburgiſchen Häuſer waren. Dieß war um ſo viel nöthiger, weil ſie mit 30,000 Mann auserleſenem Volke in der Nähe da ſtunden, und noch unſchlüſſig waren, was ſie thun ſollten. Dänemark drang ſtark in ſie, der Ligue beyzutreten, die es nebſt einigen andern teutſchen Fürſten, die ſchon ihre Einwilligung gegeben hatten, wider Schweden formiren wollten. Der Zweck dieſer Conföderation war, Schweden von dem teutſchen Boden zu verdrängen, Schwedens Provinzen unter ſich zu theilen. Die Repartition war ſo gemacht, daß Dänemark auf ſeinen Theil Holſtein und Schleßwig, Brandenburg Vorpommern, die Häuſer Lüneburg Bremen, und der Biſchof von Münſter Verden bekommen ſollte. Da nun dieſes eine große Reizung war, ſo ging es bey dieſen Herren etwas ſchwer her, ein ihnen ſo vortheilhaftes Project ſo geſchwinde zu verwerfen. Nichts deſtoweniger wurde es durch Verſchickungen an ſie, und die ihnen deutlich vorgeſtellten wichtigen Gründe, ſo weit gebracht, daß man ſie nicht allein von dem ſchädlichen Bündniß, in welches Schwedens Feinde ſie zu ziehen ſuchten, abbrachte, ſondern man vermochte ſie auch, mit dem Könige eine Defenſiv-Alliance einzugehen: Dieß war eine Sache von großer Wichtigkeit. Denn hierdurch wurden die argen Anſchläge, die wider Schweden zu deſſen äuſſerſtem Schaden und Untergange geſchmiedet waren, hintertrieben, Schweden aber dagegen auf dieſer Seite um ſo viel mehr befeſtiget. Ja was noch mehr iſt, ihre Freundſchaft kam Schweden in der Holſteiniſchen Sache im Jahre 1689 wohl zu Statten, und man muß dieſen Herren die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie zur Wiederherſtellung des Herzogs von Holſtein-Gottorp ſehr vieles beygetragen haben.

Wie gedachter Herzog durch den König von Dänemark (Chriſtian V.) von ſeinen anſehnlichen Fürſtenthümern und Herrſchaften vertrieben worden, iſt mehr, als bekannt. Dieſer Zufall machte nicht nur ihn und ſein Fürſtliches Haus ſehr unglücklich, weil er mit den Seinigen eine geraume Zeit Landsflüchtig ſeyn mußte, ſondern war auch ſo beſchaffen, daß Schweden wegen des großen Intereſſe bey des Herzogs Bedrückung, Theil daran zu nehmen Urſache hatte. Denn Dänemark ward hierdurch ſo ſtark, daß der König von Schweden vor deſſen Ueberfall in ſeinem Reiche und in den Provinzen nicht ſicher ſeyn konnte; ſondern immer fertig ſtehen mußte, die feindlichen Inſulten der Nachbarn abzuwenden. Wie aber dieſes nicht nur ſehr ungemächlich war, ſondern auch täglich, mit Formirung unaufhörlicher Liguen und anderer ſchädlichen Anſchläge, üble und weitausſehende Folgen nach ſich zog; ſo war Oxenſtiernas größter Kummer, dieſes Uebel in Zeiten zu heben, und den Herzog von Holſtein wiederum in ſein Land einzuſetzen. Hieran arbeitete er lange und mit großem angeſtrengten Fleiße, deſſen die öffentlichen Acten Zeugen ſind, allein immer ohne den glücklichen Erfolg, den er wünſchte und das Intereſſe erforderte. Endlich kam es dahin, daß man von Seiten Schwedens der Zeit wahrnahm, da alle

Europäiſche Mächte in Krieg verwickelt waren, und ſie alſo Schwedens Vorhaben nicht zu hindern vermochten, ſondern ihnen vielmehr daran gelegen war, die neuen Ausbrüche eines Kriegsfeuers in dieſen Gegenden von Teutſchland abzuwenden. Es geſchahe alſo, daß der Kaiſer, England, Holland und Brandenburg ſelbſt, das doch jederzeit in dem Däniſchen Intereſſe geweſen, mit aller Sorgfalt daran arbeiteten, daß dieſes Unweſen abgeſchafft und beygelegt würde. Auch trug die Allianz der fürſtlichen Lüneburgiſchen Häuſer, welche zur Wiederherſtellung des Herzogs von Holſtein geſchloſſen worden war, viel dazu bey, daß dieſe Sache ſo glücklich für ihn, und ſo glorreich für ſeinen König geendigt wurde. Groß war das Werk, das ausgerichtet wurde. Denn Dänemark iſt dadurch in den Stand geſetzt worden, daß es nicht mehr ſchaden konnte. Seine Kräfte waren nun ſo geſchwächt, und die Schatzkammern ſo ausgeleert, daß es ſeine Miliz, die es auf den Beinen hatte, nicht mehr unterhalten konnte, ſondern den beſten Theil derſelben Andern für Geld überlaſſen mußte, nur damit ſie den Unterhalt auswärts bekämen, den ſie zu Hauſe nicht fanden. Was für Antheil Graf Oxenſtierna an dieſem Reſtitutionswerke gehabt, iſt aus der Geſchichte bekannt.

Die Händel mit Hamburg verurſachten unſerm Oxenſtierna auch Mühe und Sorgen genug: Denn der König von Dänemark ſuchte ſich in dieſen Jahren dieſes ſehr wichtigen Ortes zu bemächtigen. Da nun ganz Teutſchland, und inſonderheit die an der Elbe liegenden Provinzen, vor allen aber Schweden, ſowohl wegen des Herzogthums Bremen, als vieler andern erheblichen Hinſichten, ein ſehr großes Intereſſe bey Erhaltung dieſer Stadt haben; ſo war es um ſo viel nöthiger, alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, um Dänemarks Abſichten zu vereiteln. Dieß glückte auch ſo, daß gedachte Stadt bey ihrem vorigen Zuſtand erhalten wurde.

So hat Schweden durch die oberwähnten Grundſätze nicht nur die gefährlichen Anſchläge ſeiner Haſſer zernichtet, ſondern auch nun auf 120 Jahre lang eines erwünſchten Friedens genoſſen. Der König von Schweden hat auch ſolches in ſeinem Schreiben vom 27ſten Junius 1687 in ſehr gnädigen Ausdrücken erkannt, ſo daß Er ſolches einzig und allein Oxenſtiernas wohlmeinenden Rathſchlägen zuſchrieb *). Und obgleich der größte Theil von Europa in Brand gerieth, wie Frankreich 1688 Teutſchland aufs Neue angriff; ſo wurde das Werk doch ſo geführt; daß die rings herum brennende Kriegesflamme von Schweden abgewandt wurde.

Ein ſolches Betragen erhöhte Schwedens Ruhm in der Welt ſehr, breitete ihn aus, und machte deſſen Macht ſo furchtbar, daß alle ſeine Freundſchaft ſuchten. Ja die ſtreitenden Europäiſchen Mächte, ſowohl katholiſche, als proteſtantiſche legten ihre Kla-

*) Von dieſem berühmten Briefe findet ſich in mehreren Büchern eine Ueberſetzung. S. Archenholzen Merkwürdigkeiten der Königin Chriſtina von Schweden 2ter Th. S. 218.

gen und Beſchwerden in den Schoos des Königs der Schweden nieder; alle trugen demſelben allein die Mediation auf, welches ein Beyſpiel ohne Beyſpiel iſt. Es waren ſo gar alle Parteyen anfangs Willens, daß der Friede hier in Stockholm unter des Königs Autorität und Auſpicien von dem Grafen Oxenſtierna ganz allein in der Stille ſollte behandelt und vermittelt werden, ein auſſerordentlicher Beweis eines großen Credits und allgemeinen Vertrauens. Die Sache war auch durch dieſe geheime Negotiation, welche mit Oxenſtierna getrieben wurde, ſchon ſo weit gekommen, daß die Friedensbedingungen weit vortheilhafter geweſen, als diejenigen, die nachher auf dem öffentlichen Congreß in Ryßwik abgethan wurden. Die geheime Negociation würde auch gewißlich gut von Statten gegangen ſeyn, und der König der Schweden die Ehre gehabt haben, daß der Friede in ſeiner Reſidenz geſchloſſen worden, weil die Alliirten ſolches gerne ſahen, und dadurch zu verwehren glaubten, daß Frankreich bey einem offenen Congreß nicht Gelegenheit haben möchte, ſie nach Gewohnheit zu trennen. Allein da Frankreich nach Straßburg ſtrebte, und wohl ſah, daß es durch die geheime Negociation ſeinen Endzweck nicht erreichen würde, weil Schwedens König auf die Herſtellung und Erhaltung des Weſtphäliſchen und Nimwegiſchen Friedens drang; ſo wußte es die Sache ſo zu ſpielen, daß es zu dem feyerlichen Ryßwiker Congreß kam, und auf dieſem Congreß erhielt es Gelegenheit, die Alliirten durch angeſtellte beſondere Unterhandlungen von einander zu trennen, und mit dem einen nach dem andern beſondere Tractaten zu ſchließen, wodurch alſo vieles präcipitirt wurde und das teutſche Reich, das noch allein übrig war, gleichfalls genöthigt war, mit Frankreich ſo gut es konnte, zu ſchließen. So erhielt Frankreich Straßburg, und trieb die ſchädliche Religionsclauſul durch, woran aber der König von Schweden ganz und gar keinen Antheil, ſondern vielmehr auf das Kräftigſte dagegen gearbeitet und wiederſprochen hatte.

Da alſo das Werk ſo dirigirt worden war, daß Schweden bey den traurigſten Kriegszeiten in ganz Europa, faſt allein den edlen Frieden genoſſen, und dabey das arbitrium rerum und die Diſpoſition über die Schickſale und das Wohl der Chriſtenheit in den Händen gehabt; ſo iſt dieß alles, was menſchlicher Weiſe geleiſtet und verlangt werden konnte.

Nach des Königs Hintritt ſtand Oxenſtierna unter den Auſpicien und dem Vorſitz der verwittweten Königin, der Vormundſchaft mit den andern von Sr. Majeſtät dazu verordneten Herren vor, und richtete während derſelben ſeine Bemühungen dahin, daß das Reich unter der Minderjährigkeit des nachfolgenden Königs in keine Weitläuftigkeiten verfallen und verwickelt würde, welches auch ſo glücklich erreicht wurde, daß der König Carl XII. auf inſtändiges Anhalten der ſämmtlichen Stände die Regierung ſeines Reiches in Fried und Ruhe antrat, bey welcher ſowohl als den vielen darauf folgenden feyerlichen Handlungen Oxenſtierna das Wort führen, und verſchiedentliche öf-

fentliche Reden halten mußte. Auch dieſer König erkannte die Wichtigkeit ſeiner Perſon, und die großen Verdienſte, welche er um Schweden hatte, und zwar nicht minder als ſeine erhabenen Vorfahren. Er beſtätigte ihn daher in der Direction der öffentlichen Affairen in ſehr wohlwollenden Ausdrücken, und erſuchte ihn, ungeachtet aller Verſuche und Sollicitationen, die Frankreich auf alle Art gethan, bey ſeinen patriotiſchen Grundſätzen, und demjenigen Plan in den Rathſchlägen zu bleiben, dem er unter der Regierung ſeines glorwürdigſten Vaters, da ihm die Direction der Affairen zuerſt anvertrauet wurde, folgte: welche Grundſätze auch der verſtorbene König in ſeinem Teſtament für die beſten erklärt hatte, und für diejenigen, welche Schwedens wahrem Intereſſe am gemäßeſten wären, vornehmlich da ihre Richtigkeit durch die Erfahrung ſelbſt bis auf dieſen Tag beſtätigt worden ſey.

Auch zu Hauſe im Reiche ſind viele Dinge vorgefallen, die von großer Wichtigkeit und Folgen waren: es war der königliche Wille, daß ſich alle fremde Miniſter an den Grafen *Oxenſtierna* wenden, ihre Angelegenheiten bey ihm anbringen und durch ihn wieder des Königs Antwort vernehmen mußten.

Solches geſchah auch bey den vielen förmlichen Conferenzen, die mit ihnen gehalten wurden, wo *Oxenſtierna* jederzeit die Direction und das Wort führte. Und da Schweden wegen der ſchon bewieſenen Klugheit und Vorſicht von allen andern Mächten als ein allgemeiner Schiedsrichter angeſehen wurde: ſo war auch eine große Menge ausländiſcher Miniſter in Schweden, wodurch zwar *Oxenſtierna* Arbeit noch mehr anwuchs, die aber doch alle ſo abgefertiget wurden, wie es die Ehre und der Nutzen des Königs und ſeines Reichs erforderten.

Bey der ſehr feyerlichen Handlung, da die große moskowitiſche Geſandtſchaft in der großen Kirche zu Stockholm den ewigen Frieden beſchwor, führte er gleichfalls das Wort. Dieß geſchah auch auf dem Reichsſaale und ſonſt, ſo oft ſie öffentliche Audienzien hatten. *Oxenſtierna* führte die Direction bey allen den Conferenzen, welche mit ihnen gehalten wurden.

Auf allen Reichstagen, die zu ſeiner Zeit gehalten wurden, hielt *Oxenſtierna* bey deren Eröffnung ſowohl, als beym Ende die feyerliche Propoſition durch zweckdienliche Reden. Und ſo oft geheime Ausſchüſſe gehalten wurden, führte er jederzeit in denſelben das Wort, und den Vorſitz. Dieß war oft wegen der Wichtigkeit der Materie ſehr mühſam und ſchwer.

Auch um die hohe Schule zu Upſala, deren Kanzler er funfzig Jahre war, hat er viel Verdienſte: er ließ ſich den Flor und Glanz derſelben mit beſonderem Eifer auf alle Art und Weiſe angelegen ſeyn; er verſäumte nichts, was zum Wohl und zur Ehre der akademiſchen Lehrer, und zum Nutzen und zur Erleichterung der Studierenden veranſtaltet und bewirkt werden konnte. Er begegnete überhaupt und einem jeden insbeſondere mit der Freundſchaft, Zuneigung und Sorgfalt, zu welcher ihn die na-

türliche Liebe, die er jederzeit zu den Wiſſenſchaften und zu den Gelehrten getragen, antrieb. Alle Mitglieder und Angehörige der Akademie erhielten davon die ſprechendſten Beweiſe.

Die zur Akademie gehörigen Gebäude ließ er auf alle Weiſe verbeſſern, ſonderlich die ſo genannte neue Akademie, welche rund herum um einige Ellen erhöht wurde, ſo daß der Guſtaphiſche Hörſaal dadurch weit anſehnlicher ward. Die Bibliothek brachte er in eine ſolche Verfaſſung, daß ſie ſowohl wegen der guten Ordnung, als ihres Vorraths für eine der beſten Bibliotheken gehalten werden mußte, wozu noch die gute Einrichtung kommt, daß ſie jährlich um ein Großes vermehrt wird. Der vielen ſeltnen Stücke nicht zu gedenken, die ſich darin finden, z. E. des Cabinets, das der König auf ſeine Fürſprache dahin geſchenkt u. a. m.

Als das große Jubeljahr in Upſala gefeyert wurde, wurden funfzehn Doctores der Theologie mit großer Solennität dabey creiret, und Graf Oxenſtierna, als Kanzler der Akademie, hielt dabey in Gegenwart des Königlichen geſammten Hauſes, der Königlichen Räthe, und einer ſehr zahlreichen und vornehmen Geſellſchaft beyderley Geſchlechts eine lateiniſche darzu eingerichtete Rede: Dieß geſchah in der Upſaliſchen Domkirche, an eben der Stelle, wo er 50 Jahre zuvor als Rector Magnificus perorirt hatte.

Es ſtarb dieſer wahrhaft große und verdienſtvolle Mann neun und ſiebzig Jahre alt am 12ten Julius 1702 zu Stockholm. Sein Werk war es beſonders, wie oben ausführlich gezeigt wurde, daß Schweden von der engen Verbindung mit Frankreich ſich entfernte, und daher nicht mehr ſo in die Kriege, welche der Ehrgeitz Ludwigs XIV erregte, hingezogen ward, ſondern ſich von dem unſeligen Kriege, der im Jahr 1672 ausgebrochen war, erhohlen konnte. Ueberhaupt ging immer ſeine Hauptabſicht dahin, ſeinem Vaterlande Ruhe, und doch Anſehen in Europa zu verſchaffen. Sein bekanntes Staatsbedenken an König Carl XII, das vom 5ten März 1702 datirt iſt, und worin er zeigt, wie der damahls angefangene Krieg mit Vortheil für Schweden könne zu Ende gebracht werden, findet man in der teutſchen Ueberſetzung von Nordbergs Geſchichte Carls XII. im IIIten Th. S. 299 — 306.

S. Schlötzers Schwed. Biogr. I Th. S. 483 — 523 dort ſ. Leben von ihn ſ. beſchr.

Ozanam, Jacob, ein berühmter Franzöſiſcher Mathematiker, deſſen Leben und Schickſale auch merkwürdig ſind. Er ſtammte eigentlich aus einem jüdiſchen Geſchlechte her, das ſich aber ſeit langer Zeit zur catholiſchen Religion gewendet hatte, und durch viele wichtige Bedienungen, die ihm in verſchiedenen Parlamentern in den Provinzen aufgetragen worden, zu großen Anſehen gelangt war. Er ward zu Boligneux (en Breſſe) in der Herrſchaft Dombes im J. 1640 geboren. Sein Vater beſaß zwar viele Güter; aber ſie wurden nach den Geſetzen des

Landes dem älteſten Sohne zu Theil. Jacob, als der Jüngſte von vielen Brüdern, war alſo wider ſeinen Willen dem geiſtlichen Stande gewidmet: er ſollte dadurch auch zu einigen kleinen Pfründen gelangen, welche die Familie zu vergeben hatte. Unſer Ozanam legte ſich demnach auf die Theologie. Aber ſein Lehrer, welcher die Mathematik liebte, erweckte auch bey ihm Luſt dazu. Es bedurfte nur des Weckens der Neigung, bey ſeinen Fähigkeiten, um ſich einer Wiſſenſchaft zu widmen, zu welcher er ſich ſo hingeriſſen fühlte. Schon in ſeinem zehnten und zwölften Jahre fand er an der Betrachtung des geſtirnten Himmels ein ſolches Vergnügen, daß er vielmahls ganze Nächte in ſeines Vaters Garten, auf den Rücken liegend zubrachte, um ſich an dieſem Anblicke vollkommen zu ſättigen. Eine ſo ſtarke Leidenſchaft in einem ſo zarten Alter verkündigte vorher, wie weit es der junge Ozanam mit der Zeit in einer Wiſſenſchaft bringen würde, die ſo viel Annehmlichkeiten für ihn hatte. In ſeinem funfzehnten Jahre ſah er ſich ſchon im Stande, eine mathematiſche Schrift zu verfertigen, welche er zwar damahls nicht drucken ließ, aber woraus er doch nachgehends viele Stücke in andere von ſeinen Werken eingerückt hat. Ungeachtet ſeiner Abneigung von der ſcholaſtiſchen Theologie, wandte er doch aus Gehorſam gegen ſeinen Vater vier Jahre zu ihrer Erlernung an, das heißt ungefähr ſo viel: er ſchenkte dieſe vier Jahre in Geheim der Mathematik. Zum Glücke für ihn war ſein Lehrer der Theologie ein wenig mit der Mathematik bekannt, und gab ihm von Zeit darin einigen Unterricht, aber das war eine geringe Hülfe, die man ihm nur mit Widerwillen erwies, und niemahls, ohne die Ermahnung hinzuzufügen, er ſollte in dieſer Wiſſenſchaft nicht zu ſehr zunehmen. Endlich durfte ſich der junge Ozanam länger keine Gewalt anthun. Sein Vater war geſtorben, der ihm nichts als eine gute Auferziehung zurück ließ, und er entſagte dem geiſtlichen Stande völlig, um ſich ganz und gar der Mathematik zu widmen. Er kam alſo nach Lion, daß er daſelbſt dieſe Wiſſenſchaft lehrte, theils um dadurch ſelbſt noch mehr darin geſchickt zu werden, theils um auf eine anſtändige Art ſeinen Unterhalt zu finden. Ein Werk, welches er im Jahre 1670 herausgab, vermehrte ſeinen Ruhm um ein Großes, und trug nicht wenig bey, die Zahl ſeiner Schüler zu vermehren. Es waren nämlich Tafeln über die Sinus, Tangenten und Secanten, nebſt den Logarithmen, die viel genauer berechnet und richtiger abgedruckt waren, als alle bisher gebräuchlich geweſenen. Ozanam erwarb ſich durch ſeinen Fleiß ſo viel, daß er ganz bequem hätte leben können, wenn ihn nicht eine unglückliche Leidenſchaft zum Spiele hingeriſſen hätte. Davon war er dergeſtalt eingenommen, daß er oft in Einem Tage Alles verlor, was ihm ſo viele Mühe gekoſtet hatte, es in einem ganzen Monathe zuſammen zu bringen. Die Großmuth, die ſonſt bey den Spielern nicht gewöhnlich iſt, entblößte ihn manchmahl noch von Allem, was ihm das Spiel übrig gelaſſen hatte: aber dieſe Tu-

gend ward nach einiger Zeit eine Gelegenheit zu ſeinem Glücke.

Zwey junge und fremde Edelleute, welche er in der Mathematik unterrichtete, gedachten einſtmahlen gegen ihn, wie ungern ſie es ſähen, daß ſie von Hauſe keine Wechſelbriefe erhalten könnten, dadurch ſie denn abgehalten würden, nach Paris zu gehen, ſo nothwendige Geſchäffte ſie auch dahin beriefen. Er fragte ſie hierauf vertraut, wie viel ſie denn brauchten? und als ſie ihm antworteten: funfzig Piſtolen, ſo war er ſo großmüthig, ſie ihnen vorzuſchießen, und ſchien noch dazu beleidigt zu ſeyn, als ſie ihm die Verſchreibung anboten. In Paris erzählten dieſe Fremden dem Kanzler Dagueſſeau, was ihnen zu Lion begegnet war, und dieſer große Mann ward dadurch ſo gerührt, daß er ſie bat, ſie möchten ihren Wohlthäter nach Paris kommen laſſen, mit dem Verſprechen, er wolle für ſein Glück ſorgen, und ihn gänzlich in ſeinen Schutz nehmen. Unſer *Ozanam* ſtand keinen Augenblick in Zweifel, die vortheilhaften Anerbietungen, welche ihm von ſeinen ehemahligen Schülern gethan wurden, anzunehmen. Auf der Reiſe traf er einen unbekannten Mann an, der ihm ſagte: wenn er das Spiel laſſen könnte, ſo würde er in Paris ſein Glück machen, und viel Ruhm daſelbſt erwerben — und andere Dinge mehr. Es war Etwas an dieſem Unbekannten, ſagt der berühmte Fontenelle, daß man ihn hätte für einen Wahrſager, oder für einen Roſenkreuzer, der in der Welt herumſtrich, halten können.

Kaum war *Ozanam* in Paris angelangt, als ihn die Nachricht von der Krankheit ſeiner Mutter, welche ihn zärtlich liebte, und zu ihrem Erben einzuſetzen Willens war, den Rückweg zu nehmen nöthigte. Aber alle Eilfertigkeit war zu ſpät. Seine Mutter war ſchon geſtorben, als er zu Hauſe ankam; und überdieß hatte er noch den Verdruß, zu vernehmen, daß es ſeinem älteſten Bruder durch ſeine Liſt gelungen war, ihn um die Erbſchaft zu bringen, welche ſie ihm vorher zugedacht hatte. Er kam alſo nach Paris mit dem Entſchluſſe zurück, hinfür die Mathematik ſeine einzige Beſchäftigung ſeyn zu laſſen, weil er ſich auf kein anderes Capital Rechnung machen konnte; und zudem mußte er nothwendig die Leidenſchaft gegen das Spiel ganz und gar fahren laſſen, womit er auch den Anfang machte. Außerdem hatte er ſich auch noch vor anderen nicht weniger gefährlichen Klippen in Acht zu nehmen. Er war jung, wohlgebildet, von Natur lebhaft und ſehr aufgeräumt; mehr brauchte es nicht, daß er in Liebeshändel eingeflochten wurde: ſeiner Tugend konnten gar viele Netze geſtellt werden. Ein Frauenzimmer, das, ihrem Vorgeben nach, von vornehmer Herkunft war, und in eben demſelben Hauſe, als er, wohnte, ward ihm Gelegenheit zu einer großen Verſuchung. Sie brauchte Geld; er verſah ſie damit, und zum guten Glücke blieben ſie dabey ſtehen. Der Nutzen, welchen er aus dieſer Begebenheit zog, war, daß er einſehen lernte, wie das eheloſe Leben für ihn ein ſehr gefährlicher Stand ſey. Sein gutes Glück ließ ihn auch ſich in der Wahl

einer Gattin nicht irren; die, welche er heyrathete, beſaß zwar wenig Vermögen, aber dieſes erſetzte ſie durch ihre Tugend, Annehmlichkeit, und Sittſamkeit, deßwegen war auch die Zärtlichkeit, mit der er gegen ſie eingenommen war, deſto dauerhafter, weil ſie ſich auf die vollkommenſte Hochachtung gründete. Weder ſein Studieren, noch ſeine Berufsgeſchäfte konnten ihn verhindern, täglich in ihrer und ſeiner Kinder Geſellſchaft die unſchuldigen und einfachen Freuden zu genießen, welche die Natur mit dem Namen eines Mannes und Vaters verbunden hat, die aber, ſagt Fontenelle, heutiges Tages nur für unbekannte Familien aufbehalten ſind, welche die großen Häuſer nur beſchämen würden. Er hatte an die zwölf Kinder, von welchen doch die Meiſten in der Kindheit geſtorben ſind, und die er ſo ſehr bedauerte, als wenn er reich geweſen wäre, oder wie man vielmehr ſagen ſollte, als wenn er es nicht geweſen wäre: denn den Reichſten pflegt eine ſehr zahlreiche Familie am meiſten zur Laſt zu fallen.

Obgleich Ozanam kein anderes Einkommen hatte, als was er ſich durch ſeine Wiſſenſchaft erwarb; ſo lebte er doch in einer Art von Ueberfluß, ſo wie man dieſes von einer ſehr ordentlich eingerichteten Lebensart verſtehen muß. Die Unterweiſung in der Mathematik verſchaffte ihm einen ſehr anſtändigen Unterhalt, zumahl in Friedenszeiten, weil er alsdann ſehr viele Ausländer unter ſeinen Schülern hatte. Wenn Krieg geführt ward, ſo nahm die Anzahl ſeiner Zuhörer ſehr ab; denn die Franzoſen hatte er ſich dadurch abwendig gemacht, daß er ihnen die Fremden vorgezogen hatte, die auch beſſer zahlten. Alsdann brachte er die meiſte Zeit mit Verfertigung ſeiner Schriften zu, welche theils ſeinen Ruhm noch weiter ausbreiteten, und ſeine Einkünfte noch mit Etwas vermehrten. Dieſe Werke koſteten ihn ſehr wenig Mühe; denn auch über die ſchwerſten Materien konnte er ſehr leicht und geſchwind ſchreiben. Der erſte Aufſatz war auch dasjenige, was er drucken ließ, und er verbeſſerte nie dasjenige, was er einmahl hingeſchrieben hatte. Oft wenn er auf der Straße ging, löſte er ſehr ſchwere Aufgaben auf; bisweilen that er das ſogar im Schlafe: alsdann mußte er aber ſeine Gedanken, ſobald er aufwachte, niederſchreiben, um ſie nicht zu vergeſſen — denn das Gedächtniß, welches ſich nicht immer wohl mit der Urtheilskraft verträgt, war bey ihm auch nicht das ſtärkſte.

Er hatte eine zu große Kenntniß der Aſtronomie, als daß er auf die Aſtrologie hätte etwas halten können, und er ſchlug Alles, was man ihm anbot, ihn zum Nativitätſtellen zu bewegen, großmüthig aus. Ein einziges Mahl ließ er ſich durch das anhaltende Bitten eines teutſchen Reichsgrafen überwinden, den er aber doch bat, der Vorherſagung — er urtheile nur vom Zukünftigen aus dem Gegenwärtigen — keinen Glauben beyzumeſſen. So entwarf er nur mittelſt der Aſtronomie das Nativitätsthema deſſelben, und prophezeihte ihm darauf ſein Glück, ohne

Beobachtung einiger Regeln der Aſtrologie. Eben der Graf ließ ſich zu gleicher Zeit von einem Italiäniſchen Arzt die Nativität ſtellen, der von dieſer Kunſt ſehr eingenommen war, und ſich in derſelben für ſehr geſchickt hielt, auch nicht unterließ, alle Regeln derſelben auf's Genaueſte, und mit der größten Sorgfalt zu beobachten. Zwanzig Jahre nachher benachrichtigte der teutſche Graf unſerm Ozanam, daß alle ſeine Vorherſagungen eingetroffen wären, von des Arztes ſeinen aber auch nicht Eine. Dieſe Nachricht machte ihm viel Vergnügen, das aber doch von demjenigen ſehr unterſchieden war, welches man ihm zu gewähren glaubte. Man wollte ſeine Geſchicklichkeit in der Sterndeuterey heraus preiſen; man beſtärkte ihn aber vielmehr in der Ueberzeugung, die er bereits gehabt, von der Falſchheit dieſer vermeintlichen Wiſſenſchaft.

Ozanam ſtand in ſo großer Achtung, daß ihm ſchon lange angetragen ward, die Königlichen Prinzen in der Mathematik zu unterweiſen; er ſchlug aber dieſe Ehre aus, weil Sauveur ehemahls den Dauphin darin unterrichtet hatte, und alſo ein näheres Recht dazu zu haben ſchien.

Im Jahre 1701 wurde er durch den Tod ſeiner Gattin zu einem troſtloſen Wittwer: es kam zu dieſem Unfall noch der Krieg, welcher damahls wegen der Spaniſchen Erbfolge entſtand, ihm beynahe alle ſeine Schüler raubte, und ihn in ſehr kümmerliche Umſtände verſetzte. Dennoch wußte er ſich zu faſſen, und ertrug alle ſeine Leiden mit einer wahrhaft chriſtlichen Geduld. Er war ſchon zwey und ſechzig Jahre alt, da er als ein Eleve in die Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen ward; man wollte den Stand der Eleven durch einen Mann von ſeinem Alter und von ſeinen Verdienſten in Anſehen bringen. Bald darauf wurde er Aſſocié dieſer Akademie. Wir finden ihn auch unter dem Namen eines Königlichen Profeſſors, den die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris im J. 1717 verloren habe. Er wurde am 3ten April 1717 von einem Schlagfluſſe jähling befallen, welcher ihn in weniger als zwey Stunden in ſeinem ſieben und ſiebzigſten Jahre von der Welt nahm. Er hatte eine ſo ſtarke Ahnung von ſeinem Tode, daß er es nicht unternehmen wollte, zwey Fremden noch einmahl über die Geometrie zu leſen, ſo ſehr ſie ihn auch darum erſuchten, weil er von ſeinem nahen Tode gewiß verſichert zu ſeyn glaubte. Noch an eben dem Tage ſeines Abſterbens hatte er ſich, wie er gewohnt war, in dem Luxemburgiſchen Garten eine Veränderung gemacht, und auch mit Eßluſt geſpeiſt. Nach Tiſche befand er ſich nicht wohl, und verlangte in's Bette gebracht zu werden. Die Perſon, welche ihm aufwartete, und ſeine einzige Bedienung war, wollte hingehen, und ſeinen älteſten Sohn rufen: er ſagte aber, er würde doch nicht zeitig genug kommen, und beynahe in dem Augenblicke rührte ihn der Schlagfluß, der ſeinem Leben nach zwey Stunden ein Ende machte.

Er war von einem ſanften und heiteren Gemüthe, das ſich auch da immer noch gleich blieb, wenn ihm das Glück am meiſten zuwider war; beſaß ein Herz und eine Großmuth, welche ſeiner genoſſenen Erziehung Ehre machte. Er haßte den Hof, oder fürchtete ihn zum Wenigſten. Sein Charakter und ſeine Sitten waren edel, ſein ganzer Wandel von der Zeit an, da er ſich ſo glücklich von der Neigung zum Spiele befreyte, ſtets untadelhaft; ſein äußeres Weſen ungekünſtelt und angenehm. Aber unter allen verdiente ſeine Gottesfurcht am Meiſten an ihm bewundert zu werden, die nur nicht eben ſehr aufgeklärt war: ſie war ſo aufrichtig, als groß, und hielt eine Menge von religiöſen Uebungen ihrer nicht für zu geringe. Alles ſchien ihm in der Religion wichtig, und in dieſer Meinung verwarf er auch die einfältigſten Gebräuche nicht. Nichts war demüthiger und folgſamer, als ſein Glaube; denn er glaubte, das mache ihm Ehre, daß er unbedingt glaube, und nicht, daß er darüber ſeiner Vernunft nachhänge. Man hörte ihn oft ſagen: den Doctoren der Sorbonne kommt es zu, zu diſputiren; dem Papſte, den Ausſpruch zu thun, und den Mathematikern in gerader (einer Perpendicular-) Linie den Weg zum Himmel zu nehmen. Er hat Alles in der Mathematik gewußt, was nur ein Menſch wiſſen kann, der nicht neue Erfindungen macht.

Seine Schriften ſind:

La Geometrie pratique, contenant la Trigonometrie theorique et pratique, la Longimetrie, la Planimetrie et la Stereometrie. A Paris 1684. 12. — Tables des Sinus, Tangentes et Secantes et des Logarithmes des Sinus et des Tangentes etc. avec un Traité de Trigonometrie par des nouvelles demonſtrations, et des pratiques très faciles. Ibid 1685. 8. Neue vermehrte Ausgabe von 1720. 8. — Methode generale pour tracer des Cadrans ſur toute ſorte de Plans. Ibid. 1685. 12. Dieſes Werk iſt mehrmahls gedruckt worden: die hier angeführte Ausgabe, ſo die zweyte iſt, iſt ausführlicher, als die erſte, welche im Jahr 1673. 12. erſchien. — Traité des lignes du premier genre, de la conſtruction des equations, et des Lieux geometriques, expliquées par une methode nouvelle et facile. à Paris 1687. 4. — L'Uſage du Compas de proportion expliqué et demontré d'une maniere courte et facile, et augmenté d'un Traité de la diviſion des Champs. Ibid. 1688 8. — Uſage de l'Inſtrument univerſel pour reſoudre promptement et très-exactement tous les problemes de la Géometrie pratique ſans aucun calcul. Ibid. 1688. 12. Neue Ausgabe 1700. — Dictionnaire mathematique, ou idée generale des mathematiques, à Paris 1690. à Amſterdam 1691. 4. Der Verf. ertheilt darin beyläufig die Auflöſung einer großen Menge mühſamer und ſehr weitläuftiger Aufgaben. — Cours de Mathematique, qui comprend toutes les parties de cette ſcience les plus utiles et les plus neceſſaires. à Paris 1693. und 1697 8. Fünf Bände. Man findet in dieſem Werke eine Einleitung in die Mathematik überhaupt, die Anfangsgründe der

Geometrie, der Arithmetik, Trigonometrie, die Tafeln der Sinus, die ausübende Geometrie, die Mechanik, Perſpectiv, mathematiſche Geographie und Gnomonik. Alle dieſe Werke beziehen ſich nur auf die alte Geometrie; die neuere, das iſt diejenige, welche ſich durch die Rechenkunſt des Unendlichen ſo hoch erhoben hat, trifft man gar nicht darin an, weil ſie viel jünger iſt, als dieſer berühmter Verfaſſer. Auch keine bürgerliche Baukunſt. — Traité de la fortification, contenant les methodes anciennes et modernes etc. à Paris 1694. 8. — Recreations Mathematiques et Phyſiques etc. avec un Traité des Horloges elementaires. Ibid. 1694. 8. Zwey Theile. Neue vermehrte Ausgabe. Paris 1724. 8. Vier Theile. — Methode facile pour arpenter ou meſurer toutes ſortes de ſuperficies, et pour toiſer exactement la Maçonnerie, les Vindanges des terres et tous les autres corps etc. à Paris 1695. 12. — Nouvelle Trigonometrie etc. avec une application de la Trigonometrie à la meſure des lignes droits acceſſibles et inacceſſibles ſur la Terre. à Paris 1699. 12. — Nouveaux elemens d'Algebre etc. à Amſterd. 1702. 8. Leibnitz urtheilt in dem Journal des Savans vom Jahr 1703. von dieſem Werke alſo: „Die Algebra des H. Ozanam dünkt mich viel beſſer zu ſeyn, als die meiſten von denen, welche man ſeit einiger Zeit zu ſehen bekommen, die weiter nichts thun, als daß ſie dem Descartes und ſeinen Auslegern nachſchreiben. Es iſt mir lieb, daß er einen Theil der Regeln des Viet wieder ans Licht gebracht hat, die auch werth ſind, daß man ſie nicht vergeſſe.“ — Les Elemens d'Euclide par le F. Dechales corrigez et augmentez. Neue verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Ebendaſ. 1709. 12. und 1720. — La Perſpective theorique et pratique etc. Ibid. 1711. 8. — Geographie et Cosmographie etc. Ibid. 1711. 8. — Abhandlungen im Journal des Savans und in den Memoires de Trevoux.

S. von ſeinem Leben und Schriften Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schickſalen berühmter Gelehrten VI. Theil. S. 93 — 108. und Lambert's gelehrte Geſchichte der Regierung Ludwig des Vierzehnten IIter Band. S. 315 — 321. Catal. Bibl. Bunav. Tom. I. Vol. II. p. 1485.

Ozi, Sgr., lebt als ein großer Meiſter auf dem Fagotte ſeit ohngefähr 1780. zu Paris. Von ſeinen daſelbſt von 1783. bis 1786. geſtochenen Werken ſind in Teutſchland bekannt geworden: VI Violonzellduos. VI Fagottduos. I Fagottconzert a 9. und Pieces d' Harmonie für 2 Clarinetten, 2 Hörner und 2 Fagotte, 16 Nummern.

P.

Pacarau, Peter, ehemahliger Canonicus der Metropolitankirche St. André zu Bourdeaux, wurde 1791. vom Volke zum Biſchoffe des Girondedepartements gewählt, und ſtarb zu Bour-

deaux am 5. September 1797. in einem Alter von 87 Jahren. Er war ein Mann von vieler Gelehrſamkeit, und ſchrieb unter andern Nouvelles conſiderations ſur l'uſure et le prêt à l'interêt. Bordeaux 1784. 8., ein Memoire expoſitif über die Rechte und Jurisdiction der genannten Kirche, (1787. 8.) und eine kleine Schrift für den neuen Eid der Geiſtlichen (1791. 8.). Pacarau fehlt in Erſch's France literaire; aber in deſſen Supplement à la France literaire de 1771 — 96. p. 357. kommt er noch vor.

Paciaudi (oder Pacciaudi), Paul Maria, Herzoglicher erſter Bibliothekar zu Parma und verſchiedener Akademien Mitglied, ein ſehr ehrwürdiger und gelehrter Ordensgeiſtlicher, geboren 1710. zu Turin. Er trat 1728. zu Venedig in den Theatinerorden, lehrte zu Genua die Philoſophie, und war hier, wie in Italien überhaupt, Einer der erſten, der es wagte, ſich öffentlich für Newtons Syſtem zu erklären. Er predigte auch zehen Jahre lang in den vornehmſten Städten Italiens mit vielem Beyfall; und viele von ſeinen Kanzelvorträgen ſind gedruckt. Das Studium des Alterthums aber hat ihn vorzüglich berühmt gemacht; er beſchrieb die Alterthümer von Ripa-Tranſone im Kirchenſtaate, gab einen Tractat de ſacris chriſtianorum balneis, einen andern de cultu Sancti Johannis Baptiſtae, antiquitates Chriſtianae, de Umbellae geſtatione Commentarius, de Athletarum Κυβιστησει in palaeſtra Graecorum, eine Sammlung griechiſcher Alterthümer in zwey Quartbänden, unter dem Titel: Monumenta Peloponneſiaca, ein Memoire über die Großmeiſter des Hieroſolymitanordens in 3 Quartbänden, und eine Hiſtoire metallique der Regierung und Thaten des Großmeiſters von Malta, Emanuel Pinto, nebſt noch andern heraus. Wo eine Inſchrift in ganz Italien zu machen war, ward er um Rath gefragt. Der Herzog von Parma, Dom Philipp, machte ihn zum Aufſeher ſeiner Bibliothek; Paciaudi brachte dem Herzoge eine Bibliothek von mehr als 60,000 Bänden zuſammen, und verfertigte einen raiſonnirenden Catalog darüber. Der Fall des Miniſters zog auch ſeinen nach ſich; doch ſeine Unſchuld ward erkannt, und er durfte ſeine ſo liebe Bibliothek nach Gefallen wieder beſuchen und benutzen. Er ſtarb am 2ten Februar 1785.

Von ſeinen ſchon angeführten Schriften wiederhohlen wir hier noch die zwey Werke mit einer genaueren Anzeige des Titels und ihres Inhalts:

Pauli Mariae Paciaudi, Cler. Reg. Presbyteri de Sacris Chriſtianorum balneis, liber ſingularis, Venet. 1750. 4. (38 Seiten), wozu ein altes Gemählde in einem pergamentenen Codice vom 13ten Säculo die Veranlaſſung gegeben hat: wieder aufgelegt mit ſtarken Vermehrungen (auf 227 Seiten) zu Rom 1758. 4. — Paulli Mar. Paciaudi Cler. Reg. Presb. Hiſtoriae Ordinis Hieroſolymitani σκιαδιοφορημα ſ. de Umbellae geſtatione Commentarius. Romae 1752. 4. In 9 Kapiteln handelt er hier von der Zeit und der Art, wenn und wie die Bacchanalien bey den

Alten gefeyert worden, wo der Gebrauch der Umbellarum nur bey dem Spazierenfahren und auf der Jagd eingeführt geweſen, und dergleichen mehr. — Monumenta Peloponneſiaca commentariis explicata. Romae 1764. in zwey Quartbänden. Die darin enthaltenen monumenta ſind theils ſcripta, theils figurata. Jene ſind bloß griechiſch, an der Zahl 45. Dieſe beſtehen in ſchönen anaglyphis, deren eines einen auf Fellen hingeſtreckten und ſchlafenden Knaben, das andere einen Dreyfuß raubenden, aber vom Apollo verfolgten Herkules vorſtellt, und andern, ſowohl größeren, als kleineren alten Stücken, als der Diana, eines Satyrs, eines Atheniſchen Paläſtriten, eines Senators, der Nymphen und anderer Vorſtellungen. Es ſind derſelben eine ziemliche Menge, und ſie ſind meiſtens in ſauberen Kupferſtichen an das Ende der Abhandlungen geſetzt, ſo wie ſie ſich auch oft auf das, was etwa in derſelben abgehandelt worden, beziehen. Unter den mitgetheilten alten ſignis ſind einige Stücke, welche von einer beſondern Geſchicklichkeit ihres Künſtlers zeigen, als das S. 22. Vol. I. befindliche Gefäß, eine marmorne Statue des C. Aurel. Commodus und ein Antinous ſind gleichfalls merkwürdig. Von monumentis ſepulchralibus findet man auch eine gute Anzahl. Die erſte Abhandlung betrifft eine auf einer Säule der Diana zu Ehren eingegrabene Schrift. Hier handelt er von den verſchiedenen Nahmen der Diana. Da das Wort ὡρολογιον auch vorkommt, ſo handelt er von den Sciothericis und Hydroſcopiis, von den ägyptiſchen Obeliſcis, vom hemicyclio Beroſi, von dem Gebrauche der horologiorum noch vor Alexanders des Großen Zeiten, von einer unter den Herkulaniſchen Entdeckungen gefundenen Sonnenuhr, von den clepſydris und einigen andern die Stunden anzeigenden Maſchinen. Das Uebrige dieſer Abhandlung betrifft folgendes, daß man prieſterliche Aemter dem weiblichen Geſchlechte gegeben, und daß ſie nicht alle unverheyrathet geweſen; ferner die ſacerdotes Auguſtarum und der Diana, das Amt der ὑποδιακονουσης, den regem ſacrorum und andere Aufſeher der Tempel u. ſ. w. Die andere Abhandlung iſt betitelt: Lex ſacrata Ithacenſium, und erläutert eine Inſchrift, durch welche der Diana ein Anker gewidmet wird. Dieſes hat dem Verf. Gelegenheit gegeben, von Ithaca überhaupt, von einigen zur Geſchichte des Ulyſſes gehörigen geſchnittenen Steinen, von den den Göttern geheiligten Ankern, von den geheiligten Wäldern, von der Vermiethung der heiligen Aecker, von der über ſie geſetzten Obrigkeit, von dem den Göttern gewidmeten Zehnten und ihren verſchiedenen Arten, von der Wiederaufbauung der Tempel, von den legibus ſacratis und den Verwünſchungen u. ſ. w. zu reden. In dem andern Theile findet man zuerſt Pſephismata Epidauriorum et Gytheatarum, bey deren Erklärung ſich der Verfaſſer eben ſo weitläuftig ausbreitet, als in dem erſten Theile. Dieſer iſt angehängt votum Minervae Hygiae, dann folgen Symmicta Necrologica. — S. Ladvocat hiſtor. Handwörterbuch, achter Theil. S. 463. und 464.

Pacchioni, Anton, Doctor der Philoſophie und Medicin, Mitglied der vornehmſten Akademien von Europa, und vornehmſter Medicus des Spitals della Conſolazione, ein verdienter italiäniſcher Arzt, am 13ten Junius 1665. zu Reggio in der Lombardey geboren. Nach vollendeten Studien in ſeiner Vaterſtadt ging er 1689. nach Rom, um ſich in den daſigen Hoſpitälern in der medieiniſchen Praxis zu üben. Er errichtete daſelbſt eine kleine Akademie von jungen Studierenden, in welcher man ſich mit Unterſuchung allerhand phyſikaliſcher und mediciniſcher Materien beſchäfftigte, und wurde bald darauf anderer Medicus in dem Hoſpitale della Conſolazione. Er legte ſich hauptſächlich auf die Anatomie, wobey er die Mathematik, Botanik und Naturgeſchichte fleißig trieb. Im J. 1699. ward er Medicus der Stadt Tivoli, welchem Amte er ſo wohl vorſtand, daß ihm die Obrigkeit zweymahl ſeine Beſoldung vermehrte, und es auch zum dritten Mahle gethan haben würde, wenn er nicht auf ſeinem Vorhaben beſtanden wäre, wieder nach Rom zurückzukehren, welches er auch 1699 that. Er ſetzte hier die anatomiſchen Wahrnehmungen fort, und wendete ſeinen Fleiß ſonderlich auf die Unterſuchung der Hirnhäutchen und der Faſern in den Muſkeln, den Flechſen und den Häuten der Menſchen, des Viehes und der Fiſche. Baglivi hat dieſe Materie in dem Tractat de fibra matrice auch abgehandelt; aber nicht nach dem Sinne unſers Pacchioni, indem jener, was er bey dieſem von der Bewegung der feſten Hirnhaut gehört, nicht recht gefaßt, und ſolches in gedachtem Tractate als ſeine Erfindung vorgetragen, welche Viele unrecht mit dem Syſteme des Pacchioni verwechſelt haben. Pacchioni machte auch beſondere Anmerkungen über das Gleichgewicht der fließenden und feſten Körper, die er 1700. herausgab. In den Actis Eruditorum ſteht 1701. p. 415 ſqq. ein Brief von ihm de novis circa ſolidorum et fluidorum vim in viventibus ac durae meningis ſtructuram et uſum obſervationibus, und in eben dieſem Jahre kam zu Rom deſſen Diſquiſitio anatomica de durae meningis fabrica et uſu (in 8.) nebſt fünf Kupferſtichen zum Vorſcheine, 1705. aber gab er Diſſ. de glandulis conglobatis durae meningis humanae indeque ortis lymphaticis ad piam meningem productis, heraus. Um eben dieſe Zeit ward er erſter Medicus in dem Hoſpital St. Johannis Laterani, welches Amt er aber nach einigen Jahren aufgab, als er erſter Medicus des Hoſpitals della Conſolazione und der vornehmſten Jeſuiter-Schule zu Rom geworden war. Im Jahr 1713. edirte er einen kurzen Begriff ſeiner ganzen Lehre von der feſten Hirnhaut, und 1716. folgte eine Abhandlung von dem Nutzen der feſten Hirnhaut. Welchen großen Fleiß Pacchioni auf Unterſuchung der Structur der feſten Hirnhaut und auf Entdeckung ihrer Glandeln, wie auch die daher ausgehenden lymphatiſchen Gefäße angewendet habe, iſt aus ſeinen verſchiedenen Diſſertationen bekannt. Allein Fantoni machte ihm neue Einwürfe wider ſeine Meinung, und wollte erweiſen, daß Ridley's Experiment eben ſowohl ſeiner, als der

Baglivischen Meinung zuwider wäre. Pacchioni erwies alſo in eigenen Diſſertationen, wie weit das Baglivische Syſtem von dem ſeinigen abginge, und ließ, um fernere Streitigkeiten zu vermeiden, die Sache an die Academicos Inſtituti ſcientiarum Bononienſis (zu Bologna) gelangen, wie er denn auch von ihnen ein Urtheil über dieſe Sache erhielt. Darauf gab er ſowohl dieſe letzten, als auch ſeine vorhergehenden Schriften von dieſer Materie zuſammen heraus, unter dem Titel: Diſſertationes Phyſico-Anatomicae de dura Meninge humana, novis experimentis et lucubrationibus auctae et illuſtratae. Romae 1721. 8. (15 Bogen und 1 Kupfer.) Pacchioni war ein ſehr guter Freund von dem Lanciſi, welchem er auch bey Herausgabe der anatomiſchen Tabellen des Euſtachius, und bey Verfertigung ſeines Buches de motu cordis hülfreiche Hand leiſtete. Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Bologna, die Academia Naturae Curioſorum, die Akademie der Arcadier zu Rom und die Akademie der Phyſico-Criticorum zu Siena haben ihn, ſeiner Verdienſte wegen, zu ihrem Mitgliede erwählt; und er ſtarb am 5ten November 1726. in einem Alter von zwey und ſechzig Jahren. Jacob Chappelli hat ſein Leben beſchrieben, welches in der Raccolta d'opuſcoli ſcientifici e filologici ſteht, in welcher Sammlung man auch einige von ſeinen Briefen antrifft, die er zur Behauptung ſeines Syſtems geſchrieben. Seine Schriften ſind zuſammen gedruckt worden; wie denn Anton Leproti die vierte Ausgabe unter dem Titel: Pacchioni Regienſis, Medici et Anatomici Romani Opera mit vielen Zuſätzen und neuen Stücken an das Licht geſtellt, und ſolcher eine Nachricht von des Verfaſſers Leben beygefügt.

S. Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexicon. Dritter Theil. S. 1163. und 1164.

Pacchioni, Dom Antonio, Kapellmeiſter des Herzogs Renaud I., geboren zu Modena 1654. Er war ein Schüler des Erculeo und des Giov. Mar. Bononcini: mit dem Unterrichte dieſer beiden würdigen Männer verband er ein langes eigenes Studium der berühmten Werke des Paleſtrina, wodurch er zu der gründlichen Einſicht des Contrapuncts, und zwar durch ſich ſelbſt kam, von der er in ſeinen gedruckten Kirchenſachen ſo viele Proben gegeben hat. Er iſt auch der Componiſt einer dramatiſchen Handlung, welche 1682. zu Modena unter dem Titel: La gran Matilda, gegeben wurde. Er ſtarb im Jahre 1738.

S. Gerber's Hiſtoriſch-Biographiſches Lexicon der Tonkünſtler. Zweyter Theil. S. 55.

Pacelli, Dom Anton, ein Venetianiſcher Kirchencomponiſt, der unter die letzten großen Meiſter der alten Schule zu Ausgange des vorigen Jahrhunderts gerechnet wird. Von ſeiner Compoſition wurde das geiſtliche Drama: Il finto Eſau von 1698. und die Cantate Amor furente von 1723. von Kennern beſonders geſchätzt.

S. Ebendaſ. S. 55. und 56.

Pachelbel, Johann, ein ſehr würdiger Tonkünſtler und berühmter Organiſt, zuletzt an St. Sebald in Nürnberg, wurde am 1ſten September 1653. geboren. Er zeigte bey zunehmenden Jahren eine beſondere Neigung zu den Studien, vornehmlich aber zur Muſik; ſeine Aeltern ließen ihn daher, ſowohl in den Humanioren, als in der Muſik, beſonders auf dem Clavier, von geſchickten Männern unterrichten, und ſchickten ihn nach einem guten gelegten Grund von Nürnberg nach Altorf, in der Abſicht, daß er daſelbſt ſeine Studien fortſetzen ſollte. Aber die Mittel dazu waren lange nicht hinlänglich, daß er ſich auf Anrathen einiger ſeiner Gönner nach Verlauf eines Jahrs einer beſſeren Unterhaltung wegen vielmehr nach Regensburg auf das daſige poetiſche Gymnaſium begab, wo er drey Jahre verblieb, und ſich neben den Studien in der Muſik durch ſeinen auſſerordentlichen Fleiß ſolche Fertigkeit erwarb, daß ihm, als er von da zuerſt ſeinen Weg nach Wien nahm, und kaum einige Zeit da war, wegen ſeiner beſondern Geſchicklichkeit das Amt eines Vicarius des berühmten Organiſten bey der St. Stephanskirche zu Theil wurde; er legte ſich hier noch beſonders auf die Compoſition, in welcher er den trefflichen Componiſten und Wiener Kapellmeiſter, Kaſpar Kerl, zu einem guten Vorgänger hatte, mit vielem Eifer; er hatte ſie ſchon in ſeinem ſechzehnten Jahre nicht bey Weckern, ſondern bey Prentzen zu Regensburg ſtudiert. Darauf erhielt er gegen das Jahr 1675. einen anſehnlichen Ruf nach Eiſenach, den er freudig annahm, woſelbſt er die Stelle eines Hoforganiſten etliche Jahre lang verſah. Im Jahr 1678. zog er nach Erfurt, und ſtand daſelbſt in die zwölf Jahre ſeinem ihm anvertrauten Amte auch rühmlich vor. Von da begab er ſich 1690. auf einen wiederum neu erhaltenen Ruf nach Stuttgard; er mußte aber dieſen Ort wegen des nachher erfolgten Einfalls der Franzoſen eher, als er vermeinte, verlaſſen, und andere Dienſte annehmen, die er denn zu Gotha fand.

Endlich wurde er nach dem Jahre 1695. nach Nürnberg an die Stelle des berühmten damahls verſtorbenen Georg Kaſpar Weckers berufen, welcher Ruf ihm aus Liebe für ſein Vaterland vor vielen am Angenehmſten war; daher er ſich auch deſto ſchleuniger dahin begab. Er zeigte hier gar bald ſowohl auf dem Klavier, als in der Compoſition ſeine ausgezeichnete Geſchicklichkeit, indem er jenes auf eine ſehr angenehme Art zu behandeln, dieſe aber, da er ſich am Erſten mit in Teutſchland die liebliche Manier von Ouvertüren darin einzuführen bemühte, und in den Kirchenſtücken ſowohl die Vocal- als Inſtrumentalmuſik vollkommener, als man vorher gethan, richtete, trefflich darzugeben wußte; wovon ſeine hinterlaſſenen Stücke, deren nur wenige in etlichen Werken, als zu Erfurt zur Zeit der damahls graſſirenden Contagion, vier Sterbelieder mit Variationen auf dem Klavier, dann zu Nürnberg ſieben Sonaten mit zwey verſtimmten Violinen, ſechs Choräle auf allerhand Art ausgeführt, und darauf ſechs variirte Arien, zum öffentlichen Verlag gekommen ſind,

noch ein ſattſames Zeugniß ablegen, welche auch nach ſeinem Tode noch ſehr geſchätzt werden. Er war es beſonders, welcher die Ouvertürenart auf dem Klaviere einführte, und ſo den guten Ton, welchen Froberger den Klavier-Compoſitionen gegeben hatte, fortſetzte. Er ſtarb am 3ten März 1706 unter den leiſen Singen ſeines Leibliedes: Herr Jeſu Chriſt, meines Lebens Licht, im drey und funfzigſten Jahre ſeines Alters, zu Aller, die ihn kannten, großem Bedauern. Sowohl ſein Sohn, Wilhelm Hieronymus, als ſeine Tochter, Amalia, ſind noch einer rühmlichen Erwähnung werth. Erſterer wurde zu Erfurt um das Jahr 1685 geboren, und von ſeinem Vater auf dem Clavier und in der Compoſition ſo weit gebracht, daß er die Organiſtenſtelle zu Wöhrd in Nürnberg mit Ruhm verſehen konnte, und noch bey Lebzeit ſeines Vaters am 2ten März 1706 die Organiſtenſtelle an St. Jacob zu Nürnberg erhielt. Walther hat in ſeinen Lexicon die von demſelben herausgegebenen practiſchen Werke richtig angeführt. Letztere wurde zu Erfurt am 29ſten Octob. 1688 geboren, und war eine im Zeichnen und Mahlen geſchickte Künſtlerin. Sie hatte auch im Nähen, Sticken und andern dem weiblichen Geſchlechte wohlanſtändigen Beſchäfftigungen viele Erfahrung, wie ein von ihr edirtes Werk, das aus allerhand Riſſen zum Nähen und Sticken beſteht, ein redender Beweis iſt; und beſchloß ihr ſchönes, tugendhaftes Leben am 6ten Decemb. 1723.

S. Doppelmayrs hiſtoriſche Nachricht von den Nürnbergiſchen Mathematicis und Künſtlern. Zweyter Theil. S. 258 und 259. (auch 275), und Gerbers hiſtoriſch-biographiſches Lexicon der Tonkünſtler. Zweyter Theil. S. 56.

Pachelbl von Gehag, Wolfgang Gabriel, Markgräflich Brandenburg-Culmbachiſcher geheimer Rath und Beyſitzer beym Kaiſerlichen Landgericht des Burggrafthums Nürnberg, geboren am 10ten Junius 1649. Sein Vater war ehehin Bürgermeiſter der vormahligen freyen Reichsſtadt Eger, und der Evangeliſch-Lutheriſchen Religion zugethan: weil aber dieſelbe vom Kaiſer Ferdinand II gar zu ſehr gedrückt wurde: ſo verließ er nicht nur die verwaltete Bedienung, ſondern auch ſeine beträchtlichen Güter, unter welche der Ort Geſang mit gehört. Er brachte einige Jahre auf weiten Reiſen zu, und ward gleich nach ſeiner Zurückkunft vom Markgrafen Chriſtian zu Brandenburg-Culmbach als Rath und Vice-Landhauptmann der Stadt und Sechsämter Wunſiedel in Franken, beſtellt, wo er acht Tage eher ſtarb, als der Sohn, unſer Pachelbl zur Welt kam. Die verwittwete Mutter, eine geborne Schreiber von Grünreuth, erſetzte die Fürſorge reichlich, welche ſein Vater ihm gewidmet haben würde, wenn er ein längeres Leben hätte führen können. So übergab ihn treuen Hauslehrern: nach deren Unterrichte aber wurde er mit den ſchönen Wiſſenſchaften und der Philoſophie auf dem Bayreuthiſchen Gymnaſium noch vertrauter, wozu der Profeſſor Joh. Wolfg. Rentſch den beſten Vorſchub that. Die Je-

naiſche Univerſität, welche er im Herbſte des Jahrs 1667 bezog, machte ihm das Gebiet der Philoſophie weit genauer bekannt; doch neigte er ſich am meiſten zur Rechtsgelehrſamkeit, und, welches in den damahligen Zeiten bey jungen Juriſten etwas Seltenes zu ſeyn pflegte, auch zur Hiſtorie. Dieſe lernte er von Johann Andreas Boſen: jene hingegen, vornehmlich von Johann Strauchen, deſſen bloſer Name mehr bedeutet, als alle Lobſprüche. Zu Leipzig ſetzte er ſeine juriſtiſchen Studien ſehr glücklich fort, und erwählte Aug. Benedict Carpzoven zum Führer, ob er ſchon die übrigen Lehrer nicht ganz vorbey ging. Der berühmte Theologe aber, deſſen Tiſchgenoß er war, Joh. Adam Schertzer, leitete ihn, vermittelſt täglicher Geſpräche, auf die Bahn eines tugendhaften und gottſeligen Lebens. Im Oct. des Jahrs 1678 ließ er ſich die höchſte Würde von der Juriſtenfacultät ertheilen, und er hatte dereinſt entweder darin, oder im Churfürſtlichen Schöppenſtuhle, einen gewiſſen Platz zu erwarten. Deſſen ungeachtet nahm er 1679 einen Ruf in ſein Vaterland an, welcher ihn nicht gereuen durfte.

Der Markgraf, Chriſtian Ernſt, zu Brandenburg-Culmbach ernannte ihn beym Kaiſerlichen Landgerichte des Burggrafthums Nürnberg, welches beyde Fürſtliche Häuſer, Culmbach und Onolzbach, zugleich im Namen des Kaiſers verwalteten, zum Anleiter *), und mit dieſem Amte wurde der Charakter eines gemeinſchaftlichen Raths verbunden. Er mußte ſich alſo in Onolzbach niederlaſſen. Nach einem kurzen Zwiſchenraume ward er Beyſitzer dieſes hohen Gerichts, 1693 aber der Erſte unter den übrigen. Er behielt auch dieſelbe Stelle, als er im Jahr 1703 zur Würde eines Brandenburg-Culmbachiſchen geheimen Raths gelangte. Sein ruhmvolles Alter brachte er auf einen hohen Grad; denn erſt am 26ſten November 1728 ſtarb er im achtzigſten Jahre, nachdem er den Brandenburg-Fränkiſchen Häuſern über funfzig Jahre treue und nützliche Dienſte geleiſtet hatte.

Bey ſeinen ordentlichen und beſtimmten Amtsverrichtungen arbeitete er für ſich ſelbſt ſo fleiſſig, daß er keine Viertelſtunde des Tags müſſig verſtreichen ließ. Sogar währender Mittags- und Abendmahlzeit pflegte er zu leſen, oder zu meditiren, auch einen guten Theil der Nacht dem Studieren zu widmen. Der Hauptzweck aber ſeiner Bemühungen war die Vertheidigung der Rechte und Vorzüge ſeiner Landesherren. Aus der lebhafteſten Ueberzeugung davon ſetzten ſie das größte Vertrauen auf ſeine Geſchicklichkeit, und brauchten ihn in wichtigen Angelegenheiten. Unter andern ward er von ihnen ans Reichskammergericht nach Wetzlar geſchickt, wo es wenig fehlte, daß er nicht daſelbſt einen

*) Ein Titel, welchen Joach. Heinr. Hagen, in ſeiner zu Bayreuth 1677 gehaltenen und ein paar Jahre nachher gedruckten Rede, de judicio caeſareo-provinciali Norico S. 62 alſo erklärt: denotat advocatum, ſive actorem ordinarium, qui et intereſſe curiae tutatur, et ad aſylum confugientium, vbi liberum nacti ſunt acceſſum, acceptatque relas, et viciſſim deponit.

beſtändigen Sitz hätte nehmen müſſen. Denn der Fränkiſche Krais präſentirte ihn 1712 zum Beyſitzer. Er muß jedoch gültige Urſachen gehabt haben, dieſe ihm zugedachte Ehre von ſich abzulehnen. Seine Verdienſte um das Haus Brandenburg erwarben ihm auch die Gnade des Königes in Preuſſen, Friedrichs des erſten, und er konnte die Merkmale derſelben nicht verkennen, als er die Erlaubniß hatte, im Jahre 1705 nach einer zu Halle vertheidigten Diſputation vom Urſprunge der Churfürſten dieſem Prinzen zu Berlin aufzuwarten. Mit den gelehrteſten Männern ſeiner Zeit, hauptſächlich mit Leibnitzen und Herten, unterhielt er einen öftern Briefwechſel, und machte ſich Alles daraus zu Nutze, was ſeinen nach neuen Kenntniſſen immer ſtrebenden Geiſt zur Aufklärung der Wahrheit veranlaſſete.

Pachelbl von Gehag iſt zweymahl verheurathet geweſen, zuerſt ſeit dem Jahre 1685 mit Annen Euphroſinen, der jüngſten Tochter Caſpar Hammerſchmidts, des Brandenburg-Onolzbachiſchen Kirchenraths und Stadtpfarrers zu Onolzbach. Von fünf Kindern, die er in dieſer ehelichen Geſellſchaft zeugte, iſt ſeine älteſte Tochter, welche 1711 des Landgräflich Heſſen-Darmſtädtiſchen Commiſſions- und Vormundſchaftsraths, Jacob Ludwig Mogen, zu Gieſen Ehegattin wurde, merkwürdig. Denn ſie gehört zur Reihe des gelehrten Frauenzimmers, und war ſehr ſtark in der Dichtkunſt, der Beredſamkeit der Philoſophie, Hiſtorie und Münzwiſſenſchaft. Viele ihrer gedruckten Gedichte und Inſcriptionen erhielten Beyfall nach dem Geſchmacke, welcher zu ihrer Zeit dem größten Haufen witziger Köpfe gefiel. Im Jahre 1696 entriß ihm der Tod ſeine Hammerſchmidtin, deren Stelle er 1697 durch Barbaren Eliſabeth, eine Tochter des Dechants und Stadtpredigers zu Schwabach, Johann Chriſtoph Meelführers, erſetzte. Sie gebar ihm, auſſer fünf Töchtern, drey Söhne, von welchen nur der jüngſte, Friedrich Gabriel, ein männliches, wiewohl unglückliches, Alter erreichte. Derſelbe hatte zu Leipzig und Straßburg ſtudirt, auch 1733 auf der letzten Univerſität, wegen der Geburt eines Onolzbachiſchen Erbprinzen, eine lateiniſche Glückwünſchungsrede gehalten, welche allda in Folio gedruckt wurde. Darauf entleibte er zu Schwäbiſchhall in einem ungefähren Streit ſeinen Gegner, und gerieth deßwegen ins Gefängniß, worin er nach ſieben Jahren an der Auszehrung ſein elendes Leben endigte. Vorher wollte er durch ein wundervolles vierzigtägiges Faſten ſeine Unſchuld erweiſen, über welchen Umſtand weitläuftige Acten zuſammen geſchrieben worden ſind. Als der geheime Rath Pachelbl von Gehag 1721 abermahls Wittwer ward, blieb er in dieſer Lage bis an ſeinen Tod.

Die zahlreichen Schriften, welche er verfertigt hatte, würden angenehmer zu leſen ſeyn, wenn er ſich eines deutlichen Ausdrucks befliſſen hätte. Sonſt aber legen ſie ein unverwerfliches Zeugniß von ſeiner Geſchicklichkeit ab, beſonders im teutſchen Staatsrechte und der Geſchichte. Die allermeiſten ſind für die Bran-

denburgiſchen Häuſer in Franken geſchrieben, und entweder auf derſelben, oder des Verfaſſers eigene Unkoſten ohne ſeinen Namen gedruckt worden. Daher kommt es auch, daß man ſie nur gar ſelten in Büchersammlungen findet.

Verzeichniß der vorzüglichen Schriften.

Diſſert. de prohibitione nuptiarum in gradu ſecundo lineae inaequalis. Lipſ. 1678 auf 4½ Bogen. Sie war ſeine Gradualſchrift. Er ſucht zu erweiſen, daß weder der Papſt, noch eine andere Macht auf dem Erdboden, in einem ſolchen Grade diſpenſiren dürfe, auch keinem Anſehen der Perſonen Statt gegeben werden müſſe. — Hemidecas poſitionum judicarum ibid. 1679. — Diſſ. de ſuperſtitionibus, an in foro ſint punibiles? Onoldi 1685. in 4. So ſtehet ausdrücklich in der vor mir liegenden Handſchrift; nach der Lipeniſchen Bibliothec aber ſoll ſie auch zu Leipzig gehalten worden ſeyn. — Brandenburgiſche allgemeine Zollvertheidigung wider die Nürnbergiſche unverantwortlichſte Zollunthaten und ſämmtlichen Unfug aller und jeder, ſowohl vormahls, als ſonderlich auch in beyden jüngſten (1698. und 1699ſten) Jahren angetreifelten, und etwa noch inskünftige bevorſtehenden Nürnbergiſchen Rechts- oder vielmehr Nürnbergiſchen Unrechtsproceſſen; mithin darunter zugleich inſonderheit, (obwohl allhier nur aller Kürze nach) gründlichſt vorgelegte Beſchaffenheit des uralten, mit allen Fürſtl. Landeshoheiten und ihren Zugehörungen begabten Burggrafthums Nürnberg und anbey der bekannten, von ihrem Urſprunge an, durch viele hundert Jahre geweſen und gebliebenen, zum Theil Fürſt- und zum Theil Kaiſerlichen Land- endlich aber, bey einigen ziemlich jungen Zeiten her, neuerlichen Reichsſtadt Nürnberg- oder Brandenburgiſche, zumal auch aus dem urſprünglichen, ſehr viel hundertjährigen Alterthum derer geſammten Landesobrigkeitlichen, und abſonderlich derer zollgerechtſamen teutſchen Reichsfürſten hergeholte Mantiſſa obſervationum pro univerſa sereniſſimorum, ſicuti aliorum, ita hic et nunc praecipue Brandenburgicorum Principum re vectigali, Onolzbach 1699 in fol. Ein Titel, deſſen Weitläuftigkeit den wahren Verſtand ſchwer genug macht. In Holzſchubers Deductions-Bibliothek. Band I. S. 106. ſtehet, daß dieſe Schrift 174 Seiten ſtark ſey.

Der Brandenburgiſchen allgemeinen Zollvertheidigung unterthänigſte Zueignungsſchrift an die Herren Markgrafen, Chriſtian Ernſt, und Georg Friedrich zu Brandenburg ꝛc. Eben allda 1700 in fol. — Iuſtitia Brandenburgici de re vectigali privilegii, addita tractatione quaeſtionis: Ob Brandenburg neue Zollſtädte aufzurichten befugt ſey? Onolzbach 1700. in fol. — Brandenburgiſche Tuchmacher Handthierungs-Nothdurft, gegen die Nürnbergiſche, allen Rechten, bevorab denen Kaiſerlichen Capitulationibus zuwiderlaufende Neuerungen, ebend. 1700. — Allerunterthänigſter Glückwunſch an Se. Königl. Majeſtät in Preuſſen zu dero Thronerhebung, ingleichen dem geſammten Haus Brandenburg zu Ihro Stammes Wiedererhöhung. Schwabach

1701. in fol. Küſter in der Biblioth. hiſtor. Brandenb. S. 544. ſchreibt, dieſe kleine Schrift, in welcher ſehr gelehrte hiſtoriſche Anmerkungen zu der Brandenburgiſchen, beſonders Burggräflichen Nürnbergiſchen Hiſtorie ſeyn ſollen, beſtehe nur aus 2 Bogen. — Unterthänigſtes Memoriale pro gratioſa juſtitiae maturatione, die Zollſachen des Burggrafthums Nürnberg, und deren Vertheidigung wider die Nürnbergiſche, ſub nomine ſenatus urbani vorkommende, praetenſiones betreffend. Cum ſchematica nummorum quaeſtionis exhibitione, Wetzlar 1702. in fol. — Unterthänigſtes ferneres Memorial pro gratioſa juſtitiae maturatione, die Brandenburgiſchen Zollſachen des Burggrafthums Nürnberg betreffend, atque hic, uberioris evidentiae gratia, etiam in frontiſpicio praemittenda, circa finem denuo occurens, quaedam inter caeteras compendioſiſſima juſtitiae Brandenburgicorum vectigalium certitudo, ſub hac expreſſione: indem Jedermann bekennet und bekennen muß, daß inſigni illa priſtinorum et hodiernorum nummorum quaeſtionis differentia, vere et veraciter aſſerta, Brandenburg die victoriam in Händen habe; ſo provocirt Brandenburg hiermit die ganze Welt, daß in derſelben kein einiger Menſch hierbey etwas zulängliches, contra Brandenburg, und pro Nürnberg, aufzubringen vermöge. Onolzbach. 1703. in fol. — Compendioſa repraeſentatio injuſtitiae attentatorum Norimbergenſium, pendente in auguſtiſſima Imperiali Camera proceſſu principali, commiſſorum, in Sachen Brandenburg-Bayreuth contra Nürnberg, das Crackeriſche Brauhaus zu Kalchreuth betreffend. Bayreuth 1703. — Pro gratioſa juſtitiae adminiſtratione die Brandenburgiſche Zollſachen des Burggrafthums Nürnberg, und deren Vertheidigung wider die Nürnbergiſche, ſub nomine ſenatus urbani vorkommende, praetenſiones betreffendes unterthänigſtes, weiteres Memorial ꝛc. Onolzbach. 1703. in fol. — Species facti et quaeſtio juris, wie auch ertheiltes Reſponſum inclytae Facultatis juridicae bey Nürnbergiſcher Univerſität zu Altorf, in Sachen das Dorf-Gotteshauſes zu Alt- und Neu-Muhr, im Brandenburgiſchen Onolzbachiſchen Amt Gunzenhauſen, an und bey der Altmühl contra Brandenburg-Onolzbachiſche praetenſiones über 19, in und bey fünf Weileren befindliche, Bauergüter, uf die Steuer- item Handlohns, item Beſtrafungs- item übrige Territorial - Gerechtſame betreffend, 1703. in folio. — Kurze, jedoch gründliche Wiſſenſchaft der wahren Geſchichts- und Rechtsbeſchaffenheit, genugſame, vornemlich auf die jüngſte Begebenheit, da es um die Frage: ob und was für eine Executio nöthig ſey? zu thun war, anbey punctenweis entworfene Beſchreibung des Streithandels, in Sachen vermeinter praetenſionum des Dorf-Gotteshauſes zu Alt- und Neumuhr, contra Brandenburg-Onolzbach, die Steuer- item Beſtrafungs- item Handlohns- item übrige Territorial-Gerechtſame über neunzehn unter dem Brandenburg-Onolzbachiſchen Amt Gunzenhauſen in- und bey Weileren befindliche Bauerngüter betreffend. 1704. in fol. — Burggräflich-Nürnbergiſches Churfürſtenrecht, ſammt deſſelben und aller

Churfürſten, wie auch des Durchlauchtigſten Wormſiſchen Stamms Urſprung ꝛc. Onolzbach 1704. in fol. — Pro Brandenburgica intentione, i. e. pro evidentiſſima juſtitia gründlichſt ertheiltes Reſponſum inclytae Facultatis juridicae Moguntinae, cum duabus annotationibus, in Sachen jetzo zuförderſt des Dorf-Gotteshauſes zu Alt- und Neu-Muhr, im Brandenburg-Onolzbachiſchen Amt Gunzenhauſen, an und bey der Altmühl, contra Brandenburg-Onolzbachiſche praetenſiones befindliche Bauerngüter uff die Steuer- item Handlohns- item Beſtrafungs- item übrige territorial Gerechtſame betreffend ꝛc. 1704. in fol. — Auf die Chur-Hannoveriſche und Fürſtlich Brandenburg-Anſpachiſche Vermählung von Onolzbach nach Hannover gewidmete Vorrede zur vorläufigen Darſtellung von der Churfürſten ersterem bis zu, ja bis über Chriſti Geburt hinaufkommenden Urſprung, Onolzbach 1705. in fol. Dieſe Schrift war eine Vorgängerin der gleich folgenden. — Diſſert. hiſtorico-juridica de originibus; von derer Churfürſten erſterm, bis zu, ja über Chriſti Geburt hinaufkommenden Urſprung, Halae Magd. 1705, in 4. auf 5 Bogen. Eben allda 1750. Einigen Exemplaren ſoll noch eine Mantiſſa angehängt worden ſeyn, die dem meinigen fehlt. Die Stelle des Tacitus de Mor. Germ. Cap. VII. Reges ex nobilitate ſumunt, hat der Verfaſſer auf die wunderbaren Gedanken gebracht, daß ſchon zu dieſer Zeit nothwendig Churfürſten aus den Vornehmſten des Volks müßten vorhanden geweſen ſeyn. Dieſe hätten auch in den Erbreichen ihre Macht gehabt, und nach dem Abgange des Königs von deſſen Stamme einen andern gewählt, zu welcher Behauptung er viele Stellen der Geſchichtſchreiber anführt. Er nahm auch den Satz an, es ſey das Burggrafthum Nürnberg ſchon im neunten Jahrhunderte nicht nur ein Herzogthum, ſondern gar ein Churfürſtenthum geweſen. Der Verfaſſer hätte eine Reiſe nach Halle erſparen können, um ſeine ſeltſame Meinung auf dem Catheder zu vertheidigen. Daher hat ihm Johann Wilh. Janus in den Judiciis eruditor, de origine Electorum bereits 1711 widerſprochen. Er war darüber ſehr unzufrieden, und ſetzte dem Wittenbergiſchen Gelehrten die unten mit einem * folgende Schrift entgegen. Schon zwanzig Jahre vorher hielt er zu Leipzig einige Diſſertationen, wie aus den obern Schriften erhellet. Es iſt wahrſcheinlich, daß er allda, und zu Halle, andere Geſchäffte zu verrichten gehabt, und bey dieſer Gelegenheit auch die Catheder wieder beſtiegen habe. Denn ſonſt würde man ſich wundern, wie einem verſchiedene Jahre in auswärtigen Dienſten ſtehenden Gelehrten die Luſt angekommen ſey, allein das öffentlichen Diſputirens wegen viele Meilen zu reiſen. — Brunnen-Abfallsrecht und andere Hausbefugniſſe, oder rechtliche Erörterungsbetrachtungen einiger auf Befugniſſe der Häuſer in Städten vorgefallener, aus ſelbigen zuvörderſt auf die gemeine Gaſſen flieſſende Brunnenabfälle, anbey auch Viehaltens-Nothdurften, item die Lichtverbauungen betreffender Fragen ꝛc. wobey auch eine merk-

würdige Nachricht von dem Urſprunge der Stadt Onolzbach. Onolzbach 1716. in 4. — Summariſche ſpecies facti et quaeſtio juris in Sachen Nürnberg contra Brandenburg, die Brandenburgiſchen Zölle insgeſammt betreffend, Bayreuth 1706. in fol. — Vor den Durchlauchtigſten Königl. Prinzen von Oranien, und vor Dero Königl. Hoheit allerhöchſt erfreulichſte A. C. 1707 den 23 Novemb. in Berlin geſchehene Geburt dreyfach ſchuldigſter Opfer, 1707 in fol. Die Nummer 1) enthält „der Merovingiſchen Stammes Wiederherſtellung in dieſem Prinzen.„ Die Nummer 2) aber „Burggräflich Nürnbergiſchen Churfürſtenſtaats urkundliche Nachr. und endlich die Nr. 3) „des Kaiſerl. Landgerichts „Burggrafthums Nürnberg, und demnach hierbey derjenigen Kai„ſerlichen Statthalterey, welche die Durchlauchtigſten Herren Burg„grafen zu Nürnberg noch würk- und erblich haben, kurze Abbil„dung." Die Anzeige dieſer Schrift iſt in der Biblioth. jur. Struvio-Buderana. S. 911. der Ausgabe vom Jahre 1756, und im Catalog. Bibl. Ludewigianae. S. 1107. zu finden. — Genealogiſche Meditationes. Onolzbach 1707. — Summariſcher Bericht vom Norgau, und vornehmlich von ſeinem wichtigſten Antheil, oder vom Burggrafthum Nürnberg, und bevorab von derſelben jedesmaligen Regenten, mithin von ihren Reichs- Chur- und Landesfürſtlichen Gerechtigkeiten. Onolzbach 1708. in fol. — Erſte umſtändlichere Anleitung, wie ein ſummariſcher Bericht von der Stadt Onolzbach, und von Onolzbachiſchen Geſchichten, vornehmlich auch aus dem graueſten Alterthum, ingleichen aus jüngern Zeiten ſich verfertigen laſſen werde, geſchrieben und gedruckt zu Schwabach 1708. Hierzu kamen in folgenden Jahre einige Vermehrungspuncte der neulichen Anleitung zu einem ſummariſchen Bericht von der Stadt Onolzbach. Küſter. S. 842. ſeiner Biblioth. hiſt. Brandenb. meldet, daß beyde Stücke aus 4 Foliobogen beſtehen. — Actenmäſſige Species Facti in übel ausgebrachter Mandatſache der Stadt Nürnberg contra die beede Hochfürſtliche Häuſer Brandenburg, betreffend die gelinde Beſtrafung einiger des Nürnbergiſchen Hoſpitals und St. Clarekloſters, dann zweyer Rathsbürgere Cenſiten zu Kleingründlach, Boxdorf und Wezendorf, wegen freventlich geweigerter Verabfolgung des ſ. v. Falls an die Brandenburgiſche alte Waſenmeiſtereyen zu Erlangen und Fürth. Ohne Jahrzahl und Druckort vermuthlich aber zu Onolzbach 1709 in fol. — Deutſchen Reichsſtaatsurkundliche Nachrichten, bevorab auf die Erwählung des Majeſtätiſchen Oberhaupts und auf die eigene Großmacht derer hohen Reichsſtände, und vor die churfürſtliche Rechte auf die Reichserzamtmänner, und hierunter abſonderlich vor das Burggrafthum Nürnberg auf den Reichserzpförtner; oder Caeſarino-Fürſtenerianum, idque hic pro nupera de originibus Electorum Pachelbliana Diſſertatione breve ſpicilegium et augmentum, ohne Jahr und Druckort. Doch erhellet gleich aus der erſten Zeile, daß die Schrift 1709 verfertiget ſey, und zu Onolzbach die Preſſe verlaſſen habe. Eben allda 1711 in 4. erſchien deſſel-

ben anderweite Mantiſſa zur Pachelbliſchen praevia Diſſertatione de originibus Electorum, wider Janus vorgebrachte Gedanken. — Salvation der Hochfürſtlich Brandenburg-Onolzbachiſchen publice gethanen Verſicherung, daß im Zollweſen an denen, ſelbigem Hochfürſtlichen Haus zugehörigen Zollſtädten ſeit dem 7ten April 1704, als a tempore inſtitii Cameralis, keine der Stadt Nürnberg, und ihren Angehörigen ſchädliche Neuerungen eingeführt, oder wo etwas dergleichen geſchehen zu ſeyn habe ſcheinen wollen, ſolches längſtens würklich abgeſtellet worden ſey. Onolzbach 1710 in fol. — Gründlicher Beweis, daß die Beſchwerden, welche der Magiſtrat zu Nürnberg wider das Hochfürſtliche Haus Brandenburg-Onolzbach führet, meiſtens in lauter Simulationen beſtehen und er mit ſeinen deswegen formirenden Klagproceſſen des Hochlöblichen Kaiſerlichen Reichshofraths Reſpect und Willfährigkeit leichtſinnig mißbrauche. Onolzbach 1712 in fol. — Etwas aus dem graueſten Alterthum, heut zu Tage ganz Neues, namentlich das vormalige Herzoglich Norgau — mithin Burggräflich Nürnbergiſche Churfürſtenrecht, denn auch die Königl. Böheim- und Burggräflich Nürnbergiſche ewige Bundsgenoſſenſchaft. Onolzbach 1712. in fol. Der Verfaſſer machte dieſe Abhandlung bekannt, als der Kaiſer Karl der VI nach der daſelbſt geſchehenen Krönung durch den Nordgau reiſete. — Nachricht von denen bey Hirſch Fränkel, geweſenen Rabbiner der in Hochfürſtl. Brandenburg-Onolzbachiſchen Landen angeſeſſenen Judenſchaft angetroffener, ſuperſtitioſe, oder wie es die Juden nennen, practice Cabaliſtiſchen, auch andern Chriſti, der Welt Heilandes göttliche Ehre, und das ganze Chriſtenthum, entſetzlich läſternden, geſchriebenen und gedruckten Büchern, ſammt angefügten, nach abſolvirter Inquiſition, von denen theologiſchen und Juriſtenfacultäten zu Altorf darüber ausführlich ertheilten Reſponſo, wodurch dieſer Jude zur ewigen Gefangenſchaft verurtheilet worden. Onolzbach 1713 in folio. Seine eigene Erzählung füllt nur einige Seiten aus: denn das Meiſte enthält die Altorfiſche Sentenz. In den Electis jur. publici Band VI. S. 225 – 303. iſt alles wieder abgedruckt worden. — Biblia, das iſt, die ganze heilige Schrift, alten und neuen Teſtaments, Deutſch, D. Martin Luthers, nach des ſeligen Mannes reiner Dollmetſchung und richtigſten Exemplarien mit beſonderm Fleiß corrigirt. Dabey ſehr nützliche Ein- und Abtheilungen der Capitel mit großen Zahlen, wie auch kurzgefaßte Vorrede über ein jedes bibliſches Buch, und dergleichen Summarien über ein jedes Capitel, richtige loca parallela, die Titel der Feſt- Sonn- und Feyertags-Evangelien und Epiſteln, wie auch zuförderſt noch unterſchiedliche, zur Erbauung des Chriſtenthums beweglichſt dienliche Beyhülfsmittel, und darunter Auszugsweiſe, mithin meiſtentheils das Informatorium biblicum des ſel. Johann Arnds, Gott zu Ehren, und dem dürftigen Nächſten zum Beſten, zu befinden. Onolzbach und Weiſſenburg am Nordgau, im Jahre 1713. Dieſes iſt der ganze Titel der-

jenigen Bibel, welche der geheime Rath Pachelbl von Gehag, zwar mit Verluſt an ſeinem Vermögen, aber doch zur Erbauung der Bibelliebhaber, zum Druck befördert hat. Voran ſtehet Luthers Bruſtbild mit dem daruntergeſetzten Inbegriffe ſeiner wichtigſten Lebensumſtände. Das alte Teſtament erfüllt 1192, das neue hingegen nur 373 Quartſeiten, ohne ein Regiſter der Evangelien und Epiſteln, und die angehängte Erklärung vieler dunkeln und in theils Orten Teutſchlands, wenigſtens bey dem gemeinen Volk ungewöhnlicher, auch aus den Grundſprachen beybehaltener Wörter, ſo in D. Luthers Verſion vorkommen. — *) Teutſchen Reichsſtaats urkundliche Nachrichten ꝛc. das iſt, Demonſtrationes authenticae de ſtatu Imperii Germanici, ejusque Electoribus, praeſertim de Archioſtiarii officio, Burggravio Norimbergenſi competenti, 1715. 13½ Bogen in fol. Eine Recenſion ſtehet in den latein. Actis. Erudit. 1716. S. 331. woraus zu ſehen iſt, daß der Verfaſſer ſeiner Diſſertation de originibus Electorum habe neue Aufklärungen zuwege bringen, und dieſelbe gegen des Profeſſors Janus Einwürfe vertheidigen wollen. — Ausführliche Beſchreibung des Fichtelberges, in Norgau liegend. Leipzig 1716. 2 Alphabet in 4 nebſt 13 Kupfertafeln. Das ganze Werk zerfällt in drey Theile oder Bücher, deren erſtes den ſo berühmten Berg mit allen ſeinen Seltenheiten darſtellt. Das zweyte handelt von den Oertern, welche um ihn herum liegen, inſonderheit von der Stadt Eger, dem Carlsbade u. ſ. w. Das dritte aber von lauter Bergwerksſachen, die auf dieſem Gebürge und andern Gegenden Teutſchlands gefunden worden. Mehr davon iſt in den latein. Actis Erudit. 1717. S. 272 — 274. und in der Centurie V. der Hamb Bibl. hiſtoricae S. 59 — 61 zu leſen. Der Name des Verfaſſers fehlt auf dem Titel: In den Leipz. Zeit. von gel. Sachen 1717. S. 447. heißt es: Joh. Chriſtoph Pachelbl von Gehag, ein D. der Arzeneykunſt und glücklicher Practicus zu Wunſiedel, (wahrſcheinlich ein Bruder des geheimen Raths, habe das Buch gemacht. Kreyßig hingegen im erſten Drucke der hiſtoriſchen Bibliothek von Oberſachſen S. 25. eignet es ſehr deutlich Wolfg. Gabr. Pachelbl von Gehag zu. Seine Entdeckung iſt auch funfzehn Jahre jünger, als die in den Leipziger Zeitungen; er war auch ſonſt ein genauer und in der gelehrten Geſchichte wohl erfahrner Mann. — An die Hochlöbliche Reichsverſammlung zu Regensburg eingereichtes abgedrungenes Memoriale, oder kurze, doch gründliche Vorſtellung, welchergeſtalten das Hochfürſtliche Haus Brandenburg-Onolzbach durch die von Kaiſerlicher Majeſtät und dem heil. römiſchen Reich nach dem Friedensſchluß mit der Krone Schweden ad executionem pacis verordnete Reichsdeputation occaſione eines vor das Hochſtift und Domprobſtey zu Bamberg An. 1651. emanirten, an ſich wider das Inſtrumentum pacis laufenden, und mit vielen andern Nullitäten beladenen Spruchs, nun erſt wolle gravirt, und aufs empfindlichſte lädirt werden; mit ziemender Bitte um deſſen Abwendung und rechtliche Aſſiſtenz. Von

der Hochfürſtl. Brandenburg-Onolzbachiſchen Geſandtſchaft übergeben 1716 in fol. — Kurze, doch gründliche Vorſtellung des Hochfürſtl. Hauſes Brandenburg-Onolzbach competirenden Jurium über den Marktflecken Fürth, und deren zugefügte Kränkung von dem Hochſtift Bamberg und deſſen Domprobſtey, wie ſich ſolche vornemlich aus einem von der An. 1650 zur Friedensexecution verordneten Reichsdeputation erſchlichenen, mit verſchiedenen Nullitäten beladenen Spruch dargeſtellet, ſelbige aber durch dieſe Deduction vindicirt, und das dabey erlittene Gravamen, und die unjuſtificirliche Procedur, mit Repräſentirung der urſprünglichen und continuirten Beſchaffenheit des Markt Fürth, und was das Hochfürſtliche Haus Onolzbach, per Saecula her, vor Jura darüber, non interrupta ſerie, exerciret, allen unpartialen Gemüthern zur Dijudicatur vorgeleget wird. Mit Beylagen A. usque Ff. Weder Druckjahr, noch Ort, iſt auf dem Titelbogen angemerkt worden. Vermuthlich aber kam dieſe Deduction 17 6 zu Onolzbach in fol. heraus. — Facti ſpecies cum annexa Deductione ſummaria, die am Kaiſerlichen Reichshofrath vor die Nürnbergiſche Steuerprivilegia in poſſeſſorio ergangenen Decreta betreffend. — Kurze, doch gründliche Vorſtellung, was vor Vortheil die Domproſtey zu Bamberg, durch den vom Hochfürſtl. Hauſe Onolzbach mit ihr, coram Commiſſione Caeſarea, Anno 1717 errichteten Vertrag, gezogen, und wie ſie ſolchen mißbrauchet. Mit Beylage von A. bis K. Auch dieſen beyden Stücken fehlt die Jahrzahl und der Druckort. Daß jedoch das letzte nach dem Jahre 1717 erſchienen ſeyn müſſe, iſt keinem Zweifel unterworfen.

Es ſind aus der Feder unſers Pachelbl von Galgag noch mehr Deductionen und andere Abhandlungen gefloſſen; viele der erſten ſind vielleicht in Lünigs Bibliotheca Deductionum, die aber nicht ſogleich entdeckt werden können, weil ſeine Name dabey fehlt. Verſchiedene Handſchriften hat er auch hinterlaſſen. Inſonderheit iſt eine weitläuftige, ganz rein abgeſchriebene, und zum Druck fertig liegende Apologie für die Brandenburgiſche Burggräflich-Nürnbergiſche allgemeine Zollgerechtigkeit nach ſeinem Tode gefunden worden, welche die Erben des Verfaſſers gegen ein Stück Geldes, ins Fürſtl. Onolzbachiſche Archiv geliefert haben. Die folgenden Handſchriften ſind gleichfalls von ihm, aber eben ſo wenig in den Händen der Familie geblieben.

Eine geſchriebene Nachricht von vielen Bogen iſt in dieſem Artikel die vornehmſte Quelle geweſen, woraus hier geſchöpft wurde. Doch nicht ohne nöthige Veränderungen und Zuſätze.

S. Jugler's Beyträge zur juriſtiſchen Biographie, des fünften Bandes zweytes Stück. S. 275 — 295.

Pachſchmid, Joh. Adam, Hochfürſtl. Aichſtädtiſcher Rath, und Kapellmeiſter, wurde zu Melk in Unteröſtereich im Jahr 1724 geboren, wo er im daſigen Benedictiner-Kloſter die untern Schulen beſuchte, und Muſik lernte. Weil er aber mit den mu-

ſicaliſchen Inſtrumenten größere Fortſchritte, als mit den Büchern machte, und an jenen auch größers Vergnügen fand; gab er den Büchern gar den Abſchied, und legte ſich nur allein auf Muſik; er brachte es auch in kurzer Zeit ſehr weit. Sein Hauptgegenſtand, dem er ſeine meiſte Zeit widmete, war das harte Inſtrument, die Poſaune. Pachſchmid blies auf derſelben mit einer ſolchen Behendigkeit und Anmuth, als mancher auf der Flöte; kurz, die Poſaune ſtand ganz in ſeiner Gewalt.

Der erſte Hof, an welchem er ſich hören ließ, und mit ungetheiltem Beyfall gehört wurde, war der Fürſtl. Taxiſche in Regensburg. Hier hatte er Gelegenheit mit dem berühmten Kapellmeiſter Riepel in Bekanntſchaft zu kommen, bey dem er auch ſehr viel in der Compoſition profitirte; es bekennet dieſes Riepel auch öffentlich in ſeinen muſikaliſchen Werken, in welchen er den Pachſchmid einen geſetzten und bündigen Mann nennt.

Von Regensburg ging er mit Empfehlung von Riepel nach Wien, wo er auch das Glück hatte, vor dem kaiſerl. Hofe ein Conzert ſpielen zu dürfen. Allein ſo viel auch Pachſchmid wegen ſeiner außerordentlichen Geſchwindigkeit, und der Reinheit in ſeinem Tone auf dieſem beſondern Inſtrumente bewundert wurde, ſo konnte er doch nicht ſo glücklich ſeyn, unter die daſigen Hofmuſici angenommen zu werden, weil die Poſaune mehr zu Trauerſtunden, als zur Aufmunterung dienlich zu ſeyn pflegt.

Er fing deßwegen an, ſich auf die Violine zu legen; legte aber doch die Poſaune nicht ganz bey Seite, ſondern reiſte mit dieſer im Jahr 1748 nach München, wo er Erlaubniß erhielt, ſich vor der verwitbeten Kaiſerin, Amalie, hören zu laſſen. Mit dem erſten Stücke zog er aller Gegenwärtigen Augen und Ohren an ſich; als aber in dem Adagio der Kaiſerin der Tod ihres unglücklichen Gemahls zu erinnern kam, und ſie in Thränen zerfloß, mußte Pachſchmid vor dem Ende des Stücks aufhören, und verſchloß ſich durch ſeine Kunſt ſelbſt den Weg zu ſeiner Beförderung.

Er begab ſich alſo von München nach Aichſtädt, wo er als Hofpoſauniſt aufgenommen und decretirt wurde. Auf dieſem Poſten hatte Pachſchmid Muſſe genug, ſich auf der Violine zu vervollkommnen, und in der Compoſition fernere Fortſchritte zu machen, wozu ſein unausgeſetzter Briefwechſel mit Riepel zur gänzlichen Vervollkommung das Meiſte beytrug. Sein raſtloſer Fleiß brachte ihn auch auf der Violine ſo weit, daß er im Jahr 1769 Concertmeiſter, und im Jahr 1773, als ihn der Fürſtbiſchof zuvor auf einige Zeit nach Venedig und andern Städten Italiens, um den italiäniſchen Geſchmack zu erlernen, geſchickt hatte, Kapellmeiſter wurde. Seine vielen Compoſitionen, von welchen er aber niemals etwas in Druck kommen ließ, um ſie bey ihrem Werth zu erhalten, zeugen hinlänglich von ſeiner Bündigkeit, und andern tiefen Einſichten, die er beſonders in den Fugen verſpühren ließ. Nicolai, der in Aichſtädt eine Meſſe von ihm hörte, rühmt Pachſchmiden in ſeinen Reiſen an. Die Poſaune gab

er gegen das Ende ſeines Lebens ganz auf. Er bließ ſie ſchwermüthig, ſo zwar, daß wenn er unter dem Blaſen die Augen faſt gar zu ſchließen vergaß, man alle Arterien in dem Weißen derſelben zu zählen vermochte. Ein Jahr vor ſeinem Tode wurde er ganz blind, vergaß aber doch dabey ſeine muntere Laune nicht. Endlich ſtarb er im 73ſten Jahre ſeines Lebens den 29ſten December 1797.

Aus handſchriftlichen Nachrichten.

Paczensky, ein uraltes Adeliches Freyherrliches und zum Theil Gräfliches Geſchlecht in Schleſien, welches mit den Grafen von Tenczin einerley Urſprung und ſich von dem in dem Fürſtenthum Oppeln gelegenen Gute Groß-Paczin eine geraume Zeit Paczensky von Groß-Paczin genannt hat.

Paczensky, Carl Jaroslaw von Tenczin, aus dem Hauſe Schleibitz, wurde am 19. Auguſt 1727. zu Schleibitz ohnweit Breslau geboren. Sein Vater war Herzogl. Oelsniſcher Regierungsrath, Deputirter am Fürſtentage und Beſitzer der Rittergüter Munitz und Schleibitz. Er widmete ſich, ſo wie damahls der größte Theil des Schleſiſchen proteſtantiſchen Adels, dem aller Zugang zu öffentlichen Aemtern verweigert ward, der Landwirthſchaft; aber er hatte ſich ſo ſehr den Ruf eines brauchbaren und thätigen Mannes erworben, daß er ungeachtet ſeiner Religion bey wichtigen Angelegenheiten von der Regierung hervorgeſucht und zu Rathe gezogen wurde. Auch gelehrte Kenntniſſe mangelten ihm nicht; beſonders hatte er es in der lateiniſchen Sprache zur Fertigkeit, ja beynahe bis zu der, ſie zu ſchreiben, gebracht. Dieß war übrigens zu der damahligen Zeit das Einzige, was der Adel ſeines Vaterlandes lernte; er aber begnügte ſich damit nicht, und genoß ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe halber einer allgemeinen Achtung. Dieſer Umſtand flößte wahrſcheinlich dem jungen Paczensky die erſte Neigung zu den Wiſſenſchaften ein, wenigſtens trug auf jeden Fall ſein Vater das Meiſte dazu bey, ihn durch ſeine weiſe Leitung, ſo wie durch ſein Beyſpiel, zu dem zu bilden, was er in der Folge geworden iſt.

Nach mehrern unglücklichen Verſuchen, ihn in ſeinem Hauſe von Privatlehrern unterrichten zu laſſen, ſchickte der Vater ihn auf das Pädagogium nach Halle, wo er ſich 2 Jahre aufhielt, und während dieſer Zeit in der Mathematik und in den alten Sprachen große Fortſchritte machte. „Wenn, ſagt hier Garve, Menſchen von einer ſo natürlichen Wißbegierde in ihrer Jugend, auch nur die Elemente dieſer beyden Erkenntnißzweige richtig gefaßt haben, ſo ſind ihnen dadurch für ihr ganzes Leben Quellen der Belehrung geöffnet, zu denen ſie nach vielen Jahren der Zerſtreuung oder raſtloſer Thätigkeit immer wieder zurückkommen können, um aus ihnen zu ſchöpfen.“

Aber noch ungleich wichtiger wurde ihm ſein Aufenthalt in Halle aus einem andern Grunde. Der gerade um dieſen Zeitpunct daſelbſt herrſchende Pietismus hatte auch ihn ergriffen,

und ob ihm gleich in der Folge ſeine reifer gewordene Beurtheilung nicht erlaubte, in jenen Schwärmereien fortzufahren, ſo hatten ſie doch eine gewiſſe religiöſe Stimmung in ihm zurückgelaſſen, die ihm ſein ganzes Leben hindurch treu blieb.

Von dem Pädagogium kam er auf die Ritter-Akademie nach Liegnitz. Aus Inſtituten dieſer Art, die meiſtentheils zur Bildung junger Offiziere oder künftiger Landedelleute beſtimmt ſind, denen mehr an einer oberflächlichen Kenntniß von vielen Sachen, als an der gründlichen eines Faches gelegen iſt, bringt man ſelten ſolide Wiſſenſchaften mit. Dieß war auch bey unſerm Paczensky der Fall; der Eifer, mit welchem er die Leibesübungen trieb, und das Vergnügen, welches er in den vielen, zum Theil ſehr guten Geſellſchaften dieſer Stadt fand, machten, daß er ſogar Manches von dem vergaß, was er in Halle gelernt hatte.

Im Jahr 1746. ſtarb ſein Vater. Der Bruder deſſelben, Erbherr auf Sägewitz, ein unverheyratheter reicher Mann, nahm es jetzt auf ſich, die Vollendung ſeiner Erziehung zu beſorgen, und ſchickte ihn noch in dieſem Jahre auf die Univerſität nach Leipzig. Hier widmete er ſich beſonders der Rechtswiſſenſchaft; aber bey weitem nicht mit jener Anſtrengung, die ihn, verbunden mit ſeinen Talenten und mit ſeinen Vorkenntniſſen, zu einem großen Rechtsgelehrten hätte bilden können. Er brachte ſeine akademiſchen Jahre ſo zu, wie ſie die meiſten jungen Leute, und beſonders die von ſeinem Stande, zuzubringen pflegen, das heißt, er beſuchte die Collegia; aber er bekümmerte ſich nachher um die Auseinanderſetzung desjenigen nicht, was er in denſelben gehört hatte. Da keiner der daſigen Lehrer einen beſondern Eindruck auf ihn machte, ſo verminderte ſich ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften, und ſie erloſch in der Folge ganz, aber auch nur auf eine Zeitlang.

Er reiſte im December 1747. zu der Vermählung der Dauphine nach Dreßden. Die Pracht, welche in den bey dieſer Gelegenheit angeſtellten Feyerlichkeiten herrſchte, machte, da ſie das erſte war, was er dieſer Art ſah, den lebhafteſten Eindruck auf ihn; und nun opferte er alles ſeinem Hange zum Vergnügen auf. Wenn er aber auch jetzt keinen Geſchmack an ernſten Beſchäftigungen fand, ſo benutzte er doch diejenige Zeit, die ihm von den vielen Zerſtreuungen übrig blieb, zu Erwerbung eines neuen Talentes. Er verwandte faſt ein ganzes Jahr mit dem thätigſten Eifer auf die Muſik, und brachte es unter einem guten Meiſter zu einer großen Fertigkeit auf der Flöte. Die Muſik iſt, beſonders für den künftigen Landbewohner, eine der angenehmſten Eigenſchaften, und die in ſeinen frühern Jahren darauf verwendete Zeit iſt keinesweges für ihn verloren; aber Paczensky betrachtete ſie doch in der Folge als verſchwendet, und das um ſo mehr, da er ſeiner ſchwächlichen Geſundheit wegen ſpäterhin nicht Gebrauch von der darin erlangten Geſchicklichkeit machen konnte.

Auf ſeinen Reiſen durch Teutſchland, die Schweiz, Frankreich und England brachte er mehrere Jahre zu: „zwar machte

er auf denſelben einen größern Aufwand, als zur Erreichung ſeines Endzwecks nöthig geweſen wäre; zwar ſuchte er unmittelbar mehr das Vergnügen, als den Unterricht: aber doch legten ſie einen ſolchen Vorrath von Erfahrungen in ſein Gedächtniß nieder, und übten durch die Mannichfaltigkeit des Umgangs, in den ſie ihn verſetzten, ſo viele ſeiner Fähigkeiten, daß dadurch nicht bloß ſeinen äußern Sitten, ſondern auch ſeinem Geiſte ihre eigenthümliche Geſtalt gegeben wurde.“

Am längſten hielt er ſich zu Genf, Lauſanne und Paris auf. Am erſten Orte gab er einen überzeugenden Beweis der Stärke ſeines Geiſtes dadurch, daß er plötzlich den Entſchluß faßte, ihn zu verlaſſen, als ihn eine heftige Leidenſchaft gegen eine ſchöne Genferin von mittelmäßigem Herkommen und zweideutigem Rufe, in ſeinem Herzen überraſcht hatte. Er geſtand, daß er nie die Wirkung der Liebe in einem ſo hohen Grade empfunden habe, und dieſer Zug iſt gewiß kein unwichtiger Beytrag zu der Schilderung eines Mannes, der als 22jähriger Jüngling ſchon die Stimme des Herzens der der Vernunft unterzuordnen verſtand. Eben als er zu Paris im Begriff war, ſich, wie es einem jungen Manne von ſeinem Stande und ſeinem Vermögen geziemte, in der großen Welt zu zeigen, hatte er das Unglück, einen Fuß zu brechen, und ſah ſich alſo genöthigt, mehrere Monathe in ſtiller Eingezogenheit auf ſeinem Zimmer zuzubringen. Während dieſer Zeit genoß er des Umgangs verſchiedener berühmter Gelehrten, die dem letzt verſtorbenen Fürſten von Anhalt-Zerbſt mit deſſen Führer, dem Herrn von Cappelmann, er ſich ſchon in Lauſanne auf das Genaueſte verbunden hatte, Unterricht gaben. Er brachte nach ſeiner Wiederherſtellung noch ein ganzes Jahr in der prächtigen Königsſtadt zu, und kehrte hierauf durch England in ſein Vaterland zurück.

Die beiden intereſſanteſten Bekanntſchaften, welche er ſeinen Reiſen verdankte, waren die des oben genannten Cappelmann, und die eines Italieniſchen Malthеſer-Ritters, des Grafen Sagromoſo, den er auch das Vergnügen hatte, in der Folge wieder zu ſehen, als er durch Breslau von ſeinem Geſandtſchaftspoſten aus Warſchau in ſein Vaterland Neapel zurückkehrte.

Die mehreſten ſeiner Landsleute, welche damahls, wenn ihre Aeltern nur irgend einiges Vermögen beſaßen, gewohnt waren, in ihrer Jugend eine Reiſe nach Frankreich zu unternehmen, brachten meiſtentheils aus dieſem Lande nichts, als etwas Fertigkeit in der Sprache deſſelben, und mehrere der übeln Eigenſchaften ihrer Lehrer mit, die, auf fremden Boden verpflanzt, ein deſto ekelhafteres Anſehn hatten, je weniger ſie mit dem Uebrigen zuſammenſtimmten. Paczensky faßte den ſchönen Entſchluß, gleich durch ſeinen Eintritt zu beweiſen, daß er eine Ausnahme von der Regel ſey, und es gelang ihm auch wirklich. Garve ſagt: „Wer ihn zu dieſer Zeit gekannt hat, geſteht, daß er einer der liebenswürdigſten Leute geweſen ſey, die damahls die Geſellſchaft meiner Vaterſtadt geziert haben. Von einer ange-

nehmen Bildung, klein, aber wohl gebaut, in ſeinen Bewegungen geſchickt und anſtändig — von einer einnehmenden Freundlichkeit, die ganz das Gepräge hatte, aus Menſchenliebe und Fröhlichkeit herzuſtammen, an Verſtand und Kenntniſſen vielen überlegen, und doch ohne alle Anmaßungen bereit, jeder Geſellſchaft das zu werden, was ſie wünſcht, daß ihre Mitglieder ſeyn ſollen; fähig, dem denkenden Manne im ernſthaften Geſpräche Genüge zu thun, mit dem Streitluſtigen zu ſtreiten, ohne bitter zu werden, mit dem Witzigen zu ſcherzen, und mit dem Leichtſinnigen zu tändeln, genoß er in der That des geſelligen Lebens, weil er es für Andere zu verſchönern wußte.“ Kurze Zeit nachher im Jahre 1753. verheyrathete er ſich mit Agneſen Dorotheen Freyin von Schmerzing, welche er bey der Hochzeit ſeines Freundes, des Geheimenrath von Cappelmann, mit ihrer Schweſter zu Zerbſt hatte kennen lernen. Sie war jung und ſchön, in manchem Betracht eine höchſt verehrungswürdige Perſon, und wurde in der Folge eine ihre Pflichten treu erfüllende Gattin und gute Mutter; aber freylich fand er in ihrem minder gebildeten Geiſte nicht ganz diejenige Unterhaltung, die er ſich von ihr verſprochen hatte. Dieſe frühe Verheirathung war Schuld daran, daß er nun nicht mehr die gewöhnliche Laufbahn, die zu öffentlichen Geſchäften führt, betreten konnte. Eine Art derſelben, gerade die, welche ſeinen Fähigkeiten und ſeinen Neigungen am angemeſſenſten war, blieb ihm noch übrig; aber davon hielt ihn eine weiſe Sparſamkeit zurück. Sein Vermögen war zwar anſehnlich, aber doch nicht groß genug, um den Aufwand beſtreiten zu können, der meiſtentheils mit Geſandtſchaftspoſten verbunden iſt. Dazu kam gerade um dieſe Zeit ein Unfall, der ihm alle ſeine Ausſichten auf künftig größern Reichthum vernichtete. Sein Onkel, den er ſicher zu beerben erwartet hatte, war mit dem großen Aufwand auf ſeinen Reiſen höchſt unzufrieden geweſen, hielt ihn für einen Verſchwender, und entzog ihm durch ſeine eigne Verheirathung ſein ganzes Vermögen. Ohngeachtet er ziemlich gewiß darauf hatte rechnen können, und vielleicht ohne dieſe Hoffnung manches Unnöthige erſpart haben würde: ſo ſchlug ihn die Nachricht davon doch nicht nieder. Er widmete ſich von nun an mit dem größten Eifer der Landwirthſchaft, verkaufte Münitz, und erhielt dadurch das andere ſeiner Güter ſchuldenfrey. Jetzt ging der für Schleſien ſo verderbliche ſiebenjährige Krieg an; aber ungeachtet er während deſſelben viele Unglücksfälle, ja ſogar die Plünderung erlitt: ſo wußte er es doch durch ſeine Klugheit dahin zu bringen, daß es ihm im Ganzen nur wenig Schaden zufügte. Sein öfterer Aufenthalt in Breslau verſchaffte ihm zu dieſer Zeit die Bekanntſchaft mehrerer merkwürdiger Perſonen, die einen Mann, wie ihn, alsbald von dem großen Haufen zu unterſcheiden verſtanden. Einer von dieſen war auch der engliſche Geſandte Mitchel, der durch ſeine genaue Verbindung mit dem großen Könige ſo merkwürdig geworden iſt.

Paczensky brachte regelmäßig den Sommer, die Zeit der Geſchäffte, auf dem Lande, und den Winter in der Stadt zu, eine

Abwechſelung, die immer großes Vergnügen gewährt. Der Landwirth, der dieſe Lebensart wählt, bleibt beſtändig in einem gewiſſen Zuſammenhange mit der Welt, gegen die er, wenn er das ganze Jahr auf ſeinen Gütern verlebt, zuletzt gleichgültig, und für die er wohl gar unbrauchbar wird.

Der Verluſt mehrerer Kinder, von denen ihm nur eine einzige Tochter übrig geblieben iſt, ſtörte ſeine häusliche Ruhe und Glückſeligkeit nicht wenig. Dazu kamen noch die Kränklichkeit ſeiner Frau und die erſten Anfälle ſeines eignen Uebels. Er dachte viel darüber nach, und brachte es daher in Kurzem zu großen Kenntniſſen im Fache der Arzeneywiſſenſchaft, die ihm aber auf der andern Seite mehr ſchadeten, als nützten, indem ſie eine zu ängſtliche Aufmerkſamkeit auf ſeine Geſundheit erregten.

Im Jahr 1772. lernte er in dem Hauſe ſeines Freundes des letzt verſtorbenen Probſts Baſtiani, den Profeſſor Garve kennen. Mehr als der Ruf dieſes damahls ſchon anerkannt berühmten Gelehrten bewog ihm die Aehnlichkeit, die er in deſſen Neigungen und ſogar in deſſen Leiden mit den Seinigen fand, den nähern Umgang deſſelben zu ſuchen. Sie verbanden ſich bald durch die innigſten Bande der Freundſchaft, welche auch bis an ſeinen Tod unzertrennlich feſt geblieben ſind. Es war ein herzerhebendes Vergnügen für den Dritten, dieſe beyden Männer zuſammen zu ſehen; ihre Unterhaltung betraf nichts als Gegenſtände, die intereſſant waren, und ſelbſt die unwichtigſten wurden dieſes durch die Art ihrer Behandlung. Waren beide Männer einerley Meinung über eine Sache, ſo wetteiferten ſie mit einander, ſie den Zuhörern auf das anſchaulichſte und gründlichſte vorzutragen; ſahen ſie ſie aber aus einem verſchiedenen Geſichtspunkte an, ſo entſchied man ſich gemeiniglich für den, welcher zuletzt geſprochen hatte. Ihr Vortrag vereinigte die Kraft und Würde des Mannes mit der Lebhaftigkeit des Jünglings; nie habe ich in meinem Leben den verwickeltſten Gegenſtand richtiger aus einander ſetzen gehört, als von ihnen, und nie verließ ich daher irgend eine Unterhaltung belehrter, als die ihrige.

Die Anfälle von Nervenſchwäche wurden jetzt bey Paczensky immer heftiger; er hatte, um ſeinen Freund Garve zu dem fleiſſigen Gebrauch der Molken aufzumuntern, ſie in ſeiner Geſellſchaft zu Schleibitz getrunken, und fühlte, daß ſein Zuſtand, ſeit ihrem Gebrauche merklich verſchlimmert war. Sein damaliger Arzt, der D. Zagwitz in Breslau, ein Mann, mit dem er lange Zeit in der genauſten Verbindung gelebt hat, rieth ihm das Karlsbad zu ſeiner Wiederherſtellung an. Er bediente ſich deſſelben zwey Jahre hinter einander, und brachte die Zeit zwiſchen beiden Kuren in Gotha zu, wo er eine Menge ſchätzbarer Bekanntſchaften machte, und ſich die Achtung der Herrſchaft ſowohl, als die Freundſchaft aller derer erwarb, die ſeines nähern Umgangs genoſſen. Kranke ſchließen ſich gern an diejenigen an, von denen ſie Hülfe erwarten; ſie ſchätzten ihren Arzt, weil ſie ihm Dankbarkeit ſchuldig ſind; finden ſie aber Theilnahme in dem Herzen deſſelben, finden ſie, daß ſein Umgang ihnen den

Verluſt ſo mancher andern Geſellſchaft erſetzen kann, alsdann wird aus dem Arzte ein Freund. Paczensky hatte das Glück zwey ſolche Männer, einen in Breslau und den andern in Gotha zu finden.

Der Gebrauch des Karlsbades hatte indeß die angenehme Folge, daß er ſich gröſtentheils von ſeiner Nervenſchwäche erhohlte. Aber der Welt war er demohnerachtet nicht mehr, was er ihr in ſeinen jungen Jahren geweſen war; denn ſie hatte weniger Reitz für ihn. Er zog ſich von nun an aus der ſogenannten großen Geſellſchaft zurück, beſuchte nur kleine Zirkel und wenige Häuſer. Im Bayeriſchen Krieg ward er zufälliger Weiſe ſeinem Könige bekannt. Friedrich beurtheilte die Menſchen nach einem viel zu richtigen Gefühle, um nicht alsbald in ihm das ſtille und beſcheidene Verdienſt zu ſchätzen. Er erſtaunte, wie ihm ein ſolcher Mann ſo lange verborgen geblieben war, und zog ihn jetzt auf alle Art und Weiſe hervor. Außerdem, daß er ihn faſt täglich, ſo oft er ſich in Breslau befand, an ſeine Tafel nahm, ließ er ihn auch noch oft zu ſich rufen, und unterhielt ſich dann ſtundenlang mit ihm. Paczensky unternahm eine Reiſe nach Berlin, um ſeine Tochter in eine daſige Erziehungsanſtalt zu geben: der König lud ihn zu ſich nach Potsdam ein, und behandelte ihn dort wie ſeinen Freund.

Die Erziehung dieſer Tochter war jetzt ſein hauptſächlichſtes Geſchäft. Er wollte nichts bey ihr vernachläſſigen, wodurch ſie gefallen konnte; aber ſein vornehmſtes Beſtreben ging darauf, ſie zu einer guten Perſon zu machen. Das Nämliche was ſeinen Eltern mit ihm widerfahren war, begegnete ihm nun mit ihr. Er fand keine Lehrerin für ſie, wie er ſie gewünſcht hatte, und entſchloß ſich daher, ſo ſchwer es ihm auch ward, ſie von ſich zu geben. Nach einigen Jahren brachte er ſie aus Berlin zurück; ſie verheirathete ſich kurz darauf mit dem Baron von Kittlitz, und er hatte das Glück, es noch zu erleben, wie ſie als Gattin und Mutter die Lehren, die er ihr gegeben hatte, ausübte.

Um dieſe Zeit entzog er ſich ſeinen landwirthſchaftlichen Geſchäften, die ihm viel Sorge und Verdruß gemacht hatten, verkaufte Schleibitz und wählte Breslau zu ſeinem beſtändigen Aufenthalt. Ein Landhaus, welches er in einem nahgelegenen Dorfe kaufte, erlaubte ihm, die ſchönen Monathe des Jahres auf dem Lande zuzubringen, ohne mit den Beſchwerden einer großen Wirthſchaft belaſtet zu ſeyn. Zwey Jahre vor ihm ſtarb ſeine Gemahlin; er bedauerte ihren Verluſt auf das innigſte und trat nun immer mehr aus der Geſellſchaft zurück, die er oft noch blos um ihrentwillen beſucht hatte. Der Tod hatte ihm ſeine meiſten Jugendfreunde entriſſen, und neue Bekanntſchaften wollte er jetzt nicht mehr machen; aber an den wenigen alten, die ihm übrig blieben, hing er deſto feſter. War ſein Freund Garve ihm vorher theuer und werth geweſen, ſo ward er ihm jetzt unentbehrlich. Das einzige Haus, was er noch, außer dem ſeiner Kinder, beſuchte, war das der Frau von Warkotſch die ihn von

Jugend auf gekannt und geſchätzt hatte, die mit ihm in jeder Hinſicht, und ſogar in der Bildung ihres Geiſtes übereinſtimmte. Er brachte bey ihr die meiſten Abende bis zu ſeiner letzten Krankheit zu, und that es um ſo lieber, da er ſicher war, auch den Vertrauteſten ſeiner Freunde daſelbſt anzutreffen.

Im October des Jahres 1792 fingen ſeine Leiden an. Er verſuchte Anfangs einige Arzeneymittel; da er ſich aber beſtändig ſchlimmer nach denſelben befand, ſo beſchloß er keine mehr zu ſich zu nehmen. Dieſe Behandlungsart beſchleunigte vielleicht ſeinen Tod; dieſen ruhig zu erwarten, und ſeine Schmerzen mit Geduld zu ertragen, war das einzige, wornach er ſtrebte. Alles, was ihn zerſtreuen konnte, entfernte er in ſeinen letzten Tagen, und daher ſah er außer ſeinen Kindern niemand mehr, als ſeinen Freund. Aber auch mit dieſem ſprach er nur wenig; ein Zuſtand, der ihm vielleicht die ausdauernde Stärke gab, ſein Leiden mit ſteter Faſſung zu ertragen, der aber das Aengſtliche ſeiner Krankheit für die Umſtehenden vermehrte. „Er pflegte in ſeinen geſunden Tagen oft und mit einem beſondern Intereſſe die Stelle des Montaigne zu wiederholen, wo dieſer von den Mexikaniſchen Müttern erzählt, daß ſie über ihre neugebohrnen Kinder feierlich die Worte ausſprächen: Der Menſch iſt geboren zu leiden und zu ertragen. Leide alſo, Kind, ertrage und ſchweig ſtille. Und in der That iſt bey großen Uebeln, die nicht gelindert werden, wenn man ſie andern klagt, das beſte Mittel um ſie zu ertragen, daß man ſie in ſich verſchließt.

Solch einem ruhigen, gelaſſenen und ſanften Leben folgte den 19. Dec. ein ähnlicher Tod. Einen vernünftigen tugendhaften Mann ſo ſterben zu ſehen, iſt für andere gute Menſchen ſehr erfreulich. Es erfüllt ſie mit einiger Hoffnung, daß die erworbene Fähigkeit des menſchlichen Geiſtes, auch für den Zeitpunct nicht unnütz ſey, wo die zerſtörte Maſchine keine ſichtbare Aeußerungen ſeiner Thätigkeit zuläßt.

Beharrlichkeit im Nachdenken, und eine richtige Beurtheilungskraft waren die hervorragenden Fähigkeiten ſeines Geiſtes; aus der letztern entſprang ſein guter Geſchmack. Er hatte keine tiefen Einſichten in die ſchönen Künſte; aber er fühlte ziemlich richtig, was in den Werken derſelben gut oder ſchlecht ſey. Was Gedanken enthält und den Verſtand beſchäftigt, hatte bey ihm einen Vorzug vor dem, was bloß die Einbildungskraft aufzuregen beſtimmt iſt. Witzige Einfälle waren nicht ſeine Sache, ſo wenig als luſtige Geſchichten. Das Vorzüglichſte in ſeiner Rede war immer das Gedachte und durch Ueberlegung Herausgebrachte, nicht das durch ein glückliches Ohngefähr Gefundene. Er ſprach beſſer, als er ſchrieb, weil er im Schreiben noch deutlicher ſeyn wollte, als hinreichend iſt, und daher weitſchweifig wurde; ſein teutſcher Styl war nicht ſo gut, als ſein franzöſiſcher, weil er ſich mit den Muſtern des erſten ſpäter bekannt gemacht hatte. Ueber ſein Gedächtniß klagte er, ſo wie alle wißbegierige Menſchen. Seine Sinne waren nicht ſcharf,

aber fein; er hatte eine lebhafte, aber doch nicht eigentlich dichteriſche Einbildungskraft.

So ſehr auch die Eigenſchaften ſeines Geiſtes vor vielen hervorragten, ſo unterſchied ihn doch ſein moraliſcher Charakter noch unendlich mehr. Aechte Frömmigkeit, Menſchenliebe, Mildthätigkeit, Redlichkeit, Muth und Dankbarkeit waren die Hauptzüge deſſelben. Aber was braucht man noch das Herz eines Mannes zu ſchildern, von dem Garve ſolch ein öffentliches Zeugniß aufgeſtellt hat!

„Ich habe in dem Kreiſe meiner Erfahrungen wenige Menſchen der Vollkommenheit näher geſehen. Durch ihn bin ich auf viele meiner eigenen Fehler aufmerkſam, und zu vielen Tugenden ermuntert worden. Mitten unter den Unannehmlichkeiten, welche mein Leben beſchwert haben, erkenne ich es für eine vorzügliche Wohlthat der Vorſehung, daß ſie mich einem ſo verſtändigen und ſo guten Manne nahe genug gebracht hat, um ihn genau kennen zu lernen und von ihm geliebt zu werden. Sein Andenken kann denen, die mit ihm in einer ſo engen Verbindung als ich geſtanden haben, die Stelle eines unſichtbaren Zeugen vertreten. Ich werde oft, indem ich mir ſein Bild lebhaft vor Augen ſtelle, mich ſelbſt befragen, was er wohl von dem, was ich thue, gebilligt hätte, und werde auf dem rechten Wege zu ſeyn glauben, wenn ich hoffen kann, daß mein Betragen ſeinen Beyfall erhalten würde."

Einige Aufſätze von Paczensky ſtehen in den Schleſiſchen Prov. Blättern; außerdem iſt von ihm gedruckt: Etwas über die beyden Gegenſtände, welche die Zuſammenberufung eines außerordentlichen engern Ausſchuſſes veranlaßt haben, die Ablöſungsart der Pfandbriefe, und die Herabſetzung der landſchaftlichen Zinſen. Breslau 1787. 8.

S. Einige Züge aus dem Leben und Character des Hrn. von Paczensky von Tenczin, von Garve, (Breslau 1793. 8.) und Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1792. Dritter Jahrgang. Erſt. Band. S. 602. 8.

Päsmeyer, Anton, Erzbiſchöflicher Pfarrer zu den vierzehn Nothhelfern im Lichtenthale zu Wien, war geboren 1755, und der Sohn eines Arztes. Er trat im October 1772 aus der Rhetorik, die er zu Wien im Gymnaſium am Profeßhauſe abſolvirt hatte, in die Geſellſchaft Jeſu. Nach Aufhebung der Geſellſchaft im Jahr 1773 vollendete er zu Wien die philoſophiſchen und theologiſchen Studien, wurde Pfarr-Vicarius zu Haimburg, und trat in die Congregation des heil. Philippus Nerius. Nach Aufhebung dieſer Congregation 1783 wurde er Pfarr-Curat in der Leopold'sſtadt zu Wien, und 1795 erhielt er die Pfarrey bey den vierzehn Nothhelfer, im Lilienthale, wo er auch ſtarb, und zwar am 4ten April 1800.

S. von ihm, und ſeinen Schriften, z. B. Auszüge aus der Leidensgeſchichte Jeſu, Kirchenkatecheſen für Erwachſene und Kinder u. ſ. w., Meuſels gelehrtes Teutſchland, ſechſter Band

(der fünften Ausgabe) S. 7 und 8. und zehnter Band. S. 394. vergl. F. K. Alter im allg. Literar. Anz. 1801. S. 1454.

Paganelli, Joſeph Anton, Director der Kammermuſik des Königs von Spanien zu Madrit, geboren zu Padua. Er befand ſich im Jahr 1733 bey einer italieniſchen Operngeſellſchaft zu Augsburg, wo er ſowohl vor dem Theater, als in dem 1734 wöchentlich zwey bis dreymahl daſelbſt gehaltenen Collegio Muſico den Flügel ſpielte, und mehrere Opern, als Apoteoſi d'Alcide, eine Cantate, 1732, Il Figliuol pro digo, ein Oratorium 1737, in Muſik ſetzte. Für die Kammer hat er überdieß von dem Jahr 1733 bis zum Jahr 1758 viele Werke geſchrieben, und zu Augsburg, Nürnberg und Amſterdam ſtechen laſſen. z. B. ſechs Violintrios: Divertiſſement de le beau ſexe in ſechs Clavierſonaten: Q. Horatii Flacci Odae ſex ſelectae, fidibus, vocalique Muſicae poſt ſaecula reſtitutae, für den Sopran, zwey Violin, Bratſche und Baß zu Paris. XXX. Ariae pro Organo et Cembalo non ſolum in templis, ſed etiam in Muſeis muſicis publicis et privatis, ſpeciatim ſub elevatione producendae. Auguſtae Vindelicorum 1756. Divertiſſiment muſical contenant XXX. Airs pour le Clav. Augsburg. XXIV leicht und angenehme Galanterieſtücke auf die Harfe. Augsburg 1736.

S. Gerbers hiſtoriſch-biographiſches Lexicon der Tonkünſtler. Zweyter Theil. S. 58.

Pagendarm, Joh. Gerhard, Magiſter der Philoſophie, Adjunct der philoſophiſchen Facultät und Rector der Stadtſchule zu Jena, iſt in der kaiſerlichen freyen Reichsſtadt Lübeck 1681 geboren, allwo ſein Vater Jacob Pagendarm, Cantor und Schul-College der dritten Claſſe war, von welchem ſelbſt einiges Merkwürdige in van Selen Athenis Lubecenſibus Sect. III. p. 487. und noch mehr in den Novis litterariis Maris Balthici 1706. p. 127. ſq. 1679. p. 6. 1700. p. 13. vorkommt. Er ſtammte aus einer in Weſtphalen berühmten Familie ab, wie von dieſen Vorfahren Hamelmann in ſeinen Operibus, p. 225. 641. nachzuleſen iſt. Seine Schulſtudien trieb er auf dem Gymnaſium zu Lübeck, unter der Anweiſung berühmter Lehrer, als Schäv, Koch, Chryſius Vida, Lipenius des Jüngern, Goeldel, Swanten, ſo wie auch ſeines eigenen Vaters. Auf dieſem Gymnaſium übte er ſich auch fleißig im Peroriren, Diſputiren, und that ſich durch mehrere Specimina hervor. Im Jahre 1701 begab er ſich auf die Wittenbergiſche Univerſität und hörte daſelbſt in der Theologie einen Deutſchmann, Hannecke, Loeſcher, Neumann und Wernsdorf, in der Weltweisheit aber und in den Sprachen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften die berühmten Männer Schurzfleiſch, Wichmannshauſen, Schröer, Röhrenſee, Berger, Heucher, Knauthe, Dubois und andere mehr. In den Anfangsgründen der bürgerlichen Rechtslehre und des Staatsrechts ſchöpfte er großen Nutzen aus Bergers und Horns Unterricht. Er diſputirte darauf etliche mahl in Privatdiſputationen und alsdann öffentlich unter dem Präſidium ſeines eigenen Bruders, welcher ſich damahls als Magiſter Legens zu Wittenberg legitimirte, und

nachher Senior der Oldendorpiſchen Diöces ward, de Peblo Veterum, und bald darauf, 1703 unterm Magiſter Guſt. Friedrich Piſtorius de exiſtentia ſpectrorum. Im J. 1704 wurde er ſelbſt in Wittenberg Magiſter und habilitirete ſich zum Präſidium auf dem höhern philoſophiſchen Catheder unter dem Vorſitz des berühmten Profeſſors Berger in einer Diſput. de Ritu capitis, in ſacris operiendi, und diſputirte alsdenn ſelbſt als Präſes zweymahl de Minerva victrice. Hernach laß er Collegia in der dogmatiſchen Theologie und in der Philologie bis auf das Jahr 1706, in welchem Jahre ihm ſein Vater ſtarb, welcher ihm bis ietzt anſtändig unterhalten hatte. Hierauf bekam er einen Ruf nach Dresden zur Stelle eines Pagenhofmeiſters bey dem damahls noch nicht majorennen Prinzen, dem Herzoge von Merſeburg, Moritz Wilhelm und wurde einige Monate darauf bey dieſem Fürſten ſelbſt Informator. Der in dem Herbſt darauf erfolgte Schwediſche Einfall in Sachſen aber war Urſache, daß dieſer Herzog mit ſeinem zu Dresden conſtituirten Hofſtaat ſich nach Nürnberg begab. Unſer Pagendarm fand hieſelbſt viele Gönner und wurde nicht allein öfters erſucht, in der Stadtkirche daſelbſt zu predigen, ſondern auch wirklich an die daſige Margarethenkirche *) auf der Hinter-Veſte zum Sonn- und Feſttäglichen Frühpredigter berufen. Im J. 1713 kam er nach Wilhermsdorf im Hohenlohiſchen als Hof-u. Stadtkaplan, und wurde auch Vicarius zu Neidhards-Wind, Kurzen-Aurach und Schaumburg, Ein Jahr darauf ward er Conſiſtorialrath und Co-Inſpector der Wilhermsdorfiſchen Stadt- und andern Schulen, da er denn auch bald darauf nebſt einigen Geiſtlichen aus der Hohenlohiſchen Grafſchaft einem Synodo zu Pfedelbach beywohnte. Im J. 1719 bekam er eine Vocation zum Paſtorat nach Paſchkerwitz im Schleſiſchen Fürſtenth. Oels, wo er unter beſondern Prüfungen bis 1730 lebte. Die vornehmſten Prüfungen beſtunden darin, daß er ehemahls vom Oberconſiſtorium daſelbſt, uud von ſeinem Fürſten ſelbſt Befehl erhielt, das Gebetbuch der Juden, welches כדויח genennet wir, genau zu examiniren, damit nichts in demſelben ſtehen bliebe, was der römiſch katholiſchen und der proteſtantiſchen Kirchen nachtheilig ſeyn könnte. Er ſuchte bey ſeiner Herrſchaft um ſeine Dimiſſion nach, und erhielt darauf im Anfange des erſtgedachten Jahres ſolche in in Gnaden, und begab ſich nun nach Jena, um ſich in mathematiſchen Wiſſenſchaften feſter zu ſetzen, und wollte alsdenn nach England, vornehmlich um deßwillen, weil ſeiner Mutter Bruder, der Freyherr von Hopmann, welcher bey dem Könige von England, Georg I. Geheimerrath und durch ſeine Verheyrathung ſehr reich geworden war, ihm einige Mahl geſchrieben, und ihn nach

*) Daß dieſe Kirche ehemals der Göttin Diana geweihet, nach Einführung der chriſtlichen Religion aber der heil Margaretha gewidmet worden, hat Profeſſor König zu Marburg im erſten Theile ſeiner Singularium Norimbergenſium mit wichtigen Gründen dargethan. Das Amt eines Frühpredigers aber an dieſer Kirche erforderte, daß er faſt an allen Sonn- und Feſttagen zweymal Vormittags predigen mußte, nämlich einmahl in der gedachten Margarethenkirche, und einmahl in einer Hauptkirche zu Nürnberg.

England zu kommen eingeladen hatte, um durch ihn alſo eine Beförderung zu erhalten. Da aber die philoſophiſche Facultät ihn noſtrificiren oder in die Anzahl der leſenden Magiſter aufnehmen wollte, ſo entſchloß er ſich, beſonders auf Zureden ſeiner Frau, in Jena zu verbleiben und Vorleſungen zu eröffnen; wie er denn die meiſten Stunden des Tages zu hiſtoriſchen und geographiſchen Vorleſungen, ingleichen über die Zeitungen und über den lateiniſchen Styl verwendete. Er hielt darauf für die Erlaubniß zu leſen, als Präſes eine Diſſertation 1730. de codice Judaeorum Oelsnenſi, ex parte adhuc ſuperſtite, und dann noch 2 Diſputationes als derſelbe, welche unter ſeinen Schriften werden angezeiget werden. Zuletzt wurde er noch 1744. Rector der Stadtſchule zu Jena, und auch Adjunct der philoſophiſchen Facultät 1745. Er ſtarb in der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Seine Schriften ſind: Diſp. prior de Minerva victrice, Witteb. 1703. (2 Bogen.) v. Seelen nennt ſie nitidiſſimam, und iſt dabey: Epiſtola D. Phil. Lud. Hannekenii in laudem eius ſcripta. -- Diſp. poſterior de Minerva victr. Witteb. 1704. (2 Bogen). — Entwurf der nothwendigſten Stücke und Eigenſchaften, die zu einem wahren Chriſten gehören, Wilhermsdorf 1713. Er fand es damahls für nöthig, dieſe aſcetiſche Schrift herauszugeben, weil ein Theil ſeiner Zuhörer in ein ziemlich unordentliches Leben verfallen war. — Epiſtola de terra Paſchkervicenſi, Vratislav. 1728. — Diſquiſitio epiſtolica de אבי מלכה ואבי יסכה typis evulgata, in Bibliotheca Lubecenſi Vol. VI. p. 271 ſq. — Diſſ. de codice Judaeorum Olsnenſium Ebraeo, ex parte adhuc ſuperſtite, Jenae 1730. Er widerlegt hier den Hamburg. Paſt. Wolf, der in Bibl. ebr. Tom. IV. p. 123. ſqq. darauf geantwortet hat. Conf. Regenſpurg. gel. Zeit. 1740. P. 20. p. 123. — Diſſ. de Carolo IV. Romanorum imperatore, inter aureae Bullae, ejusdemque latinae ſcriptores, potiſſimum referendo. Jenae 1734. — Diſſ. de lingua Romanorum ruſtica. Ibid 1735. — Eine neue Edition der Neumayriſchen Beſchreibung der Reiſe des S. Weimariſchen Herzogs, Joh. Ernſt, des jüngern, mit nöthigen Anmerkungen, Jen. 1734.

Verſchiedene lateiniſche und teutſche Carmina in Anderer Namen; in ſeinem Namen aber: Litterae ligatae atque ἑκατονςιχοι, Schrammianis de Manibus, Jenae 1747. fol.

Verſchiedene griechiſche, lateiniſche und teutſche Carmina, ſo theils zu Lübeck, theils zu Wittenberg, Nürnberg, Wilhermsdorf, Breslau und Jena gedruckt worden. Unterſchiedene Parentationes, auf dieſen und jenen Septemvirum in Nürnberg gehalten und gedruckt.

S. Mehreres von ihm und ſeinen Schriften beym Mylius in ſ. in dem Jahre 1743. blühenden Jena, S. 228 — 236. und Zuſätze zu dem im J. 1743. und 1744. blühenden Jena auf die Jahre 1745 — 1749. S. 152 — 155. und Will's Nürnbergiſches Gelehrten-Lexicon. Dritter Theil. S. 109 — 111.

Staats-Bibliothek Bamb.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirsching, Friedrich Carl Gottlob,

Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind oder kurzgefaßte biographische und historische Nachrichten von berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren ... und andern merkwürdigen Personen beyderley
Bd.: 6,2

Leipzig 1804

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Coll.vit.o.8(3#6,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708764-6
VD18 11059281-ddd